3 1761 07956107 2

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/diealbanesischen00geit

DIE

ALBANESISCHEN UND SLAVISCHEN

SCHRIFTEN.

VON

Dr. LEOPOLD GEITLER.

(MIT 25 PHOTOTYPISCHEN TAFELN.)

MIT UNTERSTÜTZUNG DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN.

WIEN.

ALFRED HÖLDER

K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.

1883.

LIBRARY
OCT 20 19[illegible]7
UNIVERSITY OF TORONTO

Z
115
S44 Cop 4

Druck von Adolf Holzhausen in Wien,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

VORREDE.

Die bestimmung der heimath, herkunft und paläographischen entwicklung der beiden slavischen schriften ist das eigentliche ziel der in diesem buche unternommenen forschungen. Beide slavischen schriften lassen sich im römischen und griechischen schriftmateriale vollkommen auflösen, alle ihre bestandtheile finden ihre muttertypen in römischen und griechischen schriftarten des 6.—9. jahrhunderts. Aber die specielle entwicklung der glagolica, ihre nachweislich westmacedonische heimath, die eigenthümlichen orthographischen setzungen der lautlichen werthe ihrer zeichen, wie sie sich aus graphischen vergleichen und zergliederungen ergaben, leiteten mich zu der überzeugung, dass die glagolica nicht durch eine directe reception und zusammenstellung römischer und griechischer zeichen entstand, sondern durch die vermittlung einer älteren auch auf dieselben quellen zurückgehenden albanesischen schrift in slavische hände gelangte. Ich unternahm daher eine umfassende bearbeitung aller quellen und nachrichten, die sich auf nationale schriften in Albanien beziehen, und betrachte den ersten theil meiner arbeit als eine unumgängliche vorbereitung zur erforschung der slavischen schriften. Auch die geschichte der cyrillischen schrift, die, ganz unabhängig von der glagolitischen entstanden, einst nur aus uncialen und capitalen griechischen elementen zusammengesetzt war, hängt zum theile mit jenem processe des überganges einer albanesischen schrift zu einem slavischen stamme zusammen: ein theil der sogenannten ungriechischen zeichen der cyrillica ist glagolitischen, indirect albanesischen ursprunges.

Das fast ausschliesslich in erster reihe zu berücksichtigende denkmal der albanesischen schrift sind die von consul Georg von Hahn in Elbassan entdeckten gegischen horologium-fragmente. Durch eine ausserordentliche freundlichkeit, die mir von herrn regierungsrath dr. Friedrich v. Hahn in Leipzig zu theil wurde, der mir diese fragmente durch mehrere jahre zur benützung überliess, war ich in den stand gesetzt, diese wichtige quelle der geschichte der slavischen schriften vollständig zu verwerthen. Im einvernehmen mit herrn Friedrich v. Hahn habe ich diese werthvollen reste einer albanesischen nationalschrift der kaiserlichen hofbibliothek in Wien zur immerwährenden aufbewahrung übergeben, damit dieselben auch weiterer forschung und prüfung zugänglich bleiben.

Um das verständniss der gegischen orthographie und des gebrauches der albanesischen zeichen zu fördern, habe ich ein grösseres stück der handschriften in der originalschrift und mit griechischer transcription aufgenommen. Die wortgetreue italienische übersetzung des bei unseren albanesischen mitteln theilweise schwierigen textes, der ein übergangsdialekt zwischen dem toskischen und gegischen ist, verdanke ich der freundschaftlichen hilfe des berühmten kenners der albanesischen sprache, Demetrio Camarda.

Die wichtigeren denkmäler der älteren, macedobulgarischen glagolitischen schrift, kaum zehn oder zwölf an der zahl, sind durch eigenthümliche schicksale in einer seltenen weise zwischen Petersburg und dem Sinaikloster, zwischen Odessa und Rom zerstreut. Meine mittel hätten wohl nicht hingereicht, facsimile von allen diesen handschriften zu beschaffen, wenn ich nicht von einer reihe gelehrter männer in wahrhaft bereitwilliger weise unterstützt worden wäre. Ich fühle mich veranlasst, ihnen den innigsten dank auszudrücken: diese förderung, die mich schon während der ausarbeitung in den besitz aller glagolitischen schriftarten brachte, gehört zu den angenehmsten erinnerungen, die sich an meine mehrjährige arbeit knüpfen.

Herr v. Miklosich hat mir zweimal ein fragment des mariencodex (evang. Grig.) zur photographischen aufnahme anvertraut.

Von herrn akademiker A. Fedoroviè Byčkow, bibliothekar in Petersburg, erhielt ich proben des jüngeren theiles des evang. zograph. Professor A. Kočubinskij in Odessa hat mir das achridaner evangelium vollständig photographirt übersendet, was nicht ohne eine gewisse mühewaltung möglich war, wofür ich ihm in besonderer weise verpflichtet bin. Vier seiten der noch unbekannten übergangsschrift der fragmente von Kijev erhielt ich durch herrn J. Mališevskij, professor an der geistlichen akademie. Herr dr. J. Emler in Prag verschaffte mir ein beispiel der prager fragmente, herr Levstik eine photographie der handschrift der heil. Thekla aus der lyceal-bibliothek in Laibach. Andere proben erhielt ich aus Stockholm (das alphabet vom j. 1400), aus Innsbruck und Rom. Herr dr. Franjo Rački, ein kenner der handschriften der südlichen länder, hat mich durch mannigfachen rath und wink unterstützt.

Meinen dank spreche ich aus der kaiserlichen akademie in Wien, welche den druck der hier beigefügten phototypischen facsimile durch eine unterstützung beförderte.

Auf mehreren reisen im süden, im Quarnero, im küstenlande, in Macedonien und auf dem Athos, hatte ich gelegenheit, die älteren croatischen inschriften und eine grosse anzahl mittelbulgarischer und jüngerer croatisch-glagolitischer codices zu untersuchen und mich zu überzeugen, dass auch das studium des jüngeren nördlichen zweiges der glagolica für die erkenntniss der macedobulgarischen schrift von grosser wichtigkeit ist. Endlich glückte es mir, den lange gesuchten und vorausgesetzten übergang der macedonischen und croatischen schrift in dem psalterium des klosters am Sinai in Egypten zu finden. Hier stiess ich zum ersten male in einer macedonischen handschrift auf zeichen, welche man bisher nur für croatisch hielt. Beide umfangreiche handschriften des Sinai, das euchologium und der psalter, ergaben mir eine fülle paläographischer bemerkungen.

Auf die herstellung der vielen zeichen im drucke habe ich die möglichste sorgfalt verwendet. Alle sind aus besseren facsimilen, die glagolitischen zeichen zum guten theile direct aus handschriften herausgezeichnet worden. Es war aber unvermeidlich, dass insbesondere kleinere züge der originale eine etwas grössere gestalt bekamen, was auch von seite des zeichners, dem ich meine vorlage übergab, vielleicht unwillkürlich geschah. Dadurch mag aber nur die deutlichkeit gewonnen haben: für ihren richtigen grundzug, ihre wahre gestalt, die bei unseren untersuchungen das wichtigste ist, kann ich wohl bürgen.

Leopold Geitler.

Inhalt des ersten theiles.

Das alphabet von Elbassan.

pag.

§. 1. Einleitung 1
§. 2. Der von Hahn vorgefundene zustand der albanesischen schrift 2
§. 3. Die bisherigen erklärungen der albanesischen zeichen . 3
§. 4. Quellen zur erklärung der albanesischen zeichen . . . 4

Die lateinischen bestandtheile der albanesischen schrift.

§. 5. Die albanesische schrift in ihrem verhältnisse zu ihren cursiven mutterschriften . . . . . —
§. 6. Das albanesische *i* und *j* 5
§. 7. Das albanesische *k* . . . . . —
§. 8. Das albanesische dunkle ë . . . . . —
§. 9. Die albanesische gutturale töuende affricata ġ 7
§. 10. Das albanesische *p* 10
§. 11. Das albanesische schwache *r* . . . . . —
§. 12. Das albanesische assibilirte ð 11
§. 13. Das albanesische ξ, *ks* 12
§. 14. Das albanesische harte *l* oder *ll* . . . . . —
§. 15. Das albanesische υ 13
§. 16. Das albanesische *m*, *mb* und *b* 14
§. 17. Das albanesische *v* 15
§. 18. Die ligatur ου . . . . . —
§. 19. Das aspirationszeichen 16
§. 20. Die albanesischen zeichen für *h*, für *chj* oder helles *ch*, für dunkles *ch*, für neugriechisch γ und die ligatur γj 17
§. 21. Das albanesische ο 20
§. 22. Die albanesischen zeichen für νδσ und δσ . . . . . —
§. 23. Das albanesische *t* 21
§. 24. Das albanesische τσ . . . . . —
§. 25. Das römisch-cursive *s* 22
§. 26. Das albanesische *s* 23
§. 27. Das albanesische *ps* oder ψ . . . . . —
§. 28. Das albanesische *š* . . . . . —
§. 29. Das albanesische *št* . . . . . —
§. 30. Die römische ligatur *si* 24
§. 31. Das albanesische ζ . . . . . —
§. 32. Das albanesische *ž* 26
§. 33. Das albanesische monillirte *kj* 27
§. 34. Das albanesische γj 28
§. 35. Das albanesische monillirte *lj* . . . . . —
§. 36. Das römisch-cursive *t* und seine verbindungen mit *s* . —
§. 37. Die albanesischen τδ 29
§. 38. Das albanesische dž 30
§. 39. Die albanesischen ligaturen lateinischen ursprunges . . 31

Die griechischen bestandtheile der albanesischen schrift.

pag.

§. 40. Vorbemerkungen. Albanesisches χ 31
§. 41. Das albanesische ου 32
§. 42. Das albanesische helle ε 33
§. 43. Das albanesische φ . . . . . —
§. 44. Das albanesische θ 35
§. 45. Das albanesische *d* . . . . . —
§. 46. Das albanesische α 36
§. 47. Das albanesische starke ρρ . . . . . —
§. 48. Das albanesische ν . . . . . —
§. 49. Die albanesischen ν-ligaturen 37
§. 50. Das albanesische omega 38
§. 51. Das zeichen στ . . . . . —
§. 52. Die ligatur νj . . . . . —
§. 53. Die ligaturen τë und ασ . . . . . —
§. 54. Die grösse der albanesischen buchstaben . . . . . —

Die gegischen fragmente.

§. 55. Hahn's specimen des horologiums; ein zweites blatt derselben handschrift 39

Die gegische orthographie.

§. 56. Accent und nasalzeichen 45
§. 57. Die länge durch verdoppelung bezeichnet . . . . . —
§. 58—59. Die länge durch einen wagrechten strich bezeichnet 46
§. 60. Die verbindung beider bezeichnungsweisen der länge . —
§. 61. Das nasalzeichen . . . . . —
§. 62. Nasalität und länge 47
§. 63. Nasales ë; nasalität im anlaute . . . . . —
§. 64. Die feste ordnung des albanesischen alphabetes . . . —
§. 65. Die benennung der albanesischen buchstaben 48
§. 66. Die buchstabennamen *ksan* und *njan* 49

Die orthographie der ältesten lateinisch schreibenden Albanesen 51

Die schrift des Albanesen Büthakukje 52

§. 69. Der ursprung der zeichen Büthakukje's 53
§. 70. Die schrift Büthakukje's ist eine abgerundete verschlungene römische cursive 59
§. 71. Nachrichten über albanesische schriften 61

Inhalt des zweiten theiles.

pag.

§. 72. Vorbemerkungen 65
§. 73. Das glagolitische *e* 66
§. 74. Das glagolitische *ę* 67
§. 75. Die glagolica hat nur ein nasalzeichen: Ⱑ . . . . . —
§. 76. Das glagolitische *ję* mit geradlinigem *j* . . . . . —
§. 77. Das glagolitische *ję* mit gekrümmtem *j*, das croatische nasalzeichen 68
§. 78. Das glagolitische *ą* 70
§. 79. ⰔⰑ des sinaitischen psalters . . . . . —
§. 80. Das glagolitische *ją* 71
§. 81. Die albanesische nasalbezeichnung 72
§. 82. Die darstellung der nasale in der glagolica 74
§. 83. Das spitzige griechische ν in der glagolitischen und albanesischen schrift . . . . . —
§. 84. Die glagolitischen *o*, das *o* der inschrift von Baška . 75
§. 85. Das *ot* des pariser abecenars . . . . . —
§. 86. Die glagolitische ligatur *ju* 76
§. 87. Das cyrillische ѡ 77
§. 88. Das glagolitische *ot* 77
§. 89. Die glagolica besitzt kein echtes omega, kein ξ, kein ψ 79
§. 90. Das viereckige omikron . . . . . —
§. 91. Das croatische *i* und *jer* 80
§. 92. Das *i* des fragmentes Mihanović . . . . . —
§. 93. Das glagolitische ⰸ . . . . . —
§. 94. Das glagolitische Ⱗ 81
§. 95. Das glagolitische ⰲ 82
§. 96. Das verhältniss der cyrillischen und glagolitischen *i* . —
§. 97. Das *jer* der grossen inschrift von Baška und der cyrillica 83
§. 98. Die glagolitischen *jer*-zeichen 84
§. 99. Zur entwicklung der *jer*-zeichen 85
§. 100. Bracheia und apostroph statt *jer* 86
§. 101. Das *jery*-zeichen, das croatische *jery* 87
§. 102. Das glagolitische *u* 89
§. 103. Die glagolitische ižica . . . . . —
§. 104. Das halbkreisförmige *u* der cyrillica 91
§. 105. Das glagolitische *a* . . . . . —
§. 106. Die cyrillischen nasalzeichen 92
§. 107. Sampi als cyrillisches *ę* 93
§. 108. Das *a* der inschrift von Baška 94
§. 109. Das cyrillische *jat* . . . . . —
§. 110. Das glagolitische *jat*, die cyrillischen *jat* der homilien Gregor's, das glagolitische *a* der inschrift von Zeng 95
§. 111. Das verhältniss der cyrillischen und glagolitischen nasalbezeichnung 96
§. 112. Die jotation in der schrift 97
§. 113. Das *š* der beiden slavischen schriften 102
§. 114. Die verbreitung des römisch-cursiven *i (j)* in den slavischen schriften 104
§. 115. Das glagolitische *l* . . . . . —

pag.

§. 116. Das glagolitische *n* 105
§. 117. Das *n* der grossen inschrift von Baška . . . . . —
§. 118. Das glagolitische *r* 106
§. 119. Das verhältniss der *n*-zeichen der albano-glagolitischen schriften . . . . . —
§. 120. Das glagolitische *b* 107
§. 121. Das bulgarische *m* . . . . . —
§. 122. Das sogenannte croatische *m* 108
§. 123. Verhältniss der albano-glagolitischen *m*- und *b*-zeichen 110
§. 124. Das cyrillische *h* . . . . . —
§. 125. Das glagolitische *dja* . . . . . —
§. 126. Das cursive *t* der glagolica 112
§. 127. Die majuskel *t* der glagolica 113
§. 128. Das *š* der beiden slavischen schriften 114
§. 129. Die slavische ligatur *št* . . . . . —
§. 130. Cyrillisches omega 115
§. 131. Das glagolitische *s* 116
§. 132. Die verbreitung des römisch-cursiven *s* in den albano-glagolitischen schriften . . . . . —
§. 133—134. Die cyrillischen *č* 117
§. 135. Das cyrillische *c* 119
§. 136. Die serbischen und bosnischen *dja* . . . . . —
§. 137. Bosnisches *č* und *c* 120
§. 138. Das glagolitische *č* 121
§. 139. Das glagolitische *c*, verhältnisse aller *č*- und *c*-zeichen —
§. 140. Das glagolitische *k* 123
§. 141. Glagolitisches *k* war ein albanesisches zeichen; die glagolica hat kein besonderes zeichen für ⲕ . . . —
§. 142. Das glagolitische *g* 124
§. 143. Das glagolitische *h* 125
§. 144. Das *h* des assem. und des sinaitischen psalters . . . —
§. 145. Das glagolitische *z* 126
§. 146. Das glagolitische theta 127
§. 147. Die glagolitischen *f* . . . . . —
§. 148. Das glagolitische *dz* 128
§. 149. Die cyrillischen *dz* . . . . . —
§. 150. Das glagolitische *d* 129
§. 151. Die *d*-zeichen in der albanesischen und glagolitischen schrift 130
§. 152. Die glagolitische minuskel *v* . . . . . —
§. 153. Die glagolitische majuskel *v* 131
§. 154. Das glagolitische *p* 134
§. 155. Uebersicht des slavischen zeichenmateriales nach seinem ursprunge. Werth der schrift von Elbassan. Alte glagolica, alte cyrillica . . . . . —
§. 156. Die kalligraphischen mittel der slavischen schriften, die schlingenbildung, das häkchen, die verschlüsse und dreiecke, der malende ductus der glagolica . 135
§. 157. Die älteren und jüngeren initialen der glagolica . . 140

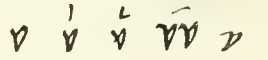
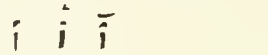
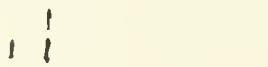
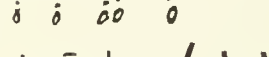
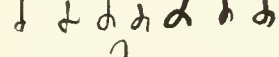
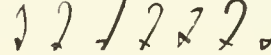
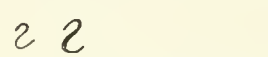
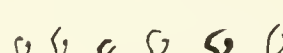
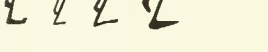
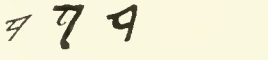
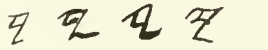
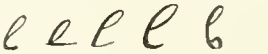
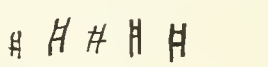
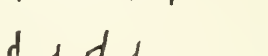
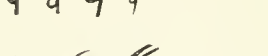
pag.

§. 158. Die glagolitische majuskel 143
§. 159. Die runde und eckige glagolica 144
§. 160. Entstehung des croatischen ductus, die inschrift von Baška 146
§. 161. Die linien 149
§. 162. Der rahmen 150
§. 163 und §. 163b. Die interpunktionen, ligaturen . . . . . —
§. 164. Die chronologische aufeinanderfolge der glagolitischen denkmäler 151
§. 165. Die fundorte der handschriften, die heimath der glagolica 152
§. 166. Der glagolitismus der Croaten 154
§. 167. Die wechselseitigen entlehnungen der slavischen schriften 156
§. 168. Šafařík's meinung über den glagolitismus in Pannonien 158
§. 169. Chronologische erörterungen über die wechselseitige durchdringung der beiden schriften, entstehung des bulgarischen typus, einwanderung der glagolica nach Croatien 160

pag.

§. 170. Alter und herkunft der cyrillica 161
§. 171. Die anzahl der buchstaben, die serbische und russische cyrillica 164
§. 172. Die ornamentale umwandlung der glagolica . . . . —
§. 173. Die glagolica wurde nach dem muster der cyrillica organisirt 165
§. 174. Das verhältniss der alten glagolica und der schrift von Elbassan 167
§. 175. Die slavischen buchstabennamen 168
§. 176. Die buchstabenreihe, die zahlwerthe 172
§. 177. Die namen der schriften 173
§. 178. Meinungen über den ursprung der glagolica 174
§. 179. Schlussbemerkungen 175
Stammbaum der albanesischen und slavischen schriften 181
Bemerkungen zu den proben glagolitischer schrift 182

Alphabet von Elbassan.

	Grundzug		Lautwerth nach Hahn	Griech. transcription	Buchstabennamen	Handschriftliche buchstabenformen
1		ν	*a*	α	*a*	
2		i	offen *e*	ε	*e*	
3		ι	*i*	ι	*i*	
4		ο	*o*	ο	*o*	
5		ὸ	*u*	ου	*u*	
6		ѣ	*ü*	υ	υ	
7		ϑ	stumm *e*	ε̲	ε̲	
8		ϩ	*s*	σ	*sa*	
9		ϕ	*ζ*	ζ	*ζa*	
10		ℓ	*ts*	τσ	*tsa*	
11		ϝ	*ds*	dσ	*dsa*	
12		ϫ	*nds*	νdσ	*ndsa*	
13		ℓ	*w*	β	*wa*	
14		Ꮒ	*l*	λ	*la*	
15		ϥ	*lj*	λj	*lja*	
16		ϧ	*kj*	κj	*kja*	
17		ϲ	*k*	κ	*ka*	
18		ϐ	*x*	κσ, ξ	*ksan*	

	Grundzug	Lautwerth nach Hahn	Griech. transcription	Buchstabennamen	Handschriftliche buchstabenformen
19	ⲋ ⲋ	*r*	ρ	*ra*	
20	ⲋ ⲋ	*rr*	ρρ	*rra*	
21	ϭ ϭ	*f*	φ	*fa*	
22	ⲃⲃ ⲃⲃ	neugriech. δ	δ	*δa*	
23	ⲇ ⲇ	*m*	μ	*ma*	
24	ⲋ ⲋ	*j*	*j*	*ja*	
25	ⲏ ⲏ	*gh*	γ̇	*gha*	
26	ⲏ̀ ⲏ̀	*ngh*	νγ̇	*ngha*	
27	ⲏ̀ ⲏ̀	*gj*	γ̇*j*	*gja*	
28	ⲏ̀ ⲏ̀	*ngj*	νγ̇*j*	*ngja*	
29	ⲩ ⲩ	γ	γ	*γa*	
30	ⲩ ⲩ	*ps*	ψ, πσ	*psa*	
31	ⲉ ⲉ	*h*	χ̇	*ha*	
32	ⲭ ⲭ	dunkel *ch*	χ	*cha*	
33	ⲋ ⲋ	hell *ch*	χ*j*	*chja*	
34	ⲧⲧ ⲧⲧ	*t*	τ	*ta*	
35	ⲗ ⲗ	δ	*d*	*da*	
36	ⲛ ⲛ	*nd*	ν*d*	*nda*	
37	ⲑ ⲑ	θ	θ	*θa*	
38	ⲙ ⲙ	*b*	*b*	*ba*	
39	ⲃⲃ ⲃⲃ	*mb*	μ*b*	*mba*	

	Grundzug		Lautwerth nach Hahn	Griech. transcription	Buchstabennamen	Handschriftliche buchstabenformen
40		ν	*p*	π	*pa*	
41		ν	*n*	ν	*na*	
42		ϥ	*tsch*	τϋ	*tscha*	
43		ϥ	*dsch*	dϋ	*dscha*	
44		ϥ	*ndsch*	νdϋ	*ndscha*	
45		ϛ	*st*	στ	*sta*	
46		ʃ	*sch*	ϋ	*scha*	
47		ʃ	franz. *j*	ϊ	franz. *ja*	
48		ʃ	*scht*	ϋτ	*schta*	
49		ϕ	*te*	τε̲	τε̲	
50		ϕ	*nj*	νj	*njan*	
51		ϰ	*as*	ασ	ασ	
52		ω	griech. ω	ω		

Zufällige verbindungen.

υι	υι	βd	τϋd	μb	ϋj	χε̲	ϋd

I. THEIL.

ANALYSE DER ALBANESISCHEN SCHRIFTEN.

Das alphabet von Elbassan.

§. 1. Consul Georg von Hahn entdeckte kurz vor dem jahre 1850 in Elbassan eine eigenthümliche nationale schrift der Albanesen. Keiner der zahlreichen alten und neuen versuche, das albanesische mit griechischen oder lateinischen lettern zu schreiben, kann sich an vollkommenheit in der wiedergabe der einzelnen laute mit dieser einheimischen schrift messen. Hahn bedauert, diese schrift erst spät entdeckt und für seine methode der transcription albanesischer laute nicht ausgebeutet zu haben. Er fand sie in einem zustande des verfalles, des verschwindens, für den ich keine zutreffendere analogie finde als in dem jetzigen gebrauche der kroatischen glagolica in ihrem letzten zufluchtsorte, der insel Veglia. Wenn Hahn die zahl der personen, welche in Elbassan jener schrift kundig sind, auf kaum fünfzig veranschlägt, so gilt dies wörtlich auch von den glagoliten auf Veglia, wo nach meiner erfahrung ausser wenigen popen auch noch einige alte bauern glagolitisch lesen oder schreiben können. Ueber die heimath des alphabetes berichtet Hahn, Albanesische Studien pag. 296 folgendes: „Dieses alphabet scheint, zu folge der dem verfasser bis jetzt gewordenen nachweisungen, nur in der stadt Elbassan heimisch zu sein. In Durazzo und Skodra ist dasselbe ebenso unbekannt als in der ganzen Toskerei (Epirus); nur in der südlichen nachbarstadt Berat soll es hie und da benützt werden. In Elbassan beschränkt sich übrigens der gebrauch dieses alphabetes nicht blos auf kirchliche zwecke, es wird dort auch von mehreren kaufleuten zur correspondenz mit abwesenden landsleuten benützt; einige führen sogar ihre bücher in dieser schrift.

Die tradition knüpft dasselbe an einen lehrer der dortigen griechischen schule, namens Theodor, welcher zugleich stadtprediger und ein sehr gelehrter mann war. Doch weiss man nicht zu sagen, ob er das alphabet erfunden oder zuerst nach Elbassan gebracht habe. Der mann soll nicht nur das neue, sondern auch das alte testament (nach der Septuaginta, denn hebräisch verstand er nicht) ins albanesische übersetzt und sich überhaupt mit bildung einer den weit auseinander laufenden albanesischen dialekten gemeinsamen schriftsprache beschäftigt haben. Leider wurden alle seine schriften nach einer starken pestepidemie von den verwandten aus furcht vor neuer ansteckung verbrannt. Er mag, nach dem alter seiner lebenden verwandten zu schliessen, gegen das ende des vorigen jahrhundertes gestorben sein. Er hatte in Moschopolis, zehn stunden östlich von Berat, studirt. Dies war bis in die mitte des vorigen jahrhundertes die weitaus gebildetste stadt in ganz Albanien, sie besass von den zeiten des mittelalters her eine berühmte schule und sogar eine druckerei. Die schule soll ihre blüthe namentlich mehreren ausgezeichneten constantinopolitaner gelehrten verdankt haben, welche nach dem falle ihrer vaterstadt dorthin flüchteten. Die betriebsamen bewohner von Moschopolis (Wlachen) wanderten nach allen handelsplätzen der welt, und diejenigen, welche in der fremde ihr glück gemacht hatten, vergassen in ihrem testamente wohl selten der schule in der heimath. Als aber um die erwähnte zeit in folge der fortschritte, welche damals der islam in der umgegend machte, die bedrückungen gegen die reiche christliche stadt unerträglich wurden, da fassten alle wohlhabenden den gemeinsamen entschluss, den ort zu verlassen und ihre familien, welche nach landessitte stets in der heimath zurückgeblieben waren, an sich zu ziehen. So zerstreute sich diese gemeinde nach allen himmelsgegenden und der ort verfiel. Die sage stattet ihn zur zeit seiner blüthe mit nicht weniger als 12.000 häusern aus, der heutige ort soll deren 200 bis 300 zählen. Diesen freilich sehr lückenhaften daten zu folge wäre es nicht undenkbar, dass sich unser alphabet traditionsweise in den gelehrten anstalten von Moschopolis erhalten habe und dass irgend eines der dort gedruckten werke eine notiz hierüber enthalte.“ Das ist alles, was wir über die heimath dieser schrift kennen.

D. Camarda, Appendice al saggio della grammatologia albanese pag. V frägt, ob nicht jener Theodor von Elbassan jener Theodorus Kaballiotes sei, der im

jahre 1770 eine albanesische Πρωτοπειρία in Venedig drucken liess? (Vgl. Miklosich, Alb. Forsch. I.) Jenes albanesische buch ist in einer eigenen orthographie mittelst griechischer lettern gedruckt; mit der orthographie der schrift von Elbassan ist sie nicht verwandt.

Es versteht sich von selbst, dass jener Theodor nicht der erfinder der albanesischen schrift sein kann, dies ist auch Hahn's meinung und dies werden unsere untersuchungen bestätigen. Die tradition erinnerte sich wohl seiner als eines der letzten albanesischen literaten, welcher diese schrift kannte und anwendete.

Hahn's ausbeute an nationalen handschriften war ziemlich gering. Er fand bloss zwei hefte, das eine von sieben, das andere von zwölf blättern, fragmente einer gegischen übersetzung aus dem griechischen horologium enthaltend, und eine auf einen foliobogen geschriebene gegische übersetzung aus dem evangelium Johannis.

Von beiden handschriften besitzen wir schriftproben, zwei seiten der ersten bei Hahn's „Bemerkungen über das albanesische alphabet" (Sitzungsberichte der k. akad. der wiss., 1850, decemberheft), eine seite der zweiten in den „Albanesischen studien" pag. 300. Der äussere habitus der schrift ist in diesen facsimile so genau wiedergegeben, wie es eben durch eine lithographie überhaupt erreicht werden konnte. Hahn benützte ausserdem zur feststellung der ordnung der buchstaben und der zum drucke bestimmten typen mehrere albanesische, auf kleine papierstreifen aufgezeichnete alphabete, die von mehreren gegischen schreibern herrühren und von denen auch mir zwei zugänglich waren. Hahn war gewiss der erste, der in seinen „Albanesischen studien" diese schrift für den druck adaptirte; er musste unter den lebendig wechselnden aufzeichnungen desselben buchstabens die feste allgemeine grundform errathen, und wir müssen nach einer genauen betrachtung der handschriften gestehen, dass er sich, ohne zu einer richtigen ansicht über die natur der albanesischen schrift gelangt zu sein, seiner aufgabe mit vielem tacte entledigte. Mit ausnahme einiger in unserer darlegung ausdrücklich hervorgehobenen verbesserungen und abweichungen in der stilisirung dieser grundzüge, insbesondere bei den zeichen für ζ und ċ, geben Hahn's gedruckte typen ein getreues bild der wirklichen handschriftlichen form derselben ohne alle theoretische befangenheit. Auch wir haben daher diese grundformen oder drucktypen beibehalten, erstens, weil wir auch einen theil der handschriften der praktischen übung halber durch den druck wiedergeben wollten, und zweitens, weil wir bei unseren paläographischen untersuchungen und den häufigen citationen eines und desselben zeichens schon der blossen erinnerung halber einer allgemeinen grundform bedurften. Sonst legen wir diesen etwas idealisirten zeichen keinen directen paläographischen werth bei. Wir haben es in der eingangs gegebenen tabelle des albanesischen alphabetes dem leser ermöglicht, uns bei allen unseren behauptungen und schlüssen über die wahre form eines albanesischen zeichens fortwährend zu controliren: neben den gedruckten typen führen wir die lebendigen, handschriftlichen auf, und zwar mit den kleinsten abweichungen, überhaupt alles, was wir nach einer sichtung des gesammten handschriftlichen materiales und auch der einzelnen alphabete fanden.

§. 2. Der von Hahn vorgefundene zustand der albanesischen schrift.

Der mann, der jene beiden gegischen horologiumfragmente in seiner jugend abgeschrieben hat, bemerkt Hahn im jahre 1850, soll noch leben, sie wären daher jetzt nicht über achtzig jahre alt. Allerdings machen sie den eindruck, wie wenn sie etwas älter wären, wenn wir sie dem äusseren nach mit bosnischen und glagolitischen handschriften aus dem anfang dieses jahrhundertes vergleichen, doch mag dies der abgeschiedenheit ihrer heimath und dem conservativen charakter dieser schrift insbesondere zugeschrieben werden. Hahn vermuthet auch, dass dieselben von zwei verschiedenen händen herrühren. Die sichere anwendung der immer gleichmässig geschriebenen zeichen weist auf andauernde übung, man gewinnt den eindruck, dass man es mit einer allgemein im praktischen leben gebrauchten schrift zu thun hat. Die buchstaben stehen zwischen zwei mit einem stumpfen instrumente in das grobe papier eingedrückten linien, über welche etwaige ober- und unterlängen derselben ziemlich regelmässig hinausreichen. Die verschiedene höhe der buchstaben lässt sich in jedem einzelnen falle aus ihren grundformen motiviren. Aufschriften und am anfange stehende worte sind mit rother tinte ausgezeichnet. Die buchstaben haben immer dieselbe form, es gibt keine unterschiedenen initialen u. s. w., nur manchmal werden sie herausgerückt, stehen am anfange eines absatzes und werden einfach etwas grösser geschrieben. Die schrift ist keine fortlaufende, zusammenhängende, wie etwa die in ihrer eigenen heimath neben ihr bekannte neugriechische schreibschrift, jeder buchstabe wird fast ängstlich für sich hingezeichnet, eine, wie wir nachweisen werden, uralte eigenschaft dieser schrift, welche auch den charakter der runden glagolica bedingt. Die senkrechte lage der buchstaben schliesst auch jede cursive verbindung aus. Nur in bestimmten ligaturen, die zugleich einen platz in der festen ordnung des alphabetes bekommen haben, können je zwei buchstaben zusammenfliessen. Diese zeichenverbindungen drücken nur solche consonantengruppen aus (meist *jot*- und *n*-verbindungen), die vom standpunkte der albanesischen sprache gewissermassen

als selbstständige lautcomplexe gelten können, z. b. *kj*, *nj*, in einigen fällen auch wirklich einfache laute bedeuten, z. b. *ž* (= *š* + *j*), *č* (= *t* + *š*). Die sonstigen auch auf unserer tafel ausserhalb der reihe des alphabetes angeführten buchstabenverbindungen sind so zufällig und so selten, dass sie unserer charakteristik keinen eintrag thun. Die schrift besitzt interpunctionen wie die griechische, einen accent, einen asper, ein nasalzeichen und drückt die länge auf eine doppelte weise aus; die ganze orthographie verräth eine hohe vollkommenheit, innere durcharbeitung, und in anbetracht der schwierigkeiten, welche die ausserordentlich vielseitigen gegischen lautverhältnisse veranlassen, eine wirklich seltene einfachheit und deutlichkeit. Allerdings ist sie uns in einem verwilderten zustande überliefert: bei der ziemlichen menge von schreibfehlern sind deren grundgesetze nur aus der überwiegenden anzahl der fälle und der natur der umstände, wenn auch mit grosser sicherheit zu erkennen. Man sieht, dass wir nur den letzten niedrigsten punkt einer schon längst unter den ungünstigsten culturellen verhältnissen niedergehenden linie vor uns haben, letzte ärmliche reste einer mehr als tausendjährigen schrift. Unsere unansehnlichen zwei kleinen hefte sind vergilbt, beschmutzt, ihre letzten leeren seiten durch einige rohe zeichnungen, federproben, griechische und arabische kritzeleien ausgefüllt. Wird die den Balkan jetzt immer mehr und mehr durchdringende forschung dieses material dereinst noch vermehren? Nur ein einziger reisender suchte bis jetzt nach diesen handschriften; Hahn war es, der diese entdeckung erst am ende seiner vieljährigen reisen machte und sie nur flüchtig verfolgen konnte. Manche orte, wo die schrift noch zu seiner zeit praktischen zwecken diente, konnte er gar nicht besuchen. Wenn z. b. in reichen bauernhäusern auf der insel Veglia noch jetzt glagolitische documente zu finden sind, warum sollten nicht auch albanesische familien, deren zähen conservatismus wir aus Hahn's schilderungen kennen, mehr solcher heimischen handschriften bewahrt haben?

Wie viel wir an paläographischem materiale zu vermissen haben, darauf möge erst unsere untersuchung antworten. Sollten wir aber keine entschieden älteren handschriften finden, so glaube ich, dass wir in dieser richtung keine erhebliche bereicherung unserer kenntniss zu erwarten haben.

§. 3. Die bisherigen erklärungen der albanesischen zeichen.

Hahn und der bekannte paläograph J. Franz versuchten den ursprung der albanesischen zeichen zu enträthseln (Alb. stud. pag. 280 bis 300). Obwohl Hahn, wie ich anzunehmen grund habe, die albanesischen handschriften für die feststellung des alphabetes nicht vollständig excerpirte, indem er z. b. die form des zeichens für *ź* blos nach den ihm mitgetheilten alphabeten gibt, und ihm wichtige formelle eigenthümlichkeiten mancher zeichen entgangen sind, so ist doch anzuerkennen, dass er in den charakter der albanesischen schrift ziemlich tief eingedrungen ist. Inwieweit er die schrift aus sich selbst erklärt, insbesondere dort, wo er die zahlreichen ligaturen in ihre bestandtheile zerlegt, ist er zu trefflichen resultaten gelangt. Ganz anders verhält es sich mit seinen paläographischen vergleichungen. Vorerst begegnen wir demselben fehler, in den die bisherigen erklärer der glagolitischen schrift verfielen: zeichen, die in einer naheliegenden beliebigen lateinischen oder griechischen schriftart wenigstens ein beiläufiges analogon gefunden hätten, wurden gleich mit phönicischen zusammengebracht. Es ist interessant zu sehen, wie alb. *e* und glag. *e*, zwei untereinander sehr ähnliche zeichen, gleicherweise von Hahn und unabhängig von ihm von manchen erklärern der glagolica mit dem phönicischen *he* identificirt werden. Daher auch in dem einen falle mystische slavische zu grunde liegende runen, in dem anderen, was ganz dasselbe, Kadmus, der nach Illyrien wandert, herbeigezogen werden. Wir sind weit davon entfernt, Hahn's verdienst zu schmälern: unsere ganze arbeit steht auf seinen mühseligen errungenschaften, sie wäre unmöglich ohne seine entdeckung und ohne seine tadellosen linguistischen arbeiten. Aber der vollkommene mangel einer paläographischen methode, der sich in dem herbeiziehen von kufischen, sanscritischen, etruskischen, altgriechischen, mittelamerikanischen zeichen zur vergleichung mit den albanesischen offenbart, kann die kritik nicht herausfordern. Wie sollen wir vergleiche beurtheilen, welche offenbar jungen, mit der neugriechischen schreibschrift identischen albanesischen buchstaben, wie dem *t* und *r*, ein unglaubliches phönicisches alter zuschreiben, zeichen, die Hahn in den griechischen worten hätte finden können, die hie und da mitten in den text seiner albanesischen handschriften selbst eingeschrieben sind. Von dieser schrankenlosigkeit im herbeiziehen aller möglichen schriften hält sich die pag. 286 der Alb. stud. von Franz mitgetheilte vergleichung der albanesischen mit phönicischen zeichen fern. Aber der grundgedanke, der die Albanesen die schrift nicht von einem benachbarten volke, mit dem sie in irgend eine greifbare historische berührung gekommen sein konnten, sondern von den zeitlich und räumlich ganz unbestimmt entfernten Phöniciern recipiren lässt, ist falsch, die einzelnen zusammenstellungen erzwungen und werthlos. Ein dritter versuch, den Blau (Zeitschrift d. d. morg. ges. XVII, pag. 666) unternahm, albanesische schrift und sprache zugleich aus der lykischen zu erklären, ist, wie auch schon von anderen hervorgehoben wurde, als verfehlt zu bezeichnen. Das albanesische alphabet ist aus griechischen und

lateinischen zeichen zusammengesetzt, das lykische aus griechischen; man kann daher, wenn man will, zwischen einem griechischen zeichen des 7. jahrhunderts und einem einer vorchristlichen inschrift, insbesondere wenn man es aus dem zusammenhange einer ganzen schrift herausreisst, ähnlichkeit, ja identität annehmen und finden. Wurden dann auch die lautlichen geltungen nicht allzu strenge genommen, überhaupt nur ein theil verglichen, ja auch der schrift von Elbassan zeichen zugeschrieben, die sie nie besessen, so konnte eine auf den ersten blick allerdings bestechende parallele der lykischen und albanesischen schrift zu stande gebracht werden.

§. 4. Quellen zur erklärung der albanesischen zeichen.

Bei dem totalen mangel nur irgendwie älterer denkmäler können wir den versuch der aufhellung der albanesischen zeichen wagen nur mit hilfe einiger verwandten schriften, welche zu denselben in irgend einem verhältniss der reception standen. Diese schriften, welche einzig und allein zum vergleiche herbeigezogen werden dürfen, sind insbesondere mit rücksicht auf die geographische lage des mittleren und südlichen Albanien und der möglichkeit einer berührung mit irgend einem schriftkundigen volke, schon im voraus, möchte ich sagen, theoretisch strenge bestimmt.

Es ist dies:

1. die römische cursive, insbesondere die sogenannte jüngere gattung derselben als nachweisliche mutter und grundlage der albanesischen schriften überhaupt (es besteht neben der elbassaner noch eine spur einer zweiten albanesischen schrift, §. 68);

2. die griechische cursive, und zwar die von Gardthausen so benannte minuskelcursive des 7. jahrhunderts, welche eine zweite, wenn auch ungleich dünnere schichte in der albanesischen schrift zurückliess, welche in die albanesische schrift aufgenommen wurde, weil die anzahl der lateinischen zeichen zum genauen ausdrucke aller albanesischen laute nicht hinreichte;

3. die sogenannte schrift des Albanesen Büthakukje;

4. die orthographie der ältesten sich lateinischer lettern bedienenden albanesischen schriftsteller des 17. jahrhundertes;

5. die glagolitische schrift, die vielleicht älteste und einzige tochter der albanesischen, ein ganz bedeutendes hilfsmittel, weil wir an ihr den grad der veränderungen der albanesischen schrift seit einem vollen jahrtausend, da die abzweigung der glagolica stattfand, messen können; trotz ihrer kalligraphischen fortbildung sind gewisse glagolitische zeichen, welche wir ja in der gestalt des 10. und 11. jahrhundertes kennen, fast die einzige quelle für die erklärung mancher albanesischen buchstaben, welche specifisch albanesische, den slavischen ähnliche laute bezeichnen. Die glagolica hat zeichen erhalten, welche in der zwischenzeit aus der schrift von Elbassan verschwunden sind;

6. ein theil der sogenannten ungriechischen zeichen der cyrillica, welche die glagolica an dieselbe in folge einer später zu beleuchtenden berührung und ausgleichung der beiden schriften abgab, daher indirect albenesischen ursprunges sind.

Die lateinischen bestandtheile der albanesischen schrift.

§. 5. Die albanesische schrift in ihrem verhältnisse zu ihren cursiven mutterschriften.

Obwohl die albanesische schrift in einem sehr verfallenen späten zustande auf uns gekommen ist, so lässt sich dennoch, und zwar mit grosser schärfe mit hilfe der glagolica nachweisen, dass ihr jetziger graphischer charakter — die verticale stellung der buchstaben und der mangel einer fortlaufenden verbindung derselben — schon vor tausend jahren in fast demselben maasse bestand wie jetzt. Dennoch wäre es schwierig, eine der technischen bezeichnungen uncial, minuskel, cursive auf dieselbe zu übertragen. Diese schrift entstand aus ihren cursiven mutterschriften durch eine strenge stilisation der einzelnen buchstaben, wodurch deren alte verbindungen vollständig gelöst wurden. Wohl ähnelt dieser process in mancher beziehung demjenigen, der nach Gardthausen's trefflicher darstellung aus der älteren verwilderten griechischen cursive die minuskel schuf. Aber hier entschied noch ein anderer umstand: die übertragung der lateinischen cursive auf eine fremde sprache. Nicht blos der innere sprachbau bedingt den charakter einer schrift im weitesten sinne des wortes: auch der ganz äusserliche kalligraphische habitus einer schrift muss sich verändern, wenn sie von einer sprache, für die sie specifisch ausgebildet wurde, auf eine andere, und sei es selbst nicht unähnliche übertragen wird, auch wenn sie genau dieselbe bleibt und ihr altes zeichenmateriale beibehält. Allerdings ist dies fast gar nicht der fall in unserer schmiegsamen, hoch ausgebildeten schrift, welche genau denselben eindruck macht, ob mit ihr spanische oder polnische worte geschrieben werden. Bedenken wir aber, dass in unserem falle die echt nationale den specifischen anforderungen der lateinischen sprache

angepasste römische cursive mit ihren ständigen buchstabenverbindungen auf eine andere sprache angewendet wurde, wo diese lautfolgen nicht wiederkehrten, ja andere, im lateinischen ganz ungewohnte geschrieben werden mussten, so ist leicht einzusehen, wie schon dieser eine umstand die fortlaufenden züge der mutterschrift unter den händen der albanesischen schreiber verändern musste. Wurden daneben noch gewisse lateinische, durch den usus schon streng abgesonderte ligaturen, wie *ts, si,* im albanesischen in ganz anderer lautlicher bedeutung (*č* und *ž*) verwendet, ja für einfache zeichen angesehen, so war die cursive mit allem, was sie charakterisirt, zerstört. Die lebendigen, jeden augenblick je nach der lage wechselnden formen der cursiven buchstaben verschwanden, nur eine einzige derselben wurde fortan typisch und immer wieder gebraucht, die schrift wurde mit einem worte strengeren gesetzen unterworfen, die einzelnen buchstaben strenger stilisirt. Auf diese weise wurde die cursive so versteift, jeder buchstabe so vereinzelt hingemalt, dass sie einer unciale nicht unähnlich wurde. Dieser process lässt sich im einzelnen mit aller schärfe nachweisen. Man könnte schliesslich auch annehmen, dass das eindringen griechischer buchstaben in die ursprünglich lateinische schrift, wodurch eben die schrift von Elbassan entstand, dieses resultat beschleunigte. Doch lege ich darauf nach erwägung der eben angeführten umstände kein entscheidendes gewicht, weil die griechischen cursivelemente mit den lateinischen wenigstens einigermassen hätten verschmelzen können, da sie aus gleichen perioden herrühren und weil die griechische und lateinische schrift in allen wesentlichen punkten ihrer entwickelung, in vielen eigenthümlichen buchstabenformen, auch der zeit nach, übereinstimmen (Gardthausen, Beiträge zur gr. Pal. pag. 5). Eine folge dieser strengen stilisation und absonderung der einzelnen buchstaben ist die ziemliche deutlichkeit und lesbarkeit dieser schrift selbst in diesem verwilderten zustande. Man vergleiche nur in dieser hinsicht unsere albanesischen fragmente mit einem gleichzeitigen schriftstücke in rumänischer oder bosnischer cyrillica, von der glagolica zu geschweigen, deren geschichte zwar an denselben entwickelungspunkt wie die albanesische anknüpft, die aber aus anderen gründen zu allen zeiten eine weniger lesbare verschnörkelte schrift gewesen.

§. 6. Das albanesische *i* und *j*.

Das lateinische *i* ist in der römischen cursive entweder ein mehr weniger gerader strich oder gekrümmt wie ein halbmond sowohl in ligaturen, als auch in unverbundener, freier stellung:

Diesen unterschied benützten und stilisirten die albanesischen schreiber, indem der verticale strich

dem vocale *i* zugewiesen wurde, die halbmondförmige nuance,

fortan typisch geworden, den consonanten *j* bezeichnete. Vgl. unsere tabelle zu §. 1, figur nr. 3 und 24. So gelangte die albanesische schrift zur äusseren trennung des lateinischen *i* und *j* vielleicht tausend jahre früher als die lateinischen nationalschriften; als sich die glagolica von ihr abtrennte, war die krumme gestalt des *j* schon fixirt und hat sich seit jener zeit in der schrift von Elbassan nicht im mindesten verändert (§. 113). Die albanesische schrift zeigt in folge ihrer langen entwickelung eine tief eingreifende übereinstimmung mit dem lautlichen charakter und den inzwischen stattgefundenen lautlichen veränderungen der sprache selbst; es ist daher bei dem dargelegten graphischen verhältniss nicht zufällig, dass die laute *i* und *j* im albanesischen wechseln (D. Camarda, Saggio §. 42).

Eine dritte nuance des *i*-zeichens werden wir in der ligatur ot finden, §. 18.

§. 7. Das albanesische *k*.

Das zeichen

ist das lateinische *c*. Die albanesischen schreiber hoben dies zeichen aus der römischen cursive heraus, schrieben es fortan nur unverbunden und entschieden sich für die regelmässigste und gewöhnlichste form desselben. Stärkeren veränderungen erliegt röm. *c* bekanntlich erst durch die verbindung mit anderen buchstaben. Bei der sonstigen geringen veränderlichkeit des lat. *c* könnte man jene albanesische figur schliesslich auch aus einer anderen lateinischen schriftart als aus der römischen cursive ableiten, wenn dies nicht der ganze übrige charakter und ursprung des albanesischen alphabetes verbieten würden.

§. 8. Das albanesische dunkle ë.

Das zeichen für ë

entstand aus einem cursiven römischen *e*

der ravennater urkunden durch eine umkehrung, wobei die oben gerade auslaufende zweite abart für den vergleich besonders zu beachten ist (z. b. in der charta plenariae securitatis, a. 565, Mabillon, zeile 10, im worte

ravennae). Dies scheint mir der wahre grundzug des alb. ɛ zu sein. Eine zweite in einem zuge geschriebene abart

könnte auf ein verschlungenes römisches *e* derselben quelle mittelst ähnlicher umkehrung

zurückgehen.

Das ɛ ist in der albanesischen schrift auffallend hoch, genau wie das *e* in der cursive der ravennater urkunden (5. bis 6. jahrhundert), das die anderen buchstaben entschieden überragt, ein unserem vergleiche sehr günstiger umstand. Den grund aber, warum dieses ɛ in der albanesischen schrift gewendet wurde, werden wir in der glagolica finden, §. 80.

Dem echten gegischen dialekte, insbesondere dessen nördlichen und westlichen theilen, Skutari und Prisrend, ist das dumpfe ɛ fast unbekannt; entweder finden sich an seiner stelle die älteren vollen vocale (D. Camarda, Saggio pag. 57; Hahn, Gramm. pag. 6), oder er wird, wenigstens im vergleiche zum toskischen, ausgestossen. Da wir nun unserem zeichen ein hohes alter zusehreiben müssen — wir werden es als *e* schon in der tausendjährigen glagolica wiederfinden, §. 72 — so lässt sich vermuthen, dass die schrift von Elbassan seit jeher für einen dem toskischen näher gelegenen dialekt adoptirt war, zum mindesten nicht für einen specifisch nordgegischen. Die lateinisch schreibenden Albanesen des 17. jahrhunderts, durchwegs Gegen, fanden es nicht für nöthig, für die besondere bezeichnung des dunkeln ɛ in ihrer orthographie vorzusorgen. Dann war die eigentliche erste heimath dieser schrift Mittelalbanien. Andere sprachliche erscheinungen, welche noch aus dem übrigen zeichenmateriale erschlossen werden können, werden diese vermuthung bestätigen. Die im übrigen gegische sprache unserer fragmente ist nach Hahn, Alb. stud. 298 sehr purificirt und dem toskischen, wo ɛ eigentlich zu hause, nahegerückt, so dass sie einen übergang beider dialekte bildet. Bisher wurde überhaupt der gebrauch dieser schrift nur in Mittelalbanien constatirt, in Berat, in Elbassan am Schkumbi, an jener seit jeher berühmten grenze beider stämme, wo die sprache die extremen eigenthümlichkeiten der beiden hauptdialekte in sich vereint, ein umstand, dem diese schrift rechnung trägt. Auguste Dozon, Manuel de la langue chkipe, pag. 163: „Le centre de l'Albanie, immédiatement au-dessus du Çkoúmb, passe, même chez quelques Toskes, pour le lieu où leur idiome, bien qu'il y soit décidément guégue, se parle avec le plus de pureté.“ — D. Camarda, A. Dora d'Istria gli Albanesi, pag. 49: „Questi credono taluni dialetti misti di ghego e di tosco, mentre forse altro non sono che residui del tosco più antico. Imperocchè siccome si scorge ancora dai documenti gheghi più vetusti che si abbiano stampati, e nominatamente dal Budi (fine del sec. XVI), i due principali dialetti della lingua epirotica, ghego e tosco, erano prima somiglianti fra loro assai più che non appaiano di presente. E tale ravvicinamento si verifica tuttora nel ghego centrale puro, o di Elbasan, e nel tosco superiore, specialmente di Berat e dei dintorni, come di altri luoghi della Media Albania e dell' alto Epiro (d. i. genau an denselben orten, wo unsere schrift noch in den fünfziger jahren in praktischem gebrauche war). Vgl. auch Appendice al saggio pag. V: In guisa che se non può dirsi esattamente il linguaggio della media Albania comune di tutta la nazione illirico-epirotica, esso ne ha certo le più essenziali e genuine proprietà, ed è il piú idoneo a divenir tale, si per le intrinseche prerogative, come per la posizione centrale dei paesi ove domina, in alcuni dei quali, e precisamente nel non breve tratto fra lo Shkumbi ed il Voiussa, odesi contemperato il tosko al ghego idioma. Unser alphabet zeigt, was ich einfür allemal hervorhebe, keine dialektische einseitigkeit, und dazu wäre bei dem immerhin bedeutenden unterschiede beider dialekte in ihren extremen ausläufern, und bei den grossen anforderungen, die das albanesische lautsystem an eine genaue schriftliche fixirung stellt, vielfach gelegenheit gegeben. Es hat sich einem boden adaptirt, auf dem in jeder beziehung, sprachlich und historisch, der am besten erhaltene, von fremden einflüssen unberührte kern der Albanesen noch heute wohnt. Auf einem solchen boden ist das alphabet entstanden, dort bildete es sich heran, dort, in seinem mittelpunkte, glaube ich, erhielt es sich auch am längsten im gebrauche. Ist also die heimath der albanesischen schrift nicht der süden und auch nicht der norden, sondern aller wahrscheinlichkeit nach der mittlere theil des albanesischen volkes, und ist die glagolica in ihrer nachbarschaft durch langsame natürliche reception wie jede andere schrift entstanden, so haben wir im voraus einen punkt gewonnen, von dem aus auch die heimath der glagolica zu suchen ist, eine spur, die wir fortan beharrlich verfolgen werden.

D. Camarda, Saggio di grammatologia comparata sulla lingua albanese, pag. 57: Il fatto poi che l' ɛ muta sia quasi ignota ai Gheghi specialmente più occidentali o settentrionali, p. e. gli Scodriani, ed al contrario frequentissima nel dialetto tosko, e nelle sue diramazioni, può dar luogo a varie congetture. Imperocchè è certo che l' idioma proprio dei Gheghi occiduo-settentrionali ha dovuto subire le influenze slave a cagione della vicinanza, e del predominio un tempo mantenuto su di loro dalla potenza serba e bulgara, laddove molto meno, o punto vi andaron soggette le popolazioni più meridionali dell' Epiro, e della

media Albania. Di che si scorgono le tracce anco nelle esteriori fattezze dei primi in confronto agli Albanesi del centro, e dell' Epiro, i quali hanno il puro tipo pelasgo-ellenico. L' essere pertanto in modo particolare proprio del dialetto delle regioni meridionali l' uso dei suoni muti può far credere che questi fossero fin dall' origine inerenti alla natura degli idiomi ivi parlati . . . . . .

Nach diesen worten scheint D. Camarda anzunehmen, dass der laut ε, ein altes gemeingut aller albanesischen stämme, den Gegen durch fremden einfluss verloren gegangen sei, womit wir nicht vollständig übereinstimmen können, weil ja die Gegen oft den nachweislich älteren vollen laut an seiner stelle erhalten haben. Im übrigen passt diese stelle vollkommen zu unserem schlusse.

§. 9. Die albanesische gutturale tönende affricata γ̇.

Das zeichen

(nr. 25 der tabelle zu §. 1) ist ein lateinisches cursives *h*, das dem der ravennater urkunden am nächsten steht. Es versteht sich von selbst, dass man an uns nicht die anforderung stellen kann, an diesem zeichen gerade einen specifischen zug der römischen cursive nachzuweisen. Wurde das zeichen streng stilisirt und der ursprüngliche charakter auch noch durch die lange tradition verwischt, so musste schliesslich eine form übrig bleiben, die man aus vielen andern lateinischen schriftarten auch erklären könnte. Römisch-cursiv ist es des ganzen charakters dieser schrift halber.

Hahn schreibt dieses zeichen in seiner orthographie mit γ̇, D. Camarda mit γ, A. Dozon mit *g*, was sich durch hunderte von worten belegen lässt. In betreff der lautlichen geltung aber, welche ihm die albanologen zuschreiben, muss ich hier auf einen unterschied aufmerksam machen, der, theilweise störend, dennoch, richtig erfasst, die sprachgeschichtliche entwickelung dieses lautes nicht wenig aufhellt und unsere paläographische herleitung entschieden bestätigt. Während nämlich Camarda sein γ als ein rein gutturales *g* hinstellt (Saggio pag. 12: la γ debba aver sempre il suono forte come in *ga*, *go*), ebenso Dozon (la langue chkipe pag. 15, 180: *g* reste toujours dur, p. e. gant), beschreibt Hahn sein γ̇ (mit dem punkte) wiederholt und ausdrücklich als hauchlaut oder gehauchtes *g*, *gh*, mit welcher combination er auch b im alphabet von Elbassan und in der Gramm. §. 1 transcribirt. An derselben stelle spricht er von γ̇ ganz entschieden wie von einem nicht reinen gutturalen *g*, wenn auch seine erklärung theilweise dunkel ist: „γ̇ sprich *gh*. Im deutschen ist je nach den dialekten das *g*-zeichen der vertreter sehr verschiedener laute. Das vorwort gegen wird in den einzelnen dialecten gheghen, ghechen, ghejen, chechen (bald hell, bald dunkel), jechen und jejen ausgesprochen; es sind daher wenigstens drei *g*-laute zu unterscheiden: *gh*, weich *ch* und *j*. Das albanesische kennt diese drei laute, doch ist *gh* überwiegend weich *ch*, und dieses letztere scheint (wenigstens in der Riça) nur auslautend vorzukommen, wo es dann im mittelgaumen zu bilden ist, νδάγ, ich theile, sprich *ndaich*.[1]) Die dunklere, im kehlkopfe gebildete nuance mag anlautend in südlichen albanesischen gegenden hie und da statt *gh* nach der analogie des neugriechischen γ vorkommen, welches vor α, ο, ου wie ein weiches westphälisches *g* klingt und daher niemals *gh* lautet. Inlautend möchte dagegen im albanesischen γ stets *gh* auszusprechen sein." Ganz entschieden klingen Hahn's worte im wörterbuche unter γ̇: „Sprich *gh*, wie in gehen nach mitteldeutscher aussprache. In einigen südlichen landschaften wird dieser laut theilweise wie das neugriechische γ vor α, ο und ρ ausgesprochen, welches wie ein im kehlkopfe gebildetes gelindes *ch* klingt, ohne dass die zunge an den hintergaumen anschlägt, gerade so wie man in einigen norddeutschen gegenden chlaube für glaube spricht." Da wir nun an der angabe Camarda's nicht zweifeln können und ebensowenig an der autorität Hahn's, des für den sprachforscher wichtigsten ohrenzeugen, so müssen wir annehmen, dass der durch das zeichen b γ̇ ausgedrückte laut dialectisch zwar als reine gutturalis *g* erscheint, anderswo aber fast vollkommen die geltung einer gutturalen spirans besitzt. Diese letztere aussprache ist eben für die sprache unserer gegischen fragmente maassgebend, welche nicht blos durch unsere paläographische herleitung von lat. *h* als ursprünglichem hauchlaut, sondern überdies noch durch einen eigenthümlichen umstand des alphabetes von Elbassan selbst unterstützt wird. Dasselbe ist nämlich, wie wir später zeigen werden, nach einem innerlichen phonetischen princip geordnet, nach welchem womöglich der aussprache nach ähnliche zeichen in einer gruppe beisammen stehen: unser zeichen b steht hier an der spitze der zahlreichen hauchlaute (vgl. die tabelle).

Eben hier können wir der erörterung einiger sprachgeschichtlicher erscheinungen nicht entbehren,

[1]) Sein γ (ohne punkt) mit der geltung „eines weichen deutschen *ch* oder neugriechischen γ vor α, ο, ου und liquidis", Gramm. §. 1, wendet Hahn nur im auslaute einiger verbalformen auf -γ, z. b. in der 2. p. sing. imper. an, sonst könnte er es recht gut entbehren. Dies tadelt Camarda, der in allen diesen fällen *j* schreibt, indem er meint, dass sich Hahn dabei durch die orthographie des albanesischen „Neuen testamentes", das *j* mit γ überhaupt wiedergibt, beeinflussen liess. Saggio pag. 12: „Ciò che non so come abbia segnitato a fare in parecchie occasioni anche l' Hahn non ostante l' introduzione della *j*. Questa lettera poi *(j)* in fine delle parole o quando è seguita da vocale muta, ha un suono quasi aspirato simile a γ greco, *ch* tedesco dolce e molle."

welche die doppelnatur des lautes b·γ als reines *g* und gehauchtes *g* (*gh* oder *h*) darthun. Tiefeingreifend in den charakter der albanesischen sprache, sichergestellt durch die etymologischen untersuchungen Camarda's, deuten dieselben auf einen directen zusammenhang zwischen gewissen albanesischen γ und einem dem altgriechischen asper gleichen laute. Alle hauptsächlichen erscheinungen des altgriechischen, welche sich an die verwandlungen des digamma, an *j*, an anlautendes *s* und *sv*, asper und lenis und deren vermischung knüpfen, finden ihre analogien im albanesischen. Sie sind wohl einer der stärksten beweise der näheren verwandtschaft des ältesten griechischen und albanesischen ganz im sinne der resultate D. Camarda's. Alle anderen thatsachen, vocalerscheinungen, die Bopp herausgriff, um damit eine übereinstimmung des albanischen und sanskrit, dem griechischen entgegen, darzuthun, fälle wie μάθ-ɔι, μάδε-jα (gross), ɛ̔ɳbι (zahn) für sansk. *mahat, gambhas,* welche der altpersischen vertretung von *th* und *d* für zend. sansk. *ś, z, h* so ähnlich sind (mathista), können die verwandtschaftsverhältnisse des albanesischen nicht entscheiden, weil sie vereinzelt sind und anderweitige nähere erklärungen zulassen.

Vor allem kann *v* ganz verschwinden: jἀ-ɛ *io fuggo, vado, parto,* griech. ἑἶκω ϝἰκ (Saggio §. 117); jὲ-ɔ *io abito dimoro* ibid., wurzel *vas.* *j* ist späterer vorschlag, wie in jάμ, sansk. *asmi* und in vielen anderen fällen.

Gewöhnlich erhält sich das digamma als β(*v*): βέσ̈-ɛ, griech. ϝεσ, *vestire* (ibid. §. 62); βjέτ-ɛ, griech. ϝέτος (ibid. §. 110); βjέχε-α (manubrium), griech. ϝοχέω ϝέχανον (ibid. §. 61).

Ursprüngliches *v* geht in γ über: σγέ-τσι „la pecora domestica, Hahn: hausschaf" ἑϝις (ibid. §. 115); damit ist wohl altgriech. ϝ = γ zu vergleichen.

Das dem γ nahe verwandte χ, welche laute im albanesischen überhaupt und auch dialektisch abwechseln (ibid. §. 62), vertritt ursprüngliches *v*, ebenso wie der asper statt ϝ erscheint: χέλκε = ἑλκω, ϝέλκ (ibid. §. 116).

Anorganischer spiritus ist durch χ γ vertreten: χίπ-ɛ neben χύπ-ɛ und ɛ·γχjίπε, ebenso im griechischen: ὑπέρ, sansk. *upari,* mit dem es Camarda verbindet (§. 116, §. 62). (Vgl. ferner γεκόjε *risuono,* ἠχέω; ᾽γγελά-νjε *io allungo* ἑλαύνω, γελάτε *lungo* ἑλατός (ibid. §. 115) mit den fällen des eintrittes von asper für lenis. Ebenso χ: αρρί-jε neben χαρρί-jε ἀρκέω (ibid. §. 116). Allerdings berühren sich hier verschiedene erscheinungen; so entsteht jαλπε aus griech. ἄλειφα, und mit verwandlung des *j* in γj: γjάλεπι *il burro, il grasso* (ibid. §. 115).

Wie der griechische asper für j, so tritt auch χ für j ein: χέρε-α *tempo,* ὥρα, bakt. *jâre* (ibid. §. 116); χί-jε *io entro* leitet Camarda (§. 116) aus **jîjâmi* ab, dann liegt aber griech. ἴημι (= **jîjâmi*) näher als ἑἵμι, das er herbeizieht.

Den sichersten schluss gewährt das altgriechische verhältniss des anlautenden *s* zum asper neben dem analogen verhältnisse im albanesischen. Es ist merkwürdig, dass das albanesische dem altgriechischen asper gar keine anlautenden zischlaute, wie man vielleicht erwarten würde, entgegensetzt. Camarda §. 102: La σ si trova di rado in principio delle parole come equivalente allo spirito greco. Frai pochi esempi mi sovviene σίελ ο σέλ-ɛ = ἑλω; σίπερ, σίπρε = ἵπερ eol. ὑπέρ, lat. *super.* Aber für ἑλ, αἱρέω ist noch kein anlautendes *s* nachgewiesen; dies anzunehmen, kann uns ein albanesisches wort (σίελ bei Hahn: bringe, trage, führe ein, verzögere) nicht bestimmen.

Ein drittes beispiel, das Camarda anführt, σ̈έμβλ-ɛ, σέμελ-ɛ, σεμλέjε *io somiglio,* griech. ὁμαλός ist lateinischen ursprunges. §. 114 vergleicht er noch den pronominalstamm σά-jε σέ mit sansk. *sa* und griech. ὁ, ἡ, aber derselbe hat sein *s* theilweise auch im griechischen bewahrt, σήμερον, σῆτες. In betreff des σί *pioggia* ῾υε, sansk. *su* (ibid.) schwankt er selbst (§. 73 wird es mit χέω verglichen). Für σεττά-τε, griech. ἑπτὰ vgl. griech. σεπτάς. Alb. σιτόσε, griech. σήθω (§. 151 ibid.).

Während wir also statt griech. σ im albanesischen im allgemeinen wieder zischlaute und deren vertreter finden (ibid. §. 102), bietet dasselbe statt des aus σ entstandenen asper ganz analoge laute, meistens γ: γjίμεσε, griech. ἥμισυς, sansk. *sâmi;* γjάσ̈-τε, griech. ἕξ, sansk. *šaš;* γjάρπερ, griech. ἑρπετόν, serpens. (ibid. §. 115). Auch sogar dort, wo statt des *s* im griechischen schon der lenis eingetreten ist: γjάκ-ɛ plur. γjάκερα-τε blut, griech. ἰχώρ, ἰκμάς, sansk. *sîḱ* (ibid. §. 24); oder auch den hauchlaut χ: χίρρε-α, griech. ὀρρός serum (ibid. §. 116). Ursprüngliches anlautendes *sv* wird im albanesischen ganz wie im griechischen und in denselben fällen zerstört: sansk. *svâd,* ἥδομαι, erscheint im albanesischen als γάζ-ɛ, γεζό-τjε erfreuen, calabrisch-alb. γαιδ῾ (γ nach neugriechischer aussprache) neben χαιδ῾ *carezza,* χαιδιά-ρε *grazioso* (ibid. §. 62. Camarda schwankt hier in seinen vergleichungen: §. 61 zieht er sansk. *has,* altgriech. γάσσα Hesych. herbei, beides ist ganz zu trennen. §. 62 vergleicht er griech. γάδεσθαι. Hesych., er meint wohl ἥδεσθαι). Als β (= *v*) erscheint ursprüngliches *sv* in gegisch βjέχερ, griech. ἑκυρός, sansk. *śvaśura.* Diese übereinstimmung ist sehr wichtig, insbesondere bei dem jetzigen zustande der schwierigen phonetik und etymologie der albanesischen sprache, wo wir uns, um sicher zu gehen, mit wenigen beispielen begnügen müssen. Allerdings glaubt Camarda, dass sich in den fällen γjίμεσε, γjάσ̈τε u. s. w. das *s* der grundform zuerst in *j* verwandelte und dann zu γj verdichtete. Aber das *j* in dem γj dieser wörter ist gewiss nur das sich überall einschleichende parasitische *j*, und, abgesehen von der unmöglichkeit eines directen überganges von

s in *j*, sind die beispiele, die er für *j* = γj anführt, γjúκ-ου, lat. *judex* (*j* geht auch in χ über, §. 117) anderer etymologischer natur und nur allgemein für den übergang eines *j* in eine gutturale spirans beweisend. Das verhältniss von altgriech. *s* und albanesischen zischlauten einerseits, von altgriech. asper und alb. γ, χ andererseits, verräth deutlich die nähere übereinstimmung der beiden sprachen und die verwandtschaftliche stellung des albanesischen im indoeuropäischen sprachkreise überhaupt, ein schluss, der ganz im sinne der resultate Camarda's ist, der aber von ihm in diesem falle nicht direct ausgesprochen wurde.

Wenn wir nun bedenken, dass in dem alb. γ nicht bloss ein laut, der sich von dem altgriechischen asper ursprünglich nicht unterschied, sondern auch ursprüngliches reines gutturales *g* zusammengeflossen ist (γρούα γραῦς, γjούν-ι γόνυ, ganz sichere fälle, Saggio §. 61) — und dies scheinen die hauptsächlichsten etymologischen momente dieses lautes zu sein — so scheint hiermit die verschiedene lautliche geltung, welche ihm in der jetzigen sprache zukommt, welche bald zur reinen gutturalis hinneigt, bald mehr zur spirans, sprachgeschichtlich begreiflich zu sein [1]). Der in der jetzigen sprache fortdauernde ausgedehnte wechsel zwischen γ und anderen hauchlauten, insbesondere χ, der umstand, dass γ etymologisch auch auf sansk. *gh*, altgriech. χ zurückgeht (μjέγουλε-α ὀμίχλη *migh;* βjέγε-α *manico*, Fοχέω *vagh*, Saggio §. 69), fällt auch sehr in die wagschale, wenn wir dem γ unter anderen auch eine alte geltung eines gehauchten lautes zuschreiben.

Bedenken wir nun, dass Dozon's angabe über die aussprache unseres lautes als reines *g* für die gegend von Premedi, den Epirus, gilt; Camarda's damit identische definition auf die calabrisch-sicilianischen Albanesen sich bezieht, deren dialect von dem der epirotischen und peloponnesischen abgeleitet ist; dass die nördlichen Gegen diesen laut ebenfalls wie *g* aussprechen, wie auch die schreibart der ältesten albanesischen drucke zeigt, so bleibt für die gehauchte aussprache unseres lautes nur ein breiter streifen des mittleren Albaniens übrig, dessen nördlichste und südlichste grenze einerseits durch unsere fragmente von Elbassan, andererseits durch den von Hahn bearbeiteten toskischen dialect der landschaft Riça (nördlich von Argyrokastro) bestimmt wird. Ist also durch unsere etymologischen, für das gesammte albanesisch giltigen beispiele bewiesen worden, dass γ ehemals in einigen worten wie *h*, in anderen wie *g* ausgesprochen wurde, so sehen wir jetzt klar, wie sich die dialecte geographisch absonderten, nachdem dieser unterschied verschwand: im norden und süden siegte nach der verschmelzung von *g* und *h* die aussprache als reines *g*, im mittleren Albanien entstand daraus ein laut, den wir vorderhand als gehauchtes *g* bezeichnen wollen. Und dieser process reflectirt sich in der schrift von Elbassan: nachdem *g* verschwand, wurde zur bezeichnung dieses gehauchten lautes fortan nur das lateinische *h* verwendet. Daher dieses überaus reiche alphabet keine spur eines zeichens für reines *g* besitzt, am allerwenigsten das *g* seiner römischen mutterschrift, während doch mit hoher wahrscheinlichkeit nachgewiesen werden kann, dass dieses römische cursive *g* den alten albanesischen schreibern nicht unbekannt war, §. 69 unter *g*.

Wir haben somit einen neuen beleg gefunden, dass sich die schrift von Elbassan und der dialect des mittleren Albaniens an einander entwickelt haben, und dass die heimath der schrift von Elbassan seit jeher nur das mittlere Albanien gewesen sein konnte. Der umstand, dass sich in ihr alte sprachliche processe reflectiren, verleiht ihr einen besonderen alterthümlichen werth.

Wir haben diese etwas längere sprachliche untersuchung unternommen, um den leser auf die thatsache vorzubereiten, dass auch die glagoliten unter den fünf albanesischen buchstaben für hauchlaute gerade dieses zeichen zum ausdrucke des südslavischen *h* wählten, woraus zu entnehmen ist, dass alb. h vor tausend jahren wirklich noch seinem paläographischen ursprunge gemäss dem laute des lateinischen *h* zum mindesten näher gestanden haben muss als jetzt, und dass dieselben glagoliten in der albanesischen mutterschrift zur bezeichnung ihres slavischen *g* ein römisch-cursives *g*-zeichen nicht mehr vorfanden, §. 142, 141.

Die schrift von Elbassan hat fünf (oder sechs) hauchzeichen, von denen beinahe alle in der sprache selbst unterschieden werden müssen. Es ist daher nothwendig, dass wir uns schon hier über die jetzige aussprache des lautes γ klar werden, so weit dies nach den nicht ganz präcisen beschreibungen Hahn's auf rein theoretischem wege möglich ist. Eine (etwa sanskritische) aspirata ist γ gewiss nicht, wenn es auch Hahn mit *gh* transcribirt, da das albanesische eigentliche aspiraten überhaupt nicht kennt; es ist auch nicht das neugriechische γ (vor α, ο, ου), von dem es Hahn ausdrücklich scheidet und für das selbst die schrift von Elbassan ein eigenes zeichen besitzt; noch jenes norddeutsche *g* (in tage, bogen), das Sievers, Lautphysiologie pag. 73, eben dem neugriech. γ gleichstellt; es scheint daher, dass dieses γ, weil auch alle anderen combinationen ausgeschlossen sind, eben wegen seiner dialektischen hinneigung zu reinem *g*, am besten als tönende affricata definirt werden kann, d. i. nach

[1]) Vgl. das nicht unähnliche verhältniss, das im slavischen zwischen *g* und *h* besteht, bald zwischen ganzen dialecten (čechisch-altbulgarisch), bald in demselben dialecte: russ. *bahátyj;* croatisch-čakavisch *hlas, boh, hora*; herzegovinisch *orag, rekog* (für altbulg. χ).

Sievers, Lautphysiologie pag. 97, als als ein *g* mit einem homorganen spiranten.

§. 10. Das albanesische *p*.

Das lateinische cursive *p* etwa der ravennater urkunden

erscheint manchmal mit einem auffallend verkürzten fusse, so z. b. mitunter in der randschrift des bischofs Maximin (nach dem jahre 438)

wird daneben auch noch die schlinge eckig gezogen, so dass sie fast wie ein dreieck aussieht

so entsteht schliesslich eine form, wie z. b. in Sickel's Monumenta, Charta venditionis (a. 725) I. fasc., pag. 4, zeile 3, im Worte scripsi

(auch Dictionnaire de diplomatique, pl. 25, cursive d'Italie, 5. jahrh., sechste form), welche schon fast gar nicht unter die zeile reicht und wie immer zu einer strengeren geometrischen Form stilisirt, das albanesische *p* ergab:

ein schönes beispiel, wie die lebendigen cursiven formen in der albanesischen schrift erstarrten. Manchmal ist dieses *p* unten offen (vgl. die vierte figur unter nr. 40 unserer tafel zu §. 1), ganz wie in der lateinischen schrift. Eine genaue betrachtung unserer handschriftlichen züge ergibt, dass zwischen dem albanesischen und lateinischen *p* wirklich nur ein fast verschwindender unterschied besteht.

Ich glaube annehmen zu dürfen, dass die albanesischen schreiber dem verkürzten lateinischen *p* mit bedacht den vorzug gaben, um einer verwechselung mit der ziemlich ähnlichen figur des griechischen cursiven ρ vorzubeugen, die sie gleichzeitig gebrauchten, vgl. §. 47.

§. 11. Das albanesische schwache *r*.

Das albanesische besitzt nach Camarda pag. 13 ein ρ *lene* und ein ρρ *forte*. So beschreibt den unterschied auch Hahn, Gramm. pag. 4. Fast sämmtliche lateinisch und griechisch schreibenden schriftsteller bezeichnen das starke *r* mit *rr*, ρρ. Die schrift von Elbassan hat für beide nuancen besondere zeichen. Nach Hahn's trefflicher bemerkung ist die figur des schwachen *r*

aus einem *n*-zeichen entstanden, freilich nicht aus dem phönicischen *nun* (das diesmal allerdings sehr ähnlich sieht, Alb. stnd. pag. 286), sondern aus der bekannten form des cursiven lateinischen *n*, das schon im 5. und 6. jahrhunderte mitunter mit einem auffallend tief herabgezogenen zweiten fusse erscheint:

in der randschrift des bischofs Maximin (Waitz, Ueber das leben des Ulfila, 5. jahrhundert), Marini, I papiri diplomatici, a. 575 (zeile 3); auf das genaueste entspricht seine form dem albanesischen zeichen in den jüngeren ausläufern der römischen cursive, in Sickel's Monumenta, fasc. I, tab. 4 (a. 725), tab. 6 (a. 771); Marini, tab. XCV (a. 639); Codex Cavensis I., urkunde aus dem jahre 792; II. in der Scriptura amalphitana (a. 984), wo es sehr häufig so geschrieben wird:

Es ist auch wirklich möglich, dass das albanesische *r*-zeichen in dieser specifisch jüngeren form des lateinischen cursiven *n* auf uns gekommen ist, und würde durch eine solche annahme das alter der albanesischen schrift, die wir über das 6. jahrhundert hinausrücken werden, durchaus nicht beeinträchtigt werden. Auch nachdem die bildung der albanesischen schrift, als einer besonderen im verhältniss zu ihren mutterschriften, abgeschlossen war, konnte sie sich dennoch, wenigstens in bezug auf einige zeichen, die nicht in einer ganz besonderen form stilisirt worden waren, den fortwährenden späteren einflüssen dieser mutterschriften nie ganz entziehen. Es ist ja selbstverständlich, dass beide, die römische und die griechische cursive, in Albanien neben der albanesischen in älterer zeit fortwährend im gebrauche waren. (Für die griechische wird man dies ohne weiters zugeben müssen; in bezug auf die lateinische sind dafür der lebende beweis die albanesischen schriften selbst und die ganze geschichte Albaniens.)

Während nun die mutterschriften fortwährend weiteren veränderungen in der zeit unterlagen, konnte es geschehen, dass ihnen, wo die gelegenheit gegeben war, wo das albanesische zeichen formell von dem der mutterschriften nicht geschieden war, auch die albanesischen schreiber ganz von selbst folgten: ein *n*, das sie ursprünglich in einer form etwa des 5. bis 6. jahrhundertes kannten und anwendeten, nahm unbemerkt unter ihren händen die gleichzeitige Form des 8. jahrhundertes an, in welcher gestalt es auf uns kam, während doch — falls unsere ganze auffassung der alba-

nesischen schrift richtig ist — anzunehmen ist, dass es von den albanesischen schreibern nicht erst in dieser jungen form entlehnt worden ist. Wir haben hier auf eine strömung in der entwickelung der albanesischen schrift aufmerksam gemacht, der wir fortan öfter, auch in der glagolica, begegnen werden.

Unsere paläographische herleitung setzt einen lautwandel voraus, der vielleicht in keiner sprache so gewöhnlich ist, wie im albanesischen, im gegischen und toskischen bei demselben worte oder zwischen verschiedenen dialecten. In vielen ganz unzweifelhaften fällen ist *n* der etymologisch ältere laut: φρύ-ιε = griech. πνεύω; tosk. κερπ-ι, geg. κάνεπ-ι *canapis*; tosk. αρμίκ, geg. ανεμίκ *inimicus*, Hahn pag. 16, D. Camarda, Saggio §. 100, wenn auch andererseits ursprüngliches ρ in ν übergeht. Noch mehr tritt diese innige wechselbeziehung von *n* und schwachem ρ hervor im vergleiche zum starken *r* (ρρ). Dieses von der schrift von Elbassan mit einem griechischen *rho* bezeichnete *r* weist immer auf etymologisch ursprüngliches *r* zurück, oder entsteht durch mannigfache assimilationen eines echten *r* mit nachfolgendem κ, π u. s. w. (§. 47), ist also von dem aus *n* entstehenden schwachen *r* der aussprache und etymologie nach scharf geschieden. Ich kenne fast nur eine ausnahme, wo ρρ auf ν zurückgeht: tosk. βέρρε (so nach Hahn geschrieben), geg. βένε, altgriech. Fοῖνος; aber auch diese ist unsicher; Camarda (pag. 85) schreibt das wort mit schwachem ρ, βέρα, und führt es in der reihe der gewöhnlichen übergänge von ν in ρ an.

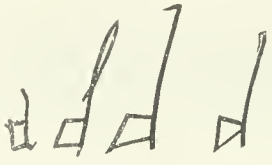
Es fällt also das paläographische factum mit einer lautlichen umwälzung überein, welche darthut, dass sich diese schrift an der sprache entwickelt hat, ihrem lautlichen organismus langsam angepasst wurde, woraus auf eine lang andauernde entwickelung derselben zu schliessen ist.

Wir können doch nicht annehmen, dass die bezeichnung eines schwachen *r* durch das ihm etymologisch zu grunde liegende *n* ein resultat phonologischer überlegung der ältesten albanesischen schreiber ist; viel natürlicher ist die voraussetzung, dass sich in diesem zeichen ein sprachlicher process wiederspiegelt, durch welchen ein zeichen für *n* ganz unbemerkt in die geltung schwach *r* vorrückte. Auch die folgen dieses processes können wir errathen. Nachdem das *n*-zeichen der eigentlich maassgebenden lateinischen mutterschrift von den albanesischen schreibern in einer anderen bedeutung verbraucht war, galt es, für die in der sprache noch fortbestehenden *n* einen graphischen ausdruck zu schaffen. Sie griffen daher zu ihrem gewöhnlichen auskunftsmittel, der griechischen schrift, der sie zeichen zu entlehnen pflegten, wenn das römische alphabet nicht genügte. Daher das *n*-zeichen in der albanesischen schrift griechischen ursprunges ist, §. 48. Dasselbe gilt auch für die glagolica, §. 115.

§. 12. Das albanesische assibilirte ð.

Die handschriftlichen formen des nach neugriechischer weise ausgesprochenen assibilirten delta sind auf folgenden grundzug zu reduciren:

der einfach ein gewendetes lateinisches *d* ist, dessen bekannte cursiv-römische gestalt manchmal mit einer viereckigen schlinge erscheint, so in der randschrift des bischofs Maximin, 5. jahrhundert (Wattenbach, Anl. z. l. p., unter *d*); Marini, tab. CXVI (a. 540), tab. XCII, aus dem 6. bis 7. jahrhundert:



ebenso in der schrift der kaiserlichen kanzleien (5. jahrhundert):

es wurde in der albanesischen schrift eine ebenso starre figur, wie z. b. das *p* (§. 10). Mehrere albanesische zeichen sind durch eine wendung oder umkehrung entstanden, §. 8, 26, 28, 32, 46. In unserem falle ist der grund dazu leicht zu entdecken. Man wollte in dieser die formen streng stilisirenden schrift die ähnlichkeit mit einem gewissen lateinischen *b* vermeiden, das bekanntlich oft dem *d* der soeben angeführten form (mit runder oder auch eckiger schlinge an der linken seite, was gleichgiltig) ganz und gar gleich sieht und das wirklich in der albanesischen schrift eine anwendung (als *m*, §. 16) fand. Schon in der wachstafelcursive ist *d* und *b* schwer zu unterscheiden; theilweise auch in der schrift der kaiserlichen kanzlei; in der für uns so wichtigen cursive der ravennater urkunden endlich fällt *d* und *b* oft ganz zusammen und entscheidet dabei in ganzen urkunden, ob *b*, ob *d* zu lesen, nur der sprachliche zusammenhang, Marini, I papiri diplomatici, a. 489; a. 491 (tab. VIII); a. 553 (tab. IX); a. 540 (tab. CXVI, zeile 15).

In der albanesischen ligatur dð wird dagegen das lateinische *d* mit runder schlinge und nicht gewendet erscheinen, §. 38.

Nachdem auf diese weise das lateinische *d* zur bezeichnung des assibilirten ð verbraucht wurde, das albanesische aber daneben auch den laut des rein

dentalen *d* besitzt, griff man zu dessen bezeichnung zu der griechischen schrift, §. 45.

Hahn gibt dem albanesischen ð ausser der von uns angeführten grundform noch eine zweite dreieckige, unten spitz zulaufende (vgl. die letzte auf der tabelle zu §. 1 gegebene form); dieselbe findet sich nicht in den handschriften, sondern nur in einem einzigen (sehr schleuderhaft) aufgezeichneten alphabete.

§. 13. Das albanesische ξ, *ks*.

Das albanesische *ks* (vgl. tafel zu §. 1, nr. 18) hat die gestalt eines oben bald offenen, bald geschlossenen arabischen achters:

Die offene abart halte ich für die ursprünglichere; sie ist offenbar ganz identisch mit dem cursiven römischen *x* bei Fumagalli, Delle istituzioni diplomatiche, tab. I, nr. VII:

Es ist leicht zu ersehen, wie diese gestalt aus der bekannten gekreuzten grundform des lateinischen *ks x* entstehen konnte, wenn man sie mit einem zuge schreiben wollte. In der von Champollion-Figeac (Chartes latines I) veröffentlichten ravennater urkunde aus dem jahre 552 findet sich ein auf ähnliche weise gezogenes *x*:

Da das von dem lateinischen *ix* formell nicht unterschiedene griechische χ in die albanesische schrift aufgenommen wurde, musste diese abart des lateinischen *x* eben ihrer eigenthümlich abweichenden gestalt halber bei den albanesischen schreibern anklang finden. Hahn glaubte, dass die figur dieses zeichens oben und unten gleichmässig geschlossen sei und gab ihm in seinen albanesischen drucktypen den entsprechenden zug. Man bemerkt aber an mehreren handschriftlichen zügen schwache spuren einer ehemaligen öffnung des oberen theiles, vgl. insbesondere die zweite und dritte figur unserer tafel zu §. 1 unter nr. 18; ich glaube daher, dass dem grundzuge des albanesischen *x* zugleich unter anlehnung an jene specielle römische mutterform ein wenig geöffneter obertheil gehöre.

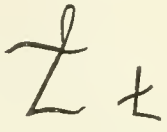
§. 14. Das albanesische harte *l* oder *ll*.

Die bekannte form des römischen cursiven *l*

erhält in der fortlaufenden schrift links einen verbindungsstrich

der manchmal ganz horizontal gezogen wird:

und schliesslich als ganz selbstständig geschriebene linie die verticale durchschneidet:



wobei das zeichen auch für sich selbst, ohne verbindung mit dem vorhergehenden buchstaben erscheint, Mabillon, Charta plenariae securitatis (a. 565), I, erste und zweite zeile, im worte *legitimum;* ein auf ganz ähnliche weise durchstrichenes *l* im Codex Harmoniae (a. 546) bei Massmann, Libellus aurarius pag. 52. Der obere theil des *d* und *b*, der dem *l* analog geschrieben wird, ist mitunter genau so durchstrichen, Mabillon, ibid. I, erste zeile. Auf diese Weise erscheint dann auch das doppelte *ll*:

Mabillon, ibid. I, vierte zeile im worte *allegare*. Und dieser ganz zufällige querstrich [1]) (l. c. II, zeile 3 ist dasselbe wort *allegare* ohne denselben geschrieben) wurde für die bezeichnung des albanesischen harten oder doppelten *l* typisch:

eine wie immer strenger stilisirte regelmässigere figur ohne die oberen ebenso zufälligen schlingen. Die beiden verticalen sind die beiden *l*; die untere horizontale der ebenfalls horizontale ansatz am fusse des lateinischen *l*; die obere horizontale ist unser querstrich. (Vgl. nr. 14 unserer tafel zu §. 1.)

Diese graphische herleitung stimmt genau zu der schreibweise der ältesten lateinisch schreibenden schriftsteller Blanchus (1635), Budi (1664), welche hartes albanesisches *l* durch *ll* wiedergeben. Ihre orthographie steht überhaupt in mancherlei wechselbeziehungen zur

[1]) Er ist natürlich von dem ähnlichen abkürzungsstriche wohl zu unterscheiden.

schrift von Elbassan, welche nur aus einer alten, theilweise gemeinsamen historischen entwickelung erklärbar sind, §. 67. Auch Petrus Bogdanus (Cuneus prophetarum, Patavii, 1685) wusste von dem doppelten *ll*, indem er statt dessen für seine orthographie ein griechisches λ zu schreiben vorschlägt: „λ greco nel luogo di doppio *ll*, come λυλα e kaζanit, tromba di lambicco“ (vgl. Hahn's Wört. unter λούλε-α). Nach Dozon, la langue chkipe, pag. 16 klingt hartes *l* wie „*l* barrée des Polonais“. Seine bezeichnung durch doppeltes *ll* ist daher eine sehr zutreffende zu nennen, und hat dieselbe noch ausserdem eine analogie an der schreibweise *rr*, ρρ einiger albanesischer schriftsteller, welche das harte (oder starke) *r* ausdrückt.

Schliesslich wird unsere graphische herleitung bestätigt durch die form des albanesischen weichen λj und durch das glagolitische *l*, §. 35, 114.

Den gedanken, dass ꙉ ein doppelbuchstabe sei, verdanke ich einer bemerkung Hahn's (Alb. stud. 285); allerdings ist er weder altgriechischen noch kabylischen ursprunges.

ꙉ ist in unseren fragmenten sehr oft merklich höher und länger als die übrigen kurzen buchstaben α, ι, ο, ν u. s. w., ein schwacher, mitunter ganz verschwindender anklang an die ehemalige oberlänge des lateinischen *l*. Seine regelmässige unveränderliche gestalt ist ein treffendes beispiel jenes processes, der die ganze albanesische schrift bilden half, die starre strenge stilisation der flüchtigen züge der mutterschrift.

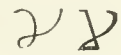
§. 15. Das albanesische υ.

Die beiden gewöhnlichsten formen des lateinischen *u*

erhalten manchmal unten eine in der cursive überhaupt sich von selbst einstellende schlinge:

Marini, tab. CXVII, erste zeile (a. 541); an die zweite form insbesondere schliesst sich an:

das der Dictionnaire raisonné de diplomatique pl. 32 als cursives lateinisches *u* aus dem 6. jahrhundert anführt; ebenso tableau 19, nr. 32.[1]) Dieselbe quelle bietet an derselben stelle unter den zahlreichen capitalen *u* (denen aber auch unciale, ja cursive beigemischt sind) noch zwei andere hieher gehörige *u*-formen:



Auch die schrift der alten päbstlichen bullen, bekanntlich eine fortbildung der römischen kanzleischrift, hat mitunter ein solches *u* mit einer ganz abnormal entwickelten schlinge:

Wattenbach, Anl. z. lat. pal. unter *u*. In den ravennater urkunden scheint es zum mindesten höchst selten zu sein; vgl. z. b. das *u* im worte *Theodul* bei Champollion-Figeac, Chartes latines I. (a. 552), col. VI, zeile 6, das von dem *o* derselben urkunden nicht zu unterscheiden wäre. Und diese ganz specielle form (Dictionnaire raisonné) wurde die grundlage des albanesischen υ:

allerdings nicht ganz unverändert, indem der erste strich dem allgemeinen kalligraphischen charakter der albanesischen schrift gemäss, wo alle buchstaben aufrecht stehen, senkrecht wurde; in den meisten fällen ist dieser strich etwas hoch und die schlinge ganz herabgezogen:

Eine zweite albanesische schrift wird, ebenso wie die glagolica, unsere herleitung erst recht bestätigen.

Tosken und Gegen sprechen diesen laut immer wie französisch *u*, *ü*, wie er im neugriechischen nur selten gehört wird (Mullach, Gramm. d. griech. vulgärsprache pag. 109). Hier wird er wie η *(i)* gesprochen und das ist wohl auch die aussprache der italienischen Albanesen (D. Camarda, Saggio pag. 13).

In dem factum, dass die alten albanesischen schreiber den laut υ durch ein lateinisches *u* bezeichneten oder einst zu bezeichnen anfingen, erblicke ich den reflex eines alten sprachlichen processes: es ist längst nachgewiesen, dass albanesisch υ in der regel aus *u* entsteht und dass υ und ου im albanesischen noch jetzt abwechseln: κολjύb-ε κολjούb-ε, griech. καλύβη; γjυκό-ιjε γjουκό-ιjε *judico;* tosk. dελανdούϑε, geg. dαλενδύϑε schwalbe u. s. w. Hahn, Gramm. §. 3, nr. 18; Camarda, Saggio §. 48.

[1]) „Dictionnaire raisonné de diplomatique“ par Dom de Vaines, religieux Bénédictin de la congrégation de s. Maur, I, II, Paris 1774, ein wohl weniger bekanntes paläographisches werk, ist, wie aus der vorrede hervorgeht, nichts anderes als ein etwas vermehrter auszug des berühmten „Nouveau traité de diplomatique, Paris 1755“, dessen werthvolles lateinisches und griechisches buchstabenmateriale in dasselbe einfach aufgenommen, alphabetarisch und chronologisch nach einzelnen planches geordnet wurde. Die Worte Wattenbach's, Schriftwesen im mittelalter pag. 17: „als reichste fundgrube thatsächlicher wahrnehmung, welche auf ausgedehnter gelehrter forschung und genauester beobachtung beruht, ist der Nouveau Traité auch jetzt noch von hohem werth“ gelten in jeder beziehung auch von dem Dictionnaire raisonné, den ich gewöhnlich statt des Nouveau traité citire.

§. 16. Das albanesische *m*, *mb* und *b*.

Diese drei zeichen müssen aus graphischen und lautlichen gründen zugleich behandelt werden.

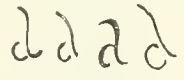
a) Das zeichen für albanesisch *m*

ist formell identisch mit jener speciellen figur des lateinischen *b*, das die schlinge an der linken seite hat, sich daher von dem *d* nicht unterscheidet.

Wir haben schon oben bei der erklärung des assibilirten ƶ, §. 12, bemerkt, dass in der jüngeren römischen oder ravennater cursive ganze urkunden nur ein zeichen für *d* und *b* besitzen:

Marini, tab. VIII (a. 491), tab. IX (a. 553) u. s. w.

Das albanesische zeichen entstand durch strengere stilisirung dieser flüchtigen formen, die durch einen aufrechten strich, an dessen linker seite eine manchmal auch offene schlinge sich befindet, charakterisirt sind. Schon die älteste römische cursive der wachstafeln besitzt ähnliche *b*:



Zangemeister, Corpus inscript. lat. III, 2, tab. A; auch hier ist *b* von der figur des *d* nur unbedeutend unterschieden. Die entstehung dieses *b* aus der capitalschrift behandelt Massmann, Libellus aurarius, §. 85, 87, 126 bis 128. Die setzung eines lateinischen *b*-zeichens mit der geltung alb. *m* werden wir sogleich erklären.

Das albanesische alphabet recipirte somit zwei zeichen, deren grundzug in der römischen mutterschrift einander manchmal äusserst ähnlich war: ein römisches *d* mit einer eckigen schlinge an der linken seite des aufrechten stieles mit der geltung ƶ, §. 12; ein ähnliches römisches *b* mit einer runden schlinge an der linken seite des aufrechten stieles mit der geltung *m*. Die ähnlichkeit eines solchen *d* (= alb. ƶ) und *b* (= alb. *m*), deren figuren in der römischen mutterschrift auch ganz zusammenfallen konnten, mag die albanesischen schreiber bewogen haben, eine strengere unterscheidung durch die wendung der figur des *d* (ƶ) zu bewirken, §. 12. Aber die grossen lautlichen anforderungen der albanesischen sprache zwangen die alten schriftbildner, das zeichenmateriale der mutterschrift in der ausgedehntesten weise auszunützen.

Neben *m* sollte auch noch der ganz ähnliche laut *mb* bezeichnet werden, für den die römische mutterschrift keinen ausdruck besass. So wie die laute *m* und *mb*, so sind auch ihre zeichen innig verwandt. Beide sind römische *b*: während alb. *m* auf jenes specielle *d*-ähnliche *b* zurückgeht, ist *mb* durch eine andere *b*-form der ravennater urkunden, welche man als die gewöhnliche derselben bezeichnen könnte, dargestellt.

b) Ich führe nur einige solcher *b* aus dem 5. bis 7. jahrhunderte an:

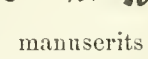
sie sind mit dem zeichen *mb* unserer tabelle zu §. 1, nr. 39 vollkommen identisch.

Hahn fasste dieses albanesische zeichen, durch den laut desselben verführt, auch graphisch als eine verbindung auf und wollte es in alb. d (*m*) und ℓ (*v*) zerlegen; dieser versuch ist, von formellen schwierigkeiten abgesehen, nicht blos desswegen verfehlt, weil man dadurch wohl den ausdruck für ein *mv*, aber nicht für *mb* erhalten würde, sondern weil Hahn auch über den ursprung der bestandtheile dieser vermeintlichen ligatur keine richtige ansicht besass. In dem zweiten gegischen fragmente wird der laut *mb* in einigen wenigen fällen nicht durch ℓ (*mb*) geschrieben, obwohl der schreiber auch dieses zeichen kennt, sondern nach art der lateinisch schreibenden Albanesen mit dn (d. i. *m* + *b*) bezeichnet, z. b. dnsíli *mbret* (könig), während dem geiste der schrift von Elbassan die wirklich vorkommende gewöhnlichere schreibung ℓsíli viel angemessener ist. (Der schreiber verbindet dann gewöhnlich *m* und *b* mit einem zuge, vgl. die „zufälligen" buchstabenverbindungen unserer tabelle.)

Wirklich ist *mb*, das auch anlautend ist, im albanesischen kein eigentlich zusammengesetzter, sondern dieser sprache specifisch eigenthümlicher einfacher laut, bei dessen aussprache nach Hahn, Gramm. pag. 5, der nachdruck auf der muta liegt, welcher die liquida gleichsam nur eine eigenthümliche färbung gibt. Er hat an dem ebenfalls einheitlichen nd ein lautliches analogon. Vgl. die physiologische erklärung des *b* als eines blählautes, Brücke, Grundzüge pag. 74, die eigentlich auf das alb. *mb* passt.

c) Das albanesische zeichen für *b*

müssen wir schon hier trotz seines griechischen charakters des lautlichen zusammenhanges mit *m* und *mb* behandeln. Es entstand aus einem griechischen, der unciale noch nahe stehenden μ̃ der minuskelcursive:



notices et extraits des manuscrits, t. XVIII, pl. 23, zeile 1, 2, 6, 11, 17 u. s. w., durch eine krummlinige verbindung der beiden spitzen der figur.

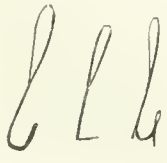
Diese unbedeutende veränderung oder zuthat ist der albanesischen schrift eigenthümlich, sie schuf auch die speciell albanesische gestalt des omega, §. 50. Es ist übrigens klar, dass von dem albanesischen ѡ, das uns sowie die ganze schrift in einem jungen verwilderten zustande überliefert ist, nach abzug des oberen verbindungsstriches ein allgemeiner grundzug einer *m*-form übrig bleibt, die wir nicht blos mit der minuskelcursive, sondern auch mit anderen lateinischen und griechischen schriftarten in verbindung bringen könnten.

Wir halten an unserer speciellen ableitung fest: 1. weil überhaupt der grösste theil der griechischen elemente der albanesischen schrift der minuskelcursive entstammt und 2. alb. ѡ sich als eine zufällige abart des glagolitischen *m* ergeben wird, welches einst eine derart individualisirte form besass, die man nur aus der griechischen minuskelcursive ableiten kann, §. 120. Ueberhaupt wird das verhältniss aller albanesischen labialzeichen erst durch die glagolitischen *m* und *b* vervollständigt werden, §. 122.

Ein lateinisches *b* für *m*, ein zweites *b* für *mb*, ein griechisches *m* schliesslich für *b* zu gebrauchen, — diese verwendung konnte sich nur in einer albanesischen schreiberschule herausbilden. Kaum eine zweite sprache verwischte die grenzen aller labialen so wie die albanesische. Ein einziger blick auf die in Hahn's Alb. wört. unter μb angeführten worte zeigt ein ausgedehntes schwanken zwischen μb, b und μ. Vgl. auch Camarda, Saggio §. 55, 56; Hahn, Gramm. §. 3, nr. 27 (μ — b), 28 (μ — π), 29 (μ — φ), 61 (b — μb), 62 (π — μb), auch nr. 30 und 44. Auch fremdworte verschieben den ursprünglichen labialen, μbουγάτ, slav. *bogat*. Ich glaube daher meine paläographische herleitung durch lautliche erörterungen nicht näher begründen zu müssen.

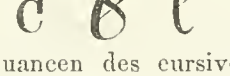
§. 17. Das albanesische *v*.

Nachdem die albanesischen schreiber ein lateinisches *u* als *ü* verwendeten, §. 15, mussten sie, da die römische schrift *u* und *v* äusserlich nicht scheidet, zu anderen mitteln greifen, um *u* und *v* ihrer sprache zu bezeichnen. Dies erreichten sie denn auch auf ganz einfache weise, indem sie für *u* ein griechisches zeichen, §. 41, für *v* eine gewisse nebenform des lateinischen *b* wählten. Bekanntlich hat in der spätlateinischen aussprache um das 6. und 7. jahrhundert *b* sehr häufig die geltung eines *v*. Eine unten aufgelöste offene nebenform des lateinischen *b* ist schon in der Charta plenariae securitatis (565) sehr häufig, fast möchte man sagen, typisch geworden:



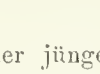
Mabillon, I, zeile 2, 3, 7 u. s. w. Diese figuren stimmen nun mit dem grundzuge des zeichens für albanesisch *v* ℓ vollkommen überein, vgl. die tabelle zu §. 1, nr. 13.[1]).

In den albanesischen zeichen μ, μb, β (*v*)



sind somit drei nuancen des cursiven lateinischen *b* des 5. bis 7. jahrhunderts typisch geworden, deren specielle lautliche geltung theils durch besondere erscheinungen der albanesischen sprache, theils durch die spätlateinische aussprache des *b* als *b* und *v* motivirt ist, §. 16.

In einem unter den albanesischen fragmenten befindlichen, von Hahn nicht erwähnten gegischen gebete wird das zeichen *v* zweimal mit



d. i. dem beta der jüngeren griechischen minuskel, wiedergegeben, vgl. tabelle zu §. 1, nr. 13, fig. 5, obwohl der schreiber daneben die regelrechte form ℓ ungleich häufiger anwendet. Jenes gebet ist auf einem abgerissenen bogen ganz neuen papieres ziemlich nachlässig und offenbar erst zur zeit der anwesenheit Hahn's in Albanien, vielleicht auf seine veranlassung, geschrieben. Die älteren fragmente des horologiums und evangeliums, die eigentliche quelle unserer graphischen studien, die alphabete, kennen dieses *v* nicht und halte ich es daher für eine zufällige abweichung. Vielleicht ist es das β der neugriechischen schreibschrift.

§. 18. Die ligatur ѵ.

Hahn sagt Alb. stud. pag. 282, anmerkung 1: „Die manuscripte zeigen auch noch andere in dem alphabete nicht angeführte ligaturen, z. b.

jѵ."

[1]) In den Trudy pervago archeologičeskago sjezda tab. XXXVI führt Amfilochij unter anderen ein griechisches alphabet an, das er aus den papyrusurkunden der k. bibliothek in Berlin (G. Schmidt 1842) der jahre 607 und 613 zusammenstellte, darunter ein β, das sich für unseren vergleich formell (und natürlich auch lautlich, β = *v*) ebenso gut eignen würde, wie jenes lateinische *b*. Es könnte daher wirklich ein zweifel entstehen, woher die albanesischen schreiber ihr *v*-zeichen genommen, umsomehr, als gerade die minuskelcursive jener papyrusurkunden die quelle der griechischen zeichen der schrift von Elbassan ist. Zum glück existirt jene von Amfilochij verzeichnete nebenform des β nicht, da wir doch nicht hinter einem jeden durch den beschädigten papyrus verstümmelten buchstaben eine besondere abart desselben wittern können. Auch in der sammlung Letronne's fand ich kein solches β, und ist hier gerade für unsere darstellung der interessante umstand hervorzuheben, dass die schrift von Elbassan ein β der schrift derselben papyruse zwar entnommen hat, aber in einer anderen form und in einer anderen lautlichen geltung, §. 43.

Hahn meint damit die auf unserer tabelle verzeichneten „zufälligen“ buchstabenverbindungen, die den namen ligatur eigentlich nicht verdienen. Nur diese von ihm selbst hervorgehobene combination ist wegen ihrer typischen und regelmässig wiederkehrenden gestalt einer besonderen beachtung werth; allerdings ist ihre lautliche geltung nicht jυ, wie Hahn irrthümlich annahm, sondern υι. Dies folgt 1. aus ihrer form, da sie in ⸗ (υ) und ı (ι) zerlegt werden muss; 2. aus ihrer praktischen anwendung in worten, wo Hahn in seinem wörterbuche selbst υι schreibt.

In dem facsimile des evangeliums, das Hahn den Alb. stud. beifügte, wird diese ligatur kein einzigesmal angewendet; in dem facsimile des horologiums (in den Sitzungsberichten d. k. akad. d. wiss., 1850) begegnet sie dagegen siebenmal und immer offenbar mit der geltung υι. Auf der ersten seite, zeile 3, 12, 17 (zweimal) und auf der zweiten seite, zeile 37, wird das pronomen τυj (meiner, mir, mich) immer mit dieser ligatur geschrieben:

während von einer form τjυj, wie nach Hahn gelesen werden müsste, auch nicht die leiseste spur zu finden ist. Hahn selbst schreibt Gramm. §. 20 dieses wörtchen τυιγ: da er nun nach einer schon erwähnten und von D. Camarda gerügten orthographischen manier γ statt *j* anwendet (§. 9), Camarda in diesem falle auch selbst *j* schreibt, so steht Hahn's eigene schreibweise τυιγ, d. i. τυj, ganz im einklange mit dem richtig gelesenen gegischen worte. Erste seite, zeile 4 lesen wir:

d. i. συιτ *(oculos)*, ein regelmässiger acc. pl., von συ *(oculus)*, für συιτε, mit der im gegischen gewöhnlichen weglassung des dunkeln ε, wo eine form τjυτ ein unding wäre. Erste seite, zeile 3 endlich

d. i. φjυιεμ. 1. p. pl. aor. act., wo wir nach Hahn'scher lesung zu einem unmöglichen φjjυεμ. gelangen würden. Das wort steht mit unterdrückung des dunkeln ε für φεjυιεμ, d. i. eine gegische form für gewöhnliches φεjυεμ. (ι wird auch sonst hinter vocalen, insbesondere υ unterdrückt), φελjυεμ. von φεjέjε, φελjέjε ich fehle, sündige (wohl lat. *fallor*).

Nach einer genauen durchsicht aller gegischen fragmente fand ich, dass ⸗ immer wie υι zu lesen ist.

Es ist übrigens klar, dass, wenn ein albanesisches ›*j* mit einem ⸗ υ an zweiter stelle verfliessen würde, eine figur entstehen würde, die unserem υι wenigstens sehr ähnlich wäre, und dies mag Hahn veranlasst haben, ohne genauere untersuchung auf den ersten blick jυ zu lesen. Würde er übrigens die horologiumfragmente so genau bearbeitet und transcribirt haben, wie das gegische evangelienstück in den Albanesischen studien, er hätte seinen fehler wohl selbst entdeckt.

Schliesslich zeigt die zerlegung des ⸗ in υ und ı

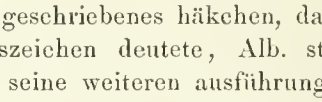
dass das ı unten ein wenig gekrümmt ist und sich insofern von dem selbstständig angewendeten albanesischen ı ι unterscheidet. Daher die albanesische schrift (mit rücksicht auf unsere erklärung im §. 6) sämmtliche drei hauptsächliche nuancen des flüchtigen römischen *i* aufweist:

und ebenso die glagolica, §. 113.

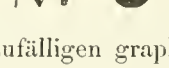
Die ligatur υι mag jung sein. Sie fand keinen platz in der reihe eines alphabetes, das 24 zusammengesetzte zeichen in bestimmter ordnung aufnahm; zur zeit der abzweigung der glagolica wurde jeder der beiden bestandtheile der lautfolge υι nachweislich unverbunden geschrieben, §. 100.

§. 19. Das aspirationszeichen.

Fünf albanesische zeichen (für dσ, νdσ, γ, *h* und hell *ch*)



haben ein eingeschriebenes häkchen, das Hahn richtig als aspirationszeichen deutete, Alb. stud. pag. 292. Doch können seine weiteren ausführungen hier übergangen werden, weil sie wissenschaftlichen anforderungen nicht entsprechen. Ich bemerke bloss, dass dieses häkchen nicht immer als aspiration aufzufassen ist; in *b* und ω



ist es durch einen zufälligen graphischen process entstanden, §. 16, 50.

Es wird bei den einzelnen zeichen nachgewiesen werden, dass dieses häkchen aspirirende kraft besitzt; es ist selbstverständlich der eckige asper ⌙, ein griechisches element unserer im grunde lateinischen schrift.

Nach Gardthausen, Griech. pal. pag. 285, zeigt schon die Ilias Bankesiana die mehr abgeschliffene form des asper, die eines einfachen rechten winkels, doch ist die vollständigere form (die eines halbirten ⊞) noch im jahre 835 die regel; erst viel später wird aus dem doppelten rechten winkel ein einfacher — die von den Albanesen recipirte form. Die mit diesem zeichen zusammengesetzten buchstaben sind in der albanesischen schrift offenbar aus überlegung hervorgegangene neubildungen, echt albanesisches gut und wohl im allgemeinen jüngeren ursprunges. Zur zeit der abzweigung der glagolica mögen sie nicht vorhanden gewesen sein,

wenigstens zeigt die glagolica keine spur derselben: freilich war auch in ihr kein anlass zu einer receeption derselben gegeben, da mit ausnahme des γ diese zeichen die entwickelung der glagolica nicht streifen.

Die verschmelzung des frei stehenden asper mit einem buchstaben zu einer neuen figur scheint eine den albanesischen schreibern eigene erfindung zu sein, da ihr in der griechischen schrift keine analogie zur seite steht. Denn die ganz seltenen fälle, wo der griechische asper in der zeile erscheint, in der Harrisschen Ilias (Wattenbach, Anl. z. gr. pal. pag. 27), liegen zeitlich ganz ausserhalb der entstehung der albanesischen schrift; und selbst der scheinbar bedeutend näher liegende umstand, dass ein griechischer asper vom 8. bis 13. jahrhundert in lateinischer schrift statt eines lateinischen *h* sogar über consonanten gesetzt wird (Wattenbach, Anl. z. l. pal. pag. 42), ist für unsere zwecke unbrauchbar, da er nur für die späteren abendländischen ausläufer der lateinischen schrift geltung hat.

§. 20. Die albanesischen zeichen für *h*, für *chj* oder helles *ch*, für dunkles *ch*, für neugriechisch γ und die ligatur γγ.

Diese fünf zeichen wollen wir ihres verwandten lautlichen charakters halber zugleich behandeln.

a) Mittelst des aspirationszeichens schufen die albanesischen schreiber, wie schon Hahn erkannte, aus dem zeichen des reinen gutturalen ϵ *k* ein neues zeichen für den hauchlaut *h*

wozu aller wahrscheinlichkeit nach ein richtig erkannter alter sprachlicher process, oder, besser gesagt, die allmälig sich fortsetzende veränderte aussprache eines älteren lautes den anstoss gegeben. Das reine guttural *k* geht in zahlreichen etymologisch vollkommen sicheren fällen in *h* über, z. b. *humbe*, d. i. nach Hahn, auf dessen schreibweise ich alle worte reducire, χουμβ-ε, griech. κύμβη; χούνδε-α „*naso, corpo prominente*", griech. κύνδαλος; geg. χάννε mond, wurzel *kan splendere*, D. Camarda, Saggio §. 67. Alle diese worte müssten in der schrift von Elbassan mit ϵ geschrieben werden. Durch diesen process kann sich ein ursprüngliches *k* auch ganz verflüchtigen: aus griech. κάρυον entsteht durch die belegte mittelstufe χάρρε das gewöhnliche άρρε (*mux*; ibid.).

Nicht weniger wichtig sind folgende worte Camarda's über eine andere phonetische eigenschaft der albanesischen gutturalen tenuis, §. 68: „La *k o kj* talvolta in albanese è una lettera protetica messa a supplire l'aspirazione, *o* lo spirito caduto dal principio della parola, *o* dee considerarsi per un condensamento di esso: come in χjάστε *io accosto*, griech. ἄσσομαι, ἄσσον; χjάρε-α *il collo, la cervice*, griech. αὐχήν, eol. αὐφήν."

Es bleibt nur noch die gleichsetzung des ϵ mit der von Hahn eingeführten transcription χ̇ übrig, die er bekanntlich schon vor der entdeckung der schrift von Elbassan feststellte. Er selbst transcribirt das ϵ des gegischen evangelienfragmentes der Albanesischen studien pag. 299 gewöhnlich mit χ̇, dann aber auch mit seinem χ, welches zeichen wieder dem buchstaben χ der schrift von Elbassan entspricht. Daran ist inconsequenz schuld, auch wirkliche versehen und druckfehler. Man vergleiche daher die betreffenden worte mit ϵ dieses fragmentes mit den schreibungen seines wörterbuches: vers 6: ὀϵiϕdὸ̈ϕ, wörterb. χ̇ελjμόχ betrüben; vers 7: ϵ̈ϕι, wörterb. χ̇ίρ: die gnade gottes, der erlöser; vers 16: ϑ̈ϵϕ, χ̇έρε zeit; vers 13: ϕϵ̈ϵ, τχ̇εκ ich ziehe; in dem von ihm in den Sitzungsberichten der k. acad. der wiss. herausgegebenen fragmente: ϵ̈dϕ von χ̇υχ eintreten u. s. w. Dagegen transcribirt er dasselbe χ, ohne es zu motiviren, in anderen worten mit χ (ohne punkt): vers 2: ὸϵϵο, κέχε zeit; vers 21: ενενϕ, σκχάτι, und so besonders jenes ϵ, das zur bildung des albanesischen passivums verwendet wird: vers 21: ιbλ̈ὸϵiϕ, τδενόχετ *contristatur*: vers 20: ϵ̈iϵiϕ, κθέχετ *vertetur* u. s. w. Hier hat Hahn offenbar unterschiede seines ihm geläufigen dialektes von Riça, welcher die beiden hauchlaute in den betreffenden worten wirklich auf diese weise scheidet, in die sprache unserer gegischen fragmente hineingetragen und blos nach seinem gehör das zeichen ϵ bald mit χ̇, bald mit χ transcribirt. Er bemerkte nicht, dass es eine eigenthümlichkeit des dialektes von Elbassan ist, dem χ̇ auf kosten des χ den vorzug zu geben, von welchem letzteren unsere fragmente nur eine einzige spur bewahrt haben.

b) Diese einzige spur findet sich in dem worte

ϵiϕdὸχι

ε jeu do χ̇ελjμόχι *vos autem contristabitis*, vers 20 des evangelienfragmentes (Johannes XVI, 20), wo Hahn selbst ganz richtig transcribirt χ̇ελjμόχι, d. i. ϵ mit χ̇, χ mit χ. Dieses χ ist auch hier das zeichen des passivums und wird auch von Hahn in der Gramm. immer consequent mit χ wiedergegeben. Dieses χ ist natürlich graphisch mit dem griech. χ identisch; wir geben ihm die form (taf. zu §. 1, nr. 32 [1])

und wollen es von nun an mit Hahn durch χ transcribiren. Dieses griechische element mussten wir des zusammenhanges halber schon hier erwähnen; es scheint

[1]) Die ersten drei dort angeführten formen sind den alphabeten entnommen, die vierte dem evangelienfragmente in Hahn's Alb stud.

zur zeit der entstehung der glagolica schon in der albanesischen schrift vorhanden gewesen zu sein, §. 143.

Hahn nennt es dunkles *ch* und beschreibt es Gramm. pag. 4 wie ein tief im kehlkopfe gebildetes deutsches *ch* in hoch, krach. Es soll auch wie neugriech. χ lauten, natürlich so, wie dies vor α, ο, ου gesprochen wird.

In dem ungleich umfangreicheren horologium wird statt χ immer ϵ geschrieben. Wenn man bedenkt, dass das Hahn'sche χ im albanesischen überhaupt viel seltener ist als χ̇, und dass Hahn selbst im wörterbuch bei den worten mit χ auf die mit χ̇ verweist, so muss man annehmen, dass χ selbst im dialekt von Riça vor χ̇ wenigstens theilweise zurückweicht: und dieser sprachliche zug ist eben in dem geographisch so nahen dialekte von Elbassan nur noch consequenter durchgedrungen.

c) Durch das aspirationszeichen entstand ferner aus dem zeichen des jod ϶ ein neuer hauchlaut:

(taf. zu §. 1, nr. 33), dessen phonetischer buchstabenname *chja* lautet, in welchem wir auch einen beweis seiner herkunft von dem zeichen für jod, d. i. eines zum hauchlaute gewordenen jod erblicken. Hahn nennt es „helles deutsches *ch*", doch fand es keinen platz in seiner transcription, es müssen also die wörter mit dem zeichen ϶ bei Hahn in einem andern hauchlaute verschwunden sein.

Eben hier kommt uns die schreibweise Camarda's entgegen, der wörter, die Hahn immer mit χ̇ schreibt, gewöhnlich mit χ, manchmal aber auch mit χj bezeichnet. Eben diesem χj stellt die Hahn'sche transcription nichts besonderes entgegen, sie kennt überhaupt kein χj und kein χ̇j. Andererseits gibt auch Camarda seinem χj den laut des deutschen *ch* (Saggio, pag. 14) wie Hahn dem zeichen ϶ in der transcription des alphabetes von Elbassan. Ebenso wichtig ist die übereinstimmung, dass Camarda durch seine orthographie diesem laute einen nebenbestandtheil *j* zuschreibt, der in dem phonetischen buchstabennamen *chja* wiederkehrt und auch graphisch in der form des ϶ enthalten ist. Also würde das zeichen ϶ nach Camarda mit χj, nach Hahn aber (Camarda's χ = χ̇) mit χ̇j zu transcribiren sein.

Dieser überhaupt seltene laut (Camarda, Appendice al Saggio pag. 263 gibt wenigstens im anlaute nur dreizehn fälle) wird in unseren gegischen fragmenten nur etwa viermal angewendet. Davon bestätigt das wort ϶ϑ unsere vermuthung direct: Camarda schreibt es χjé-ϵ schatten (= griech. σκιά), Hahn χ̇íϵ, aber auch χϵ, weil wieder χ und χ̇ bei Hahn schwankt. ϶ϊcóν von χ̇ϵx ziehen, leiden (griech. ἔλκω) schreibt allerdings Camarda ohne *j*: χϵxjϵ, aber dies ist eben auf rechnung des dialektischen schwankens zu setzen (Camarda l. c. χjú-ι und χújι). ϶ὸϑνϑ ist mir unverständlich. Man vergleiche noch folgende verschiedene schreibweisen bei Hahn und Camarda: χjéθϵ *fundo*, χϵθ; Camarda: χjérϵ und χérϵ *ager novalis*, Hahn blos χérϵ.

Etymologische erwägungen bestätigen die graphische zerlegung des ϶ in aspiration + jod. Unser χj entsteht gewöhnlich aus χ̇ mit einem im albanesischen überhaupt gewöhnlichen parasitischen *j*: χjéθϵ χjéδϵ neben χ̇éδϵ *fundo*, griech. χέω; χjérϵ neben χérϵ, griech. χέρσος; χjιéja, griech. σκιά σκιή (σκ = χ̇); χjιβούρι χιβούρι *caverna* von neugriech. κιβοῦρι *tomba* (Camarda, Appendice II, 172); oder durch die folge: θ-χ̇-χj: griech. θύω, χ̇új-ι χ̇jú-ι *(dens)* (ibid. II, 206). In einer sehr wichtigen verbalform ist endlich das *j* in χj etymologisch ursprünglich, so dass ϶ geradezu gleich χ̇ + j ist. Die endung der 2. pers. sing. imperat., sansk. *hi, dhi*, griech. θι, erscheint genau in denselben fällen in vocalisch auslautenden wurzeln im albanesischen als χ̇j. Camarda, Saggio pag. 256: „la 2. pers. sing. dell' imperativo esce in *j*, ma la *j* si proferisce aspirata così da equivalere a *hi* = χ̇j." Man vgl. κλούαχ̇j = κλῦθι; πῖχ̇j = πῖθι. Dieses χ̇j kann sich dann unter gewissen bedingungen zu reinem *j* verflüchtigen, κλούαj, πῖj, daher die doppelte schreibung dieser formen. Einen solchen imperativ bietet auch das gegische horologium: ϶ϊνϑ „thue" bënjϵχ̇j, von geg. bανj thun, der letzte der vorhin vier erwähnten fälle mit ϶. Camarda ibid. pag. 257 erwähnt denselben imperativ: bή-ιjϵ (= bή-ιχ̇j), wobei η als nasales ϵν zu fassen ist, so dass auch hier kein zweifel über ϶ = χ̇j übrig bleibt.

Diese imperativformen schreibt Hahn mit — ιγ: κλούαιγ. Dies tadelt Camarda (vgl. die anmerkung zu §. 9); denn, meint er, wenn Hahn schon in diesen fällen *j* schreiben wollte (d. i. die zweite schreibung κλούαj, wobei j = χ̇j), warum wendet er nicht *j* wirklich an, das er ja in seine orthographie aufgenommen, sondern griech. γ: κλούαιγ (neugriech. γ vor ϵ, ι bekanntlich *j*)? Wirklich ist dieses γ in der orthographie Hahn's entbehrlich. Aber es frägt sich, ob nicht Hahn, der sich über den laut χ̇j nicht klar wurde, doch nicht irgendwie ahnte, dass hier kein reines *j* vorhanden sei, er etwa an aspirirtes neugriech. γ (vor α, ο) dachte, seine schreibung κλούαιγ also doch dem κλούαχ̇j einigermassen entsprechen würde? [1])

Es hat somit die schrift von Elbassan für einen der feinsten unterschiede der albanesischen sprache, der selbst einem kenner wie Hahn entging, einen in jeder beziehung vortrefflich gebildeten graphischen ausdruck.

d) Durch das aspirationshäkchen ist auch das zeichen für den laut des neugriechischen γ vor α, ο (taf. zu §. 1, nr. 29)

[1]) Freilich schreibt Hahn auch in der 1. pers. sing. praes. γ χερχόιγ statt χερχόιjϵ, wo diese argumentation weniger zulässlich ist.

aus der figur des gespaltenen griech. γ der minuskelcursive des 6. bis 8. jahrhunderts

abgeleitet (Notices et extraits pl. XLVIII, zeile 18). Für sich betrachtet könnte man die gestalt des albanesischen γ nicht so streng datiren, doch werden wir dies aus anderen umständen erschliessen, §. 141. Sein buchstabenname ist γα, Hahn transcribirt γ (ohne punkt), gibt ihm die geltung eines neugriechischen γ, dessen eigenthümlich gehauchter charakter von den albanesischen schreibern erkannt wurde, indem sie die aspiration dem zeichen ausdrücklich hinzufügten, woraus ersichtlich ist, dass es sich ihnen nicht um die aufnahme eines reinen *g*-zeichens, das ihr dialekt überhaupt nicht kennt, sondern um den ausdruck für einen hauchlaut handelte. Aber welche stelle ihm in der lautlehre des dialektes von Elbassan gehört, welche worte ihn enthalten, darüber bin ich vollständig im unklaren, da unsere gegischen fragmente dieses zeichen kein einzigesmal anwenden (daher wir auch in bezug auf seine gestalt dem zeugnisse Hahn's, dem mehrere von eingeborenen geschriebene alphabete vorlagen, vertrauen müssen. Die auf der tabelle unter nr. 29 verzeichnete form ist einem dieser alphabete entnommen, aber ziemlich verderbt). Hahn's neugriechisches γ (vor α, ο), das er in seine orthographie aufnahm, kann es nicht sein, denn dieses ist theils überflüssig, theils der vertreter eines andern lautes (vgl. absatz c, §. 20). Camarda kennt wohl auch ein solches γ, das er mit γ᾽ (γ mit dem lenis) ausdrückt, aber nur in speciellen sicilisch-albanesischen worten, wo γ᾽ der vertreter eines gemeinalbanesischen λ ist (Saggio §. 70), wo es in neugriechischen lehnworten erscheint, γ᾽αιδούρ-ε *asino* (γάϊδαρος ibid. §. 115), endlich aber ist es auch wechsellaut des ihm so nahe verwandten Hahn'schen γ̇ : γ᾽ερίξε *io chiamo*, Hahn: γαρρίς. Zu dieser letzteren erscheinung passen Hahn's worte im Wörterbuch unter γ̇: „In einigen südlichen landschaften wird dieser laut theilweise wie neugriechisch γ vor α, ο, ου und liquidis ausgesprochen."

Ist also ɣ nur der dialektische vertreter von γ̇ ƀ, so glaube ich annehmen zu dürfen, dass ɣ nur als zeichen überhaupt, das bei gewissen albanesischen schreibern im gebrauche sein mochte, in die reihe des alphabetes von Elbassan eingang fand, d. h. dass das alphabet mehr zeichen besitzt als der dialekt von Elbassan laute. Ich wenigstens verfüge nicht über die mittel, in diesem dialekte ɣ und ƀ zu scheiden; schreiben wir ihm auch das ɣ als lebendigen laut zu, so hätten wir eine sprache (und eine schrift) vor uns, die sechs nahe verwandte hauchlaute unterschiede!

e) Wenn sich mit dem γ̇ ein (oft parasitisches) *j* verbindet, so entsteht die beliebte lautcombination γ̇j, z. b. γ̇jάρπερ *serpens*, ἑρπετόν, für das die schrift von Elbassan ein eigenes zeichen besitzt:

(nr. 27 der tabelle), ein ƀ γ̇ mit einem unten angehängten › *j*. Das zeichen gehört unter die zahlreichen später zu behandelnden lateinisch-albanesischen *j*-ligaturen. Merkwürdigerweise lautet sein phonetischer buchstabenname *gja*, nicht *ghja*, wie wir nach der geltung des ƀ und der transcription Hahn's, γ̇j, erwarten würden; es tritt also die oben §. 9 erwähnte, rein gutturale geltung des ƀ in dieser combination mehr hervor. Ja dialektisch soll wieder dieses γ̇j wie serbisch-kroatisch *gj*, *dj*, oder italienisch *ge*, *gi* lauten. (Nach Uda und Guagliata, Miklosich, Alb. forsch., Denkschriften, 19, 349.)

Wir lassen auf der nächsten seite eine übersicht sämmtlicher hauchlaute folgen.

Von diesen sechs lauten und zeichen werden in den gegischen fragmenten fünf angewendet, und zwar im evangelium vier: ƀɟєχ, im horologium vier: ƀɟєϑ; Hahn kennt vier: γ̇, γ̇j, χ̇, χ̇; Camarda zwei: χ̇, χ̇j, mit dem sicilianischen γ᾽ drei; der Gege Bogdan (1685) im alphabetum epiroticum zwei: *h* und χ̇; die anderen alten, wie ich glaube, nordgegischen schreiber Budi (1664), Blanchus (1635) *h*, mit welchem einzigen hauchlaute sich auch Dozon für den epirotischen dialekt von Premedi (Poermét) begnügt, pag. 180: „*h* est la *h* aspirée française, mais articulée plus fortement, comme dans l'anglais home, là où toutefois on la prononce, car à Poermét on l'entend à peine; à Fyéri (zwischen Berat und Avlona) et dans le nord c'est tout le contraire, et là on ajoute même ce son à des mots comme hárk, arc (arcus), qui ne devraient pas l'avoir. A l'exemple de Kristoforidis, je n'ai pas admis dans l'alphabet le χ grec, dont le son n'existe pas — au moins en Epire." Aus dieser interessanten bemerkung ersehen wir zugleich in verbindung mit den übrigen thatsachen, insbesondere aus der geographischen lage von Premedi, Fyéri, der Riça oder des Hahn'schen dialektes, von Elbassan und der nördlichsten Gegerei, dass die anzahl der hauchlaute und ihre feinen unterschiede von süden nach norden und vom äussersten norden gegen den süden zunehmen, in der mitte ihre höchste entwicklung erreichen, und dass daher die schrift von Elbassan einzig und allein einem mittelalbanesischen dialekte angepasst ist, dass sie in der uns bekannten gestalt wenigstens nur Mittelalbanien zur heimat haben kann.

Die glagoliten haben von den sechs zeichen drei aufgenommen: ƀ, χ und ɣ (ohne den asper).

Mit hinsicht auf unseren speciellen zweck, der darlegung des ursprunges der slavischen schriften, könnte diese ausführlichere erörterung der albanesischen hauch-

Uebersicht sämmtlicher hauchlaute.

zeichen	buchstaben-name	Hahn transcribirt und bestimmt diese zeichen als	analoge laute nach der orthographie der Hahn'schen grammatik	dieselben nach Camarda	anmerkung
ƀ	*gha*	*gh*	ẏ mit der geltung *gh* wie *g* in mitteldeutsch gehen. In südlichen landschaften auch wie neugriech. γ vor α, ο, ου.	γ, d. i. reines gutturales *g* bei den italienischen Albanesen.	ƀ ist nach der beschreibung Hahn's im dialekt von Riça eine tönende affricata: *g*ʒ, Sievers, Lautphys. pag. 97.
ƀ̓	*gja*	*gj*	ẏj	ẏj, d. i. italienisch *ghi* in *ghiaia*.	Nach Uda und Guagliata stellenweise wie italienisch *gi*, *ge*.
ɔ	*chja*	hell *ch*	Wird nicht unterschieden. Nach Gramm. pag. 4 soll es wie ein im mittelgaumen gebildetes *ch* in licht, schlecht lauten.	χj, d. i. „χ' greco moderno, *ch* tedesco". Hieher auch Camarda's *j*, wenn es wie „*ch* tedesco dolce o molle" klingt.	Nach Brücke, Grundz. pag. 64: χ¹. Vgl. dessen verwandtschaft mit *j* ib. pag. 65. Es ist im sinne Hahn's mit χj zu transcribiren.
χ	*cha*	dunkel *ch*	χ. Gramm. pag. 4: Wie deutsches, im kehlkopfe gebildetes *ch* in krach, hoch, oder neugriech. χ (vor α, ο, ου).	χ. „χ^α greco moderno con suono forte anche dinanzi ad ε ed *i*". Ein deutsches *h* kennt Camarda überhaupt nicht.	Nach Brücke pag. 64: χ³.
ɛ	*ha*	*h* „fehlt im neugriechischen"	ẏ mit der geltung deutsch h.		
∀	neugriech. γ^α	neugriech. γ	Neugr. γ. wäre aber entbehrlich und dessen auf wenige fälle begrenzter gebrauch nach Camarda, der statt dessen *j* und χj schreibt, unrichtig.	γ', „γ greco moderno" (vor α, ο, ου) nur in sicilisch-albanesischen worten.	∀ ist der dialektische vertreter des ƀ; auch im dialekte von Elbassan?

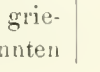
laute vielleicht überflüssig erscheinen. Sie ist aber ein sehr eindringlicher beweis von dem hohen inneren werthe und dem alten entwickelungsgange dieser an den veränderungen der sprache langsam fortgebildeten, wenn auch nur in denkmälern dieses jahrhundertes erhaltenen schrift. An reichthum und formeller präcision der zeichen ragt sie über die beiden besten mit den mitteln moderner sprachforschung construirten orthographien Camarda's und Hahn's empor, so dass wir ihr unsere bewunderung nicht versagen können.

§. 21. Das albanesische ɔ.

Die kreisrunde figur des albanesischen ɔ ist so wenig individualisirt, dass wir sie aus den verschiedensten griechischen und lateinischen schriften erklären könnten (vgl. tabelle nr. 4). Wir glauben, dass es der römischen cursive entnommen ist, weil die dem *o* dieser schriftart in folge der verbindung mit anderen buchstaben anhaftenden bekannten anhängsel oder ausläufer bei dem analogen zeichen der glagolica ganz klar nachweisbar sind, §. 83. Im übrigen ist das albanesische ɔ im vergleich zu der grösse der übrigen buchstaben zumeist auffallend klein, wie dies in verschiedenen lateinischen und griechischen cursiven, auch in griechischer minuskel, öfters der fall ist.

§. 22. Die albanesischen zeichen für ȣdz und dz.

Das zeichen ȣdz (taf. zu §. 1, nr. 12)



besteht aus einem cursiven lateinischen *z*

Dictionnaire de diplomatique pl. 34 (es findet sich bekanntlich in alten handschriften nur selten), und dem aspirationszeichen. Das zeichen für dσ

ist eine blosse verstümmelung des ϸdσ (vgl. über den grund derselben §. 49). Die erörterung der ursache, warum die albanesischen schreiber in diesen lauten eine aspiration hörten, die sie ausdrücklich anzudeuten für nöthig fanden, werden wir an einer anderen stelle versuchen, §. 31. Der laut des lateinischen *z* war übrigens zur wiedergabe der albanesischen combination dσ gewiss geeignet.

§. 23. Das albanesische *t*.

Die bekannte form des griechischen tau wird in der mittleren minuskel so hoch, dass es die anderen buchstaben überragt; noch später wird der obere querstrich verkürzt, bis er endlich in der jüngsten minuskel des 15., 16. und 17. jahrhunderts vollständig nach links herabgezogen und gekrümmt wird. In manchen handschriften kann man den fortschritt der noch nebeneinanderliegenden formen beobachten, vgl. Silvestre II, „Commentar der genesis“ (15. jahrhundert), „Traité de la chasse par Oppien“ (16. jahrhundert), „Anastasius de providentia“ (16. jahrhundert):

Genau die letzten drei abarten des *t* mit derselben höhe bieten auch unsere gegischen fragmente (taf. zu §. 1, nr. 34). Auch in griechischen worten, die der schreiber des horologiums hie und da einstreute, wird das *t* so geschrieben (vgl. unsere facsimile), so dass jeder zweifel an dieser herleitung des albanesischen *t* überflüssig wäre. (Hahn und Franz erklären es als phönicisch oder aramäisch!) Ist es aber möglich, anzunehmen, dass die albanesischen schreiber das *t* erst in den allerletzten jahrhunderten der griechischen schrift entlehnt hätten? Ihre schrift benöthigte seit jeher ein *t*, sie werden dasselbe in älteren zeiten auch in einer entsprechend älteren graphischen form gekannt haben, und die auf uns gekommene junge form des *t* wird der annahme des hohen alters der albanesischen schrift gewiss keinen eintrag thun. Dieselbe junge form des tau kehrt in jüngeren russisch-cyrillischen handschriften wieder, vgl. Sabas, Specimina, unter dem jahre 1599. Dieselben einflüsse haben dieselben resultate auf ganz verschiedenen gebieten zur folge gehabt. Diejenigen cyrillischen und albanesischen buchstaben, welche an geltung und form den griechischen vollkommen glichen, konnten sich den einflüssen der sich fortwährend verändernden griechischen schrift nicht entziehen, so lange diese in demselben lande neben der einheimischen gekannt und geübt wurde. Unter diesen einflüssen können sehr alte zeichen in einer ganz jungen gestalt überliefert werden. Vor dem 15. jahrhundert wird das albanesische *t* auch jene kreuzform des *t* der gleichzeitigen griechischen schrift, die wir hier unter den griechischen tau an erster stelle anführten und noch früher eine ähnliche niedrigere der griechischen minuskel gehabt haben:

Aber hier drängt sich unabweislich die für die geschichte des albanesischen *t* letzte und wichtigste frage auf: wie sah dies zeichen zu jener zeit aus, als die glagolica entstand, als es dem analogen glagolitischen zeichen für *t* zu grunde gelegt wurde? Welche einstige gestalt des albanesischen *t* lässt sich erschliessen aus dem glagolitischen *t* ⱅ, wenn dieses, sowie überhaupt der grundstock des glagolitischen zeichenmateriales durch albanesische vermittelung zu den Slaven kam? Unsere antwort (§. 125) wird ganz entschieden dahin lauten, dass das dem glagolitischen ⱅ ehemals zu grunde liegende einstige albanesische *t* seinem ductus nach ein ganz specifisch römisches cursives *t* war. Ja aus der albanesischen schrift selbst werden wir abarten der ligatur τσ §. 36—37 anführen, welche darthun, dass den albanesischen schreibern das *t* einst in einer römischen gestalt geläufig war, dass der überlieferte modern griechische ductus des albanesischen *t* nur ein product secundärer einflüsse ist. Wir können daher erst nach der untersuchung der albanesischen ligatur τσ §. 36 und 37 und des glagolitischen *t* §. 125 an die frage nach der muthmasslich ältesten gestalt des albanesischen *t* herantreten und den widerspruch zwischen seinem jetzigen griechischen charakter und eigentlich römischen ursprunge erklären.

§. 24. Das albanesische τσ.

Das zeichen für τσ

ist eine ligatur, deren erster theil mit alb. *t*

offenbar identisch ist. So wie die junge gestalt des letzteren ältere züge voraussetzt, welche im allgemeinen als kreuzförmiges tau bezeichnet werden können (vgl. §. 23 und insbesondere §. 125), so muss auch hinter dem *ℓ* eine entsprechend ursprünglichere figur liegen. Statt der nachweislich sehr späten verschlingung des kopfes muss einst ein horizontaler querbalken bestanden haben: *

(das einzige zeichen, das ich in dieser buchstabenreichen abhandlung der anschaulichkeit halber künstlich zu construiren wage). Mit einem worte, ich glaube, dass alb. ττ aus einem ineinandergeschobenen *t* und *z*

entstand. Man muss annehmen, dass beide bestandtheile ursprünglich der römischen cursive angehörten, wenn man dies auch der jetzigen steifen gestalt des zeichens nicht ansehen würde. Das alphabet von Elbassan ist nach einem inneren principe, nach gewissen lautlichen und formellen wechselbeziehungen der zeichen geordnet, §. 64; es ist daher für die annahme, dass in ττ ein lateinisches *z* steckt, nicht gleichgiltig, dass es in der reihe neben zwei anderen zeichen steht, die dasselbe *z* enthalten, §. 22. Es gibt übrigens keine römische (und wohl auch keine griechische) schriftgattung, welche eine dem albanesischen ττ ähnliche zusammenrückung von *t* und *z* aufwiese, daher sie eine erfindung der albanesischen schreiber sein mag. Aber das hohe alter dieser combination ist durch ihr vorkommen in noch zwei anderen albanesischen schriften sichergestellt, §. 67, 69. Für die erklärung der glagolitischen zeichen hat alb. ττ keine bedeutung. Somit wäre das mit ττ transcribirte zeichen seiner graphischen herkunft nach eigentlich ein ausdruck für *tz*. Die sprache besitzt auch zwei solche sehr eng verwandte laute, die Hahn mit ττ und τζ schreibt und die fortwährend abwechseln. Vom graphischen standpunkte würde also ℓ *t* + *z* dem τζ näher stehen als dem ττ, obwohl es gerade mit ττ wiedergegeben wird. In dem unten mitgetheilten gegischen horologium transcribiren wir zeile 7 das ℓ der gegischen originalschrift im worte σουμίττεσ nach seinem im alphabete angegebenen werthe mit ττ; aber Hahn schreibt im wörterbuche dasselbe gegische wort σουμίτζε-α (menge) mit τζ. ℓ entspricht also auch wirklich mitunter dem τζ.

Die lautliche entstehung des albanesischen ℓ rechtfertigt dessen bezeichnung durch eine aus *t* und zischlaut bestehende ligatur in jeder hinsicht. Eine selbst rohe überlegung der alten schreiber musste ergeben, dass im albanesischen ℓ oft aus *s* durch hinzutritt eines *t* und umgekehrt entsteht. Den allgemeinen lautneigungen des albanesischen gemäss, das consonantische vorsätze mit anderen einfachen consonanten verbindet, entsteht ττ aus etymologisch ursprünglichem σ: ττίτ-ε, griech. σιτέω; ττρίνα neben στρύνα, griech. στρήν; dies ist manchmal an eine bestimmte lage geknüpft: wird z. b. σίελ (bringe, trage, führe ein) = griech. σύρω und ähnliche mit σ anlautende worte mit der präposition περ zusammengesetzt, so entsteht περ-ττσίελ-ε (D. Camarda, Saggio §. 104); derselbe wechsel erscheint zwischen dialekten: tosk. καττόλε strohhütte, lat. *casula*, geg. καττόλε-ja (Hahn, Gramm. §. 3, 59). τ geht in σ über: μάτε μάσε maass, und aus ursprünglichem τ entsteht ττ: in ττα-ττα (die einen, die anderen) ist der pronominalstamm *ta* unverkennbar. Daneben entsteht wohl auch ττ aus *k* (d. i. wohl *kj*): ττοπτό-τjε, griech. κόπτω nach slavischer weise; aber in einer sprache, wo der wechsel σ-τ-ττ so ausserordentlich häufig und flüssig ist, ergibt sich die bezeichnung eines lautes, den vielleicht schreiber einer anderen sprache nur als einen einfachen auffassen würden, z. b. deutsch *z*, slav. *c*, mittelst einer ligatur ττ *(tz)* von selbst. Auch die laute č und *ǰ* werden von den albanesischen schreibern als „zusammengesetzte palatale“ aufgefasst, als *t* + *š*, *d* + *š*, und ein ähnliches zusammengesetztes glagolitisches zeichen wird diese trefflichen lautphysiologischen beobachtungen der albanesischen schriftbildner bestätigen, §. 124.

In anbetracht der vielfachen ähnlichkeiten albanesischer und vulgärgriechischer lauterscheinungen ist noch auf den neugriechischen laut ττ zu verweisen (Foy, Lautsystem der griech. vulgärspr. 56), das dem albenesischen ττ in jeder beziehung gleicht: es entsteht aus σ (ττυρίζω συρίζω) und wieder aus τ (ρετσίνη ρητίνη), es klingt auch wie τζ. Foy pag. 58: „Die aussprache mancher wörter schwankt zwischen ττ und τζ und ist oft nicht einmal innerhalb desselben dialektes dieselbe.“

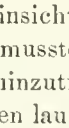
§. 25. Das römisch-cursive *s*.

Wir können es hier nicht unterlassen, kurz auf einige hauptformen des cursiv-römischen *s* hinzuweisen, weil dieselben in einer fülle albanesischer und glagolitischer zeichen wiederkehren werden und wir sie fortwährend vor augen behalten müssen.

Die schlangenförmige gestalt des *s* erhält sich auch in der jüngeren cursive:

1.

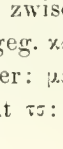
Mabillon, „J. Caesaris testamentum“ 2. zeile; wird aber auch schon frühzeitig, in den wachstafeln, sehr gestreckt:

2. 

ebenso in der unterschrift des Victor Capuanus (6. jahrhundert); entwickelt dann in folge der verbindung vorne einen ansatz:

3.

in den ravennater urkunden; und erhält dann sehr häufig die in cursiver schrift sich überhaupt von selbst einstellende schleife:

4. 

insbesondere die zweite für uns sehr wichtige regelmässige form, z. b. in der Charta ravennensis, z. 16 im worte „distractus“ (Mabillon pag. 479).

Die abarten 1—4 sind in der albanesischen und glagolitischen schrift an ligaturen gebunden und erstarrt, im freien zustande strenger stilisirt und zu typischen figuren geworden; sie fallen sämmtlich zwischen das 5. bis 7. jahrhundert.

§. 26. Das albanesische *s*.

Das starkgewundene albanesische *s*

(taf. zu §. 1, nr. 8) entspricht dem cursiven lateinischen *s* (nr. 1, §. 25), nur ist eine wendung desselben eingetreten, deren grund nicht recht ersichtlich ist.[1]) Die lautliche geltung aber und die form lässt an dieser graphischen herleitung keinen zweifel übrig; in der albanesisch-lateinischen ligatur *si* = ζ erscheint zudem das lateinische *s* in seiner ursprünglichen stellung, §. 31.

§. 27. Das albanesische *ps*.

Im albanesischen ist die lautfolge *ps* ziemlich selten. Ihr zeichen ist nicht griechischen, sondern lateinischen ursprunges. Da wir den ursprung des albanesischen υ *p* schon kennen, §. 10, so zerfällt *ps*

dessen erster bestandtheil *p* unverkennbar ist, von selbst in *p* und *s*, d. i. auf lateinische zeichen reducirt:

das *p* nach §. 10, das *s* nach §. 25, nr. 3. Der am *s* rechts befindliche ansatz verschwand, wofür wir auch in der albanesischen ligatur *ts* (*ts*) eine genaue analogie haben, §. 37. Wie die albanesische figur aus den beiden lateinischen zeichen entstand, ist leicht ersichtlich: während das *p* die schon §. 10 angedeuteten wandlungen durchmachte, verschmolz der rechte strich an seinem kopfe immer mehr mit dem linken arme des *s* zu einem gemeinsamen grundstriche, ein process, der ganz dem charakter der römischen cursive entspricht. Allerdings finde ich, so weit ich sehe, in den ravennater urkunden keine so enge verbindung des *p* und *s* (z. b. in *ipse*); oft stehen beide buchstaben ohne verbindung da, manchmal aber lehnt sich der linke arm des *s* an den kopf des *p* — und das ist der anfang unserer verbindung (ich brauche deren bild wohl nicht herzusetzen). Nur einige jüngere ausläufer römischer cursive, welche bei der erforschung der albanesischen schrift auch nicht ganz auszuschliessen sind (vgl. §. 11), bieten mitunter fälle der zeichenfolge *ps*, die ganz in der weise des albanesischen *ps* verbunden sind. Codex Cavensis I, Scriptura amalphitana, a. 984, z. 6, 9, 10:

Dies ist ja das albanesische *ps*, wenn man sich nur vor augen hält, dass der erste theil dieser lateinischen verbindung, das *p*, seinen fuss nach der in §. 10 gegebenen entwickelung in der albanesischen schrift vollständig verkürzte und einbüsste. Alb. *ps* ist somit eine cursiv-römische ligatur. Man vergleiche dessen handschriftliche formen, tabelle zu §. 1, nr. 30.

In den handschriften wird statt ψ mitunter υ*s* geschrieben.

§. 28. Das albanesische *š*.

Das zeichen *s̄*

(nr. 46 der tafel) ist durch eine einfache umkehrung eines cursiven römischen *s* (nr. 4, §. 25) entstanden. Veränderungen der lage der buchstaben, wendungen, sind ein gewöhnliches mittel bei der bildung vieler schriften. Vielleicht wollte man durch diese wendung irgend eine äussere scheidung bewerkstelligen, deren ursache uns nicht mehr klar ist. In den albanesischen ligaturen *ts̄*, *ds̄* erscheint dieselbe figur des *š*, aber in ursprünglicher lage. In der glagolica ist es mehrfach angewendet worden, in ursprünglicher lage oder, wie hier, auf den kopf gestellt, bald als *s*, bald als *š*, §. 131.

Den der römischen mutterschrift unbekannten untersehied zwischen *s* und *š* haben somit die albanesischen schriftbildner dadurch zum ausdrucke gebracht, dass sie aus jener zwei zufällige nuancen desselben cursiven *s* heraushoben, strenge stilisirten und fortan mit getrennter geltung setzten (vgl. §. 26).

§. 29. Das albanesische *št*.

Die ligatur *s̄t*:

zerfällt nach Hahn's richtiger bemerkung in *s̄* und *t*

Diese ihre jetzige gestalt, in welcher eine einzige schlinge beiden bestandtheilen gemeinsam ist, kann natürlich erst in jener zeit entstanden sein, als alb. *t* eben an seinem oberen theile eine schlinge bekam, und dies ist nach §. 23 wohl nicht vor dem 15. jahrhundert

[1]) Die höchst seltenen fälle, in denen lat. *s* nach albanesischer weise gewendet erscheint, z. b. in inschriften (C. I. L. III, 2533), auch auf ziegeln (ibid. III, 4671, b; Ljubić, Spicilegium pag. 36 bis 37), können wohl nicht herbeigezogen werden. Die cursive bietet dafür kein beispiel.

möglich gewesen. Also würde es den anschein haben, dass alb. στ eines der jüngsten producte dieser schrift sei. Nun lässt sich aber nachweisen, dass der albanesische buchstabenname dieser ligatur „*šta*“ schon vor tausend jahren da war, weil ihn die glagoliten zur benennung einer ähnlichen slavischen verbindung von den Albanesen übernahmen (denn auch die slavischen buchstabennamen sind albanesischen ursprunges). Setzen wir hier diesen beweis voraus. Der buchstabenname *šta* wird natürlich nicht ohne ein zeichen bestanden haben. Also war unsere ligatur schon in ältester zeit vorhanden, und zugleich in einer entsprechend älteren form. Da deren *š* ein lateinisches *s* ist, so muss ihre älteste form unter den bekannten, häufigen und typischen *st*-ligaturen der jüngeren römischen cursive gesucht werden. Alb. *št* hat mit einem worte etwa diese bekannte lateinische form einer ligatur *st* gehabt:

Als dann dieses *st* der ravennater urkunden zu einem albanischen *št* dadurch umgestempelt wurde, dass man das *s* auf den kopf stellte, §. 28, muss diese verbindung in einer weise verändert worden sein, die wir uns wohl beiläufig vorstellen können. Beide bestandtheile hatten dann diese stellung:

Die übrige entwickelung ist klar: das *t* unterlag in der ligatur derselben veränderung wie in der freien stellung, §. 23. Es wurde grăcisirt, hoch geschrieben, sein kopf erhielt eine schlinge, die mit dem σ verschmolz (vgl. auch über alb. *t* §. 125).

§. 30. Die römische ligatur *si*.

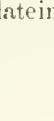
Die verbindungen eines consonanten mit einem nachfolgenden *i* gehören zu den ältesten der römischen cursive. Ihre frühzeitig fest und typisch gewordenen gestalten gingen dann in alle nationalschriften über. Da die ligaturen eine cursive schrift überhaupt am meisten charakterisiren, auch für deren datirung besonders wichtig sind, so tritt die abhängigkeit der schrift von Elbassan von der römischen mutterschrift nirgends so scharf hervor wie in diesem falle: denn nicht bloss einzelne buchstaben, auch ganze verbindungen wurden von den Albanesen aus der fortlaufenden römischen cursive herausgehoben, zu fortan einheitlichen, noch strenger abgegrenzten zeichen gestempelt und in oft sehr abweichender lautlicher bedeutung angewendet.

Unsere zwecke erheischen die betrachtung folgender römischer *i*-ligaturen: *si, li, ci, hi*. Das *i* wird bekanntlich den betreffenden consonanten an der seite, meistens unten am fusse angehängt, und erscheint gewöhnlich in der bekannten gekrümmten form; da die albanesischen schreiber eben dieses *i* zu einem *j* umstempelten, so ergeben sich aus jenen lateinischen *i*-ligaturen ebenso viele albanesische *j*-verbindungen: *sj, lj, kj, hj*. Von *sj* (= *si*) wurden zwei abarten aufgenommen.

Die gestreckte abart des cursiv-römischen *s* (§. 25, nr. 2) verband sich mit einem *i* einfach dadurch, dass die unteren theile der buchstaben verflossen:

1.

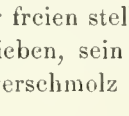
(Zangemeister et Wattenbach, Exempla cod. lat., taf. 34, in der unterschrift des Victor ep. Capuanus [6. jahrhundert] im worte „*basilii*“, auch bei E. Ranke, Novum Test., taf. II, und Massmann, Libellus aurarius, §. 108.) — In den ravennater urkunden kann das *s* (§. 25, nr. 3) ganz lose neben dem *i* stehen:

2. 

wobei in hundert anderen fällen das mit der schleife versehene *s* eintreten kann (§. 25, nr. 4):

3.

(ein citat ist wohl nicht nothwendig). Gerade diese letztere stellung der beiden zeichen werden wir in der glagolica nachweisen. — Endlich wird das *i* an den rechten arm des *s* angehängt:

4. 

(Mabillon, Charta ravennensis, z. 3, Gloria, taf. XI; Massmann, Gothische urkunde von Neapel, a. 551, z. 127.) — Insbesondere die letzteren rechts ganz abgerundeten varietäten sind für uns wichtig; wenn wir in ihnen statt ihrer *s*-form das bekannte unten mit der schleife versehene *s* (§. 25, nr. 4) setzen, so erhalten wir neue, im übrigen so unbedeutende abarten der ligatur *si*, dass wir deren figuren nicht herzusetzen brauchen. Sie werden in der albanesischen und glagolitischen schrift wiederkehren.

Die römischen ligaturen *ci, li, hi* behandeln wir bei den analogen albanesischen zeichen.

§. 31. Das albanesische ζ.

Das von Hahn mit griech. ζ transcribirte zeichen

besteht aus einem gestreckten römischen cursiven *s* und einem wenig gekrümmten, meist ganz geraden *i (j)* und ist daher mit jener römischen ligatur *si*, die ich

§. 30 an erster stelle anführte, ganz und gar identisch (vgl. die handschriftlichen formen taf. zu §. 1, nr. 9), ein nicht geringer beleg für den conservatismus der albanesischen schrift. Von lautlichem standpunkte haben somit die alten albanesischen schriftbildner ihren laut des ζ als ein erweichtes *s* aufgefasst und demgemäss mit der ligatur *sj*, d. i. römisch-cursiv *si*, ausgedrückt.

Ich muss hier ausdrücklich bemerken, dass die von Hahn in den Alb. stud. aufgestellte (links scharf eingeknickte) grundform unrichtig ist; nicht ein einziger federzug unserer fragmente, wo das ζ doch ziemlich häufig ist, rechtfertigt diese annahme.

Manchmal endet der zweite arm des buchstaben in einem dicken punkte (vgl. unsere tafel unter nr. 9, fig. 5). Hahn schrieb ihn der grundform zu. Es ist dies ein ganz zufälliger zusatz, der durch einen druck der feder von selbst entsteht, auch in der neugriechischen schreibschrift bei γ, β, υ sich einzustellen pflegt; ich erinnere auch an den knoten unseres buchstabens *v*.

Die der form nach unbestreitbare identität des albanesischen ζ und jenes lateinischen *si* (nach albanesischer auffassung *sj*) wird unterstützt durch innere gründe:

1. durch die stellung des ζ in der reihe des alphabetes, die auf eine *j*-ligatur schliessen lässt:

2. durch die lautliche entstehung des ζ, als eines oft erweichten *s;*

3. durch die analoge graphische bildung des zeichens für alb. *ž*, das aus *š* + *j* besteht, §. 32.

Das albanesische alphabet ist nach gewissen phonetischen grundsätzen, die wir später ausführlicher darlegen werden, geordnet; unter anderem ist es regel, dass die *j*-ligatur immer neben dem einfachen consonanten ihren platz einnimmt. Es steht *lj* neben *l* (nr. 14, 15), *kj* neben *k* (nr. 16, 17), *šj (= žj)* neben *š* (nr. 46, 47), *gj* und *ngj* neben *gh* und *ngh* (nr. 25, 26, 27, 28). Und so steht auch *s* neben ζ (nr. 8, 9). Als demnach die ordnung des alphabetes hergestellt wurde, wusste man noch, dass ζ graphisch gleich einem *sj* ist. Dabei zeigt sich noch das merkwürdige verhältniss, dass das lateinische *s* als einfacher buchstabe gewendet ist, in dieser ligatur aber seine ursprüngliche lage bewahrt hat (vgl. §. 26).

Der lautwerth des ζ ist nicht ganz der des neugriechischen ζ und slav. *z;* am besten beschreibt ihn Lecce (nach Miklosich, Alb. forsch., I): „Il valore del *z* (= ζ) sarebbe come il zeta, ma non devesi così pronunciare, che sarebbe troppo secca la pronuncia, e sarebbe parimenti errore, devesi dunque pronunciare grassa, cioè col zeta farci sentire avanti di esso ƶ, un tantino del *s,* risuonante a guisa del rumore, che fanno i mosconi, che in tal modo si pronuncierà giusto „zot“ (deus).

Auf dieselbe weise beschreibt Hahn ζ als ƶσ (assibilirtes ƶ). — Manchmal entspricht alb. ζ dem altgriechischen ζ, auch entsteht es auf ähnliche weise aus *dj, d, j, gj:* ζό-τε = ζεύς, ζίε-ιε = ζέω (Camarda, §. 105), so dass wenigstens in solchen worten ein historischer zusammenhang zwischen ihnen angenommen werden kann. Sehr häufig aber geht tonloses *s* zwischen vocalen in dieses tönende ζ über: μαράτ neben μαράζ-ι krankheit, griech. μαρασ-μός; bρέτ neben bρέζ-ι gürtel: pl. griech. ἄνδρες, sansk. *naras,* alb. νjερεζ-ιτε pl. (Camarda, §. 105). Die schöpfer der schrift von Elbassan haben also ζ als erweichtes *s* aufgefasst, indem sie es mit *sj* bezeichneten.

Hier will ich zugleich die natur des dem ζ (*ƶσ) verwandten ⱷ dσ näher beleuchten, §. 22. ζ und dσ wechseln: ζjéƶε, griech. ζυγός (ƶ = γ, Camarda, §. 80) neben dσjéƶε. dσ andererseits geht auch in dζ über: ζί schwarz, 'νdσi-jε schwärzen; ζα. ζε, geg. neben 'νdσε und νdζε begreifen. ⱷ der schrift von Elbassan muss also für die bezeichnung zweier combinationen ausreichen, des dσ und dζ, ebenso wie mit ℓ nicht nur τσ, sondern auch τζ bezeichnet wird. ⱷ und ℓ werden mit dσ und τσ transcribirt; aber graphisch zergliedert würden beide eher dem dζ und τζ entsprechen, da ersteres von einem lateinischen *z* abgeleitet ist, letzteres aus lat. *t* und *z* besteht, §. 24. — Viel wichtiger sind einige fälle, wo sich hinter diesen reibungsgeräuschen ζ und dσ ein gehauchter laut parasitisch entwickelt hat. Ich will nur einen fall hervorheben, der wegen seiner etymologischen durchsichtigkeit viele andere aufwiegt. Altgriech. ζυγός, alb. ζjéƶε, nebenform dσjéƶε lautet im geg. σ·ẏjéƶε. Letztere form ist offenbar durch (d)σ·ẏjéƶε hindurchgegangen. Hinter dσ entwickelte sich das gehauchte ·ẏ, *gh* rein parasitisch. Wenn wir nun bedenken, dass die graphische zergliederung des dσ ⱷ eigentlich ein lateinisches *z* und einen asper, also *zh,* ergab, so glauben wir uns jetzt berechtigt, anzunehmen, dass die albanesischen schreiber bei der bildung des zeichens ⱷ nicht so sehr den mit dσ transcribirten und mitunter auch wirklich so gesprochenen laut, sondern jene eigenthümliche dialektische abart eines dσ mit einem nachstürzenden hauchlaut im auge hatten. Wenn wir diesen lautlichen process nicht in rechnung ziehen wollten, so müssten wir auf die erklärung des sonst immer regelrecht angewendeten, in ⱷ eingeschriebenen asper verzichten. Ich glaube, dass diese feine auffassung eines doch nur unbedeutenden lautlichen unterschiedes den werth der schrift von Elbassan in unseren augen nur erhöhen kann. Auch sonst sind die combinationen von zischlauten und ·ẏ *(gh)* häufig, und wenn sie auch nicht immer auf die eben angedeutete weise entstanden, so sind sie doch ein lebendiges zeugniss, dass man die nothwendigkeit eines aus zisch- und hauchlaut, **zh,* bestehenden zeichens fühlen musste. Alb. ·ẏρερε breit, griech. εὐρύς, sansk. *uru, varu* (·ẏ = ϝ), davon ζ·ẏjερό-ιjε ich erweitere, dζ·ẏjερό-ιjε etwa griech. *ἐξ-ευρύ-νω (ξ + ·ẏj = ζ·ẏj, dζ·ẏj).* Alb.

sic. σγλιθ löse, nach Camarda pag. 101 aus ἐξ-λιθ, λιδ. *λίδημι = altgriech. δίδημι binde (δ = λ), mit den dialektischen formen: tosk. dσγιθ. dζιθ, dσιδ. geg. σγιθ. — Alb. sic. σγλεθ, σγλέδε ich lese aus, griech. ἐξ + λέγω (γ = δ, θ. wie auch sonst, Camarda, pag. 101), lautet nach Hahn mit ausfall des λ: ζγjεθ, σγjεθ. — Lat. *scabies,* tosk. σκjébε-jα (id.), geg. σγjébε-jα mit den nebenformen dζjébε-jα und ζjébε. Es muss somit bei der bildung des graphischen ausdruckes des jetzt mit dσ transcribirten und so gesprochenen lautes den ältesten albanesischen schriftbildnern ein zischlaut mit nachstürzender aspiration vorgeschwebt haben. Die paläographische zergliederung lässt daran keinen zweifel übrig, lautliche berührungen zwischen dσ und ζγ, σγ, dσγ scheinen sie zu bestätigen. Wir bemerkten schon einige male, wie innig sich diese uralte schrift an die lautliche entwickelung der sprache anschliesst, aber auch von der letzteren schon überholt wurde.

§. 32. Das albanesische ż.

Das wichtige zeichen für alb. ȯ, slav. ž, franz. *j* findet sich nur ein einziges mal in den manuscripten, im worte ȯγρεσεν von ȯκρύε-τjε „ich verunreinige“ (Saggio §. 67, vgl. unsere tabelle unter nr. 47, fig. 1). Die übrigen abarten ibid. fig. 2, 3, 4 sind den mir zugänglichen alphabeten entnommen. Bei der ausserordentlichen wichtigkeit dieses zeichens für die beiden slavischen schriften und seinem interessanten verhältnisse zu einem römischen mutterzeichen verlohnt es sich, jeden einzelnen dieser seltenen züge mit genauigkeit zu betrachten. Bei der ersten form ist die links unten angebrachte gekrümmte linie so weit gezogen, dass sie den zweiten (rechten) fuss der figur trifft; bei der zweiten erreicht sie bloss den ersten fuss; bei der vierten abart endlich ist sie ganz zurückgebogen und trifft nicht einmal den ersten fuss. Es ist klar, dass die übrigens unbedeutenden unterschiede des ductus, welche durch diesen unteren bestandtheil verursacht wurden, nur zufällig sind und von den einzelnen schreibern abhängen, welche ihn verlängerten, verkürzten oder auf verschiedene weise einbogen. Um aber den ursprung und auch den grad der abweichung eines albanesischen zeichens von seiner mutterform bestimmen zu können, ist es unbedingt nöthig, sich des anschaulichen vergleiches halber über einen grundzug unter den etwa schwankenden abarten zu einigen, so wenig directen werth wir auch nach unseren schon §. 5 geäusserten worten solchen erst construirten formen beilegen. Ich glaube, dass wir den charakter des zeichens am besten erfassen, wenn wir ihm diesen allen abarten gemeinsamen zug zuweisen:

Form und lautliche geltung deuten im vorhinein auf eine verwandtschaft mit nr. 46 ſ, *š*. In diesem *š* fanden wir ein auf den kopf gestelltes, sonst ganz unverändertes römisches *s*, §. 28. Also muss auch das zeichen *ž* durch eine umkehrung entstanden sein. In seine ursprüngliche stellung zurückversetzt ergibt es sich als eine reine römische ligatur *„si“*, die aus einem *s* mit der schleife und einem links angebrachten gekrümmten *i* besteht, §. 30, nr. 4:

, d. i. ſ und ›.

Wenn wir uns den fuss des *s* der am ende des §. 30 unter nr. 4 angeführten drei römischen ligaturen für *si* verschlungen denken, was bei dem römischen *s* fortwährend vorkommt, so erhalten wir geradezu diese hier vorliegende figur.

Dies specielle lat. *s* war von den Albanesen zu *š* gestempelt, das gekrümmte *i* zu *j:* also drückten sie *ž* durch *šj* aus. Wenn wir die combination ſ nach der natur der ganzen schrift von links nach rechts lesen, so steht *j* vor *š*, sie ergibt sich als *jš* (nicht *šj*). Dabei ist *j* mit seiner concaven seite nach rechts gewendet, ganz entgegen seiner gewöhnlichen freien lage. Schon dieser eine umstand deutet darauf hin, dass dies zeichen einer wendung unterlag, dass eine schon fertige ligatur von *š* mit folgendem *j* umgekehrt wurde. Im glag. *ž* finden wir beide bestandtheile noch in ursprünglicher lage, es folgt *j* auf *š*, §. 112. Man halte an der wichtigen thatsache fest, dass die ganze ligatur schon in der römischen cursive vorhanden war, nicht erst von albanesischen schreibern aus den einzelnen bestandtheilen geschaffen wurde, dass mit einem worte der erste anstoss zur bildung eines als *ž* gesetzten zeichens in einer fertigen *si* (= *šj*)-ligatur der mutterschrift zu suchen ist.

Den platz, den alb. ȯ, *ž* in der reihe des alphabetes einnimmt, weist entschieden auf dessen ursprung als *j* enthaltende ligatur, während der andere bestandtheil ċ, *š* ohneweiters ersichtlich ist. Alle albanesischen *j*-ligaturen stehen neben und hinter ihren einfachen zeichen, ȯ hinter ċ (nr. 47, 46 des alphabetes, vgl. alb. ζ, §. 31 und §. 64). So durchsichtig ist diese verbindung, dass schon Hahn ihre bestandtheile ſ und › errieth, auch ohne den wahren ursprung des zeichens zu kennen. Doch hat Hahn den von uns aufgestellten grundzug des *ž* nicht erkannt. Ich bemerke daher ausdrücklich, dass das *ž* in dieser form gesichert ist 1. durch ihre wirkliche, wenn auch nur einmalige praktische anwendung in den gegischen handschriften, 2. durch zwei formen der alphabete, 3. durch die römische ligatur *si* und 4. die in den slavischen schriften unter gewissen kalligraphischen verkleidungen wiederkehrenden nebenformen desselben alb. *ž*, §. 112. Das von Hahn in den Alb. stud. als typisch aufgestellte *ž*:

ist wahrscheinlich auf grund der dritten einem alphabete entnommenen figur (tabelle, unter nr. 47) und anderen mir unbekannten alphabeten gebildet. Wir erwähnen es nur auf grund seines zeugnisses, durch unsere handschriften ist es nicht belegt. In diesem offenbar secundären ductus, wenn er überhaupt ernst zu nehmen ist, muss das *j* in folge einer unbedeutenden graphischen veränderung die fortsetzung des rechten fusses des *š* geworden sein. Hahn hat die gegischen fragmente, wie auch sonst bemerkbar ist, nicht erschöpfend durchforscht, da ihm anders die erste wichtigere form des *ž* nicht entgangen wäre. Nur diese handschriftlich wirklich bezeugte form benützen wir zu unseren späteren vergleichungen mit der glagolica.

Es frägt sich: nachdem *šj* als *ž* verwendet wurde, wie wurde fortan echtes *šj* bezeichnet, das die albanesische sprache ebenfalls kennt? Nicht durch eine ligatur, sondern *j* wurde neben *š* gesetzt:

oder auch zufälligerweise an den rechten fuss des *š* gerückt:

(vgl. ἴσjε „ich war“ auf der vierten zeile des facsimiles des evangelienfragmentes der Alb. stud., sowie unsere tafel zu §. 1 „zufällige verbindungen“).

Alb. *ž* ist graphisch als ein erweichtes *š* aufgefasst. Damit stimmt wirklich seine dem albanesischen eigenthümliche (von anderen sprachen abweichende) entstehung aus *š*. A. Dozon, La langue chkipe, pag. 181: *ž* (σ́): „quelquefois il représente un *š* (σ) adouçi, comme σ́γεbόνjε pour σκεbόνjε aigle“. Dies ist eigentlich die gewöhnliche entstehung des *ž*. Camarda, §. 106: σούρ-ι sand, neben σούρ-ι; alb. sic. σκρύε-τjε beschmutze, geg. σκρύε-τjε; neugriech. ἀξούγγιον, alb. ασούνγ-ι unschlitt, σουνγε-α speckbeule, κσ = σ = σ́ (ibid. §. 103, Appendice, pag. 71).

Es lag natürlich nahe, ein *ž* durch ein modificirtes *š* zu bezeichnen, schon wegen der allgemeinen ähnlichkeit der laute; dass man aber gerade *šj* wählte, darin liegt absicht und überlegung. Ebenso wie die albanesischen schreiber das tönende *z* (ζ) als erweichtes *s* auffassten und durch *sj* bezeichneten, §. 31, gaben sie auch das *ž* durch *šj* wieder, durch einen graphischen ausdruck, der ein weiches *š* darstellt.

Es verhält sich ȝ zu ȿ so wie ſ zu ſ, d. i. *s* zu *sj* (= ζ) wie *š* zu *šj* (= *ž*). Die analoge bildung ist unverkennbar. Die graphischen ableitungen der beiden zeichen ζ und *ž* stützen sich wechselseitig; beide entstanden aus zwei abarten lateinischer *si*-ligaturen, die eine als *sj*, die andere als *šj* aufgefasst.

Nicht alle albanesischen dialekte besitzen ein *ž*, die nicht sehr zahlreichen worte sind zumeist gegisch. Daher auch unsere schrift ihres *ž*-zeichens halber einem solchen dialekte seit jeher gedient haben musste. Es darf uns bei der seltenheit des *ž* in der sprache nicht wunder nehmen, dass es in unseren wenigen gegischen blättern nur einmal vorkommt.

Da sich neugriechische und albanesische lauterscheinungen vielfach berühren, so bemerke ich schliesslich, dass einige neugriechische dialekte ebenfalls den laut *ž* entwickelten. Curtius, Studien, 4. 1. 248, Deffner, Neograeca: „*ž* sonus francogallicus *j* pro *z* invenitur apud Macedones et Epirotas. Idem tradit Devillius (pag. 85) de Zaconibus: *žestó* = ζεστός, *žίγιsε* = ζύγισε. Quae consonans utrum aliis quoque dialectis communis sit necne, dicere non possum.“ Auch im albanesischen entsteht manchmal *ž* aus ζ.

§. 33. Das albanesische mouillirte *kj*.

Wir zeigten §. 7, dass ein lateinisches *c* als alb. *k* verwendet wurde; es ist daher natürlich, dass die bekannte römisch-cursive ligatur *ci*

der ravennater urkunden, insbesondere die mit dem gekrümmten *i*, die geltung eines weichen *kj* (taf. zu §. 1, nr. 16) bekam:

Der querstrich ist eine zugabe der albanesischen schreiber; über seine bedeutung §. 112. Sonst ist die ligatur so durchsichtig, dass sie schon Hahn in *k* und *j* zerlegen konnte. Für die geschichte der albanesischen schrift ist es wichtig, zu wissen, dass die ganze ligatur schon in der römischen mutterschrift vorhanden war. Für lat. *ci* = alb. *kj* ist der umstand bezeichnend, dass dem lateinischen *c* und *ci* in den sogenannten alten lateinischen lehnworten das albanesische *k* und *kj* entspricht: lat. *pax*, **paci*, alb. πάκjε-α, lat. *vicinus*, tosk. φκjίνjε-α, geg. φκίνjε-α, lat. *facies*, φάκjε, lat. *socius*, σοκ-ου. — Die aussprache des lateinischen *c* vor *e*, *i*, *ce*, *ci* als *ke*, *ki* erhielt sich bekanntlich bis zu ende des weströmischen reiches, ja noch später bis in das 6. bis 7. jahrhundert (Corssen, Ueber ausspr.[2], I, 48; Diez, Gramm. d. roman. spr.[3], I, 250—252). Dann erst begann man *ze*, *zi* zu sprechen. Einen besonderen beweis für die gutturale aussprache des *c* vor *e*, *i* bieten auch die ravennater urkunden des 6. bis 7. jahrhunderts, in welchen öfters lateinische formeln und wörter mit griechischen buchstaben geschrieben und *c* alsdann auch vor *e*, *i* mit *k* wiedergegeben wird: δεκει *decem*, φεκιτ *fecit*, υενδετρικαι *vendetrice*, φεικαερομ *fecerunt*, πακειφικος *pacificus*. Die graphische form und die aussprache der albanesischen ligatur *kj* (*ci*) zugleich deuten somit darauf, dass die ersten albanesischen schriftbildner dies zeichen den älteren phasen der jüngeren römischen cursive, der

schrift der ravennater urkunden entnahmen, welche überhaupt die hauptquelle der albanesischen schrift zu sein scheint. Die entlehnung muss zu einer zeit stattgefunden haben, als lat. *ci* noch *ki* (alb. *kj*) lautete, d. i. die ersten anfänge der albanesischen schrift müssen vor das 7. jahrhundert reichen. Noch im 5. jahrhundert haben römische grammatiker die lautliche geltung des c dem *k* so vollkommen gleich erachtet, dass sie den einen der beiden buchstaben für überflüssig hielten (Corssen a. a. o.). Es kann daher eine alte albanesische schreiberschule gegeben haben, welche den *k*-laut nicht wie die uns überlieferte elbassaner mit einem römischen c, sondern mit einem römischen *k* bezeichnete; den directen hinweis darauf werden wir in der glagolica finden, welche, sonst in allen stücken mit der albanesischen mutterschrift übereinstimmend, dennoch in bezug auf den ausdruck des *k* abweicht. Glag. *k* geht nicht auf römisches c wie in der schrift von Elbassan, sondern auf ein römisch-cursives *k* zurück. — Fast alle albanesischen orthographien transcribiren den hier behandelten laut mit *kj*, ẋj; er kann in der jetzigen aussprache von dem weichen macedobulgarischen *k*, das die bulgarischen liedersammler mit *k* oder *kj* bezeichnen, und von dem litauischen weichen *ki (jókio, tókio)* nicht verschieden sein. Stellenweise wird er auch assibilirt gesprochen wie serbokroat. *ć*.

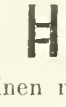
§. 34. Das albanesische ẏj.

Diese ligatur entsteht aus ẏb, dem unten ein j› angehängt wird:

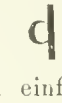
(vgl. taf. nr. 27). Genau dieselbe form hat sie in der römischen cursive und den daraus hervorgegangenen schriften nach Wattenbach, Anl. z. lat. pal., unter *i*, pag. 43, wo sie natürlich *hi* bedeutet. (In den ravennater urkunden habe ich diese ligatur nicht gefunden.)

§. 35. Das albanesische mouillirte *lj*.

Die zergliederung des albanesischen ƛ ergab eine verbindung zweier römischer cursiver *l*, welche streng stilisirt zu zwei einfachen verticalen zusammenschrumpften:

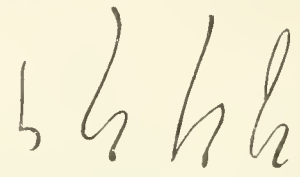


Hier haben wir einen neuen beweis dafür: in ƛj, dem gegentheil der harten (polnischen) mit verdoppelten *ll* bezeichneten aussprache, erscheint nur eine verticale:



eine offenbar aus einem einfachen römisch-cursiven *l*

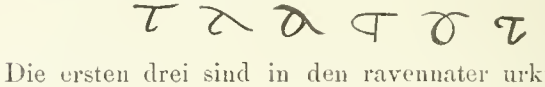
und *j*› bestehende verbindung. Nur hat das *j* seine natürliche lage gewechselt, die concave seite ist nach rechts gerichtet, woraus ich schliesse, dass die ligatur nicht immer die jetzige form gehabt haben konnte. In der römischen mutterschrift entspricht ihr natürlich die bekannte häufige ligatur *li:*



(ein *l* mit einem unten angehängten *i*) und dies mag auch ihre ursprüngliche form gewesen sein, da sie ganz und gar der geschichtlichen entwickelung der albanesischen schrift neben römischen entlehnungen wie *ci, si, hi* entspricht. Warum das *j* dann später an die linke seite gerückt wurde, ist nicht klar ersichtlich; doch glaube ich den grund darin erblicken zu dürfen, dass man in dieser streng scheidenden und stilisirenden schrift der verwechselung mit *h* ausweichen wollte, dem das *li* der ravennater urkunden oft sehr ähnlich sieht. Vgl. die handschriftlichen formen des *lj* auf unserer tafel zu §. 1 unter nr. 15.

§. 36. Das römisch-cursive *t* und seine verbindungen mit *s*.

Wir werden in verschiedenen albanesischen und glagolitischen buchstaben, zumeist ligaturen, folgende römische *t* wiederfinden:



Die ersten drei sind in den ravennater urkunden gewöhnlich; die vierte zumeist in den jüngeren ausläufern römischer cursive (Sickel, Monumenta, I. VII, a. 796); je jünger das *t* ist, desto mehr nimmt es die form einer runden schlinge an (Sickel, I. VIII, a. 846), ebenso in der schrift der päpstlichen kanzlei. Ich bemerke, dass sich dieses (fünfte) entschieden kreisförmige *t* auch schon hie und da in den ravennater urkunden findet, wenn auch nur in verbindungen: Marini, tab. XCII, z. 61 als *ti* (6. bis 7. jahrhundert); Champollion-Figeac, Chartes latines, I. col., z. 6 in *sti* (a. 552). Dieses *t* ist für unsere vergleiche sehr wichtig. — Das letzte, z. b. bei Délisle, Notice sur un manuscrit mérovingien, taf. V, z. 12, in *„ti“* (6. jahrhundert).

Eben diese in der schrift von Elbassan und der glagolica nachweisbaren speciellen züge des *t* sind der beweis, dass die uns überlieferte ganz junge griechische form des albanesischen *t*, §. 23, ursprünglich lateinisch war. Die nähere begründung §. 125.

Die römisch-cursiven ligaturen des *t* und *s* kehren in den albanesischen zeichen für *ts̈ tš* wieder. Nach §. 28 wurde eine gewisse abart des römischen *s* als alb. *š* gesetzt.

Römisches *ts* war daher geeignet, zum ausdrucke eines albanesischen τσ̈ (*tš*) zu dienen. Ich will der besseren übersicht halber vorerst die entwickelung der römischen ligatur *ts* kurz andeuten.

Das *ts* der wachstafeln will ich nur als ältestes und zum verständniss der übrigen hersetzen:

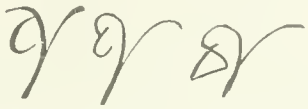
1.

(C. I. L., III. 2, pag. 936, in den worten „*quot si*".) Das gestreckte *s* ist einfach an das *t* herangerückt.

Aus dem gestreckten *s* entwickelt sich das §. 25 nr. 3 erwähnte mit dem durch die cursive verbindung entstandenen ansatz (E. Ranke, Fragmenta versionis antehieronymianae, fasc. II, Membrana stutgardiensis I):

2.

Das *ts* der ravennater urkunden:

3. 

davon ist für unsere zwecke besonders hervorzuheben:

4.

(Marini, tab. VIII, urkunde aus dem jahre 491 und aus dem ende des 6. jahrhunderts.) — Schrift der ältesten päpstlichen bullen:

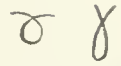
5. 6.

(Mabillon, Papyrus Benedicti, III, a. 855, z. 4 und 8.)

§. 37. Die albanesischen τσ̈.

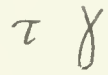
Sämmtliche abarten des albanesischen τσ̈ (slav. *č*) sind ligaturen, die aus einem lateinischen *t* und *s* bestehen. Ihr graphischer werth ist *tš*, nachdem man ein lateinisches *s* zu *š* umstempelte, §. 28. Die verbindung der zwei elemente wurde nicht von den albanesischen schreibern geschaffen, sondern sie benützten dazu schon die fertigen ligaturen der mutterschrift. Man beachte folgenden interessanten umstand: während jenes lateinische zu alb. *š* gestempelte *s* ʎ auf den kopf gestellt wurde, um es von demselben einst vielleicht auch als *s* gebrauchten *s* zu unterscheiden (§. 130), behielt dasselbe und auch das als *š* angewendete lateinische *s* in der ligatur mit *t* seine ursprüngliche lage, d. h. die albanesischen τσ̈ sind reine, fast unveränderte römische *ts*. — Die erste abart, die 13. figur unserer tafel zu §. 1 unter nr. 42:

zerfällt auf eine überraschend einfache weise in ein römisch-cursives verschlungenes *t* (viertes und fünftes *t*, §. 36) und ein unten mit der schleife versehenes lateinisches *s*:



(vgl. §. 36 *ts*, nr. 4 und 6). Die abweichung ist so minimal, dass ein jeder lateinischer paläograph in diesem τσ̈ ein lateinisches *ts* erkennen muss. Dieses τσ̈ fand ich mitten im texte unseres horologiums nur einmal in den worten με τσ̈dό φάρ „mit jedem geschlechte". Sonst gebraucht der schreiber und ebenso die alphabete andere abarten. Die zweite oben offene abart (fig. 7, nr. 14 der tafel zu §. 1):

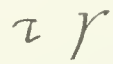
besteht aus einem lateinischen *t* (§. 36, fig. 6) und demselben *s*:



(vgl. lat. *ts*, §. 36, fig. 4 und 6), nur ist das *s* nicht an den oberen querstrich des *t*, sondern an den fuss desselben angeheftet. (Genau in derselben weise kann auch ein lateinisches *i* angeheftet werden an den horizontalen querstrich des *t* oder auch an seinen fuss. Zwei treffliche beispiele dafür, welche die soeben angezogene *t*-form enthalten, Délisle, Notice sur un manuscrit mérovingien, pl. V, z. 12 und 30).

Das dritte τσ̈ (fig. 5, 6, 10, 11 der tafel)

besteht aus einem *t* (fig. 6, §. 36), das wie bei der zweiten abart seinen oberen querstrich eingebüsst hat, und einem *s* ohne schleife (fig. 3, §. 25):



das auch in der ligatur *ps* (§. 27)

enthalten ist und hier seinen rechten arm ebenso verlor wie bei diesem τσ̈. Die erklärung dieser beiden ligaturen stützt sich wechselseitig. Nur besteht insofern ein unterschied, als das lateinische *s* in *ps* den werth *s* behielt, in diesem τσ̈ als *š* aufgefasst wurde. In der ligatur war keine gefahr einer verwechselung vorhanden.

Das vierte τσ̈ endlich, das am häufigsten vorkommende, dem Hahn allein beachtung schenkte,

ist mit dem lateinischen *ts* (fig. 3, §. 36) identisch. Auch hier ist nur der rechte arm des *s* verschwunden. Man vergleiche noch das siebzehnte τσ̈ unserer tafel zu §. 1 bei nr. 14:

Es ist mit demselben federzuge wie lat. *ts* (fig. 5, §. 36) gezeichnet und besteht aus denselben bestandtheilen: aus einem vollständig verschlungenen *t*, dessen fortsetzung ein *s* ohne schlinge ist (mit verlust des rechten armes, vgl. die erste hier behandelte abart); der unterschied besteht blos in der zufällig wechselnden form des lateinischen *s*.

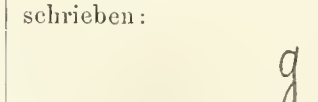
Alb. τϑ entsteht theilweise aus *k*, sehr oft aber auch auf eine z. b. dem slavischen oder italienischen ganz fremde weise aus ϑ durch hinzutritt eines τ und umgekehrt, auch durch blosse zusammenrückung von τ und ϑ, wie schon Camarda hervorhebt, vgl. θάϑε „ich sagte" neben θάτϑε; ᵓvdριτϑιμ von dριτα licht. Statt dem ϑ der 2. pers. sing. conj. πλjακϑ erscheint auch τϑ: πλjακτϑ; ebenso im passiv: πλjάκεϑ, πλjάκετϑ. Stammhaftes τ und suffixales ϑ verfliessen in denselben laut: μbρού-τjε ich knete, bildet den aorist von dem erweiterten stamme μbρουτ, daher 1. pers. ind. μbρούτ-α, davon die 1. pers. conj. mit hilfe eines ϑ: μbρούτϑα (Hahn, Gramm. pag. 77). Aus σ + ϑ entsteht τϑ: von δεζ, geg. ᵓvdεσ ich zünde an, wird die 1. pers. aor. conj. mit ϑα gebildet: δέτϑα, vgl. φλjας, φλjετ ich spreche, und die 2. pers. conj. φλjατϑ. Dieses verhältniss von τ—ϑ—τϑ scheint darauf hinzudeuten, dass alb. τϑ physiologisch dem italienischen und slavischen č nicht ganz gleich ist oder doch ursprünglich nicht ganz gleich war. Seine beiden bestandtheile *t* und *š* mögen in der aussprache mehr getrennt hervortreten. Auch das altbulgarische щ (*tj*) setzt ein solches *tš* voraus, denn nachdem es einst so lautete, ist es nicht (wie im russischen) mit den anderen č der sprache verflossen, sondern unterlag der metathese.

Diese entstehungsweise des albanesischen τϑ aus τ und ϑ betrachten wir selbst nur als einen secundären beweis, dass sich die albanesischen schreiber konnten veranlasst fühlen, es durch eine ligatur *tš (ts)* auszudrücken; das hauptgewicht verbleibt dem formellen paläographischen vergleich. Der sich griechischer lettern bedienende Kaballiotes (1770) gibt τϑ durch ττσ (σσ = ϑ); die Hahn'sche transcription τϑ kennen schon die übersetzer des neuen testamentes (1827).

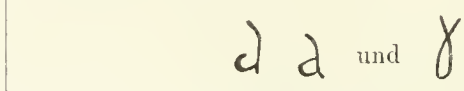
Die albanesischen schreiber haben die wechselnden flüchtigen züge der cursiven mutterschrift strenge stilisirt und gewöhnlich nur eine form herausgegriffen; aber dieser eklektische vorgang, der eigentlich die albanesische schrift schuf, ist auch nicht auf einmal und auch nicht bei jedem zeichen vollständig durchgedrungen. Es konnten auch mehrere abarten desselben zeichens aus der mutterschrift entlehnt worden sein und später erstarren, wie in unserem falle. Die uns überlieferten strengen figuren der albanesischen schrift sind das resultat einer langsamen auslese. Einst stand auch diese schrift der flüchtigen, zwischen verschiedenen formen desselben zeichens schwankenden cursive näher als jetzt. Die vergleichung mit der glagolitischen tochterschrift wird diese annahme erst recht bestätigen. Es wird sich ergeben, dass eine ganze reihe von zeichen bei den alten albanesischen schreibern verschiedene wechselnde formen besass, dass diese schrift ihren anfänglich cursiven charakter nicht auf einmal abstreifte.

§. 38. Das albanesische dϑ.

Das zeichen dϑ wird mit dreierlei zügen geschrieben:



(taf. nr. 43). Wir erkennen in allen drei klar ein cursivrömisches *d* und *s*:



Die beiden *d* aus der randschrift des bischofs Maximin (5. jahrhundert). Wir wählten mit absicht niedrigere *d*-formen, weil die form des dϑ auf sie hindeutet; der hauptstrich des *d* ist in ihnen ganz verkürzt und verkümmert. Denkt man sich das über die schleife jetzt wenig hervorragende strichelchen verlängert, so treten die beiden bestandtheile *d, s* klar hervor. Ihre verbindung wurde in der albanesischen schrift durch blosse zusammenrückung bewerkstelligt. Also entstand dϑ aus lat. *ds*, analog dem τϑ aus lat. *ts*.

Das lateinische *d* erscheint bald mit geschlossener, bald mit offener schlinge. Demgemäss erkennen wir in dem ersten und dritten dϑ das geschlossene *d*, in dem zweiten das offene. Wir erinnern hier an unsere worte über die zahlreichen abarten des τϑ, §. 37.

In folge der verkürzung des hauptstriches des *d* wurde dϑ dem τϑ in gewissen formen so ähnlich, dass die späteren albanesischen schreiber an eine äussere scheidung der formen denken mussten (vgl. unsere tafel). Ursprünglich war es, wie wir bei τϑ bemerken, gleichgiltig, welches lateinische *s* in der ligatur als *š* gesetzt wurde, ob ohne schlinge oder mit der schlinge (nr. 3 und 4, §. 25). In unseren fragmenten bemerken wir das bestreben, τϑ in den von dϑ weniger unterscheidbaren formen mit dem *s* ohne schlinge, dϑ dagegen immer mit der schlinge zu schreiben. τϑ mit der schlinge sind wirklich nur ausnahmen, ich habe die wenigen fälle in die tabelle aufgenommen.

Die erste der oben angeführten grundformen des dϑ, welche den rechten arm des *š* verloren hat, verräth noch ausserdem das bestreben der schreiber, dϑ von ᵓvdϑ zu scheiden. Wir erörtern dieses verhältniss §. 49.

Ein lateinisches *d* fanden wir schon früher in der albanesischen schrift, es wurde gewendet und bekam den

werth eines assibilirten ð: b. §. 12. Seine schlinge war eckig, wie dies auch in römischer cursive vorzukommen pflegt. In dë ist dasselbe *d* enthalten, nur in ursprünglicher lage und geltung; seine schlinge aber ist rund, eine vom standpunkte lateinischer schrift sehr unbedeutende abweichung. In der strengen stilisirung der albanesischen schrift aber und in ihrer weiterentwickelung erzeugte sie einen grossen formellen untersehied.

§. 39.

Die albanesischen ligaturen lateinischen ursprunges stehen in einem interessanten verhältnisse zu den bedürfnissen der sprache und der ganzen entstehung ihrer schrift. Eine hervorstechende eigenschaft römischer verbundener schrift, welche die *i*-ligaturen zu ihren ältesten und am meisten charakteristischen zählt, fand in den händen albanesischer schreiber eine überaus fruchtbare anwendung. Ihre sprache mit der menge der erweichten consonanten brauchte mehr als irgend eine andere zu ihrer fixirung eine reihe von *j*-ligaturen, und sie fanden dieselben schon fertig in der mutterschrift (ein doppeltes *si*, dann *hi*, *ci*; ursprünglich bestand wohl auch *li*). Fast immer ist es diese, welche den anstoss zu einer albanesischen ligatur gibt, selbst dann, wo ihrer die albanesische sprache entbehren könnte. „*št*“ ist gewiss keine in der albanesischen sprache so häufige combination, um eines besonderen zeichens zu benöthigen, und doch hat das häufige typisch ausgebildete *st* der römischen cursive den anstoss zu dem jetzigen zeichen des *št* gegeben. Dasselbe gilt von *ps*.

Alle diese ligaturen verändern und entwickeln sich unabhängig von ihren bestandtheilen, die als einfache zeichen in derselben schrift fortleben. Lat. *s* wird gewendet, in der ligatur ζ (= *si*, *sj*) erhält es sich in der ursprünglichen lage; von *d* = ð gilt dasselbe im verhältniss zu dë, wobei die divergenz der formen mit der zeit noch grösser wurde; in *ps* ist eine varietät des lateinischen *s* mit der geltung *s* enthalten, dieselbe, die in zwei abarten des τë *š* bedeutet; ja *t* als einfacher buchstabe wird gräcisirt, während es in der ligatur τë mit erstaunlicher zähigkeit an seinem lateinischen ursprunge festhält, §§. 37, 125. Diese ligaturen sind in der albanesischen schrift so alt wie die einfachen zeichen; sie waren vor ihr da; diese jetzt die zeichen ängstlich scheidende schrift ist aus einer fortlaufenden verbundenen entstanden. Der bestand dieser ligaturen verleiht der schrift von Elbassan ihren eigentlich römischen grundcharakter; der griechischen schrift wurden nur einzelne buchstaben entlehnt, nie ganze verbindungen.

Die griechischen bestandtheile der albanesischen schrift.

§. 40.

Ueber dem lateinischen grundstocke der albanesischen schrift lagert eine zweite ungleich dünnere schichte, welche der (von Gardthausen so benannten) griechischen minuskelcursive der ältesten gattung aus dem anfange des 7. jahrhunderts entnommen ist. Die zahl der lateinischen elemente verhält sich zu der der griechischen wie etwa 4 : 1.

Die entwickelung der lateinischen schrift ist der der griechischen in allen wesentlichen punkten und selbst mit bezug auf die zeit gleich (Gardthausen, Beiträge z. griech. pal. 5). Mit der jüngeren römischen cursive stimmt die schrift der griechischen papyrusurkunden des jahres 600 in jeder beziehung. Die flüchtigen gestalten der buchstaben β-*b*, δ-*d*, ν-*n*, ε-*e*, η-*h*, κ-*k*, τ-*t*, *p*-ρ, die hohe, oft gekrümmte figur des *i*, das *o* mit seinen charakteristischen anhängseln, die es der verbindung verdankt, die gelegentliche auflösung des *e* in zwei theile, ja ganze ligaturen, wie τι-*ti*, ει-*ei*, οι-*oi*, der ductus, die art der verbindung, alles dies kehrt in beiden schriften in gleicher weise wieder. Man sieht, wie leicht elemente dieser beiden schriften unter den händen der ältesten albanesischen schreiber zu einer neuen schrift verschmelzen konnten. Ich halte es nach lage, geschichte Albaniens, nach dem zeugnisse mehrerer albanesischer schreibweisen oder schriften, und selbst der neuzeit, für selbstverständlich, dass römische und griechische schrift immer und auch zu jener zeit der cursive den Albanesen in ihrem eigenen lande zugleich bekannt und zugänglich war.

Diese verschmelzung ist theilweise so weit gediehen, dass ligaturen aus griechischen und lateinischen elementen entstanden, die relativ jüngsten gebilde der albanesischen schrift, die aber zumeist schon fertig waren, als die glagolica entstand.

Die jetzt getrennte, ihrem cursiven ursprunge ganz entgegengesetzte schreibweise der albanesischen zeichen kann also kaum dadurch erklärt werden, dass in die römische cursive, denn das war eigentlich diese schrift, griechische elemente eindrangen und deren verbindbarkeit zerstörten. Bei der ähnlichkeit ihres ductus und charakters hätten sie immerhin noch verbunden und verschmolzen werden können. Hier waren ganz andere ursachen thätig, §. 5.

Aber ein anderer process, zugleich eines der unerlässlichsten kriterien für das verständniss der glagolica, war eine folge dieser verschmelzung. Die römische cursive starb einmal aus; griechischer einfluss, griechische schrift, die im mittleren und südlichen Albanien ohnedies immer bestand, war für die weiteren schicksale der albanesischen schrift fortan einzig und allein massgebend. Eben jene ähnlichkeit oder gleichheit gewisser lateinischer und griechischer zeichen bewirkte, dass zeichen, die ursprünglich lateinisch waren, unbemerkt grăcisirt wurden und so auf uns kamen. Wir zeigten, dass jenes junge griechische *t* der albanesischen schrift lateinisch war; in τ͡σ, weil gebunden in einer ligatur, trotzte es der grăcisirung; glag. *t* ist rein lateinisch.

Dieses fortwährende zusammenwohnen griechischer und albanesischer schrift in demselben lande war auch für einige echt griechische zeichen der albanesischen schrift von zerstörender wirkung. Einst nachweislich in der form des 6. bis 7. jahrhunderts entlehnt, kamen sie auf uns mit dem griechischen ductus des 16. und 17. jahrhunderts.

Wir erkennen z. b. in dem albanesischen χ, dem wir §. 20, b) diese form gaben:

zwar das griechische χ aus dem jahre 600 (das beiläufig ebenso aussieht); aber es könnte schliesslich eben so gut von dem χ einer beliebigen griechischen minuskel abgeleitet werden, wenn wir nicht mit sicherheit vermuthen würden, dass es den Albanesen schon vor dem entstehen der minuskel bekannt sein musste, da es die glagolica in einer eigenthümlichen verkleidung zu besitzen scheint, also nicht erst in den letzten jahrhunderten aufgenommen werden konnte. Die jetzt ebenso jungen formen des albanesisch-griechischen γ, §. 20, ρ̣ρ̣ (= ρ̣), §. 47, finden in den glagolitischen doppelgängern theilweise eine selbst formelle bestätigung ihres von uns vorausgesetzten älteren ductus. Indessen hat doch ein grosser theil der griechischen elemente der albanesischen schrift eine form bewahrt, die nur aus der griechischen minuskelcursive des jahres 600 erklärbar sind; es sind dies zeichen, die, aus irgend einem formellen oder graphischen grunde frühzeitig erstarrt und typisch geworden, sich dem weiteren einflusse griechischer schrift entzogen. Eben diese fälle geben uns das recht, im allgemeinen die entlehnung aller griechischen elemente in jene alte periode zu versetzen.

Unsere wichtigste quelle sind hier die griechischen papyrusurkunden aus dem jahre 592—616 n. Chr. (Die griechischen papyrusurkunden der k. bibliothek zu Berlin, A. Schmidt, 1842; Notices et extraits des manuscrits, XVIII, Paris 1865.)

Von dem griechischen asper einiger albanesischer zeichen, der wohl viel später aufgenommen wurde, haben wir schon oben §. 19 gehandelt; auch alb. ꞑ haben wir §. 16 c) aus einem griechischen zeichen erklärt.

Die lateinische schrift konnte dem lautlichen reichthume der albanesischen sprache nicht genügen. Hierin suche ich den natürlichen grund, aus welchem die albanesischen schreiber der römischen cursive griechische elemente beifügten. Dies lässt sich auch meistens in den einzelnen fällen mit einfachen graphischen und lautlichen mitteln motiviren. Ich lege ein besonderes gewicht auf diese innere nothwendigkeit. Sie zeigt uns nicht bloss, wie die albanesische schrift entstand, sondern auch, wie sie in einem lande, wo griechische und lateinische schrift neben einander bestand, im verhältniss zu den lautlichen anforderungen entstehen musste. Die griechischen elemente sind gewiss auch nicht auf einmal und auch nicht gleichmässig in die ältere lateinische schichte eingedrungen; es gab wohl mehrere, wenn auch von einander nur wenig abweichende albanesische schreiberschulen oder redactionen, wovon die glagolica noch jetzt ein zeugniss ablegt.

§. 41. Das albanesische ȣ.

In der ältesten minuskelcursive des jahres 600 bezeichnete man das ȣ dadurch, dass man das ȣ auf das ο setzte, aber dieses zeichen wurde nicht immer angewendet; oft begnügte man sich, das ο vom ȣ durch einen darüber gesetzten kleinen strich zu unterscheiden:

ὸ ō

(Gardthausen, Gr. pal. pag. 179). Dieses strichelchen ist in der albanesischen schrift zu einem dicken punkte geworden:

ȯ

(vgl. nr. 5 der tafel). (Von den über dem punkte auf einzelnen figuren stehenden accenten und nasalzeichen ist natürlich abzusehen.) Einmal glaube ich auch in der griechischen schrift einen solchen punkt statt des strichelchens gefunden zu haben (Notices et extraits, pl. XLVII, z. 30: παντα χ͡ȣ). Doch ist der unterschied so minimal, dass wir dieses beweises für die totale identität beider zeichen gar nicht bedürfen.

Wir bemerkten schon oben §. 21, dass das albanesische *o* auffallend klein geschrieben wird, so wie oft auch in der griechischen (und lateinischen) cursive.

Keine griechische schriftart weder vor noch nach jenen papyrusurkunden kennt dieses anerkannt höchst charakteristische zeichen (Gardthausen, ibid. pag. 181), auch nicht irgend eine zweite schrift, welche zur vergleichung mit der albanesischen nur irgendwie herbeigezogen werden könnte. Das ist der angelpunkt der datirung der griechischen elemente der albanesischen schrift, ja dieser ganzen

schrift überhaupt. Dazu berechtigt uns die klare, ganz unzweifelhafte herleitung des albanesischen *ov*.

Die lateinische schrift scheidet nicht *u* von *v*, ein mangel, den nichtlateinische schreiber zu allen zeiten fühlen mussten. Nachdem die Albanesen ein cursives lateinisches *u* als *ü* verbraucht hatten, §. 15, mussten sie daran denken, ein neues *u* und ein neues *v* zu bilden. Eine abart des lateinischen *b*, wurde *v*, §. 17, ein griechisches ϖ, für *u* gebraucht — das ist auch der klare grund seiner aufnahme in die ursprünglich lateinisch-albanesische schrift. So haben die albanesischen schreiber jahrhunderte vor den nationalschriften jenem mangel abgeholfen, wie sie denn auch längst vor diesen zu einer äusseren scheidung des *i* und *j* gelangten, §. 6.

§. 42. Das albanesische helle ε.

Dieselbe minuskelcursive, welche dem albanesischen alphabete das ϖ lieferte, gab ihr auch das zeichen für das helle ε. Ihr iota mit dem strichelchen:

ist ganz analog dem ϖ, alb.:

(nr. 2 der tafel).

Gardthausen, Griech. pal., pag. 186: „Das iota der minuskelcursive war punktirt und nicht punktirt.“ In dem tetraevangelium des jahres 835 ist das alleinstehende iota immer punktirt. In anderen handschriften der ältesten minuskel lässt sich wenigstens ein schwanken zwischen dem punktirten und nichtpunktirten ι nachweisen, bis dann für die zeit vom ende des 10. bis ende des 12. jahrhunderts die punkte bei dem alleinstehenden ι verschwinden und sich nur noch in den ligaturen dieses buchstabens erhalten.“ Aber in allen diesen fällen hat das ι zwei punkte; selbst die minuskelcursive aus dem jahre 680 (ibid. taf. 4), nur die älteste gattung derselben aus dem jahre 600 bietet ein ι mit einem punkte oder eigentlich mit jenem auch über o erscheinenden strichelchen. Es kann daher keinem zweifel unterliegen, alb. i ist aus der ältesten griechischen minuskelcursive entlehnt worden.

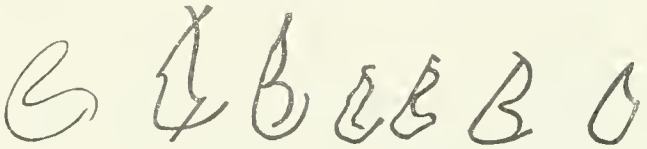
Die römische cursive hat kein solches *i*.

Das römisch-cursive *e* hatte die albanesische schrift gewendet und ihm die geltung eines dunklen ε gegeben, §. 8; das nicht gewendete römische *e* war einst auch vorhanden und gebraucht, aber als nasales *ę*, und dieses zeichen hat die glagolica erhalten, §. 73. Man brauchte aber ein zeichen für gewöhnliches helles ε. Das griechische ε der minuskelcursive war aber unbrauchbar wegen seiner ähnlichkeit mit lat. *e*. Hiemit ist die aufnahme dieses griechischen zeichens motivirt, man setzte es als ε. Nach Camarda §. 30 sind übrigens ι und ε im albanesischen häufige wechsellaute.

§. 43. Das albanesische ϙ.

Die figur des β der ältesten griechischen minuskelcursive deckt sich derartig mit dem albanesischen ϙ (nr. 21 der tafel), dass an der totalen formellen identität der beiden zeichen bei selbst minutiösen anforderungen nicht gezweifelt werden kann. Da sich zahlreiche vergleichungspunkte bieten, so wollen wir eine grössere anzahl dieser β hersetzen.

Notices et extraits, pl. XXV, z. 33, 40, 41, 45, 51:



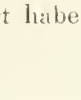
ibid. pl. XXIV, z. 11, 15, 16, 26, 27, 30:

ibid. pl. XLVII, z. 8; Schmidt, papyrus I, z. 7, 24:

Aus der gewöhnlichen form des griechischen, z. b. uncialen β, welche diese papyrusurkunden in einer ziemlich regelmässigen gestalt ebenfalls aufweisen, sind diese β offenbar dadurch entstanden, dass die zwei halbkreise — wie sie noch bei nr. 5 theilweise sichtbar sind — in der flüchtigen schrift in einen einzigen unregelmässigen bug verflossen. Dabei wurde β von oben nach unten gespalten und zerfiel der länge nach in zwei hälften: nr. 2, 4, 6, 8, 9, 14. Eine weitere folge eines solchen nachlässigen ductus war es, dass die enden der linien sich nicht mehr schlossen, sich kreuzten, hervorragende anhängsel bildeten oder dass die ganze figur offen blieb: nr. 1, 2, 3, 4, 6, 8, 9 u. s. w. Endlich laufen alle abarten oben in eine spitze aus, ganz entgegen dem β der übrigen griechischen schriftarten. Hie und da bemerkt man, dass die rechte seite ganz unregelmässig eingeknickt, wie gebrochen erscheint, nr. 2, 4, 10.

Mit denselben worten möchte ich den graphischen charakter des albanesischen ϙ beschreiben: die ganze figur ist dieselbe; der unregelmässige bug, der spitzige kopf, der oben und unten manchmal mangelnde schluss, die anhängsel oder aus der figur herauslaufenden, sich mitunter kreuzenden linien — es kehrt alles wieder.

Insbesondere ist nr. 7 und 11 des β die grundlage des albanesischen ç überhaupt geworden: es gleicht am meisten jener form, die Hahn mit richtigem tacte als grundform aus allen zügen abstrahirte und die auch wir acceptirt haben:



Natürlich soll uns dieser steife, nirgends rein vorkommende zug bloss an das albanesische ç erinnern. Es gibt mehrere abarten des ç, denen ganz gleiche β zur seite stehen: das unten offene β nr. 1, 3, 8 ist identisch mit ç fig. 6, 8, 14 der tafel (unter nr. 21); das oben offene β nr. 8, 14 mit ç fig. 1, 2, 3, 12, 13; β nr. 10, 16 ähnelt im besonderen dem ç fig. 9, 10; in zahlreichen anderen fällen haben β und ç oben und unten hervorragende linien, sich kreuzende striche, auf ganz gleiche weise; vielfach ist ç links wie eingeknickt, fig. 1, 2, 5, 19, genau wie β nr. 2, 4, 10, ein schon fast verschwindend kleines merkmal. Es ist erstaunlich, mit welcher genauigkeit und zähigkeit sich die federzüge dieser verzerrtesten und verwildertsten aller griechischen β in der albanesischen schrift seit mehr als tausend jahren erhalten haben. Bei solchen wenig abgegrenzten unsicheren formen würde man allerehestens einen verfall erwarten. Und gerade hier hat die albanesische schrift sogar mehrere züge erhalten; es ist nicht einmal zu einer strengeren stilisirung einer einzigen form gekommen. Ich muss ausdrücklich hervorheben, dass jede einzelne der von uns verzeichneten abarten des albanesischen ç in den handschriften mehrere male vorkömmt, dass es nicht zufällige federzüge, sondern ziemlich feste formen sind, von denen jede einzelne den vergleich mit der mutterschrift herausfordert.

Dieselben griechischen papyrusurkunden haben noch zwei andere bedeutend regelmässigere formen des β (Gardthausen, Griech. pal., taf. 4), welche für die weitere entwickelung der griechischen schrift als eigentlich historische bindeglieder massgebend wurden. Nur diese werden von griechischen paläographen gewöhnlich beachtet und angeführt, während gerade jene verwilderten formen für unsere zwecke ausschliessliche wichtigkeit haben.[1]) Sie verschwanden aus der griechischen schrift der nachfolgenden zeit, und dieser umstand mag zugleich mit der abweichenden lautlichen geltung, β = ç, das albanesische ç vor jedem weiteren einflusse der griechischen schrift bewahrt haben, so dass es noch jetzt in dieser alten form vor uns steht. Nur noch einmal erscheint in späterer zeit (11. jahrhundert, Gardthausen, Griech. pal., taf. 8) ein griechisches β, das dem unseren insofern ähnlich ist, als in ihm die zwei halbkreise in einen bug verflossen, wie denn überhaupt in der jüngeren minuskel viele alte züge scheinbar oder auch wirklich wieder auftauchen. Doch ist die ähnlichkeit bei weitem nicht so gross, als dass wir nur irgendwie grund hätten, alb. ç von diesem jüngeren und nicht von jenem älteren β abzuleiten und uns der zahlreichen vergleichspunkte zwischen alb. ç und β der minuskelcursive zu begeben. Die geschichte des albanesischen ν, wo man in einen ähnlichen zweifel geräth, bietet für unseren schluss eine sehr instructive analogie, §. 48.

Alb. ç ist seinem graphischen ursprunge gemäss höher als die kleinen buchstaben; nur in dem einen gegischen fragmente wird es mitunter sehr niedrig geschrieben, die einzige spur eines formellen verfalles in seiner langen vergangenheit.

Man würde wohl geneigt sein, die mutterform des albanesischen ç vor allem anderen in irgend einem lateinischen oder griechischen *f* zu suchen: ich habe keine nur irgendwie vergleichbare abart gefunden. Warum die albanesischen schreiber zur bezeichnung ihres *f* nicht zu einem lateinischen oder griechischen *f* griffen, ob sie es je hatten und wieder aufgaben, so dass sie ein anderes, wenn auch lautlich ähnliches zeichen wählten, konnte ich nicht ergründen. Merkwürdig ist es, dass die bezeichnung des *f* in der glagolica sehr unsicher und schwankend ist, §. 146.

Wir haben uns bei der graphischen herleitung des albanesischen ç vorerst nur durch die äussere form bestimmen lassen und glauben damit in einer paläographischen untersuchung den richtigen weg eingeschlagen zu haben. Dennoch können wir die vermuthung aussprechen, dass die albanesischen schreiber irgend ein lautlicher process bewegen konnte, ein griechisches β für ç zu setzen, etwa so, wie das albanesische schwache *r* ursprünglich ein lateinisches *n* war. Dies mag natürlich erscheinen in einer sprache, welche, wie fast keine zweite, die grenzen aller labialen verwischte. Soll aber das griechische β des 6. bis 7. jahrhunderts den Albanesen wie *b* oder *v* geklungen haben? Es hatte wahrscheinlich schon die neugriechische geltung.

Alb. ç und β (= *v*) schwankt manchmal: geg. βεθελί und geg. çεθελί ich pfeife (Hahn, Gramm., pag. 18). Alb. ç entsteht etymologisch aus *v*: çέρρα = lat. *vepres* (*pr* = ρρ, Camarda, §. 53). — çεzjívja (ibid. §. 65) = lat. *vicinia*. — Alb. β (*v*) entspricht griech. ç: βλα, griech. çρατής, lat. *frater* (verkürzt wie ital. *fra*). Das casussuffix -βε gen. dat. pl. neben altgriech. -çι.

Alb. *b* entsteht manchmal aus griech. ç; mehrere sichere und interessante alte worte bei Camarda, §. 52.

[1]) Das „regelmässigere" β der minuskelcursive war dem gleichzeitigen römischen *b*, das die albanesischen schreiber in der geltung μ b aufnahmen, §. 16, so ähnlich, dass dessen gebrauch in der albanesischen schrift ausgeschlossen war; darin erblicke ich den grund, warum gerade jene an und für sich unbedeutende verwilderte abart des β gewählt wurde.

Es ist auch die möglichkeit in erwägung zu ziehen, ob nicht die albanesischen schreiber griech. β *(v)* in einer sporadischen geltung des vulgärgriechischen als *f* auffassten. Vgl. calabrisch-griechisch *flastimáu, vlas-* βλασφημία, Pellegrini, Il dialetto greco-calabro; Foy, Lautsystem der griechischen vulgärsprache. pag. 32: φαρδύς aus βραδύς.

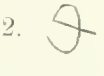
§. 44. Das albanesische θ.

Der nach englischer und neugriechischer weise assibilirte albanesische laut θ entspricht dem griech. θ in entlehnten und in etymologisch urverwandten worten; er ist denselben veränderungen wie im vulgärgriechischen aller zeiten unterworfen, er wechselt mit φ und τ. Hiemit ist die aufnahme dieses griechischen zeichens in die ursprünglich lateinische schrift motivirt.

Die älteste minuskelcursive hatte ein doppeltes theta: ein geschlossenes unciales und ein geöffnetes, das vornehmlich in der verbindung und aus dem bestreben entstand, das oval mit dem querstrich in einem zuge zu schreiben. Beide mussten ursprünglich in der albanesischen schrift unterschiedlos als ganz bedeutungslose varietäten neben einander bestanden haben. Dies schliesse ich aus dem umstande, dass das geschlossene θ (mit der geltung *z* §. 144) in der glagolica, das geöffnete in der schrift von Elbassan erhalten ist. Das geschlossene theta der griechischen minuskelcursive

1.

öffnete sich auf verschiedene weise; rechts unten:

2. 

in verbindungen wie τθ, μθ (Notices et extraits, pl. LI, z. 9, 28), worauf der kopf auch ganz zur runden schlinge wurde, das prototyp des modernen minuskeltheta:

3.

(Gardthausen, Griech. pal., taf. 4); rechts oben:

4.

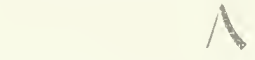
(Notices et extraits, pl. XXIII, z. 4; pl. XXIV, p. 31; pl. XXV, z. 39), auch als selbstständiger buchstabe. Diese letztere für die spätere entwickelung der griechischen schrift bedeutungslose nebenform wurde merkwürdiger weise gerade die grundform des albanesischen theta:

5.

Man vergleiche die verwendung jener verwilderten abart des β als alb. φ. Dieses albanesische theta ist aus dem soeben angeführten griechischen offenbar dadurch entstanden, dass man den querstrich und den rest des ovales mit einem zuge schrieb, wodurch eine runde schlinge entstand, also ganz analog jenem mehr modernen griechischen θ, nur hat sich seine schlinge an dem entgegengesetzten ende herausgebildet. Der graphische fortschritt von nr. 2 zu 3 ist genau derselbe wie von nr. 4 zu 5. Der obere theil des albanesischen θ endet zumeist sichtlich in eine spitze (vgl. nr. 37 der tafel, fig. 2, 4); sie ist der nachklang des in der minuskelcursive und ältesten minuskel meist spitzigen uncialen θ. Bei dem hier angeführten griech. θ nr. 3 ist diese spitze unten.

§. 45. Das albanesische *d*.

Auf den richtigen ausgangspunkt zur erklärung des albanesischen *d* weist schon Hahn hin: „*d* und *ë* sind im albanesischen wechsellaute“ (Alb. stud., pag. 284), doch können wir seinen sonstigen vergleichungen nicht zustimmen. Das albanesische *d*



(nr. 35 der tafel) ist ein griechisches lambda der ältesten minuskelcursive

(Notices et extraits pl. XXIV, z. 10 u. s. w.; die übrigen zur minuskel hinüberleitenden abarten haben für unsere zwecke keine bedeutung). Diese lambda der minuskelcursive haben ihre ursprüngliche pyramidale (unciale) gestalt noch ziemlich gut bewahrt; noch mehr tritt dies in der steiferen albanesischen form hervor. Doch dürfen wir daraus nicht schliessen, dass es etwa direct der unciale entlehnt sei. Die albanesische schrift besitzt überhaupt keine uncialen griechischen elemente.

Die form des albanesischen *d* hat sich seit tausend jahren nicht verändert, denn schon die glagolica besitzt es als *d* in der von mir so benannten *dja*-ligatur, §. 124. Dadurch ist, wenn wir unseren untersuchungen vorgreifen dürfen, seine existenz vor dem 9. jahrhundert gesichert. Ein derartig gestaltetes lambda aber konnte in jenen zeiten der griechischen schrift nur der unciale oder der minuskelcursive entlehnt worden sein, da die älteste minuskel entschieden andere formen aufweist. Nach allem, was wir über die herkunft der griechisch-albanesischen elemente wissen, kann die wahl nicht schwer sein.

Die setzung eines lambda für *d* hat in der entwickelung der albanesischen schrift eine merkwürdige und schlagende analogie in der bezeichnung des schwachen *ë* durch ein lateinisches *n*, §. 11.

Hahn, Gramm., §. 3, nr. 20, und Camarda, §. 83 geben beispiele für das schwanken zwischen δ und λ. (vgl. auch Miklosich, Alb. forschungen II, pag. 84). Da assibilirtes δ aus *d* entsteht und damit abwechselt, ist auf einen älteren wechsel *d*—λ zu schliessen. Meistens ist der dental, manchmal die liquida der etymologisch ältere laut. Alb. λίκj-ε = griech. δίκη; σύλε neben σύδε, griech. ὁδός; ρράλε = griech. ῥάδιος; φιλό-ιjε neben φιδό-ιjε ich fange an.

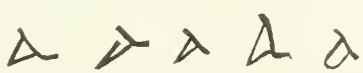
d—λ schwankt bekanntlich im alt- und neugriechischen. Chalkiopulos, De sonorum affectionibus in dialecto neolocrica. Deffner, Neograeca (Curtius stud., 4, 1, pag. 249) im zakonischen; im calabrischen dialekte entsteht *dd* aus λ und λλ.

Die albanesische schrift entlehnte ein lateinisches *d* in der geltung eines assibilirten δ, §. 12; eine nuance desselben *d* ist in der ligatur dδ mit der rein dentalen geltung enthalten, §. 38. Da man auf diese weise das lateinische *d*-zeichen verbrauchte, so scheint es, dass man zum ausdrucke des reinen dentalen ein neues zeichen brauchte, wofür man den lautlichen doppelgänger des *d*, nämlich *l*, am geeignetsten hielt. Sicher ist folgendes: 1. vom rein formellen standpunkte ist die identität des albanesischen *d* und griechischen λ ohneweiters zuzugestehen; 2. sprachliche erscheinungen haben wie bei dem zeichen schwach ρ die verschiebung des graphischen werthes des griechischen λ unterstützt; 3. schon die glagolica hat dasselbe zeichen in der geltung *d*, §. 124.

§. 46. Das albanesische α.

Das albanesische α

ist ein auf den kopf gestelltes α der griechischen minuskelcursive:



(Notices et extraits, pl. XXIV, a. 616). Gardthausen, Griech. pal., taf. 4, charakterisirt das α der minuskelcursive durch ganz andere, für die entwickelung der griechischen schrift unzweifelhaft wichtige nebenformen, unsere zwecke aber erheischen gerade die vergleichung der obigen α. Die ursache der umkehrung des albanesischen α werden wir aus gewissen glagolitischen erscheinungen zu errathen suchen, §. 80.

Ich bemerke, dass die form des albanesischen α aus der unciale nicht abgeleitet werden darf und aus den minuskelgattungen nicht erklärt werden kann. — Ein indirectes zeugniss für das hohe alter dieses umgekehrten α ist die albanesische ligatur *as*, §. 53.

§. 47. Das albanesische starke ρρ.

Das zeichen

ist ein modernes griechisches *rho* (vgl. nr. 20 der tafel). Seine junge graphische form schliesst nicht die möglichkeit seines bestehens schon bei den ältesten albanesischen schreibern aus. Neben den übrigen albanesischen entlehnungen besitzt dieses *rho* schon die älteste glagolica des 10. jahrhunderts, §. 117. Dann wird dies zeichen einst in der albanesischen schrift in einer entsprechend älteren form bestanden haben, und seine jetzige junge gestalt verdankt es nur den nachfolgenden einflüssen der sich fortwährend verändernden griechischen schrift, welchen sich die albanesische insbesondere bei zeichen, deren grundzug wie z. b. bei ρ zu allen zeiten so ziemlich derselbe blieb, nicht entziehen konnte. Vgl. alb. χ, §. 40, alb. τ, §. 23, zeichen, welche an den jüngsten fortschritten der griechischen schrift theilnahmen und dennoch die ältesten ausgangspunkte besitzen. Einst wird das albanesische ρ die gestalt des ρ der griechischen minuskelcursive gehabt haben, der die meisten griechischen elemente der albanesischen schrift entlehnt sind.

Es gibt zwei albanesische *r*-zeichen:

1. ein schwaches ρ, das seiner etymologischen herkunft nach *n* ist und graphisch ursprünglich auch ein (lateinisches) *n* war, §. 11;

2. ein starkes ρρ. Es entsteht etymologisch aus *r* und ist auch graphisch ein echtes *r*-zeichen: ρράλε = griech. ῥάδιος.

In anderen fällen entsteht starkes ρρ durch assimilation aus ρκ, ρπ, χρ und ähnlichen gruppen: αρρί-ου, griech. ἄρκτος, Suidas: ἄρκος (Stier, Die albanesischen thiernamen, Zeitschr. f. vgl. spr., XI, 146); μάρρ-ε, griech. μάρπτω; νjέρρι, griech. μέχρι (Camarda, §. 96, 101), woraus ebenfalls auf eine stark rollende aussprache dieses ρρ zu schliessen ist. Die ältesten albanesischen schriftsteller (Blanchus 1635) schreiben daher diesen laut ganz zutreffend mit *rr*, ρρ; ein orthographisches seitenstück zu dem *ll* (für hartes *l*) derselben quellen, das in der schrift von Elbassan ebenfalls mit einem doppelten *l* wiedergegeben wird, §. 14.

§. 48. Das albanesische ν.

Für den laut *n* gebrauchten die albanesischen schreiber ursprünglich ein lateinisches zeichen; als aber dieses durch einen sprachlichen process in die geltung schwach ρ vorrückte, §. 11, wählte man zum *n*-zeichen ein griechisches *ny*:

(nr. 41 der tafel). Dieses spitzige ν ist bekanntlich das kennzeichen der jüngsten minuskel des 13. bis 14. jahr-

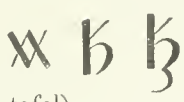
hunderts. Vom 9. bis 12. jahrhundert sind ganz andere formen im gebrauche; noch in neuester zeit zweifelte Wattenbach (Anl. z. griech. pal.), ob das spitzige ν überhaupt vor dem 12. jahrhundert nachweisbar ist. Und doch ist es unmöglich anzunehmen, dass alb. ν erst aus der griechischen schrift des 13. bis 14. jahrhunderts entlehnt worden sei, da es schon in einer glagolitischen ligatur, genau in dieser form, enthalten ist, §. 79, 82. Gelingt uns dies nachzuweisen, so muss für alb. ν eine bedeutend ältere grundlage gesucht werden, denn so viel wird man auch ohne besondere beweise zugestehen, dass die entstehung der glagolica, d. h. ihre abzweigung von der albanesischen mutterschrift zum mindesten vor das 10. und 11. jahrhundert fällt. Hier kommt uns eine erst in neuester zeit gemachte, für unsere zwecke unschätzbare entdeckung entgegen: Gardthausen hat die existenz jenes griechischen spitzigen ν in der minuskelcursive schon für das 8. jahrhundert nachgewiesen. Ueber das verhältniss dieser zweimal zu ganz verschiedenen zeiten auftauchenden form siehe desselben Griech. pal., pag. 179; Beiträge z. griech. pal., 11.

Alb. ν ist also, wie fast alle griechischen elemente dieser schrift, der minuskelcursive entnommen, und zwar im gegensatze zu ου, ε, φ, θ, α, δ einer jüngeren gattung (des 8. jahrhunderts) derselben, woraus man wohl schliessen kann, dass die griechischen elemente in die ursprünglich lateinische schrift nur allmälig eindrangen.

§. 49. Die albanesischen ν-ligaturen.

Die lautgruppen νγ̇, νd, νγ̇j, νdσ, νdσ̈ sind im albanesischen so gewöhnlich, dass sie albanesische schreiber als selbstständige lautcomplexe auffassen konnten, denen auch ein einziges zeichen in der schrift gebühre. νd und νγ̇ ist selbst im anlaute häufig, ν ist mitunter ein euphonischer zusatz, ebenso *d* (Camarda, §. 94 und 95). Dies sind die jüngsten bildungen der albanesischen schrift, eigene producte ihrer schreiber, denen kein prototyp in den mutterschriften zur seite steht. Andererseits sind sie dennoch in einer so frühen zeit entstanden, dass sie einen festen platz in der reihe des alphabetes bekamen: sie stehen immer hinter dem einfachen zeichen.

νd, νγ̇, νγ̇j kann man leicht in ihre bestandtheile zerlegen:



(nr. 26, 28, 36 der tafel).

Nur νdσ und νdσ̈ wollen wir der vollständigkeit halber näher betrachten, denn eine besondere bedeutung z. b. für den vergleich mit der glagolica kommt auch diesen zeichen nicht zu. νdσ haben wir §. 22

als eine zusammensetzung des asper und eines lateinischen *z* erklärt. Ich glaube aber, dass es ursprünglich das zeichen für den laut dσ war. Als die jungen ν-ligaturen aufkamen, setzte man das ganze zeichen für νdς, indem man sich ν in dessen unteren theile enthalten dachte, daher man der unterscheidung halber dasselbe zeichen verstümmelte:

und weiterhin für dσ gebrauchte. Die alte form ist in dem anscheinend jüngeren zeichen enthalten. Wollte man aber wirklich den umgekehrten weg einschlagen — wie Hahn that — ꝛ als ursprüngliches zeichen annehmen, von da durch anfügung des ν an den unteren theil zu ꝛ gelangen, so erhielten wir in ꝛ nach nothwendiger ausscheidung des asper eine mit keinem bekannten graphischen elemente vergleichbare figur und beraubten uns jeder möglichkeit einer erklärung, die doch mit hinsicht auf die mit dem lateinischen *z* fast identische lautliche geltung des zeichens ganz nahe liegt.

Auf νdσ̈ passt dieselbe erklärung. Das zeichen (nr. 44 der tafel)

besteht aus einem (verkürzten) lateinischen *d* mit etwas geöffneter schlinge und einem lateinischen *s (š)* (§. 25 nr. 4) der form:

es ist daher eigentlich ein dσ̈ und von der zweiten, §. 38 erklärten abart desselben gar nicht verschieden. Als man aber die ν-ligaturen bildete, dachte man sich das ν in dem oberen theile des lateinischen *s (š)* virtuell enthalten und setzte die figur für νdσ̈. Da sie aber von dσ̈ unterschieden werden musste, wurde dieses verstümmelt:

vgl. die erste und zweite form des dσ̈ unter nr. 43 der tafel (wie man wiederum dem in gewissen zügen drohenden zusammenfallen des τσ̈ und dσ̈ begegnete, darüber §. 38). Diese unterscheidung des dσ̈ und νdσ̈ gilt aber nur für die Hahn'sche redaction der albanesischen charaktere, der in dieser beziehung ein solches alphabet musste benützt haben. Die mir zugänglichen, in diesem punkte, wie ich glaube, unvollständigen alphabete haben diesen unterschied nicht. Auch die gegischen fragmente scheinen νdσ̈ gar nicht anzuwenden, daher sie auch solche dσ̈-formen bieten (3. 4. 5. 6. figur), welche nach Hahn eigentlich νdσ̈ bedeuten sollten. νdσ̈ war wohl nicht allgemein gebräuchlich, oder es hat die junge schon verwilderte schrift diesen ohnedies künstlichen unterschied wieder aufgegeben. Für die erforschung der glagolica haben diese zeichen keine bedeutung.

§. 50. Das albanesische omega.

Griech. ω ist in der albanesischen schrift ebenso überflüssig wie z. b. in der cyrillica. Im grunde lateinisch, hatte sie nie eigene zeichen für lange vocale. ω wird in den manuscripten ausschliesslich als interjection gebraucht, und wird ganz entsprechend dem griechischen ὦ öfter mit dem circumflex geschrieben, den Hahn fälschlich für einen integrirenden bestandtheil seiner figur hielt. Es ist aus einem uncialen omega:

durch verbindung der zwei unteren spitzen entstanden:

und bietet somit eine höchst willkommene, sichere analogie für die graphische veränderung, welche das wichtige zeichen ω *b* aus der ganz ähnlichen (nur umgekehrten) figur des griechischen μ der minuskelcursive schuf, §. 16. Offenbar haben die albanesischen schreiber an solchen figuren gefallen gefunden; den anstoss dazu gaben die zeichen:

Zur zeit der abzweigung der glagolica war omega im albanesischen alphabete nicht vorhanden, §. 87, 88; von *b (m)* lässt sich direct nachweisen, dass es damals noch die ursprüngliche form mit unverbundenen spitzen hatte, §. 120. Diese unbedeutende veränderung des albanesischen ω und *b* ist offenbar ganz jung und zugleich der einzige graphische versuch der albanesischen schreiber, zeichen der mutterschrift auf eine selbstständige weise umzuändern.

§. 51. Das zeichen στ (nr. 45)

ist eine junge form des griechischen stigma. In den gegischen fragmenten wird statt dessen auch bloss ꞅ ϥ geschrieben. Schrift und sprache könnten dieses zeichens entbehren. Einen rein äusserlichen anstoss zu seiner aufnahme in die albanesische schrift mag die in römischer cursive so häufige ligatur *st* gegeben haben, d. h. es ist möglich, dass irgend eine abart der lateinischen ligatur *st* ursprünglich diesen dienst versah. Als aber eine abart derselben die geltung *št* bekommen, §. 29, mag ein griechisches στ an deren stelle getreten sein, da man das zeichen für *st* vielleicht nicht aufgeben wollte.

§. 52. Die ligatur νj (nr. 50)

besteht aus einem griechischen ν und einem gekrümmten lateinischen *i (= j)*:

Dieses zeichen ist wegen seinem buchstabennamen *njan*, §. 66, und seinen beziehungen zur glagolica eine der merkwürdigsten erscheinungen des albanesischen alphabetes.

§. 53. Die ligaturen τε und ατ.

Das zeichen nr. 49

besteht aus ϥ und ϳ. Es ist ein compendium für die albanesische partikel τε (dass, damit), die sehr häufig angewendet wird. Mit ausnahme des omega sind alle drei letzten zeichen des nach einem bestimmten plane geordneten albanesischen alphabetes ligaturen für gewisse wörtchen. (Dies werden wir für νj besonders nachweisen.)

Dasselbe gilt von ατ nr. 51

das durch zusammenrückung eines α und σ entstand:

ν ꞅ.

Es ist ein compendium für die partikel ατ „nicht“, die man besonders im anfange des satzes anwendet. Wie alt diese ligatur ist, mag man daraus entnehmen, dass ihr name ατ als ѧ3ѧ in den slavischen alphabeten seit jeher besteht. Also wird auch wahrscheinlich ihre form sehr alt sein: diese aber setzt schon ein auf den kopf gestelltes α und ein gewendetes *s* voraus, woraus wieder geschlossen werden kann, dass die veränderung der lage dieser buchstaben in die ältesten zeiten der albanesischen schrift fällt.

§. 54. Die grösse der albanesischen buchstaben.

Es ist ein charakteristisches merkmal der glagolica, dass alle ihre buchstaben gleich hoch geschrieben werden; alle stehen auf der zeile, keiner hat eine oberlänge, keiner eine unterlänge. Dieser zustand ist die folge einer secundären, von den ältesten schriftbildnern durchgeführten veränderung, wodurch sich die glagolica von ihrer albanesischen (beziehungsweise römischgriechischen) mutterschrift scharf abhob. In der uns erhaltenen schrift von Elbassan dagegen sind die alten grössenunterschiede der griechischen und römischen buchstaben noch merklich erhalten, sie schliessen sich so ziemlich an die ober- und unterlängen der beiden mutterschriften des 5.—8. jahrhunderts an, ein neuer summarischer beweis unserer graphischen ableitungen und des conservativen charakters der albanesischen schrift überhaupt.

Der kleinste buchstabe ist, wie auch oft in der römischen und griechischen cursive:

ο ὁ

o ov

die kleinen überhaupt:

ɲ i ı ɾ ʂ ɔ ɛ ɘ ʌ ɯ ɷ ɪ ʁ ɤ ɷ ɛ
α ε ι ɲ ρ j χ̇ χ̇j d vd b ν vj ατ ω ξ

die oberlänge folgender buchstaben ist durch unsere vergleiche motivirt:

ϑ ɾ ℓ ℓ ɬ ɗ ƅ ɓ ɮ ɳ ɾ ℓ ψ
ε σ τσ β ð μ ν̇ νν̇ νν̇j τ θ μb τε

insbesondere ist das hohe ε, weil es ebenfalls hoch in der römischen cursive erscheint, zu beachten; τ ist erst nachträglich so hoch geworden; alb. θ setzt wenigstens ein griechisches θ mittlerer höhe voraus;

ƅ
ɔ

wird manchmal niedrig, manchmal aber auch höher geschrieben, als man nach der grundform erwarten würde; begründet ist die unterlänge in:

ſ ſ ∀ ɣ ɟ ɟ
ζ ς γ πσ τ̈σ̈ d̈σ̈

die zeichen:

ϰ ϰ̣ ϰ̣
σ̈ σ̇ στ

hatten einst unterlänge, kamen aber durch eine umkehrung auf die zeile; mittlere länge haben:

ꟾ ɳ ꝛ λ ϛ
ϰ ϰj ϰ̣j χ στ

ebenso, wie es scheint, dσ und vdσ:

ꟻ ε.

λ und λj haben verhältnissmässig wenig von ihrer ehemaligen hohen gestalt bewahrt. Die unterlänge des ρ, die auch schon in lateinischer schrift manchmal schwindet, wurde in

ν
π

(§. 10) vernachlässigt. Das einst überragende lateinische *d* in der ligatur d̈σ̈, vd̈σ̈

ɟ

verkürzte sich einfach durch den graphischen verfall, der auch gelegentlich die grössenverhältnisse der anderen buchstaben verwischt. Das ς

6

ragt, seiner grundform einem griech. β gemäss, gewöhnlich über die kleineren buchstaben, ist aber auch mitunter sehr niedrig.

Die gegischen fragmente.

§. 55.

Von einer der merkwürdigsten und ältesten schriften Europas, welche die westlichen Macedobulgaren, die unter allen slavischen völkern zuerst worte fixiren lernten, einst recipirten, die weitergebildet als tochterschrift bei den Kroaten des Quarnero noch jetzt besteht, die einer anderen noch mächtigeren schrift, der cyrillica, einige sehr wichtige zeichen durch das medium der glagolica lieferte, besassen wir bis jetzt nur zwei kleine facsimile, deren genauigkeit durch die mittel einer gewöhnlichen lithographie bedingt ist. Das facsimile des evangeliums in Hahn's Alb. stud. zählt 19 zeilen, das des horologiums („Bemerkungen über das albanesische alphabet", Sitzungsberichte der k. akad. der wiss. 1850) 40 etwas kürzere. Das erstere transcribirte Hahn mit albanesischen und griechischen buchstaben; das letztere theilte er bloss im facsimile mit und so war auch dieses der forschung halb unzugänglich. Aber auch Hahn's transcription des evangeliums bietet nur einen unvollkommenen einblick in die natur der gegischen, für unsere weiteren schlüsse sehr wichtigen orthographie. Die bedeutung der verschiedenen accentzeichen hat er missverstanden, sie in der transcription theilweise nicht wiedergegeben, theilweise auch für einander gesetzt. Ich habe es für meine folgerungen, die ich auf dieser bis jetzt wenig beachteten schrift aufbauen werde, für nöthig erachtet, doch wenigstens einen hinreichend grossen theil alles dessen darzulegen, was wir von ihr kennen. Ich lasse daher vorerst eine albanesische transcription des von Hahn in den Sitzungsberichten der k. akad. der wiss. 1850 publicirten facsimiles des horologiums folgen, wobei accente und nasalzeichen des originals in der durch den druck nachgeahmten form wiedergegeben werden.[1]) Dann folgt eine ähnliche griechische transcription nach Hahn'scher methode; schliesslich eine wörtliche italienische übersetzung, welche ich der güte des albanologen herrn Demetrio Camarda verdanke. Dieselbe schliesst sich dem originale auf das genaueste an und sind etwaige härten des ausdruckes absichtlich nicht vermieden. Dasselbe gilt von zwei anderen seiten des horologiums, die ich hier im facsimile als nr. Ia und nr. Ib unter den am ende dieser schrift angefügten tafeln mittheile. Dann folgen noch vier facsimilirte seiten des zweiten gegi-

[1]) In den mir zugeschickten heften des horologiums findet sich dieses blatt nicht. Hahn scheint es zum behufe der lithographischen vervielfältigung herausgenommen zu haben und so ist es vielleicht verloren gegangen. Gerade deswegen ist eine ausnützung desselben, wenn auch nur auf grundlage des facsimile, nur noch mehr am platze.

schen fragmentes, tafel nr. II a und b, nr. III a und b, ohne transcription und übersetzung, welche ich noch hinzufügte, um das überhaupt zugängliche materiale der albanesischen schrift um etwas zu vermehren.[1]) Dem leser ist dadurch gelegenheit zu einer hinreichenden übung in dieser schrift gegeben, eine für das verständniss derselben und der glagolica insbesondere gewiss unerlässliche bedingung. Die gedruckten albanesischen typen sind nach der von mir theilweise verbesserten grundform gegossen worden. Hier erfüllen sie einen eminent praktischen und gewiss sehr nützlichen zweck.

In das original sind einige gricchische, theilweise fehlerhaft geschriebene schlagworte eingestreut.

[1]) Meine ersten zwei facsimile sind in natürlicher grösse dargestellt, die letzteren wurden bei der photographischen aufnahme ein wenig verkleinert.

(Vgl. Hahn's facsimile des horologiums in den Sitzungsberichten der k. akad. der wiss., 1850, I. seite.)

1. ℰ𝒻ₛ𝓏𝒽𝒹ò𝓃 𝒹𝒻 ℋℰ𝒻ₛ 𝒽ò𝓃𝒻𝔔 ₒ𝒽ₓ, 𝔔 𝒹𝔦ₓ𝓆𝒹𝔔 𝓆ₛ𝔔𝔦 ₜ 𝓌ō𝓃ₜ ò𝒽𝒻 𝔔
μbεpθūμσυν με ūμbερ-ðανετ κρūηj, τε μένdτëμιτ λjιστί ι bāνε σύðε τε
confisso in vita-donante croce, al conoscente ladrone gli facesti strada all'

2. ε𝒽𝒹𝔔 𝒹𝒻 𝓰𝔦𝓃𝔔, 𝓍𝒾 𝒹𝒾 ℓ𝓁𝒾ò𝔔 ℓ𝓁𝒾𝒶𝓃 𝒾 𝔔ₛₒ𝒸ó𝒞𝒾, 𝓊𝒻ₛ𝓃𝒻𝓗𝒾 𝓋𝒾𝒾 𝒽ℊ𝒽
ẏ̄ū̄μιτ με dëενίτ, νdε με βdέκιτ βdέκιν ε τροκόβε, περdελέ νε̄ε ẏ̄jū̄-
entrare in paradiso, e con la morte la morte la distruggesti, compassiona noi pecca-

3. 𝓃𝒸ℬℊṡ𝓃𝒻𝔔, 𝒾 ℊ𝒾 𝓋ō𝒸 𝔔 ɔ𝒾𝒹𝒾 ₒ𝓃𝓛𝒻ₛ 𝓊𝒻ₛ ₛò𝓊 𝔔ℊ̄ɔ · 𝓏𝒾 ℴℊ̄𝓗𝒾𝒹
νακηjάρετ, ε κjί νσūκ τε jε̄μι κάdερ περ ρόπ τūηj · σε φjū̄ιεμ
tori, e che non siamo degni per schiavi tuoi (di te). perchè peccammo

4. 𝒾 ò 𝓊ṽ̄ṽ 𝓋ò𝒹𝒻𝒹, 𝒾 𝓋ō𝒸 ɔ𝒾𝒹𝒾 ₒ𝓃𝓛𝒻ₛ 𝔔 𝒽ₛ𝒾̄𝒾𝒹 ₓℊ̄𝔔 𝔔ò𝓃𝒻 𝒾 𝔔 𝓛𝒾
ε συ πᾱα-νόμεμ, ε νσūκ jε̄μι κάdερ τε νγρε̄ε̄μ σūιτ τόνε̄ ε τε σι-
e prevaricammo e non siamo degni di alzare gli occhi nostri e di ri-

5. ₒò𝒹𝒻 𝒹𝒻 𝔔 𝓋ṽ̇𝔔𝔔 𝔔 ℊ𝒾ℍ𝔔 · 𝓏𝒾 ẏ𝒾 𝒾 ₒₛ𝓋ℭ𝔔𝓏𝒻𝒹 ò𝒽𝒻𝓋 𝒾 𝓍ₛ𝒾ɔ
κάjμε̄ με τε νάλjτετ τε κjίελιτ · σε πσε̄ ε bρακτίσεμ ουδεν ε dρεj-
guardare nell' alto dei cieli. perchè l'abbandonammo la via la della giusti-

6. 𝔔𝒻𝓋𝒾ız 𝔔ṽ̇𝔔𝒾, 𝒾 𝓛ₒò𝒹 𝒹𝒻 𝓍𝓋𝓛ò𝓋𝒾𝓋𝔔 𝔔 ℊ𝒾ℬₛ𝓋ℭ𝒾𝔔 𝔔ò𝓃𝓋, 𝓊ò 𝒹ò𝓏𝒻𝒹
τεηίτσ τάτε, ε ötκσύσυμ με dαötουνίατ τε ζε̄μbραβετ τόνα, πό λjσύσεμ
zia tua e andammo secondo i desiderii dei cuori nostri, ora preghiamo

7. 𝔔 𝓊ṽ̄ṽ 𝒹ṽ̇𝔔𝓋 𝒹ı𝓍𝓛𝒾𝓋𝒻 𝔔ṽ̇𝔔𝒾 · ₓō𝓃𝓋 𝓋𝒾𝒾, ŵ ℊò𝔔, 𝒾ℭ 𝓛ò𝒹𝒾ℓ𝒻𝓏
τε πᾱα-μάτεν μιρεηίνε̄ τάτε · ρσūjνα νε̄ε, ω̃ ζότ, ε̄ρ ötουμίτσεσ
la infinita bontà tua. guardaci noi, o signore, per la quantità

8. 𝒹𝓋ℍ𝒻𝓗ℊ𝒾𝒹𝔔 𝔔ṽ̇𝔔, 𝓍𝒾 𝓏ò𝓏𝓋𝓋 𝓋𝒾𝒾 𝓊𝒻ₛ 𝒾𝒹𝒻𝓋𝔔 𝔔ṽ̇𝔔 𝔔 𝓛𝒾ₓ𝔔𝒹ı𝓋, 𝓏𝒾
μαλεν·ẏ̄jίμιτ τάτ, νdε σόσνα νε̄ε περ ε̄μενιτ τάτ τε ötε̄νjτμιν, σε
della misericordia tua, e salvaci noi per il nome tuo il santo, perchè

9. ò ℰ𝓋ₛò̄ò𝓋𝒻 𝒹𝒾 𝔔 𝒸ò𝔔𝓋 𝓛𝒾𝔔𝔔 𝔔ò𝓃𝓋 · ℊ𝒾𝔔𝓋𝓋 𝓋𝒾𝒾 𝓊ṡ𝒾ɔ 𝛬ò𝓏𝒻𝔔
ου μbαρουσουνε̄ με τε κότα dίτετ τόνα · κjίτνα νε̄ε πρεj dσūρετ
si compierono invano i giorni nostri. togline noi da le mani

10. 𝔔 𝒸ò𝓌𝒻𝓏ℭ𝔔ṽ̇𝔔, 𝓍𝒾 𝓌ò𝒾𝓋𝓋 𝓋𝒾𝒾 𝒽𝒹𝓋ṽ̇ℭ𝒾𝔔, 𝓍𝒾 𝓊𝓏𝒾𝓛𝓋𝓋 𝓋𝒾𝒾 𝓛𝓋𝔔
τε κουνdεροστάριτ, νdε νdjε̄να νε̄ε ẏ̄jυνάφετ, νdε πρίσνα νε̄ε ötατ-
del nemico, e perdonai a noi i peccati, e distruggire a noi le corpo-

11. ℍ𝒻𝒸𝓋𝒻 𝒸ò𝒸𝓛ı𝓏, ℊ𝒾 𝓏𝒾 𝔔 ℊℭ𝒾𝓛ıd ℊ𝒾𝓏𝓋𝒻 𝒾 ℴ𝒾𝒾𝔔𝒻𝓏, 𝔔 𝒸𝒾𝒹𝒾
λε̄κνε̄ κουjdε̄σ, κjί σί τε ζβε̄ötμ νjεριηε ε βjε̄τερ, τε κε̄μι
rali cure, che siccome svestiamo l'uomo il vecchio, abbiamo

12. 𝒹𝒾 ℓ𝒾𝓛ò𝓋 ℊ𝒾𝓏𝒾𝓋𝒻 𝒾 𝓏𝒾, 𝒾 𝔔 ρò𝒹𝒻 𝓌𝓋𝓛𝒸𝒻 𝒹𝒾 𝔔ℍ ò𝓏𝒽𝒻𝓋𝓋𝓏𝓋
με βέötουν νjεριηε ε ρίι, ε τε ρρόjμε̄ βάötκε̄ με τūηj ουρδε̄νάριν
a vestire l'uomo nuovo, e viviamo insieme con te il padrone

13. 𝔔ò𝓃𝒻, 𝓍𝒾 . . . . . 𝓍𝒾 𝒸𝒻𝔔ò̄ 𝒾 𝔔 𝓌ò𝒾𝒹𝒹 𝓊ₒₛₒ𝓏𝒾𝔔 𝒾 𝔔ò𝓃, 𝔔
τόνε̄, νdε . . . . . νdε κε̄ötσū σί τε νdjε̄κμ πορσσίμτ ε τούα, τε
nostro, e . . . . . e così quando seguiamo i comandi i tuoi, che

14. cīdı di cowizòv dⷭ eòɟòō̄ṣ Ꝯ (Ꝯ) uv̄v zózòv, ʂi vꝰi v̀Ꝯ
κε̄μι με κονδίσουν με χουζοῡ̄ουρ τε̄ (τε̄) πᾱ̄ᾱ-σόσουν, κjί ατjε̄ άσττε̄
abbiamo a ridurci nella pace la interminabile, che là è

15. couv́có ı ɧjiʁ vꝰh̄vi ʂi ov̄vⷭ Ꝯ bⷭɟó̀dòv· zi ꝰi oīi ʂi
κονάκου ι χjίυθ ατῡνε κjί jᾱ̆νε̄ τε̄ χε̄ζούμουν· σε τί jε̄̄ κjί
l'abitacolo il dì tutti quelli che sono i gaudenti. poiché tu sei che

16. oīi ı ℓⷭsꝰiꝰı bⷭɟid, wi ɒvɟòʁjdı vꝰh̄vi ʂi Ꝯ λδ̄òvⷭ
jε̄̄ ι βερτέτι χε̄ζίμ, νδε νχαζουλίμι ατῡνε κjί τε̄ dουῡ̄ουνε̄
sei il vero gaudio e consolamento di quelli che ti amano

17. Ꝯh̄ɔ, csiV uisⷭwiv h̄vⷭ· wi dⷭ Ꝯh̄ɔ qòɔdⷭ ɸvƁꝰⷭv, ɯv̀ʎdⷭ
τῡij, κρίστ περενδία ῡνε̄· νδε με τῡij τσδjμε̄ λjάφτε̄ν, bάσκε̄
te, cristo dio nostro. e vergo te leviamo gloria, insieme

18. di Ꝯ uv̄v Ɓiiʁjódv ɯvɯv̀ i di ɧjiʁ ʎiᵹꝰdv, i Ꝯ dⷭ, i
με τε̄ πᾱ̄α-φιελούμιν bαbά ε με χjίυθ σένjτμιν, ε τε μίρε̄ ε
con il non-principiato padre e con tutti i santi, e i buoni e (con)

19. h̄Ɓⷭs ɯv̄dv ʎuisꝰv ꝰv̀ꝰ, ᵹidi, i cósλò, wi dⷭ oīꝰvꝰ
ūμbεp-bᾰ̆μιν σπίρτιν τάτ, νjιμέ, ε κουρδό, νδε με jε̄τατ
il vivi-ficante spirito tuo, adesso, e sempre, e nei secoli

20. Ꝯ oīꝰⷭiꝰ vdiv.
τε̄ jε̄τεβετ αμίν.
dei secoli amen.

(2. seite des fragmentes des horologiums, Sitzungsberichte der k. akad. der wiss., 1850.)

21. csiVⷭ uisⷭwiı ʂi dⷭ qλò cóco wi dⷭ qλò zveνꝰꝰ, qò̀ꝰi wi qv
κρίστε̄ περενδί κjί με τσδό κόχο νδε με τσδό σαχάτ, λjούτε̄ νδε λjα-
Cristo dio che in ogni tempo e in ogni ora, sei pregato e glori-

22. Ɓꝰòei dⷭ ʂiiʁ wi dⷭ biiꝰ· ŵ Ɓòsꝰ λòsīℓⷭz, vi ʎò̀dⷭ dvʁⷭɧjizⷭz,
φτόχε με κjίελ νδε με δέετ· ω̃ φόρτ-δουρέβεσ, νε σούμε μαλεν-χjέσεσ,
ficato in cielo e in terra. o molto-paziente, e molto misericordioso

23. wi Ɓòsꝰ uⷭsλⷭʁizⷭz· ŵ ꝰi ʂi λò Ꝯ λsībꝰⷭꝰ, wi ʂi dvʁⷭɧjiv̀ ɧjɸ
νδε φόρτ περδε̄λέσεσ· ω̃ τί κjί dó τε̄ dρε̄jτε̄τ, νδε κjί μαλεν-χjέν χjυ-
e molto elemente. o tu che ami i giusti, e che compassioni i pecca-

24. vvƁʂvsⷭꝰ· i ʂi ⷭⷭɟꝰi ɧjiʁ dⷭ λλuizⷭ, iⷭ ɟoꝰizꝰ Ꝯ zⷭ uⷭs ꝰ'vs
ναφκjάρετ· ε κjί θερρε̄τ χjίυθ με ötε̄πέσε̄, θ ζοτέσετ τε̄ σε̄ πε̄ρ-τ'-αρ-
tori. e che chiami tutti a la salvezza, con la promessa dei venturi

25. ƀdiℓiꝰ Ꝯ dⷭvℓi· ꝰi ŵ ɟóꝰ uvvvò wi ɸò̀ꝰivꝰ ꝰòvv vvv̀i,
δμεβετ τε̄ μίραβε· τί ω̃ ζότ πρανό νδε κjούτιατ τόνα ναötί,
dei beni. tu o signore piegati alle preci nostre adesso,

26. wi ..... ɠīꝰⷭv ꝰòvⷭ dⷭ uosozꝰiꝰ i ꝰò̀v· λiᵹꝰⷭvò ʎuisꝰⷭvⷭvꝰ ꝰòvⷭ,
νδε ..... τσ̈ε̄τεν τόνε̄ με̄ πορσίτ ε τούα· σενjτε̄νό σπίρτε̄νατ τόνε̄,
e ..... la vita nostra nei comandamenti tuoi. santifica le anime nostre,

27. ʎvꝰvvꝰ ꝰòvⷭ uvzꝰsóɔı, Ɓizisiꝰ ʌsiɔꝰò̀ɔı, dⷭiwiꝰ ʂisóɔı, wi
στάτνατ τόνε̄ παστρόjτ, φικjίρετ dρεjτόjτ, μένδετ κjιρόjτ, νδε
i corpi nostri purifica, i pensieri addrizza, le menti purga, e

28. sõɔvv vīi usiɔ qλò ʎⷭsbⷭizi, Ꝯ cīʂı, vi dówidı· wvλcówv vīi
ρσῡjνα νε̄ε̄ πρεj τσδό σταρνχέσε̄, τε̄ κε̄κjτ, νε μουνδίμι· bαöκόνα νε̄ε̄
guardaci noi da ogni angustia, dal male, e castigo. congiungi noi

29. di ʎiᵹꝰòsⷭꝰ i ꝰòò ʁ̆ɧjiꝰ, ʂi zı Ꝯ sõɛidı i Ꝯ dⷭzóɛid di Ꝯ dⷭsꝰ
με σενjτόρε̄τ ε τσῡσυ ε̄ενχjιτ, κjί σι τε̄ ρσῡχεμι ε τε̄ μεσέχεμ με τε̄ μίρετ
coi santi li tuoi angeli, che come siamo guardati ammaestrati con il bene

30. ϥ ϥλνi ϥ cidi di cowizòv d ϥ ανλcid ϥ ανizϥz, ωi d ϥ ϳzòGϥιιϥ
τε τῦνε τε κέμι με κονδίσουν με bαᾶκίμα τε bέσες, νδε με νγjόφτιιτ
di loro abbiamo a ridurci in unione della fede, e in conoscimento

31. ϥ zϥ ιιὰν νGsᾶᾶdiz φὰGϥz ϥὰϥi· zi ι φνℓλᾶνd ɔii ⊛ ϱὸϥ,
τε σε πάα-κρουᾶυμες λjάρτεσ τάτε· σε ι λjαβdᾶυαμ jεᾶ ῶ ζότ.
de la inaccessibile gloria tua. poichè il glorificato sei o signore

32. d ϥ ɔiϥνϥ i ɔiϥCiϥ νdiν· ϱὸϥ dνʜϥlϳi·
με jέτατ ε jέτβετ αμίν· ζότ μαλενγjέ·
nei secoli dei secoli amen. signore abbia misericordia.

33. φὰGϥ d ϥ ὰϥλϥ, i d ϥ ανiγϥ, i d ϥ ϱυiιsϥiϥ λίὰϥ, ωdi, ι cὸsλό, i d ϥ
λjάρτε με άτνε, ε με bίρε. ε με σπίρτιτ σένjτ, νjιμέ, ε κουρdό, ε με
gloria al padre, e al figlio, e a lo spirito santo, ora e sempre, e nei

34. ɔiϥ ϥ ɔiϥCiϥ νdiν· (τὴν τιμιοτέραν.)
jᾶτε τε jᾶτβετ αμίν·
secoli dei secoli amen.

35. ϥ dὰν ωiϱdiν, ωi ϥ dὰν φνℓλὸνdiν zi eisὸCidϥ ωi zi zisνGid
τε μάα νdέρτσμεν, νδε τε μάα λjαβdούαμεν σε χερουβίμτε νδε σε σίραφίμ-
la più onorevole, e la più gloriosa dei cherubini e dei serafini

36. ϥ, νϥ zi φiωι uisϥωii Gὸνφϥν, uᾶᾶν usίλὸν· ϥ dνbϥλὸɔdϥ
τε, ατε κjί λjίνdι περενdίι-φjάλjεν, πᾶᾶ πρίσουν· τε μαδενέjμε
colei che partori il dio verbo, senza danno. te inalziamo

37. ϥʃb ϥ Csϥiiϥ uisϥωii φiidiν· d ϥ idϥλιϥ ϥ ϱὸϥ ωiicὸ ανανὸ,
τῦij τε βερτεᾶετ περενδίι-λjέεμεν· με ᾶμενιτ τε ζότ beεκό bαbὰ
te la vera dei-para. nel nome del signore benedici padre

38. uisϥωiν uϥsλϥʜiGϥ νii, ωi ωiicoGϥ νii, ρϥGiGϥ zὸρὸϥιν i ϥii
περενdία περδελέφτε νεᾶε, νδε beεκοφτε νεᾶε, ρρεφέφτε σουρράτιν ε τίι
iddio abbia pietà di noi, e benedica noi, manifesti il volto tuo (di lui)

39. d ϥ νii, ωi dνʜϥlϳiGϥ νii·
με νεᾶε, νδε μαλενγjέφτε νεᾶε·
su noi, e abbia misericordia di noi.

40. ω ονλνs ϱὸϥ ιιzὸ cίὶ uisϥωiν ʃλνϥ, zi ὸ uϥsλϥʜiCi d ϥzϥλνGiϥ
ω ορανορ ζότ ιισού κρίστ περενδία ῦνε, κjί ου περδελέβε με γjυνάφετ
41. ϥὸνν, ι νν usᾶνi νii ωᾶbi d ϥ cϥϥ ενενϥ, ενᾶᾶ ωi zi cᾶs iϥὸi
τόνα, ε να πρῦνε νεᾶε νδῦε με κετε σαχάτ, σᾶᾶ νδε κjί κοῦρ ίᾶje

Vgl. unser facsimile nr. I a.

1. zi ι dϥz ɔii ϥi, ωi ανν qὸλiν, ϥi ɔii uisϥωii Ciϥd·
σε ι μαϑ jεᾶ τί, νδε bᾶν τσουdία, τί jεᾶε περενδίι βέτεμ·
che grande sei tu, e fai meraviglia, tu sei dio solo.

2. ω ϱὸϥ ϥeizϥd d ϥ ὸbϥ ϥὰϥi, ωι cνd di ϫcὸὸd di Ϲϥsϥiϥλιϥ
ω ζότ τχίκjε μ' με ούδετ τάτε, νδε κάμ με σκοῦουμ με βερτετεγενίτ
o signore adai mi alla via tua, e passerò nella verità

3. ϥὰϥi, ὸbϥβὸGϥ ϱiᾶsν idi d ϥ Gsicϥ idϥλιϥ ϥὰϥ· ω ϱὸϥ ui
τάτε, ου-γεζόφτε ζᾶbρα ίμε με φρίκετ ᾶμενιτ τάτ· ω ζότ πε-
tua, si allegri il cuore mio col timore del nome tuo. o signore id-

4. sϥωiν id cνd di ϥὸλuνʜὸν ϥʃb di ljiᾶ ϱiᾶsϥλ ϥidi, ωi cνd
ρενδία ίμ κάμ με τ' ου-σπάλουν τῦij με χjίθ ζεμbρεν τέμε, νδε κάμ
dio mio confesserò (ho a manifestare) te con tutto il cuore mio, e ho

5. di φνℓλὸdὸν idϥλιν ϥὰϥ d ɔiϥτ· zi dνʜϥlϳidι ʃbϥ ὰνϥ ι dνᾶ
με λjαβdούμουν ᾶμενιν τάτ με jέτετ· σε μαλενγjίμι ῦτ bᾶτε ι μαϑ
a lodare (loderò) il nome tuo nei secoli. perchè la misericordia tua è grande

6. [illegible]
με μουου νdε ρουjτε σπίιρτιν τὲμ πρεj dσεχἐνέμιτ μαα τε πόστεμ·
su me e salvasti lo spirito meo dalla geenna più profonda.

7. [illegible]
ω περενdίι, τε παα-νοομε ου-νγρὲενϧ με μουου, νdε μbλjέδιε τε φόρτετ
o dio, gli empii si lavarono sopra di me, e una riunione di forti

8. [illegible]
κερκούνε σπίιρτιν τεμ, ε νουκ τε βοῦνε περπάρα τυιj, περπάρα τῦνε·
cercarono l' anima mia, e non preposerò te, innanzi a loro.

9. [illegible]
νdε τί ω ζότ περενdία ίμ, περdελέσεσ, νdε μαλενγjέσεσ, dουρέσεσ, νdε
e tu signore dio mio, clemente e misericordioso, paziente e

10. [illegible]
σουμε μαλενγjέσεσ νdε ι βερτέτεσ· σικό με μουου, ε μαλενγjεε μ'· ἐπ τε
molto misericordo e veritiero. guarda su me, e compassionami. dà la

[illegible]

11. [illegible]
φόρτετ τάτ djάλjιτ τάτ, bἂν με μουου νισάν με τε μίιρ, νdε λjετ σόφεν
ortezza tua al figlio tuo, fa su me un segno in bene, e fa che vedano

12. [illegible]
ατά κjί με κἂνε μενίι, ε λjετ τουρπενόχεν, σε τί ω ζότ με νdεμόβε,
quelli che mi sono nemici, e fa che siano svergognati, perchè tu o signore mi ha ajutato

13. [illegible]
νdε με θίρρε· λjάφτε με άτνε, ε με bίιρτε, ε με σπίιρτιτ σένjτ, νjιμε, ε
e mi hai chiamato. gloria al padre, e al figlio, e allo spirito santo, ora, e

14. [illegible]
κουρdό, ε με jέτε τε jετβετ· αλjιλούια — — · λjάφτε
sempre, e nei secoli dei secoli alleluja — — . gloria

15. [illegible]
με τυιj ω περενdίι· ζοτ μαλενγjέ(ι) — — — — ·
a te o dio. signore abbi misericordia — — — .

16. [illegible] (τὸ τροπάριον)
λjάφτε με άτνε, ε με bίιρ(ρ)ε, ε με σπίιρτιν σένjτ,
gloria al padre e al figlio e allo spirito santo,

17. [illegible]
νjιμέ, ε κουρδό, ε με jετετ τε jέτβετ αμίν· . . . . . ω ι μίρε
ora, e sempre, e nei secoli dei secoli amen. . . . . o buono

18. [illegible]
ω τί κjί λjεβε περ νεε πρεj βίργjενετ, νdε κjί dουρόβε κρυκjεζίμνε
o tu che nascesti per noi da una vergine, e che soffristi la crocifissione

19. [illegible]
ω τί κjί με βdέκιτ βdεκιν ε πρίσε, ε ρρεφέβε νγρίιτιν σε πε-
o tu che con la morte la morte hai distrutto, e dichiarasti la risurrezione come dio.

20. [illegible]
ρενδίι, μόσ κίι σπινοῦμουν ατά κjί γατόβε με dόρε τάτε·
non allontanarti da quelli che formasti con la mano tua.

21. [illegible]
ω περdελέσεσ ρρεφέ περdελίμιν τάτ, νdεγjό περενdίι λjέμεν
o clemente mostra la clemenza tua, ascolta o dio la genitrice

Vgl. unser facsimile nr. I b.

22. ϛi ϥ ϥ̃ϗ ϥ̃Ϭ i ϛi ϥ ϥ̃ϗ ϥ̃ϥ ϥ̃ϥ ϥ̃ϥ, ϗi ϛϭϛ ϗ ϥ̃ϥ̃ϥ̃ϛ ϥ̃ϗ ϥ̃ϗ
κjί τε λjίνdι τοῦj ε κjί τε λjούτετ περ νε̄ε, νdε σόσ ω ὄτεπε̄σεσι ῡνε λjαούζε
che ti partorì te e che ti prega per noi, e salva o salvatore nostro un popolo

23. i ϥ̃ϥ̃ λίϥ̃ὸν (μὴ ὸὴ παραδόης)
ε πα̃α̃ dίτουν
che non sa (disperato).

24. dόϛ di ϥ̃ϛ̃ϥ̃ di ϫ ϥ̃ϗλ̀ὸdὸν ϫὸϛiϫ dϥ̃ ϥ̃ ϥ̃ϛ̀ϥ̃ϥ̃ϥ̃, ϥ̃ϥ̃ ῖdϥ̃ϫίϥ̃ ϥ̃ϫϥ̃ ϥ̃ϥ̃
μόσ κίι πρα̃α̃ με να λjεϋσύμουν dόρεϋ με τε πράπμετ, περ ε̄μενιτ τατ τε
non aver dunque ad abbandonarmi dalla mano fino al ultimo, per il nome tuo il

25. ϫiϫϥ̃ϫὸ̀ϫdϥ̃, ϗi dὸϛ di di ϥ̃ϛiϫὸν ϧiϫϥ̃ϫ ϥ̃ϫϥ̃i, ϗi dὸϛ di di ϕϫϛ
ϋενjτεϱνούϋμιτ, νdε μόσ κίι με πρίϋουν διάτεϱ τάτε, νdε μόσ κίι με λjαρ-
santo, e non aver a sperdere il testamento tuo, e non aver ad allonta-

26. ϧὸ̀dὸν dϫ̃ϥ̃jϧjίdιν ϥ̃ϫϥ̃ ϥ̃ϫϥ̃ νῖiϫ, iϑ ϫϥ̃ϫdϥ̃ ϥ̃ϥ̃ ϫὸ̀ϫdϥ̃ ϥ̃ϫϥ̃, ϗi
γούμουν μαλεϫγjίμιν τάτ πρεj νεϋ̆, ἰῶ αβρᾶμιτ τε dάε̈μιτ τάτ, νdε
nare la misericordia tua da noi, per abramo il diletto tuo, e

27. iϑ ιϫὸϫνϭὸϥ̃ ϫὸϭϫϥ̃ ϥ̃ϫϥ̃, ϗi ιϱϫνiϫ ϫiϫϥ̃ϥ̃ ϥ̃ϫϥ̃· (ἅγιος ὁ θεὸς)
ἰῶ ιϭάκκουτ ρόbιτ τάτ, νdε ιϭρακίλ. ϋένjτιτ τάτ·
per Isacco il servo tuo, e (per) Israele il santo tuo.

(παναγία τριάς· πάτερ ἡμῶν· ὅτι σού ἐστίν κοντάκιον)

28. ϛi ϥ̃ϫν ϥ̃ιϱϥ̃ὸ ϥ̃ϫ ϥ̃ϫ̀ϱiν i ϭiϥ̃ϫ ϐϫϱϛ̄ϧ̄dὸν dϫ ϭϧ̄ϛϥ̃ϫ, ϛὸϫϥ̃ϫ: ϥ̃ϫ
σί πάα λjιστίου τε πάριν ε jέτεϱ μbεϱθῡμουν με κρῡκjτε, θόστε: τε
come vide il ladrone il primo (capo) della vita confisso in croce, diceva: se

29. dοϫ ϛiνdi ϥ̃iϫϫωii ι ϫνϥ̃ὸdὸν, ϭ̄ϧ̄ ϛi ὸϭϫϧ̄ϛϫϱ̄ὸ̄ di νii, νὸ̄ι ι dϫi
μοσ κjένκε περενdί ι ὅτατούμουν, κῡι κjί ου-κρυκjεζουῡου με νε̄ε, νῡυκ ι κίστε
non fosse stato dio incarnato (corporeo), questo che fu crocifisso con noi, non avrebbe

30. dϫ ϥiϭὸν ϫiiHi ϱ̃ϥ̃iϥ̃ i ϥ̃ii, ῡϫ biὸ νὸ̄ι υϫ̀ϥ̃ di ὸϥ̃ϫϭὸ̄dὸν ϥ̃bi
με τε̈ε̄φουν dίτλι ρρε̄ζετ ε τί, ᾱτ δέου νῡυκ πάτ με ουτερbῡμουν τῡε
a coprire il sole i raggi suoi, nè la terra non avrebbe ad agitarsi col

31. ὸϥ̃ὸωϫ· υὸ ϥi ω ϱ̃ὸϥ̃ ϛi ϫὸϛὸϭi ϭὸϥ̃ὸ dϫ ϗi dὸὸ ϗi ϐϛiϥ̃ϫi ϥ̃ϫϥi
ου-τῦυνδεν· πό τί ω ζότ κjί douρόβε κουjτό με νde μούου νde μbρετενί τατε·
muoversi (scuotendosi). ma tu o signore che soffristi ricordati anche di me nel regno tuo.

(δόξα ἐν μέσῳ)

32. ω ϱ̃ὸϥ̃ ϫϫϛ dοiϥ̃ ϫ̄ϧ̄ ϕιϱϥ̃bi ϥ̃iϛiϱ̃ii ϫϛibϥ̃ϫii ὸlϱ̃ϫ ϭϧ̄ϛϱi ϧ̄ϥ̃·
ο ζότ νερ μjέτ dῡ λjιστίjε τερεζίι ὸρεjτεϱνίε συϰjίνd κρῡκjτ ῡτ.
o signore in mezzo a due ladroni bilancia di giustizia trovòssi la croce tua,

33. ϛi bϧ̄ϫιϫ i ϱ̃ϭϫϛiϥ̃ι υϛiὸ ϐϦνϱϭιdiiϥ̃ ϥ̃ dϫ ϕjειϫὶdϥ̃, i ϛi ϧ̄iϥ̃ϛιϫ
κjί νjε̄νειν ε ζμbρίτι πρεj βλασφιμίετ με dε̈εχενέμτε, ε κjί τjέτριν
che l'uno precipitò per le bestemmie nell'inferno, e che l'altro

34. ι dιϫὸϭ υϛiὸ ϱ̃ϧϫνϭίϫ dϫ ϱ̃ὸϭϥ̃ιι υιϛϫωiϫii, ω ϭϛiϥ̃ υιϛϫωii
ε λjενόjε πρεj ϔjυνάφεϋ̆ με νϔjόφτιι περενdίστιε, ω κρίϋτ περενdί
liberasti dalle colpe a cognizione divina, o Cristo dio

35. ϕϭϥ̃ϫ dϫ ϥ̃ϦϬ· (τὸν ἀμνόν)
λjάφτε με τῡυj·
gloria a te.

36. ϱ̃ὸϕi ϫϫϭϛii ϛι υνν ϛῑ̄ϱiν ϗi ϫνϛiiνϫ, ϗi ϫϛωiϫϛιν i ϫϧ̄ωϫ
ζενjε ϋεμbρίι στ πα̃α̃ κjεν̄ϔjιν νde bαρίνε, νde ὅτεπέτεσεν ε duνjά-
la signora santa Maria come vide l'agnello e pastore, e salvatore del mondo

37. ꞅ꞉ ꝑꞅꞅꞇꝺꝺꝺꝺꝺ ꝺ꞉ ꞅꝺꞇꞅ꞉ ꝺꝺ꞉ ꞅꝺꝺ꞉ ꝺꝺ꞉ ꞅꝺꝺꝺ·
σε μβερῡμουν με κρῡκjτε θέστε τῡε κjάμουν·
confisso in croce diceva piangendo.

38. ʌꝺꞷꝺꝺ ꝺꞅꞇꝺꝺ꞉ ꞅꝺ ꝺ꞉ꞅ ꞅꝺꝺꝺ· ꝺ ꝺꝺꝺ ꞇꝺꞅꝺ ꝺꝺ ꝺ
duvjăja γεζόχετ κjί μερρ ötεπίμν. ε μᾱᾱ ζεμβρα ίμε dí-
il mondo si rallegra che riceve la salvezza, e più l'anima mia si brucia

39. ꞅjꞅ ꞇꝺꞷꝺꝺ, ꞅꝺ ꞅꝺꞇ ꞅꝺꞅꞅꞇꞇꝺꝺꞅ ꞅꞅꞅ, ꞅꝺ ꝺ ʌꝺꝺꝺ ꝺꞅ
γjετ φλjάκα, κjί ötέρ κρυκjεζίμνε τάτ, κjί ε dουρόν περ
(consuma) a fiamma, che vede la crocefissione tua, che la soffri per

40. (ꞅꞅ) ꞅjꞅꞅ ʌꝺꞷꝺꝺꝺꞅ, ω ꞷꞅꞅ ꞅꝺ ꞷꝺ ꝺꞅꞅꞅꞷꞅꝺ ꝺꞅ· ꞇꝺꞅ ꝺꝺꞅꞅjꞅꞅ·
(τε) γjύθ dυvjᾱᾱτ, ω búp τμ νde περενdία ίμ· ζότ μαλενγjε·
tutto il mondo, o figlio mio e dio mio. signore abbi pietà.

Anmerkung. Zu Hahn's facsimile bemerkt herr D. Camarda naeh einer brieflichen mittheilung, dass die form υμbερ-δανετ (1. zeile) regelmässiger υμbερ-δανεσ lauten sollte, da es nur ein actives participium sein könnte, dessen suffix -εσ selbst in demselben texte regelmässige bildungen aufweist (μαλενγjέσεσ, περdελέσεσ), so dass selbst ein schreibfehler nicht ausgeschlossen sei. Die präposition εφ (durch, z. 7) fand er in diesem denkmale zum ersten male, sie ist offenbar mit ꝺ (z. 24) in folge des wechsels ꝺ—φ identisch. Der text enthält auch einige türkische worte, wie dυvjá-ja (welt), γjυναφ (sünde), τερεζί (wage), νιϑάν (zeichen), woraus auf die jugend der übersetzung oder recension geschlossen werden kann: doch hebt D. Camarda ihre genauigkeit im verhältniss zum griechischen texte ausdrücklich hervor.

Die gegische orthographie.

§. 56. Accent und nasalzeichen.

Die bedeutung dieser von Hahn nicht behandelten zeichen wollen wir hier durch belege erklären, welche wir bloss den von Hahn edirten fragmenten der albanesischen schrift entnehmen: dem evangelium Johannis (Alb. stud.) und dem hier transcribirten und übersetzten blatte des horologiums (Hahn, Bemerkungen z. alb. alphabete). Das erstere, „evang.", citiren wir nach versen, das zweite, „horolog.", nach unserer zählung der zeilen. Wir halten diese 59 zeilen für hinreichend zur feststellung der bedeutung dieser zeichen.

Der acut wird durch einen senkrecht herabfallenden strich bezeichnet: ν̀; er steht über dem punkte des *e* und *u*: i, ὸ. Die länge drückt ein wagrechter strich über dem vocale aus: ν̄. Er ist griechischen ursprunges (Gardthausen, Griech. pal. pag. 279). Denselben zweck erreicht man auch durch die verdoppelung des vocals: νν = ā, ja beide bezeichnungsweisen der länge werden unnöthigerweise verbunden: ν̄ν = ā. Eigene zeichen für lange vocale hat das sonst reiche albanesische alphabet in folge seines lateinischen ursprunges nicht entwickelt. Griech. ω ist eine späte entlehnung, welche nur die interjection ō, nie ein langes *o* eines wortes bezeichnet. Endlich wird die länge irrthümlicherweise hie und da durch das nasalzeichen ausgedrückt, weil nasalität und länge auch in der sprache abwechseln. Dieses letztere, einem griechischen asper sehr ähnliche zeichen: ν̄, ὸ, i steht entweder vor erhaltenem oder vor etymologisch nachweisbarem ν oder μ. Es ist mit anderen buchstaben zu einer figur, aber mit der geltung eines *h* verschmolzen, §. 10.

§. 57. Die länge durch verdoppelung bezeichnet.

Wenn wir die verdoppelung eines vocales als länge auffassen, so suchen wir dies durch das sonst bekannte albanesische materiale zu erweisen, wodurch uns allerdings ziemlich enge grenzen gesteckt sind, da es sich um gegische, von Hahn und Camarda nur gelegentlich notirte nebenformen handelt und quantitätsunterschiede von den meisten schriftstellern und wörterbüchern nur selten angedeutet werden. Wo wir einen solchen beleg für die länge nicht haben, können wir unsern schreiber auf grund der gewöhnlichen form nicht ohne weiters eines fehlers bezichtigen; schreibfehler sind allerdings nicht ausgeschlossen, wie sich aus vielfachen schwankungen ergeben wird.

Im geg. evang. v. 8: χάρ, Hahn's wört. geg. χjρ, die gnade gottes; v. 19, 22: περσά, wieder, dagegen Hahn's wört. geg. περσί, mit bloss accentuirtem *i*, so dass wir die orthographie des schreibers mit unseren mitteln nicht rechtfertigen können, wenn wir nicht etwa annehmen wollen, dass hier, wie sonst, eine oxytonirte silbe lang ist (Camarda, §. 16). v. 23: νjερά,

mann, Camarda pag. 20: tosk. vjεrī; dagegen geg. vίεrι (unser dialekt ist stark toskisirt). Langes ō̆ in den pronomina: mȱ, jȱ, v. 5, 9, 14, 7, 3, 11; Camarda pag. 217: jō̆. Horolog. z. 33: ὅπίρτιτ, z. 26: ὅπίρτεναt, z. 19 dagegen: ὅπίρτιν; Hahn führt neben tosk. ὅπῐ́ρτ, spiritus, geg. ὅπῐ́ρτ an; z. 33: bάρε, Hahn: bῐ́p-ι; z. 35: μάα, Hahn: μᾱ, μbε̄; z. 31: πάα, Camarda §. 25: πᾱ; z. b. ὅκσ̆ōυμ, 1. pl. von ὅκσ̆ūμε, gehe, nach Camarda pag. 153; z. 15, 18, 24: ŋ̈ŋ̈θ, dagegen Hahn: ŋ̈ŋ̈θ; z. 37, 38: bεεκό, bεεκοφτε, Hahn: bεκό-ŋ̈ε.

§. 58. Die länge durch einen wagrechten strich bezeichnet.

Im evang. v. 19, 23: πūσιν, 3. pers. pl., πūτνι, 2. pers. pl., Hahn: geg. πūσ, fragen. νσ̆ūκ, nicht, wird regelmässig (ebenso im horolog.) mit dem längenstrich bezeichnet, bei Hahn und Camarda dagegen bloss νσ̆úκε. Auch sonst klingt dem schreiber eine nur überhaupt accentuirte silbe wie eine länge: ŋ̈ŋ̈ūκjεt (v. 11), jσ̆ūβε (v. 2, 13) u. s. w. Im horolog. z. 41: κσ̆ūρ, Hahn: κσ̆ūρ; z. 3, 12, 17: τσ̆ūj, Hahn: τúj, alb. sicil. τj̄, Camarda pag. 217; z. 5: σ̆ūδεν gegen z. 1: σúδε; Hahn bestätigt die länge: σ̆ūδε-α; z. 9: dσ̆ūρετ, Hahn: tosk. dȱρε-α, dagegen geg. dσ̆ūρε-τε.

Zu den übrigen fällen finde ich die specifisch gegische form nicht, die gewöhnliche (toskische) hat meist kurzen vocal. Tosk. jε̆τε-α wird fast immer mit ē geschrieben, z. 19, 20, 34, 32, nur einmal é, z. 32. Sonst findet sich das längenzeichen in ρσ̆ūjνα (z. 7, 28), ρσ̆ūγεμι (z. 29), κρūκj (z. 1), νdjēκιμ (z. 11), ζβēσ̆ιμ (z. 11) neben βέσ̆ουν (z. 12), Hahn: é, τσ̆ētεν (z. 26) u. s. w. σ̆τατλēκνε (z. 10) hat ein türkisches suffix. Versehen sind, wie gesagt, in diesen jungen resten albanesischer schrift nicht ausgeschlossen.

§. 59.

Bei dunklem ε und υ wird die länge nicht durch verdoppelung, sondern durch den strich angedeutet, während die längen aller anderen vocale durch beide bezeichnungsweisen ausgedrückt werden können. Für ι ι ist dies mit einem offenbaren nachtheile verbunden. Denn da die sprache selbst doppeltes ι kennt, so kann dies von einem durch verdoppelung ausgedrückten langen ι nicht geschieden werden. In τσ̆ēνú, 2. pers. pl. pass. (evang. v. 22) *contristamini*, wird das doppelte *i* wirklich gesprochen; in νjεrίτνε (horolog. z. 12), acc. sing. *hominem*, soll das ι dagegen langes ī bedeuten, und wirklich kommt die bessere schreibung vor: νjεrīνε, z. 11. Es scheint daher, dass jede der beiden bezeichnungsweisen der vocallänge ursprünglich nur gewissen vocalen zukam: bei ε, υ, ι war etwa der strich beliebt, bei α, ε, ο, ου die verdoppelung. Nur die in unseren fragmenten schon eingetretene verwilderung der orthographie konnte beide schreibweisen vermischen. Ein ähnliches verhältniss lässt sich auch für die bezeichnung der nasalität erschliessen. In der uns erhaltenen schrift von Elbassan wird die nasalität sämmtlicher vocale durch jenes schon erwähnte asperähnliche zeichen angedeutet, und doch war dies ursprünglich nicht bei allen vocalen der fall, es gab noch eine zweite, nur für gewisse vocale geltende nasalbezeichnung, auf welche gewisse glagolitische erscheinungen hinweisen.

§. 60. Die verbindung beider bezeichnungsweisen der länge.

In manchen fällen wird der doppelte vocal noch zum überfluss mit dem längenzeichen überschrieben, eine gewiss unorganische schreibung, die, so weit ich sehe, nur der schreiber des horologiums anwendet: πᾱ̄α z. 4, 7, 14, 18, 35; jē̄ z. 15, 16, 31, Hahn: jē; νŋ̈rē̄μ z. 4, Hahn: νŋ̈rē; τσ̆ūσυ z. 29; χουζσ̆ūσυρ z. 14; βερτῑ̄τ z. 37; σᾱ̄ z. 41; in anderen fällen ist die sonst nicht nachweisbare länge auf rechnung eines nachfolgenden ν oder μ zu setzen, vor dem vocale in unserem dialekte überhaupt zur nasalität oder zur verlängerung hinneigen: λjē̄μεν z. 37; ε̄ν̈ŋ̈ιτ z. 29, Hahn: ένŋ̈ελ; αφρσ̆ūυμεσ z. 31; μbαρσ̆ūυνε z. 9.

§. 61. Das nasalzeichen.

Wir geben dieses zeichen im drucke durch einen eckigen asper wieder. Nur der gegische dialekt hat nasale. Hahn bezeichnet die nasalität durch einen punkt über dem ν. Es ist nur zu verwundern, dass Hahn dem nasalzeichen in seiner albanesischen und griechischen transcription des gegischen evangelienfragmentes keine beachtung schenkte, es bald mit dem acut verwechselte, bald ganz ausliess. Nur an einigen stellen der griechischen transcription, wo er dasselbe mit ν̇ ausdrückt, liess er sich offenbar unabhängig von dem originale durch die lebendige gegische aussprache leiten.

Im evang. v. 2: bᾱ̆ν, 3. pers. sing., von geg. bᾱ̆νj, thun, nach Hahn's wört.; v. 4: βῐ̇νjε, 3. pers. sing. conj.; v. 7: βjε̆νε, von geg. βῐ̇ν, kommen. Im horolog. z. 1: bᾱ̆νε, von geg. bᾱ̆νj, thun.

Nicht immer schreibt Hahn nasales ν̇, wo wir es nach unseren fragmenten erwarten würden. Auch kennen wir nicht immer die echte gegische nebenform. Ueberhaupt erkennen wir die nasale geltung des zeichens nur aus dem umstande, dass es in der regel nur vor ν und μ erscheint. Der schreiber des horologiums wendet das nasalzeichen seltener an als der des evangeliums, bei dem die meisten ν und μ zur nasalität hinneigen.

Im evang.: κουρbᾱ̆ν, v. 2; κουjτσ̆ōνι, v. 4; αρχσ̆ōνdε, v. 11; κᾱ̆μ, v. 12; θᾱ̆νε, v. 12; μbᾱ̆νι, v. 12; γεζῐ̇μ, v. 22

gegen ɣɛʒ̈íμ, v. 20, 21; λj̈ívɔ̈ι, v. 21, ebenso horolog. z. 36; jɑ̈νε, v. 15; σɔ̈νd, v. 22; τ̈íμ, v. 23; ζ̈ɛmbρα, v. 22. Im horolog.: ɔ̈ɑ̈νετ, z. 1. Andererseits gibt es auch fälle, wo vocale vor ν nicht mit dem nasalzeichen versehen sind und wo auch Hahn reines ν schreibt; evang.: σκόν, v. 5; μσύνdι, v. 12; μένdε, v. 12; πρανdάj̈, v. 15, welche trotz der eben angeführten zahlreichen ausnahmen auch von bedeutung sind.

Besonders instructiv sind die worte, in welchen dieses zeichen ohne nachfolgendes ν oder μ die nasalität allein ausdrückt. Im evang. v. 2: βί (βί κόɣο, *venit hora*), von dem oben angeführten gegischen βίν, kommen. Dieselbe form ist v. 8 mit doppeltem ι geschrieben, weil nasalität und länge zusammenhängt, was die schreiber oft verwechseln: βῖι. v. 2, 3: bɑ̈jνε, von geg. bɑνj̈, thun, machen; von dem passiv desselben zeitwortes geg. bánɣɛμ die 3. pers. sing. v. 7: bɑ̈ɣ̈ετ; im horolog. z. 19 davon das part. bɑ̈μιν. v. 23: ɣ̈jɑ̈, sache, geg. ɣ̈jɑ̈n-jɑ, id.

Für schreibfehler halte ich im evang.: μɑ̈ρρι (*tollit*, v. 22), ɔ̈ɛnɔ̈ɣ̈ετ (*contristatur*, v. 21), wo die gewöhnliche schreibung und die etymologie ein nasalzeichen nicht verträgt.

§. 62. Nasalität und länge.

Nasale vocale neigen im albanesischen nach einer bekannten lautphysiologischen erscheinung zur verlängerung hin: alb. sicil. ɛντɛ̄νjɛ, griech. ἐντείνω aus ἐντενjω (Camarda §. 30). Gegische nasale combinationen correspondiren überaus häufig mit toskischen vocallängen: geg. βεν̇, βαν̇, lege, stelle, tosk. βɛ̄; geg. bρένjɛ, tosk. bρɛ̄jɛ, nage. Der übergang von nasalen ɛν̇, αν̇ in toskisches dunkles ɛ findet in der neubulgarischen verwandlung von nasalen in den halblaut eine analogie. Es ist nicht unmöglich, dass auch das toskische einmal wenigstens in gewissen worten nasale besass. Die aufeinanderfolge: ɛν, ɛ̄ν, langes nasales ɛ̄ (geg. ɛν̇), tosk. ɛ̄ liesse sich lautlich rechtfertigen. Vom standpunkte der jetzigen sprache ist das vorkommen der nasale in unseren fragmenten ein zeugniss für ihren überwiegend gegischen charakter. Man vgl. ferner: geg. ɣ̈jénι-j, tosk. ɣ̈jɛ̄jɛ, finde: geg. ζαν̇, tosk. ζɛ̄, berühre; geg. κίνζɛ, tosk. κίζɛ, baummesser; geg. κjénθ-θι, tosk. κɑ̄θ-θι, geschwür; geg. στρίνjɛ, tosk. στρῑjɛ, lat. *sterno*. Im dialekte unserer fragmente ist die neigung, vocale vor ν und μ zu verlängern, am höchsten entwickelt. Das längenzeichen wird auch da gesetzt, wo die gewöhnliche form ausdrücklich als kurz angegeben wird. Längen- und nasalzeichen werden überhaupt verwechselt, wobei oft nur etymologische mittel entscheiden können, ob ein sprachlicher process oder ein versehen vorliegt.

Horolog. z. 4: σῡτ, acc. plur. *oculos*, in Hahn's wört. bloss συ. nach Miklosich, Alb. forsch. I. aber geg. σῦ, σύνι, daher das längenzeichen unseres schreibers wenigstens durch die nasalität gerechtfertigt wird. Die worte des horolog. ῡμbɛ̄ρ, z. 1, 19; ɛ̄μɛ̄νιτ, z. 8, 37; jɛ̄μι, z. 3, 4; σɛ̄νjτμιν, z. 8 (sonst σɛ̄νjτ, z. 33, 26); χῡμιτ, z. 2; ατῡνε, z. 15, 16 haben bei Hahn kurzen vocal. Dagegen stimmt τῡνε, z. 30, ῡνɛ̄, z. 17, zu Hahn's τῡρε, jῡνε. Neben κɛ̄μι, z. 11, 14, 30, Hahn's κɛ̆μι, *habeo*, fanden wir oben im evang. v. 12: κɑ̄μ. Horolog. z. 6: ζɛ̄μbραβετ; evang. v. 22: ζεμbρα; Hahn's wört.: ζέμbɛ̄ρɛ, herz. Horolog. κɛ̄ötɔ̄ῡ, z. 13, evang. v. 18 ebenso; Hahn schreibt bloss κɛ̄ötού (ja wohl, so) aber das verwandte κötεῦ hat bei ihm langes οῦ. Evang. v. 5, 10, 20, 21: μɑ̄, im horolog. z. 35: μάα, Hahn: μα. In den türkischen worten des evang. v. 8, 11: dνjɑ̄jɑ, v. 8, 9: ɣ̈jννɑ̄φτε steht das nasalzeichen fälschlich für die länge oder auch nur für den acut. Unerklärt bleibt das nasalzeichen in τɔ̄ɑ̄ötɛ, evang. v. 17, neben tosk. τɔ̈ötɛ.

§. 63.

Unsere fragmente bieten kein beispiel für ein mit dem nasalzeichen versehenes ə, und wirklich scheint auch die sprache überhaupt nasalirtem ɛ auszuweichen. In Hahn's wört. finde ich äusserst seltene ausnahmen: geg. dρɛ̄ν-νι, reh, tosk. dρɛ̄-ρι; geg. φρέν-νι, zaum, tosk. φρɛ̄-ρι. Das gegische weicht selbst der lautfolge ɛν, ɛμ auf verschiedene weise aus: tosk. ɛ̄mbλjɛ, süss, geg. ámbɛ̄λjɛ; tosk. ɛ̄mɛ̄r-ι, name, geg. émɛ̄νι; tosk. bɛ̄νd-ι, ort, geg. bénd-ι; tosk. mɛ̄́νɣɛ-α, armvoll, geg. mánɣɛ. Die beispiele könnten leicht vermehrt werden. Ja die nasalität wird manchmal auch durch nachfolgendes ɛ ausgeschlossen, vgl. geg. σbɛ̄́νjɛ, ich mache gelb, und den aorist σbénɛ: geg. σɛ mσύνjɛ, ich mache krank, neben geg. σɛ mσúnɛ, krank.

Miklosich's bemerkung (Alb. forsch., Denkschriften 19, 349), dass das albanesische nasalisirung im anlaute nicht kennt, ist nur insofern zu berichtigen, als ausnahmen wirklich äusserst selten sind. Ich kenne bloss geg. κνötɛ, 3. pers. sing., griech. ἐστί, tosk. ɛ̄ötɛ, mit offenbar ganz junger unorganischer nasalirung; der zweite fall ist geg. ανjɛ, tosk. ɛ̄jɛ, ich schwelle (Hahn's wört.).

Im gegischen evangeliumfragmente sind drei worte mit anscheinend anlautender nasalität: v. 4, 7: ɔ̈ῡνε, ich; v. 23: ɛ̄mɛ̄νιτ, name; das sind schreibfehler der offenbar schon verwilderten orthographie; das nasalzeichen steht statt des längenzeichens: Hahn schreibt σύνε, der schreiber des horolog. selbst zweimal richtiger ɛ̄mɛ̄νιτ, z. 8, 37.

§. 64. Die feste ordnung des albanesischen alphabetes.

Aus der inneren anordnung der albanesischen zeichen schöpfen wir vielfache höchst wichtige belehrung. Hahn benützte zu deren feststellung mehrere ihm von eingeborenen flüchtig vorgezeichnete alphabete, von denen auch mir drei vorlagen. Eine

unbekannte, aber alte hand, vielleicht die des schreibers des horologiums selbst, hat auf eine seite desselben als federprobe ein alphabet verzeichnet, das aber nur von α bis j reicht. Es bestätigt die Hahn'sche redaction (vgl. unser facsimile).

Hahn bemerkt Alb. stud. pag. 291: „Der verfasser hörte in Elbassan, dass die ordnung des albanesischen alphabetes nicht vollkommen feststehe und dass einige zwei oder drei zeichen in abweichender reihenfolge aufzählen; er konnte jedoch diese abweichungen nicht in erfahrung bringen."

Die zeichen sind, wie schon Hahn erkannte, nach einem phonetischen principe geordnet. Trotz mancher unregelmässigkeiten, welche erst die oben von Hahn angedeutete unvollkommenheit der tradition veranlasst haben mag, erblicken wir in dieser originellen, ziemlich consequenten ordnung nur einen neuen beweis dafür, dass die albanesische schrift eine frucht emsiger durchbildung und reflexion vieler vergangener generationen ist. Unter den verhältnissen der allerletzten jahrhunderte, da die völker des Balkans ererbtes geistiges gut höchstens aufzehren konnten, konnte nicht einmal diese an und für sich einfache anordnung entstanden sein.

Die 52 zeichen sind folgendermassen geordnet:

1. sieben vocale: α, ε, ι, ο, ου, υ, ë;
2. fünf zischlaute: σ, ζ, τσ, dσ, ndσ;
3. β, λ, λj;
4. drei *k*-laute: κj, κ, κσ;
5. ρ, ρρ, φ, ð, μ, j;
6. acht hauchlaute, deren reihe durch πσ unterbrochen ist: γ, nγ, γj, nγj, neugriech. γ, πσ, χ, χ, χj;
7. drei dentale: τ, d, nd mit dem verwandten θ;
8. drei labiale: b, mb, π und v;
9. sechs palatale, dazwischen stigma: τë, dë, ndë, στ, ë, ȯ (ëj), ët;
10. am ende stehen vier zeichen, die sonst keinen anderen platz finden konnten, drei compendien für die partikeln τε, njav, ασ und das überflüssige omega.

Eine menge anderer einzelnheiten verräth ebenfalls eine durch phonetische und graphische rücksichten geleitete anordnung. Unter den vocalen stehen die der form nach gleichen nur durch einen punkt differencirten neben einander: i ı, o ȯ. Unter den acht hauchlauten befinden sich vier, welche *j* enthalten, daher man richtiger das *j*, das letzte glied der fünften sehr zusammengewürfelten reihe an die spitze der sechsten stellen sollte, welche dann neun glieder enthalten würde. Diese selbst, am consequentesten durchgeführt, wird durch πσ unterbrochen, das ursprünglich gewiss einen andern platz hatte, wohl in der achten reihe. Die zeichen τσ, dσ, ndσ, welche alle drei ein lateinisches *z* enthalten, stehen hinter einander. Die ligaturen, gleichviel ob sie lautcomplexe oder wirklich einfache laute bezeichnen, stehen immer unmittelbar bei jenem zeichen, mit dem sie zusammengesetzt sind: κσ hinter κ, ët hinter ë und ȯ. Die n-ligaturen: ndσ hinter dσ; nγ hinter γ; nγj, nd, ndë hinter γj, d und dë. Besonders interessant sind die plätze der *j*-ligaturen. Es steht: λj bei λ, κj bei κ, γj und nγj hinter γ und nγ. Ebenso ζ hinter σ und ȯ hinter ë, daher sich die anordner des alphabetes wirklich dessen bewusst sein mussten, dass ζ eigentlich aus σ + j, ȯ aus ë + j besteht. Da diese uns jetzt nur durch tiefere paläographische vergleiche zugängliche erkenntniss auf eine zeit weist, wo der zusammenhang der albanesischen und römischen schrift noch ganz durchsichtig war, so glaube ich damit einen grund gefunden zu haben, der uns berechtigt, diese anordnung in die ältesten zeiten der albanesischen schrift zu versetzen. Nur zu einer solchen zeit konnte man die stark differencirten zeichen σ und ζ als zusammengehörig, ζ insbesondere als ligatur σj betrachten, der ein platz unmittelbar hinter *s* dem ganzen plane gemäss gebühre.

Nur das zeichen nj, formell vj, steht nicht hinter n. Und dies hat seinen guten grund. In unseren fragmenten wird das zeichen in der geltung vj angewendet, und als solches mag es einmal hinter n gestanden haben; aber an der stelle, wo wir es im alphabete jetzt finden, ist es mehr als der ausdruck für die verbindung vj, es war ein compendium für die partikel njenj *(da)* und ist uns als solches in verstümmelter form erhalten §. 66.

§. 65. Die benennung der albanesischen buchstaben.

Der laut der vocale ist zugleich der name derselben; der name der consonanten wird gebildet, indem man dem laute derselben ein *a* hinzufügt: σα, τσα, ζα, λja, ρα, ndσ, μα, ëa, ëτα u. s. w. Auch hier zeigt sich der im grunde ungriechische charakter der albanesischen schrift, da diese benennungsweise nur aus Italien stammen kann. Ich halte sie für den rest einer uralten lautirmethode, deren ältestes beispiel wir in dem etruskischen syllabarium von Caere haben (Mommsen, Unterital. dial. pag. 8; Kirchhoff, Studien z. gesch. des griech. alph. pag. 127). War man nämlich gewohnt, die consonanten ursprünglich nach dem schema:

ci ca cu ce
vi va vu ve
zi za zu ze
hi ha hu he u. s. w.

zu lautiren, so konnte es wohl geschehen, dass dann entweder überhaupt oder zum speciellen zwecke der benennung der buchstaben die *a*-reihe obsiegte und allein im gebrauche blieb. Auf eine solche weise beiläufig müssen die albanesischen *va, ma, ta, sa* u. s. w. entstanden sein, wobei wir nur im allgemeinen behaupten,

dass sie nicht griechischen, sondern römischen ursprunges sind. Man vergleiche Corssen, Ueber aussprache, voc., pag. 11: „Eine bemerkenswerthe thatsache ist nun, dass, während die Griechen mit den phönicischen buchstaben auch die phönicischen buchstabennamen aufnahmen, die Römer sich mit dem griechischen alphabet die namen der griechischen buchstaben nicht aneigneten, sondern eigene namen für dieselben erfanden. Diese römischen buchstabennamen folgen dem princip, womöglich den blossen laut eines jeden buchstabens als dessen namen zu verwenden. Dieses princip rein durchzuführen, war nur für die vocale möglich, da nur sie selbstständig sprechbar und lautfähig waren, der laut der consonanten hingegen mindestens eines vocalischen beiklanges oder zulautes bedurfte, um zu einem selbstständigen indeclinablen worte zu werden. Für die vocale *a, e, i, o, u* ward nach diesem princip der laut zugleich der name des buchstabens; für diejenigen consonanten, welche römische grammatiker mit dem namen semivocales oder semiplenae zu bezeichnen pflegten, also *f, l, m, n, r, s, x*, bildeten die Römer den buchstabennamen, indem sie dem laut desselben den mattesten und bequemsten vocal *e* vorsetzten, also *ef, el, em, en, er, es, ex;* für die letztere benennung ist aber *ix* gebräuchlich geworden, indem *e* zu *i* gestaltet wurde, wahrscheinlich nach dem muster des griechischen ξῖ. Die namen der muten sind gebildet, indem zu dem laut derselben ein vocalischer nachklang hinzugefügt wurde, bei der mehrzahl derselben der vocal *e*. So lauten die buchstabennamen für *c, g, p, b, t, d: ce, ge, pe, be, te, de.* Um den buchstabennamen für die gutturalen laute *k* und *h (ch)* zu bilden, ward der gutturale vocal *a* als beiklang gewählt, also *ka, ha* gesprochen. Da dem laute *q* schon ein halbvocalischer, dem *u* ähnlicher nachklang eigen war, entstand der buchstabenname *qu*, indem jener nachklang zum vollen vocal gesteigert wurde.“ An die altindischen benennungen *ma, ša, ta* u. s. w., welche aus dem speciellen charakter der devanâgarî als silbenschrift hervorgingen, ist natürlich nicht zu denken. Ich erwähne dies deshalb, weil Hahn wirklich die albanesischen und altindischen benennungen in verbindung bringt. Dasselbe that ganz unabhängig davon Hanuš, indem er in einem versuche, der die glagolica aus runen ableitet, bei den slavischen buchstabennamen *ša* und *šta* auf die altindischen hinweist. Jetzt kann beiden ansichten geholfen, aber auch zugleich auf das hohe alter jener albanesischen *a*-silben geschlossen werden.

Ich will diese benennungsweise der buchstaben die phonetische nennen, zum unterschiede von einer zweiten ganz verschiedenen, der appellativen, welche die alten albanesischen schreiber ebenfalls kannten. Diese bestand (nach art der phönicischen und griechischen) aus ganzen albanesischen wörtern, deren erster buchstabe mit dem zu benennenden identisch war. In der uns überlieferten redaction des alphabets von Elbassan haben sich nur zwei reste der appellativen benennungsweise erhalten, deren eigentliche bedeutung wohl schon den gegischen schreibern zur zeit Hahn's dunkel war. Das ist *ksan* und *njan*. Die übrigen werden wir aus den slavischen buchstabennamen, wenn auch nur fragmentarisch, so doch mit ziemlicher sicherheit restauriren können. Die bekannten benennungen *az, buky, vědě* u. s. w. sind albanesischen ursprunges.

§. 66. Die buchstabennamen *ksan* und *njan*.

Die phonetische benennungsweise zeigt zwei ausnahmen. Man würde nach dem allgemeinen principe erwarten, dass die zeichen ѕ und ѯ (nr. 18, 50) *ksa* und *nja* heissen sollten, ihre namen lauten aber *ksan* und *njan*.[1])

Indem wir hier einen beweis voraussetzen, den wir erst bei der darstellung der glagolitischen nasalzeichen werden vollständig erbringen können, bemerken wir, dass jene beiden wörtchen ursprünglich namen combinirter zeichen waren, deren erster bestandtheil zwar *ks* und *nj*, der zweite aber ein nasalzeichen war, das in der albanesischen schrift verloren ging, in der glagolitischen jedoch wenigstens in dem einen falle erhalten wurde. Hier können wir bloss so viel vorausschicken, als unumgänglich nothwendig ist, indem wir uns auf den standpunkt der albanesischen schrift und sprache beschränken.

Die silbe *an* ist in dem gegischen worte *ksan* als nasal aufzufassen: *ξαν̓ *ξᾶ und hat sich in den diphthong αι verwandelt in dem damit identischen toskischen worte: ξάι, unbestimmte form, ξάι-ɲ, bestimmte form, pl. ξάιɲε-τε, dessen bedeutung Hahn wiedergibt mit „mahlgeld, metzen, 1 bis 1½ okka von je 40 okka getreide“. Der übergang von αν in αι, insbesondere zwischen dem gegischen und toskischen, ist äusserst häufig: ɣjᾶν, es ist passend, neben ɣjάɲε, ich gleiche; σπλάνjε und σπλάɲε, wasche, spüle; λάνjε und λάɲε, wasche (Camarda §. 98). Die grundbedeutung des wortes „mahlgeld“, d. i. derjenige kleinere theil des getreides, den die mahlleute dem müller als entgelt geben, fasse ich eigentlich als „ausgeworfenes, abgängsel, abschabsel, abgeriebenes“ auf und leite demgemäss *ξαν̓ oder ξάι von griech. ξαίνω *ξανjω ab (ξάι also beiläufig soviel als griech. ξάσμα). Vielleicht ist die form *ξαν̓ schon aus der

[1]) Nr. 49 und 51, τε und ασ, sind im voraus auszuschliessen, da ihr name eben nicht anders lauten kann; sie heissen so, wie sie geschrieben sind τ + ε, α + σ, zwei ligaturen für die oft vorkommenden wörtchen τε, dass, und ασ, nicht.

umgangssprache verschwunden, was mit unseren beschränkten lexikalischen hilfsmitteln schwer zu entscheiden ist; selbst ξά: findet sich nur in Hahn's wörterbuch. Es unterliegt jedoch keinem zweifel, dass ξαν die gegische form zu toskisch ξά: sein muss. Eine andere erklärung ist, so weit ich sehe, gar nicht möglich. Man vergleiche schliesslich die passende lautliche analogie: griech. καίνω *καvjω, alb. τσάνjε, ich spalte, reisse, neben τσάjε, sowie griech. ξαίνω neben *ξαν und ξά:.

Also war *ksan* *ξαν, so ahnen wir schon jetzt, eigentlich der name eines combinirten zeichens, das aus *ks* und einem das αν ausdrückenden nasalzeichen bestand. Das nasalzeichen verschwand, der volle name blieb fortan auch an dem verstümmelten zeichen, an dem blossen ꙁ *ks* haften, daher die merkwürdige ausnahme von der phonetischen benennungsweise: *ksan*, nicht *ksa*.

njan steht in der reihe des alphabets zwischen τε und ατ. Es wird also aller wahrscheinlichkeit nach gleich diesen irgend ein wörtchen mit einer wirklichen bedeutung sein. Ich finde es in dem gegischen pronomen νjεν, nach Hahn's wörterbuch: „da", als auf etwas zeigend; „κου ἰστε? wo ist er?" antwort: „νjεν, da!" Es gibt, so viel ich weiss, kein anderes passendes albanesisches wort, das alle hier nöthigen bedingungen erfüllen würde: es muss gegisch sein, einsilbig und auf einen nasal endigen. Ich halte auch die form νjεν für die bessere ältere aussprache dieses buchstabennamens; die uns durch Hahn überlieferte *njan* *νjαν ist durch einen zufälligen lautlichen process entstanden, der im gegischen sehr gewöhnlich ist. ε-laute werden vor ν, μ im gegischen wie α gesprochen: tosk. ἐμbλjε, süss, geg. ἀμbαλjε; εμμε, mutter, geg. ἀμμε. Neugriech. βάνω lautet im gegischen βεν und βαν (ich lege, stelle, Camarda §. 26) und diese beide formen verhalten sich zu alb. sic. βσ̄ῡ (d. i. ursprünglich βσ̄ῡ) wie unser νjεν *νjαν zur toskischen nebenform desselben wörtchens νjῡ, „da" = geg. νjουν (Camarda, Appendice pag. 156, anm. 25).

Eine vierte nebenform νjέ (Camarda §. 249) ist durch die sonst häufige secundäre kürzung eines verlängerten oder nasalirten *e* entstanden: νjεν, *νjε̄, *νjε̄, und verhält sich zu dem als buchstabennamen überlieferten *νjαν wie die so häufigen doppelformen tosk. ηjε̄, geg. ηjαν, sache; tosk. dσ̄ε̄, geg. dσ̄α. dσάνα, ich kenne; tosk. λjε̄, verkürzt λjε, ich lasse, geg. λjαν; tosk. βε̄, lege, stelle, geg. βεν, βαν, Hahn auch tosk. βε. Eine fünfte sic. alb. nebenform νjό „da" (Camarda, Appendice pag. 156) deutet ebenfalls auf *νjον *νjαν. Es ist reiner zufall, dass wir in unserem beschränkten wortmateriale νjαν nicht finden, es wird wohl in der sprache irgendwo bestehen.

Schliesslich dürfen wir nicht vergessen, dass uns die beiden wörtchen *ksan* und *njan* in der reihe des alphabets als unbrauchbar gewordenes erbstück erhalten worden sind, und dass sich daher statt der eigentlichen allein passenden form νjεν eine secundäre aussprache *νjαν geltend machen konnte. (Man denke z. B. an den slavischen buchstabennamen *dzêlo:* er wird seit jeher *zêlo* geschrieben und gesprochen.) Die anormale stellung des zeichens ѯ in der reihe, §. 64, und sein nichtphonetischer name deuten also darauf hin, dass es ursprünglich mehr als die blosse ligatur νj gewesen ist. *νjεν (als *njan* erhalten) war der name eines combinirten zeichens, das aus νj und einem das εν ausdrückenden nasalzeichen bestand. Das nasalzeichen verschwand, der name νjεν blieb aber fortan auch an dem blossen νj haften. Dieses vorausgesetzte doppelzeichen ist wirklich ohne besondere veränderung, nur mit einer anderen, aber ähnlichen geltung erhalten in der glagolitischen combination ѧє, die wir in ν + *j* + nasal-*e* = *νjεν als schliesslichen beweis, dass der name νjαν eigentlich νjεν lautete, zerlegen werden, §. 75.

In ξαν ist ein eigenes zeichen für nasales *ą*, in νjεν eines für nasales *ę* verloren gegangen.

Hiermit ist aber auch eine frage erledigt, welche sich sozusagen von selbst aufdrängt: warum fanden die gegischen nasale in der reihe dieses dem gegischen dialekte angepassten reichen alphabetes keinen platz? Sie hatten ihn. Aber unter den vocalen konnten sie nicht aufgeführt werden, denn sie erscheinen nie sozusagen selbstständig, wenigstens ursprünglich nie im anlaute, §. 63, immer hinter einem consonanten. Sie konnten daher nur in einem appellativen buchstabennamen an einer anderen passenden stelle eingereiht werden, und dies geschah in den der form und bedeutung nach jetzt verdunkelten ξαν (ξᾱ̆) und νjεν (νjε̄). Aber das gegische, könnte man einwenden, kennt auch noch andere nasale, z. b. ĭ, ŭ, und eine besondere anführung der nasale in der reihe des alphabetes scheint nicht nöthig gewesen zu sein, weil die uns überlieferte schrift keine eigenen zeichen für dieselben besitzt und sie von den reinen vocalen nur durch ein diakritisches zeichen unterscheidet. Daher es unsere aufgabe bei der behandlung des betreffenden slavischen schriftmateriales sein wird, nachzuweisen, dass die schrift von Elbassan neben der jetzigen bezeichnungsweise der nasale noch eine zweite kannte, insbesondere die nasale ĕ und ă durch besondere zeichen ausdrückte. Ihr verschwinden aus der albanesischen schrift, die consequente durchführung oder eigentlich das überhandnehmen der einfacheren bezeichnungsweise der nasalität durch das diakritische zeichen hat eben die sonderbare vereinsamte stellung der namen *ksan* und *njan* hervorgebracht, die jetzt mit bloss albanesischen hilfsmitteln nicht erklärt werden kann.

Die orthographie der ältesten lateinisch schreibenden Albanesen.

§. 67.

Die nördlichen katholischen Gegen bedienten sich seit jeher einer eigenen schreibweise, die wir aus einigen drucken des 17. jahrhunderts kennen. Dieselbe ist (ähnlich der gleichzeitigen dalmatinisch-croatischen orthographie) im grunde genommen italienisch, nur versetzt mit einigen eigenthümlichen zeichen und besonderen combinationen. Schon der älteste uns bekannte schriftsteller Blanchus, Dictionarium latino-epiroticum, Romae, 1635, spricht von ihr wie von einer allgemein gebräuchlichen:

In scribendo tamen iisdem omnino litterarum characteribus utuntur Epirotae sive Albanesii, quibus Latini; imo fere in omnibus conveniunt, nisi praeter Latinorum litteras tres praecipuas ac singulares haberent Epirotae: quorum figurae, exempla modique pronunciandi in praesenti subjiciuntur:

Das erste zeichen, das bei Bogdan Cuneus Prophetarum, Patavii, 1685, auch diese form hat:

hat die geltung des albanesischen ç oder des zeichens nr. 9 des alphabets von Elbassan. Mit diesem zeichen wird geschrieben z. b. çóτ dominus. Es ist gewiss ein griechisches ζ der jüngsten minuskel (vgl. Gardthausen, Gr. pal. taf. 10, ζ aus dem jahre 1351). Ein noch genauer übereinstimmendes griechisches ζ bietet der Dictionnaire raisonné de diplomatique pl. 35.

Das zweite zeichen hält man gewöhnlich für ein griechisches ου, wogegen vom standpunkte der form nichts einzuwenden wäre. Aber seine lautliche geltung ist alb. *ü* υ. Es wäre daher nicht unmöglich dass das zeichen mit dem υ ↄ der schrift von Elbassan formell verwandt wäre, von dem wir glauben nachgewiesen zu haben, dass es aus einem eigenthümlichen *u* der römischen cursive entstand. Insbesondere ist unser anscheinend griechisches zeichen sozusagen identisch mit dem lat. *u* der alten päpstlichen bullen, deren schrift man als ausläufer der römischen cursive betrachtet. Vgl. dessen form §. 15.

Das dritte zeichen hat die geltung des assibilirten albanesisch-griechischen ç, wird es aber verdoppelt, die des assibilirten θ. Bei Budi, Dottrina christiana, Roma, 1664, hat es auch diese Form:

in späteren drucken:

Man möchte es vielleicht für ein griechisches ξ halten, das in verschiedenen schriftarten eine mehr oder weniger ähnliche form annimmt, so schon Vater, Miscellanea pag. 160, doch wäre die umstempelung der lautlichen bedeutung ganz ungewöhnlich. Ich wage eine andere vermuthung. Vielleicht ist das zeichen eine ligatur, die aus einem lat. *z* besteht, auf das man ein *t* stellte, d. i. *tz*:

(vgl. das zeichen ℓ τσ nr. 10 des alphabets von Elbassan, das wir ebenfalls in lat. *t* und *z* zerlegten, §. 24).

Der unterschied der beiden zeichen bestünde dann bloss in der verschiedenen anordnung der zwei bestandtheile. Auch die lautliche geltung liesse sich vereinigen: in dem einen falle bedeutet *tz* ein assibilirtes ç (und θ), in dem anderen den ähnlichen laut τσ (und τζ). Obwohl die lateinische schrift, so viel ich weiss, keine auf die angegebene weise bewerkstelligte verbindung der buchstaben *t* und *z* kennt, so ist es doch nicht unmöglich, dass sich schreiber, die sich einer lateinischen schrift bedienten, veranlasst fühlen konnten, eine solche ligatur herzustellen (vgl. z. b. die ligatur *nt* bei Délisle, Notice sur une Manuscrit Mérovingienne, pag. 8, wo *t* auf ein *n* gesetzt ist). Dasselbe in den cursiven randbemerkungen zum Juvenal, Angelo Mai, Auct. class. III.

In betreff der uns nur aus drucken bekannten drei typen für ç, υ, ç (θ) möchte ich noch folgendes bemerken:

Blanchus war vielleicht der erste, der es unternahm, diese bis dahin nur in handschriften bestehenden zeichen für seinen bescheidenen druck schneiden und giessen zu lassen. Es war daher natürlich, dass man zu den allernächsten formen griff; daher ç, insbesondere wo es klein ist, wie ein griechisches ε aussieht, υ wie griech. ου, ç (θ) wie gr. ξ — was für unsere herleitungen wohl auch in anschlag zu bringen ist.

Blanchus' eigentlich rein italienische orthographie mögen jene missionäre und priester in anwendung gebracht haben, welche Italien seit jeher nach albanesischen diöcesen sendete; jene drei zeichen aber sind vielleicht reste einer uns unbekannten albanesischen orthographie, die man nothgedrungen beibehielt. Es gab eben in alter zeit mehrere redactionen der durch griechische elemente versetzten lateinischen schrift,

mit der man das albanesische schrieb (die glacolica mitinbegriffen). Noch einige andere erscheinungen dieser italienisch-albanesischen orthographien erinnern an die schrift von Elbassan.

Das harte alb. *l* wird mit *ll* bezeichnet; auch das harte *l* der schrift von Elbassan lässt sich graphisch in zwei *l* zerlegen.

Länge und die damit zusammenhängende nasalität wird durch verdoppelung des vocales angedeutet: *aa, ee, uu* u. s. w., wie in der schrift von Elbassan.

Ja es müssen auch verhältnissmässig neuere drucke dieser gattung vorhanden sein, in denen der acut, das wagrechte längezeichen, der asper als nasalzeichen, genau so verwendet werden wie in der schrift von Elbassan. Dies schliesse ich aus den worten Rossi's in der vorrede seines Vocabolario della lingua epirotica-italiana:

„Gli Albanesi hanno tre accenti, grave `, circonflesso ^ e lungo ¯. Il primo fa pronunziar forte e lunga quella vocale su cui è posto, appunto come il grave ed acuto italiano nelle parole: carità, castità etc. Il secondo, ne tempo stesso che fa le veci del primo, fà che si pronunci nasale la vocale con esso segnata: come âsct è. Il terzo infine allunga il suono, per es. la voce *bā* si pronunzia come fosse scritta italianamente *bàa*: fatto. Quando s'incontrano due vocali assieme; per es. due *aa*, due *ee*, due *ii* ec. sempre si pronunziano lunghe. L'accento ¯ lungo sopra due vocali è sbaglio."

Also zwei bezeichnungsweisen der länge, die man manchmal irrthümlicherweise zugleich anwendete, wie in den gegischen fragmenten §. 60.

Das *ẓ* wird auf eigenthümliche weise bezeichnet: ζgh (= *ẓgh*, vgl. §. 69 unter nr. 9).

Hier gebe ich einige proben aus Blanchus' schreibweise. pag. 207:

Nierij mbeleʒʒe ẓotsne perderʒʒ. Homo congregat et deus disgregat.

Vece ẓotsne afte i paa mpcat. Solus deus sine peccato.

Ata te mire glin te baife fgignesse tine ẓot ia ban. Quel bene che fai al prossimo à Dio fai.

Scoghi kaa fume arefse. Il vicino ha molta ragione. pag. 208:

Gnana dorae laan tieterene, ete dssia laagnene facbiene. Una mano lava l'altro, e le due lavano la faccia. pag. 209:

Schiferi fgittete mbas mi ẓafcit. Accipiter non captat muscas.

Mos iep arefsse tpaa ditunit, ʒote Salamoni. Ne respondeas stulto secundum stultitiam suam.

Fialette iane graa, maa te bamette burra. Le parole sono femine, i fatti sono maschi.

Dieselbe schreibweise befolgt Budi (1664). Ebenso Bogdan (1685) mit folgenden abweichungen: er scheidet dunkles ɛ è von ɛ e; *k* gibt er durch c und eigenthümlicherweise daneben auch durch griech. ϰ wieder; statt hartem *l* schreibt er griech. λ (= *ll*). Seinem Cuneus prophetarum fügte er auf den letzten seiten folgendes Alphabetum epiroticum ohne besondere bemerkung bei:

A a Be b Ce c D d E e Ef f Ethe θ ʒ Ge g Ah h I i Kappa k ΛuΛa ll Em m En n O o Pe p Qu q Er r Se s Te t Ev u s X x Ypsilon y Zeta z.

Die namen der buchstaben theilweise nach der italienischen aussprache, z. b. *ethe*, d. i. gesprochen: *„ethse"*, vgl. ital. emme, enne, esse, u. s. w.

Ich lenke die aufmerksamkeit auf den buchstabennamen des Λ: Λ *u* Λ *a*. Zu diesem bemerkt Bogdan: „Λ greco nel luogo di doppio *ll*, come Λ*u*Λ*a* e kaɛanit tromba del lambicco." Vgl. §. 174. Eine übersicht albanesischer schreibweisen gibt Miklosich, Alb. forsch. I.

Die schrift des Albanesen Büthakukje.

§. 68. Hahn widmete der frage, ob die schrift von Elbassan aus alter zeit stamme oder erst in neuerer zeit von einem albanesischen gelehrten erfunden worden, eine eigene betrachtung. (Alb. stud. pag. 292.) Doch sind seine gründe für ihr hohes alter ebenso schwach wie die einwendungen, die er gegen dasselbe selbst aufstellt, um sie von seinem standpunkte aus zu widerlegen. Aber der erste von ihm dort angeführte punkt hat wegen der beiläufigen erwähnung einer zweiten albanesischen schrift ein besonderes interesse. „Für die etwa natürlich scheinende annahme — sagt Hahn an jener stelle — dass die schrift von Elbassan erst in neuerer zeit von einem albanesischen gelehrten für seine muttersprache componirt worden sei, würde unter anderem der umstand sprechen,

> dass dieser compositionsversuch vor einigen jahren von einem Albanesen namens Büthakukje wirklich gemacht worden ist, welcher, wie es scheint, von der existenz des alphabets von Elbassan keine ahnung hatte. Derselbe erfand für die von ihm in seiner sprache aufgefundene lautreihe eine an-

zahl willkürlicher zeichen und liess seine arbeit lithographiren. Sie ist in Auer's vergleichende tafeln aufgenommen worden."

Dieses alphabet ist ohne jegliche erklärung und bemerkung abgedruckt in dem trockenen, aber genauen sammelwerke des ehemaligen leiters der wiener staatsdruckerei: A. Auer, Die schriftzeichen des gesammten erdkreises in 104 alphabeten (1847). Wieder abgedruckt wurde es in den prächtigen schrifttafeln der wiener staatsdruckerei, in Bagster Alphabets (London 1851), einem ähnlichen werke, und neuerdings in Faulmann's „Buch der schrift" und „Geschichte der schrift" (mit den von Auer construirten typen). Diese 31 zeichen mit den transcriptionen und der von Hahn zufällig erwähnte name des vermeintlichen erfinders sind alles, was wir von dieser schrift kennen. Keine handschriften, keine drucke liegen uns vor; keine notiz, keine literarische nachricht bietet irgend eine aufklärung; mein nachforschen nach der lithographirten arbeit Büthakukje's war in bibliotheken und in der wiener staatsdruckerei vergebens.

Andererseits leidet es nicht den geringsten zweifel, dass wir es mit einer wirklichen schrift zu thun haben. Dafür bürgt der ganze charakter der Auer'schen sammelwerke, seine gewissenhaftigkeit und genauigkeit. Er war ein eminent praktischer kenner der buchdruckerkunst. Die nach seinen zeichnungen angefertigten typen erwecken ein entschiedenes vertrauen in ihre genauigkeit.

Die wahrscheinlich von dem besagten Büthakukje selbst herrührenden lateinischen transcriptionen der buchstaben lassen darauf schliessen, dass der mann mit strengen sprachlichen anforderungen nicht vertraut war. Doch lässt sich ihre beabsichtigte geltung mit hilfe der einfachsten mittel der albanesischen lautlehre immer auf ihre wirkliche bedeutung reduciren.

Trotz dieser kärglichen andeutungen glaube ich an der hand paläographischer vergleichungen beweisen zu können, dass die sogenannten schriftzeichen Büthakukje's nicht willkürlich sind und auch nicht seine erfindung sein können. 29 unter den 31 zeichen gehören einer echten römischen cursive an; schon dadurch gewinnt dieses alphabet einen allgemeinen werth für den paläographen, so dass sich eine nähere betrachtung der einzelnen züge zuversichtlich lohnt.

Das alphabet Büthakukje's nach Auer.

1.	𐓘	𐓨	*a*	7.	𐓖	𐓦	*w*	13.	𐓭	𐓽	*th*
2.	𐓚	𐓪	*e*	8.	𐓗	𐓧	*l*	14.	𐓞	𐓮	*z*
3.	𐓙	𐓩	*t*	9.	𐓛	𐓫	*g*	15.	𐓒	𐓢	*k*
4.	𐓞	𐓮	*o*	10.	𐓕	𐓥	*j*	16.	𐓓	𐓣	*kj*
5.	𐓨	𐓰	*y*	11.	𐓵	𐓶	*dh*	17.	𐓯	𐓱	*l*
6.	𐓧	𐓱	*ü*	12.	𐓴	𐓶	*d*	18.	𐓜	𐓬	*m*
19.	𐓝	𐓭	*n*	25.	𐓷	𐓹	*t*
20.	𐓟	𐓯	*ng*	26.	𐓡	𐓣	*f*
21.	𐓐	𐓠	*p*	27.	𐓖	𐓘	*ch*
22.	𐓑	𐓱	*r*	28.	𐓤	𐓦	*x*
23.	𐓢	𐓲	*s*	29.	𐓯	𐓱	*tz*
24.	𐓢	𐓲	*ss*	30.	𐓧	𐓩	*tzj*
				31.	𐓕	𐓗	*z*

§. 69. Der ursprung der zeichen.

Jedes zeichen ist zweimal angeführt, gross und klein. Oft besitzt ein solches zeichen eine schlinge, an deren stelle das zweite eine gerade auslaufende linie oder spitze hat (vgl. nr. 18 und 19), eine bekanntlich durch den cursiven federzug sich von selbst einstellende erscheinung. Nr. 2 bildet zwei schon ursprünglich geschiedene varietäten des *e*.

nr. 1. 𐓘 *(a)*.

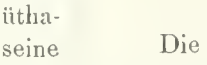
Ein solches *a* bietet mitunter die jüngere römische cursive, z. b. Massmann, Die gothische urkunde von Neapel a. 551, zeile 115, 116 u. s. w. Dictionnaire diplom. pl. I. cursive d'Italie, V. jahrh., fig. 11. Die formen gleichen einander derart, dass wir sie nicht herzusetzen brauchen.

nr. 2. 𐓚 𐓪 *n (e)*.

Die erste abart

𐓚

ist durch einen leicht zu errathenden federzug in folge der verbindung mit dem vorhergehenden buchstaben aus der gewöhnlichen form des römisch-cursiven *e* entstanden. Sehr ähnliche abarten gibt der Dictionnaire diplom. 8 unter dem titel minuscule romaine (wobei eigentlich cursive formen zu verstehen sind):



Die zweite abart: 𐓪 findet ihr genaues prototyp in dem *e* der cursive der kaiserlichen kanzlei:

(Wattenbach, Anl. z. lat. pal. unter *e.)*

Der ganze unterschied besteht darin, dass in Büthakukje's form der rechts auslaufende strich tief herabgezogen ist, was ich auf eine eigenthümlichkeit dieses alphabetes zurückführe, welches bei vielen buchstaben das bestreben verräth, sie mit strichen oder ausläufern zum behufe der leichteren verbindung mit den folgenden buchstaben zu versehen. Ein einziger blick auf das alphabet Büthakukje's zeigt offenbar, dass es aus einer wenigstens überwiegend fortlaufenden, verbundenen schrift zusammengestellt ist, deren charakter sich von dem steifen, trennenden ductus

der schrift von Elbassan wohl sehr unterscheidet. Die entstehung jenes lateinischen *e* erklärt Massmann, Libellus aurarius, pag. 147: „Literae vero figura nonnisi e notae

ductu inferiore sursum contracto ita procedere potuit, ut paulatim cum litera antecedente coalescens

illi literae minime similis exstiterit.“ Die schlinge desselben lat. *e* kann wiederum in einen dicken strich verfliessen:

(Massmann, ibid. pag. 149), und darauf geht das dritte *e* Büthakukje's zurück:

nur ist der rechte strich auch hier tief herabgezogen. Diese drei abarten sind gewiss sehr bemerkenswerth. Ich glaube, dass sie eine jede annahme einer willkür oder erfindung dieser schrift im voraus ausschliessen.

nr. 3. *(i)* und nr. 4. *(o)*.

Nr. 3 ist ein gekrümmtes römisches *i*, das wir schon aus der schrift von Elbassan kennen, §. 6. Der punkt ist gewiss erst eine neuere zuthat. Auch das *o* halte ich für römisch, wenn es auch etwa von Büthakukje etwas modern stilisirt ist. Auf jeden fall weist sein knoten auf eine verbundene schrift.

nr. 5. *(y)* und nr. 6. *(ü)*.

Nr. 5 ist ein ypsilon der ravennater urkunden; dasselbe wird manchmal mit einem punkt versehen, der in anderen lateinischen schriftarten auch als gekrümmter strich erscheint (siehe Wattenbach, Anl. z. lat. pal., unter *y*). Eben diese abart hat die geltung eines alb. ypsilon *ü* bekommen. Was ein *y* neben *ü* (ʊ) in dieser albanesischen schrift bedeuten soll, können wir natürlich nicht entscheiden, da wir nichts anderes als das alphabet kennen.

nr. 7. *(w)*.

Ein gewöhnliches *u* der jüngeren römischen cursive. Bekanntlich ist der zweite strich oft tief herabgezogen und endet wohl auch in einer krümmung oder schlinge (vgl. §. 15). Man merke, dass in der schrift Büthakukje's allenthalben schlingen beliebt sind.

nr. 8. *(b)* und nr. 18. *(m)*.

Das lateinische *b* hat unter anderen auch folgende cursive abarten:

(vgl. Mabillon, Charta plenariae securitates, I. 6 „subscriptis“); Wattenbach, Anl. z. lat. pal., unter *b*). Alle drei mit einer menge ähnlicher formen im Dictionnaire diplom. pl. 3. Damit stimmen auf das genaueste die drei *b* Büthakukje's, nur ist die fortsetzung der schlinge tief herabgezogen, eine ganz zufällige eigenthümlichkeit dieser schrift, die wir schon oben bei *e* bemerkten und zu erklären suchten. Für die frage, ob diese zeichen willkürlich sind, ob diese schrift erfunden ist, ist der umstand bemerkenswerth, dass uns Büthakukje drei *b* verzeichnet hat, von denen jedes einzelne sein prototyp schon in der muttersehrift findet. Uebrigens wage ich das alter dieser *b* nicht genauer zu fixiren; verschiedene lateinische *b* zwischen dem 5., 8. und 9. jahrhunderte könnten gleicherweise als grundformen herbeigezogen werden.

Das zeichen *m*

ist ein römisches, cursives, mit einer an der rechten seite befindlichen, offenen schlinge versehenes *b*, das nur ein Albanese für *m* setzen konnte. Hier eröffnet sich uns ein überraschender zusammenhang mit der schrift von Elbassan: auch ihr *m* ɗ ist ein römisches *b* mit einer ebenfalls offenen schlinge, diese befindet sich aber an der linken seite. Bekanntlich hatte die römische cursive ein ganz gleiches doppeltes *b*. Vgl. §. 16.

Das zweite *m* Büthakukje's unterscheidet sich von diesem nur dadurch, dass es statt einer spitze eine kleine schlinge hat:

eine in der cursive bekannte erscheinung.

Es lässt sich voraussetzen, dass die schrift Büthakukje's, als eine rein lateinische, ursprünglich auch ein echtes lateinisches *m*-zeichen besass, das sie durch uns unbekannte processe eliminirte und an seine stelle eine zweite abart des *b* setzte. Auch die schrift von Elbassan hat kein cursives lateinisches *m*; ein griechisches wird als *b* verwendet. Man vergleiche unser *b* und *m* mit *b*, *mb*, *m* der schrift von Elbassan nach ihren grundformen. Büthakukje hat kein zeichen für *mb*.

nr. 11. *(dh)* und nr. 12. *(d)*.

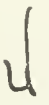
Welchen laut mag Büthakukje, der etwa um das jahr 1840 seine lithographische arbeit herausgab, mit der transcription *dh* gemeint haben? Keinen anderen als albanesisches assibilirtes ð. Es ist bei verschiedenen

schriftstellern schon längst gewohnheit, alb. ð mit *dh* zu transcribiren, so schon Leake (1814), in neuester zeit Jeannarakis und Dozon. Assibilirtes *t* gibt Büthakukje analog durch *th* wieder, auch hat er kein zweites zeichen, das man für ð halten könnte.

Das zeichen ð

ᵬ

ist ein gewendetes lateinisches *d* mit offener schlinge:



(vgl. z. b. Wailly, Élements de Palćographie pl. II, ein beispiel einer römischen cursive aus dem ende des 6. jahrhunderts, *d* in den verbindungen „*ed, ad*“). Die form ist übrigens eine sehr gewöhnliche. Rechts läuft die form Büthakukje's in einen kleinen strich aus, ein zusatz, denn wir bei vielen seiner buchstaben bemerken, durch den eben die verbindung mit den folgenden buchstaben hergestellt wurde.

Das ð der schrift von Elbassan

ᵬ

ist ebenfalls ein gewendetes lateinisches *d*, aber mit einer eckigen, nicht offenen schlinge. Diesen letzteren unterschied halte ich für zufällig, nur durch die strengere stilisirung und spätere differenzirung entstanden; beide zeichen sind identisch, der zusammenhang der schrift von Büthakukje und Elbassan von neuem erwiesen, §. 12.

Das zeichen für *d*

ᵭ

ist mit dem ersteren identisch und nur durch einen querstrich differenzirt. Auch dieser ist lateinischen ursprunges. Das römische cursive *d* erhält oft einen querstrich, der allerdings in der regel ein abgekürztes wort andeutet, manchmal aber auch rein graphischer natur ist, so in dem worte *de* bei Mabillon, Charta plen. sec. I, z. 1. Wir brauchen diese form nicht herzusetzen. Ich verweise blos auf die erklärung des damit ganz identischen querstrichs des lateinischen *l*, der die figur des *l* der schrift von Elbassan charakterisirt, §. 14. Man denke sich ein solches durchstrichenes *d* mit geöffneter schlinge, gewendet und mit einem kleinen ansatze versehen: das ist das *d* Büthakukje's. Ein lateinisches *d* mit derselben geltung, aber ohne den querstrich hat die schrift von Elbassan in den ligaturen *dë* und *ndë* bewahrt; die schlinge ist offen oder auch geschlossen und nicht gewendet. Man sieht, dass die erstere eigenschaft wieder nur zufällig ist.

nr. 22. ᵭ ᵬ *(r)*, nr. 23. ᵭ *(s)* und nr. 24. ᵭ̃ *(ss)*.

In der jüngeren römischen cursive sind bekanntlich *s* und *r* einander sehr ähnlich:

s *r*

Vgl. über diese form des *s* §. 25. Manchmal wird der untere theil der beiden zeichen abgerundet:

s *r* s_2

(*s*: Notices et extraits pl. XVIII, z. 4 im worte creas, 5.—6. jahrh.; dann *r*: Marini, pl. LXXIV, z. 4 im worte scribsi). Mehrere solche formen im Dictionnaire diplom., vgl. oben s_2, auch aus jüngeren zeiten. Und diese, wie ich glaube seltenen, sonst unbedeutenden, von den paläographen wohl weniger beachteten nebenformen sind gerade in dem alphabete Büthakukje's typisch geworden:

ᵭ ᵭ ᵬ

s *r*

zugleich durch unbedeutende veränderungen hinreichend differenzirt. Es ist merkwürdig, dass die alte ähnlichkeit zwischen *s* und *r* der ravennater urkunden noch in diesen jungen formen trotz sonstiger veränderungen fortlebt. Eine solche schrift kann nicht aus der willkür und der erfindung eines einzelnen hervorgegangen sein.

In der schrift von Elbassan ist ein lateinisches *n* für schwaches *r*, ein griechisches ρ für starkes *r (rr)* gesetzt. Hier drängt sich die frage auf: sollte diese im grunde genommen lateinische schrift nicht auch ursprünglich ein echtes lateinisches *r*-zeichen — wie die Büthakukje's — gehabt haben? Es ist vielleicht in folge der strengen stilisirung der formen wegen der äusseren ähnlichkeit des lat. *s* und *r* eliminirt worden. Wendet doch diese schrift jenes oben zuerst angeführte lat. *s* in der ligatur *ps* an, §. 27.

Das mit *ss* transcribirte zeichen

ᵭ̃

ist das eben erklärte *s* mit einem wagrechten striche. Seine lautliche geltung kann nur *š* sein, weil das ganze alphabet kein zweites zeichen für diesen im albanesischen unbedingt zu bezeichnenden laut bildet. Es ist bezeichnend, dass schon ältere albanesische schreiber, Kaballiotes Πρωτοπειρία (1770) und Daniel Λεξικὸν τετράγλωσσον (1802) alb. *š* mit *σσ* wiedergeben. Der wagrechte strich auf dem *s* Büthakukje's soll offenbar die verdoppelung anzeigen. Ganz anders bildete die schrift von Elbassan ein *š* aus lateinischem materiale, §. 28.

nr. 14. ᘔ *(z)*.

Dieses zeichen drückt den laut des albanesischen ζ aus. Es ist eine ligatur, die aus *s* und *j* besteht und zwar aus dem *s* der form

ᵭ

das wir soeben unter nr. 23 aus dem Dictionnaire de diplomatique s_2 anführten, und aus dem gekrümmten lateinischen *i (j)*, das wir schon aus der schrift von Elbassan kennen:

Auch das *i* dieser schrift ist gekrümmt (nr. 3).

Die ganze ligatur ist aber schon in der römischen cursive vorhanden. Es ist nämlich das ganze zeichen

schon auf die fertige lateinische verbindung *si*

die wir oben §. 30 unter nr. 4 verzeichneten, direct zurückzuleiten, von der es sich nur durch die abrundung der unteren spitze unterscheidet, ein process, den wir gar nicht vorauszusetzen brauchen, weil er schon in den veränderungen des lateinischen *s* selbst und in dem *s* Büthakukje's nr. 23 enthalten ist.

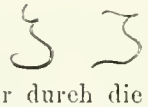
Eine unserer sichersten graphischen herleitungen der zeichen von Elbassan ist unzweifelhaft die des ζ

§. 31, weil sie keine veränderungen der mutterschrift gegenüber voraussetzt, daneben durch die stellung in der reihe des alphabets und andere umstände gestützt wird. Aber auch dieses ist eine schon fertige lateinische ligatur *si (sj)*. Der unterschied der beiden ζ, Büthakukje's und das der schrift von Elbassan, besteht somit darin, dass verschiedene *s*-formen verwendet wurden, an die in dem einen falle das *j* oben, in dem zweiten unten angehängt wurde. Aber beide nuancen liegen schon in der muttersehrift neben einander. Die schrift von Elbassan und Büthakukje sind aus einer gemeinsamen quelle entstanden.

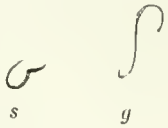
nr. 9. *(g)* und nr. 30. *(tzj)*.

Das zeichen *g*

unterscheidet sich von dem römischen *g*



(Mabillon p. 345) nur durch die schon mehrmals hervorgehobene zufällige schlinge. In ligaturen hat sich seine form mehr abgeschliffen. Dahin gehört vorerst das zeichen „*tzj*", eine, wie ich glaube, ungeschickte transcription für alb. *ž* (*ż*). In dem ganzen alphabete kann nur dieses zeichen für *ž* genommen werden, und dies lässt sich auch aus seiner gestalt beweisen. Es ist eine ligatur, die aus einem lat. *s* und *g* besteht:



s *g*

Das *s* nach dem Dictionnaire diplom. (vgl. oben nr. 23). Es ist übrigens schon in ζ *(sj)* nr. 14 nachgewiesen worden. Das *g*, eine schon stark abgeschliffene figur, findet sich, so wie wir es hier verzeichnet haben, in den jüngsten ausläufern römischer cursive, z. b. Codex Cavensis II. (a. 967). Die zerlegung unserer ligatur setzt gar keine graphische veränderung voraus: sie bestätigt Blaneus' (1635) ausdruck des alb. *ž*, der es ebenfalls durch einen zischlaut und *g* bezeichnet: ζgh, §. 67. Mit *sg* geben die alten lateinisch schreibenden croatischen schriftsteller Dalmatiens das slavische *ž* wieder. Ihre auf italienischer grundlage beruhende orthographie ähnelt auch sonst in vielen stücken der schreibweise der ältesten albanesischen drucke des 17. jahrhunderts. Man kann wohl annehmen, dass jenes croatische *sg* = *ž* schon vor dem 15. jahrhunderte im gebrauche war und eine croatischen schreibern eigene erfindung sei. Die unmittelbare geographische nachbarschaft süddalmatinischer und gegischer schreiber erklärt zur genüge die möglichkeit der reception dieses zusammengesetzten zeichens. Es mag somit croat. *sg* = *ž* als ζgh von den vorgängern des Gegen Blanchus entlehnt und von den sich einst der schrift Büthakukje's bedienenden Albanesen, die ebenfalls Gegen waren, analog nachgebildet worden sein. Diese schufen mit ihrem römischen zeichenmateriale eine aus *s* und *g* zusammengesetzte ligatur, deren zweiter theil sich dadurch auszeichnet, dass er in der ligatur und im freien gebrauche eine verschiedene form besitzt, was den vorgang wenigstens nicht als ganz jung erscheinen lässt. Die ligatur muss zu einer zeit entstanden sein, da diese schrift noch flüssiger war. Jedenfalls muss die thatsache, dass die schrift Büthakukje's zwei nuancen des *g*, eine versteekt in einer ligatur, besitzt, welche beide zeitlich vor ihr selbst schon in der römischen mutterschrift, deren praktischer gebrauch schon seit neun jahrhunderten verschwand, vorliegen, in ihrer ganzen wichtigkeit erfasst werden, um den gedanken an eine künstliche zusammenstellung dieses alphabets in neuerer zeit ganz entschieden abweisen zu können. Noch eine andere berührung der schrift Büthakukje's mit einer anderen slavischen schriftart werden wir unten bei dem buchstaben *j* nachweisen.

Die zwei figuren dieses *ž*

unterscheiden sich von einander nur durch die secundäre schlinge.

nr. 19. *(n)* und 20. *(ng)*.

Das zeichen *n*

ist mit dem schwachen *r* der schrift von Elbassan

und einem ebensolchen lateinischen *n*, das wir §. 11. erklärten, identisch. Hierin liegt der glänzendste beweis, dass jenes elbassaner *r*-zeichen ursprünglich ein lateinisches *n* gewesen und zugleich eine der merkwürdigsten wechselbeziehungen beider albanesischen schriften. Die zweite abart besitzt die schlinge:

Die ligatur *ng*

besteht aus einem lateinischen *n*, das manchmal auch in der schrift der ravennater urkunden mit einer schlinge anhebt:

(verkleinert, Champollion-Figeac, Chartes lat. tab. VIII, a. 552), dessen zweiter fuss ganz im geiste ähnlicher römisch-cursiver verbindungen dem kopfe des zweiten bestandtheiles gemeinschaftlich ist. Dieser ist ein ziemlich abgeschliffenes *g*, dessen form wir oben unter nr. 9 und nr. 30 erklärt haben. Eine dieser formell genau entsprechende ligatur *ng* habe ich zwar in der römischen cursive nicht gefunden; wir können uns aber ihren ductus in der römischen cursive genau vorstellen, wenn wir uns an die häufige und typische ligatur *gn* erinnern. Ich setze eine solche des vergleiches halber her, sie besitzt ebenfalls ein sehr einfach gezogenes *g*:

(aus der cursiven unterschrift des liber Puteanus, Analecta Liviana, Mommsen et Studemund pag. 3). Auch hier ist die haube des *g* zugleich der erste fuss des *n*. Daraus folgt doch gewiss bei umgekehrter folge der zeichen der ductus jenes *ng*, abgesehen von der schlinge und der möglichen abschleifung der form, welche die ligatur, losgelöst von der mutterschrift und als einfaches, typisches zeichen behandelt, unter den federn albanesischer schreiber erlitt.

Die ligatur *ng* entspricht dem ⱱɣ̇ der schrift von Elbassan; der durch *g* (nr. 9) ausgedrückte laut dem ɣ̇. Vielleicht hatte auch jene schrift einmal gleich der Büthakukje's ein echtes lateinisches *g*-zeichen und ein ebensolches *ng*. Aber der mittelalbanesische Dialekt, für den sie berechnet ist, hat reines *g* in einen gehauchten laut verwandelt. Ein sehr alter sprachlicher process mag das römische *g* aus der schrift eliminirt haben, das man fortan durch lat. *h*

bezeichnete; und die stelle eines echt lateinischen *ng* hat eine halb griechische, halb lateinische neubildung ⱱɣ̇ angenommen:

Büthakukje's *g* und *ng* weisen auf den nordgegischen ursprung seiner schrift (die Tosken schreiben ohnedies nicht lateinisch). Sie ist, weil rein lateinisch, das relativ ältere prototyp der schrift von Elbassan, welche einst der griechischen elemente entbehrte, §. 40.

nr. 15. *(k)*, nr. 16. *(kj)* und nr. 28. *(x)*.

Die ligatur *ci* (= alb. *kj*) konnte in der römischen cursive auf mehrfache weise gebildet werden. Man hängte das *i* an den unteren theil des *c*, so dass es unter die zeile sank; so entstand (von dem querstriche abgesehen) nach §. 33 das *kj* von Elbassan:

oder das angehängte *i (j)* blieb auf der zeile stehen:

(Mabillon, Charta Ravennensis z. 3, p. 459); das ist das *kj* Büthakukje's:

nur noch ausserdem mit einem in dieser schrift beliebten kleinen fortsatze versehen. Der unterschied der beiden albanesischen *kj* ist ein zufälliger, denn jene verschiedenen lateinischen *ci* können in einer und derselben urkunde neben einander vorkommen.

Warum wurde aber das *kj* Büthakukje's mit einem striche versehen? Diesen erklärt die form des *k*, das mit dem lateinischen *c* und elbassaner *k*

zwar identisch ist, aber einen derartigen fortsatz bekam

dass es dem *kj* so ähnlich wurde, dass man zu einer differenzirung schreiten musste. Beide zeichen können wiederum die schlinge erhalten:

k *kj*

Der laut *x (ks)* wird durch eine ligatur aus *c (k)* und *s* dargestellt. Bei diesem zeichen ersieht man am besten, wie die kleinen fortsätze so vieler buchstaben dieses alphabets entstanden.

zerfällt offenbar in ein lat. *c*, in ein lateinisches unten spitziges *s* (nach nr. 22) und den fortsatz:

c *s*

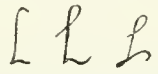
wobei wir den bemerkenswerthen umstand hervorheben, dass sich das lat. *s* in der ligatur in einer andern, hier ursprünglicheren form erhalten hat als in dem

selbstständigen zeichen (nr. 23). Warum die schrift Büthakukje's kein echtes lateinisches *x*-zeichen besitzt, können wir nicht errathen; wir können bloss die thatsache constatiren, dass ein solches mittelst *cs* ausgedrückt wurde. Sollte aber auch schon die lateinische mutterschrift eine solche verbindung gekannt haben? Gewiss, wenn etwa, ganz nach art der cursive, wörter wie fac, dic, ac mit einem folgenden, mit *s* anlautenden verbunden würden. Doch habe ich eine solche verbindung nicht gefunden. Man kann sich aber deren ductus vergegenwärtigen, wenn man die form der öfter vorkommenden umgekehrten zeichenfolge *sc* erwägt:

(Codex Cavensis I, a. 792 im. nom. prop. seuldais).

nr. 17. *(l)*.

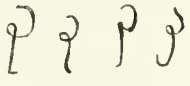
Eigenthümlich veränderte römische *l* mit einem vorne angebrachten ansatz, mit und ohne schlinge, wie auch schon in der mutterschrift:



die letztere form nach dem Dictionnaire diplom. pl. 21.

nr. 21. *(p)*.

Strenger stilisirte offene *p* mit und ohne schlinge, wie in der muttersehrift:



wie sie in allen denkmälern der jüngeren römischen cursive zu finden sind (Mabillon, Testamentum C. Caesaris, z. 6 u. s. w). Unten ist der gewöhnliche fortsatz angebracht.

nr. 25. *(t)*.

Der verticale strich des lat. *t* durchschneidet mitunter die obere Linie:

was man am besten in verbindungen wie *st* (vgl. §. 51) beobachten kann. Noch genauer entspreehende formen finden sich in jungen ausläufern römischer cursive, z. b. im papyrus Karl des Kahlen a. 875 bei Champollion-Figeac.

nr. 26. *(f)*.

Man vergleiche solehe lateinische *f*, welche oben und unten mit einer schlinge versehen sind:

das erstere nach Champollion-Figeae, Chartes latines I, col. IV, z. 3; das zweite aus der cursive der kaiserlichen kanzlei, nach Massmann, Libellus aurarius p. 149. Würde man Büthakukje's *f*, das auffallend niedrig ist, nach oben und unten verlängern, so würde man gewiss eine diesen sehr nahe verwandte, fast identische form erhalten.

nr. 27. *(ch)*.

Das einzige hauchzeichen dieser sehrift. Ich halte es für ein lat. *h*

dessen schlinge mit der unteren krümmung zu einem einzigen zuge verschmolz. Eine genau entsprechende form habe ich indessen in der jüngeren römisehen cursive nieht gefunden. Doch will ich auf eine analogie hinweisen, welehe einen solchen möglichen fund wohl aufzuwiegen im stande ist. Das griechisehe *eta*, dessen gestalt sich in älteren zeiten dem des lateinischen *h* ganz analog entwickelt, hat in der minuskelcursive des jahres 600 eine form (Gardthausen, Gr. pal. taf. 4, col. 3), welehe mit dem *h* Büthakukje's auf das genaueste übereinstimmt.

Die lautliche geltung des ist nach Hahn's orthographie mit *ẋ* wiederzugeben. Auch Blanchus, der Gege, begnügt sich mit einem einzigen hauchzeichen: *h*. Daher beide schriften auf die sonst ziemlich wichtige scheidung der laute *χ* und *ẋ* verzichten müssen. Die zahlreichen feineren unterschiede der elbassaner schrift wurden durch die besonderen anforderungen des mittelalbanesischen dialektes hervorgerufen. Büthakukje's alphabet ist für einen nordgegisehen dialekt bereehnet.

Das zeichen ist mit dem b (*ẏ*) von Elbassan der grundform nach identisch; über den grund der abweichenden lautlichen geltung vergleiche das bei *ng* nr. 20 gesagte.

nr. 29. *(tz)*.

Diese ligatur besteht aus einem lateinischen *t* mit einem runden kopfe (vgl. §. 36, figur 3, 4, 6) und einem lateinischen *z*, dessen form beiläufig folgende gewesen sein muss:

in welche das *t* hineingeschoben wurde, d. h. die ligatur ist genau so gebildet und entstanden wie das denselben laut ausdrückende elbassaner *ꝛz* (= *t* + *z*):

(siehe unsere erklärung desselben, §. 24). Der unterschied der beiden *tz* lässt sich auf folgende unbedeutende umstände reduciren: 1. ist das *t* in der elbassaner ligatur um etwas höher, d. i. grăcisirt worden; 2. hat das *z* Büthakukje's unten ein nach rechts gewendetes häkchen. In einen ähnlichen schweif endigen bekanntlich

die meisten lateinischen *z*. Aber die besondere form dieses häkchens verbindet wieder Büthakukje's *tz* mit der figur des assibilirten ĉ (ϑ) der ältesten lateinisch schreibenden Albanesen

§. 67 (mitsammt den nebenformen), das sich von den beiden anderen *tz* wieder nur durch eine andere anordnung der bestandtheile *t* und *z* unterscheidet. Büthakukje's *tz* erhält also die verbindung nach beiden seiten aufrecht: mit der elbassaner schrift hat es die art der gruppirung der elemente, mit der Büthakukje's die specielle form des *z* gemeinsam — im grunde genommen sind alle drei formen identisch und zugleich einer der schönsten beweise für die gemeinsame quelle sämmtlicher drei albanesischer schreibweisen.

nr. 31. *(z)*.

Form und transcription lassen mit sicherheit auf ein lateinisches *z* schliessen. Bekanntlich sind alte beispiele des *z* in der römischen cursive selten, daher es schwierig ist, unsere form genauer zu fixiren. Doch deutet deren schlinge auf ihre jugend. Vgl. ähnliche *z* bei Wattenbach, Anl. z. lat. pal., unter *z*. Ganz ähnliche, aber sehr junge formen bietet auch der Dictionnaire diplom. Büthakukje's transcription ist in diesem falle etwas ungenau, da er nr. 14 ebenfalls durch *z* wiedergibt. In nr. 14 erkannten wir den laut des albanesischen (so von Hahn) transcribirten ζ. Unser zeichen nr. 31 kann daher nur die geltung des ähnlichen albanesischen lautes *dz* haben, den Büthakukje von dem ersteren in der transcription nicht zu unterscheiden wusste. Unsere ansicht wird entschieden dadurch bestätigt, dass der laut dz auch in der elbassaner schrift durch ein reines lateinisches *z*-zeichen ausgedrückt wird, §. 22, dem man aus den §. 31 dargelegten gründen ein eckiges asper-zeichen beifügte. Beide *dz*, das elbassaner und Büthakukje's, sind trotz aller graphischen verstümmelungen und differenzirungen dasselbe zeichen.

nr. 13. *(th)*.

In diesem zeichen erkenne ich ein *theta* der jüngsten griechischen minuskel mit stark herabgezogener schlinge. Vgl. Gardthausen, gr. pal. taf. 11, 9 unter dem jahre 1492. Auch die elbassaner schrift bezeichnet das assibilirte *th* mit einem griechischen *theta*, §. 44. Das ist das einzige griechische element in Büthakukje's alphabet. Der laut selbst rechtfertigt die entlehnung.

nr. 10. *(j)*.

Ganz unerwartet tritt uns hier ein reines bosnisch-cyrillisches „*dj*“ entgegen, das bekanntlich in den letzten jahrhunderten die geltung eines *jod* bekam. Die nachbarschaft der Albanesen und Bosnier erklärt die entlehnung, der innere organismus und der ursprung der schrift Büthakukje's wird sie rechtfertigen. Es frägt sich nur, wann sie stattfand? Etwa schon in älteren zeiten, im 16. oder 17. jahrhundert, oder hat sich erst Büthakukje, als er seine lithographirte arbeit zusammenstellte, auf den Simonides hinausgespielt? Selbst dies letztere zugegeben, würde man ihn doch nicht einen schrifterfinder nennen können. Dieses alphabet erbte die mängel der mutterschrift. Wir sahen, auf welche weise die elbassaner schrift *i* von *j* scheiden lernte, wie sie ein besonderes *u*- und ein besonderes *v*-zeichen schuf, unterschiede, welche sie in der lateinischen cursive nicht fand. Wenn wir bedenken, dass selbst Blanchus' modernisirte schreibweise *i* von *j* nur unvollkommen scheidet *(i — i, j, y)*, so können wir uns recht gut bei denjenigen albanesischen schreibern, die sich römischer cursiven bedienten, einen roheren zustand der orthographie vorstellen, da sie *i* von *j*, *u* von *v* ebenso wenig schieden, wie das mutteralphabet. Darauf deuten in Büthakukje's alphabet zwei sehr markante umstände: es hat erstens kein zeichen für *u*, denn wird mit *w* transcribirt. Ob *u* mit demselben zeichen oder wie es überhaupt ausgedrückt wurde, wissen wir nicht. Es hatte aber auch kein eigentliches *jod*-zeichen, darauf deutet die entlehnung desselben aus der bosnischen cyrillica.

§. 70. Hiemit ist der ausschliesslich römische charakter der schrift Büthakukje's erwiesen. 29 unter den 31 zeichen sind lateinisch, die aufnahme der zwei übrigen aus anderen quellen im besonderen motivirt. Die einzelnen vergleiche erheben sich zumeist zur totalen identität. Auch die grössenverhältnisse der buchstaben, die ober- und unterlängen sind der mutterschrift gegenüber im ganzen dieselben geblieben, wie sich aus den einzelnen vergleichen ergibt und so weit wir dies aus den blossen buchstaben ohne kenntniss eines beispieles zusammenhängender schrift ermessen können. Es ist aber klar, dass z. b. *g* unterlänge, *l* und *ch (h)* oberlänge haben muss genau wie in der mutterschrift. Das einzige *f* nr. 28 bildet mit seiner auffallend niedrigen gestalt eine ausnahme. Die schrift Büthakukje's ist nichts anderes als eine noch nicht grăcisirte, weniger ausgebildete, an feineren unterscheidungen ärmere, aber relativ ältere redaction der schrift von Elbassan, von den verschiedenheiten der einzelnen buchstaben abgesehen, die sich bei den flüchtigen schwankenden gestalten der cursive von selbst ergaben. Die setzung eines lateinischen *si (sj)* für ĉ in beiden schriften, eines *b* für *m*, eines in beiden schriften gewendeten *d* für assibilirtes ĉ, eines lateinischen *ci* für *kj*, die specifisch formelle identität des *n* Büthakukje's mit dem schwachen *r* von Elbassan, die in der lautlichen natur der albanesischen sprache begründet ist, die ganze identische bildung der ligatur *tz* zeugt entschieden für die ursprünglich gemeinsame

quelle beider schriften; die bezeichnung des *ž* (*ʒ*) durch *sg* verbindet andererseits Büthakukje's alphabet mit der schreibweise der ältesten lateinisch schreibenden Albanesen, die selbst wieder erscheinungen aufweist, welche zur elbassaner schrift hinüberleiten. Diese einander gleichen und doch verschieden nuancirten, dabei verdeckten analogien und wechselbeziehungen lassen sich nicht „erfinden". Büthakukje's *i, o, m, th, k, p, s, t, ch (h), z* (*dʒ*) ist von den analogen elbassaner ι, ο, μ, θ, κ, π, σ, τ, γ, *dʒ* nur durch secundäre differenzirungen der schwankenden cursive verschieden. Büthakukje's alphabet ist im verhältniss zum elbassaner bedeutend ärmer an zeichen (31:52), aber diese armuth weist eben auf sein relativ höheres alter, wenn sie auch theilweise aus den geringeren lautlichen anforderungen des dialektes zu erklären ist (die zahlreichen nuancen der hauchlaute sind nur mittelalbanesisch). Im übrigen sind alle hauptsächlichen albanesischen laute durch besondere zeichen vertreten. Nicht einmal die zeichen für τʒ, dʒ, λj, μb vermissen wir, denn diese wurden in der fortlaufenden schrift gewiss durch lose combinationen, welche in der reihe des alphabets keinen platz fanden, bezeichnet. Ohne besondere zeichen für νdʒ, ṅj, ν̇j, πσ, νd, στ, σ̈τ, νj, ω u. s. w., welche nur die hochausgebildete elbassaner schrift besitzt, kann eine jede albanesische schreibweise bestehen. Blanchus hat im grunde genommen auch nicht mehr als dreissig zeichen. So wie dieser unterscheidet auch Büthakukje den im nordgegischen seltenen dunklen *e*-laut nicht im besonderen.

Die voraussetzung einer erfindung dieser schrift in diesem jahrhundert durch einen einzelnen ist einer ernsten wissenschaftlichen discussion nicht fähig. Erstens sind die zeichen nicht willkürliche, wie Hahn bemerkte. Denn alle sind einmal in gewissen schriften dagewesen, fast alle sind aus einer einzigen, streng begrenzten schriftart entnommen. Sie sind aber auch nicht in ihrer gesammtheit erfunden, d. i. geflissentlich aus der römischen cursive zusammengestellt. Was soll den Albanesen Büthakukje um das jahr 1840 in aller welt bewogen haben, aus einer praktischen zwecken seit vielen jahrhunderten entrückten, schwer lesbaren schrift ein neues alphabet zusammenzustellen und dabei mitunter formen auszuwählen, die selbst ein paläograph vom fach in seinen quellen nur selten vorfindet? Zum mindesten hätten wir den plan und vorgang dieses schrifterfinders blossgelegt. Wie käme es aber, dass er z. b. seinen römisch-cursiven denkmälern kein echtes *m*-zeichen für das albanesische *m* entlehnte? Das lag ja ganz nahe. Wir sahen nämlich, dass *b* und *m* (nr. 8, 18) durch nuancen desselben lateinischen *b* bezeichnet werden, und fanden insbesondere bei *m* noch eine analogie und unterstützung von seiten der elbassaner schrift. Solche dinge lassen sich nur aus natürlicher entwicklung begreifen. Büthakukje's schrift hatte einst gewiss von ihrer lateinischen mutterschrift ein echtes lateinisches *m*-zeichen übernommen — das ist die natürliche annahme — aber es ist durch alte orthographische umwälzungen und eliminationen, die wir im einzelnen nicht mehr errathen können, aus ihr entfernt worden, so dass man zu der übrigens aus der innersten natur der albanesischen sprache erklärbaren setzung eines *b*-zeichens für *m* gelangte. Auch die elbassaner schrift wendet ein ursprüngliches *b*-zeichen für *m*, ein eigentliches *m* für *b* an. Können diese verkehrten setzungen ursprünglich sein? Waren sie vom standpunkt der mutterschrift nothwendig? Liegen nicht hinter jenen setzungen gewisse veränderungen der orthographie, erneuerte redactionen derselben, welche die lautliche geltung solcher zeichen der mutterschrift gegenüber ganz verkehrten? Wir werden deren bild noch durch die glagolica in einer merkwürdigen weise ergänzen können.

Neben je drei schon in der mutterschrift vorhandenen nuancen des *e* und *b*, die in dieser anzahl zu erfinden oder auszuwählen kein anlass vorlag, ist insbesondere für die frage einer künstlichen construction der schrift der umstand hervorzuheben, dass jeder buchstabe in der ligatur anderen veränderungen unterlag als im selbstständigen gebrauche. In der ligatur *ks* ⳾ ist das *s* unten spitzig, als selbstständiges zeichen ⲩ unten rund, in der ligatur ⲍ (*sj*) ⳿ ebenfalls und doch wieder in anderer beziehung abweichend! Anders ist das lateinische *z* in ⲋ (*dʒ*) und anders in ⲍ (*tz*); in diesem wieder steckt ein anders geformtes *t* als in ⲧ (*t*). Vgl. ⲍ (*g*) neben *g* in ⲏ (*ng*) und ⲋ (*sg* = *ž*); *n* in ⲛ und ⲏ (*ng*); *k* als ⲕ (*k*) und in der ligatur ⳾ (*ks*). Bald ist der buchstabe in der ligatur mehr abgeschliffen, bald auch in einer relativ älteren form erhalten als im freien zustande. Die graphische entwicklung der ligatur hat sich von der am freien buchstaben eben seit jeher schon losgelöst. Solche dinge lassen sich nicht künstlich construiren. Analoge erscheinungen bietet die elbassaner schrift (vgl. die zeichen *s* und *t* in den ligaturen *ps* und τʒ und deren figuren in ungebundenem zustande).

Ganz entgegen der elbassaner schrift, welche die griechischen und lateinischen elemente nur versteifte, getrennt schrieb, im übrigen unverändert liess, verräth die schrift Büthakukje's eine bestimmte kalligraphische stilisirung, welche sie von der mutterschrift abhob und selbstständig werden liess. Alle buchstaben sind einer gewissen uniformirenden neigung erlegen, alle bestehen 1. aus gekrümmten linien, zumeist offenen halbkreisen, 2. überall erscheinen, wo dies nur irgend möglich und durch die mutterschrift vorgezeichnet war, kleine schlingen (bei *a, e, w, n, ng, l, p, t, f, ch, tzj, z, m, g,* auch *th*). Diese stellen sich bekanntlich durch die cursive verbindung von selbst ein, sind ganz zufälliger natur und werden nur manchmal ein integrirender bestandtheil

des buchstabens. Daher es keine römische cursive gibt, in der die meisten buchstaben immer und consequent mit einer schlinge erscheinen würden. Aber bei einer übertragung derselben auf eine fremde sprache, unter anderen orthographischen und selbstständigen bedingungen weiterer entwicklung konnte es geschehen, dass albanesische kalligraphen gerade diesem nebensächlichen zuge der schrift den vorzug gaben und einseitig ausbildeten, so dass die schlingen ihren ursprünglichen nur zufälligen charakter verloren und ein charakteristisches merkmal der ganzen schrift wurden. So sehr die buchstaben Büthakukje's im einzelnen mit den analogen lateinischen formen übereinstimmen, so hat es doch gewiss nie eine römische cursive gegeben, welche ihr in ihrem gesammtcharakter in bezug auf die häufigen schlingen und consequent runden züge geglichen hätte. In einzelnen fällen, bei *l, p,* hat sich die unverschlungene form neben der verschlungenen noch erhalten. Auf diese weise erlag eine römische cursive unter den händen albanesischer schreiber einer nicht bloss orthographischen, sondern auch besonderen kalligraphischen stilisirung, sie wurde so wie die elbassaner schrift eine neue lateinische nationalschrift. Die schrift Büthakukje's ist eine abgerundete verschlungene römische cursive. Ein solches resultat konnte nur durch längere natürliche entwickelung erzeugt werden.

Auch darin unterscheidet sich dieses alphabet von dem elbassaner, dass es für eine fortlaufende schrift geeignet ist. Diese schrift ist das, was sie war, geblieben: eine cursive. Die buchstaben *d, ë, θ, kj, n, p, t, f, ch* (*χ*), *z* haben rechts oder unten kleine ausläufer oder anhängsel von der mutterschrift her erhalten oder auch erst bekommen, was insbesondere bei *ks, k, e, b* auffallend hervortritt: dies scheint auf die fähigkeit einer fortlaufenden verbindung der buchstaben zu deuten.

Ich halte dafür, dass die anordnung unseres alphabets nicht zufällig ist. Am anfange stehen merkwürdigerweise sämmtliche vocale in derselben ordnung wie in der elbassaner schrift. Alle übrigen aber ergeben, obwohl lateinischen ursprunges, die griechische buchstabenfolge. Es ist dabei bloss nöthig, dem lateinischen zeichen den entsprechenden griechischen laut zu substituiren: *b*-β, *g*-γ, *dh*-δ, *z*-(nr. 14) ζ, *k*-κ, *l*-λ, *m*-μ, *n*-ν, *p*-π, *r*-ρ, *s*-σ, *t*-τ, *f*-φ, *ch*-*χ*. Die übrigen sind in einer weise eingestreut, die auch nicht zufällig sein kann, man sieht, dass sie die beabsichtigte reihe eigentlich nicht unterbrechen: das ungriechische *kj* wurde hinter *k*, *ng* hinter *n* und *ss* (*š*) hinter *s* gestellt. Die verwandten laute *dh, t, th* stehen neben einander; zuletzt noch vier zeichen, die sonst keinen rechten platz finden konnten: *ks, tz, tzj* (*ž*), *z* (dσ).

Büthakukje mag vielleicht einer jener halbgebildeten patrioten gewesen sein, welche fern von den eigentlichen stätten der bildung in der ersten hälfte dieses jahrhunderts unter den völkern des Balkans allenthalben sich zu zeigen begannen und an dem letzten rest des geistigen erbtheiles ihres volkes gefallen fanden. Er muss ältere schriftstücke besessen haben, aus denen er dieses alphabet zusammenstellte. Vielleicht wollte er den gebrauch einer alten albanesischen schrift wiederbeleben.

Hahn wird gewiss die lithographirte arbeit Büthakukje's gesehen haben. In den „Bemerkungen über das albanesische alphabet" (Sitzungsber. 1850) nennt er ihn Hundekukje; als er dann diesen artikel in den Alb. stud. wieder abdruckte und von neuem durchsah, veränderte er diesen namen in Büthakukje. Wie soll er aber zu einer richtigen ansicht über den ursprung dieser von ihm willkürlich benannten 31 zeichen gekommen sein, wenn er selbst die sich auf den ersten blick ergebenden analogien und beziehungen der elbassaner schrift (τσ, schwach ρ, *m, kj*) aus altgriechischen, asiatischen und noch entfernteren alphabeten ableitet? Die schreibweise Blanchus', Budi's und Bogdan's beutete er nicht aus.

Wir müssen es bei den mitteln und umständen, unter welchen sich die forschung albanesischen dingen und der schrift insbesondere zuwenden konnte, noch für ein glück ansehen, dass uns der zufall wenigstens 31 trockene zeichen bewahrte. Wir lernen dennoch bedeutendes aus ihnen: die römische cursive war in mehreren stilisirungen bei Albanesen gebräuchlich.

Schliesslich muss ich bemerken, dass diese schrift auf unsere darlegung der glacolica auch nicht den geringsten directen einfluss üben wird. Für diese ist einzig und allein massgebend die schrift von Elbassan und der mächtige paläographische untergrund, aus dem diese hervorwuchs.

§. 71. Es gibt noch einige dunkle nachrichten über das bestehen einheimischer schriften bei Albanesen. Hahn erwähnt (Bemerkungen über das alb. alphabet) eines ehemaligen directors der albanesischen gemeinden in Süditalien, Giuseppe Crispi, der sich in seiner Memoria sulla lingua albanese (Opuscoli di litteratura e di archeologia) folgendermassen äussert: Esiste anche un alfabeto ecclesiastico composto di trenta lettere, le quali sono assai rassomiglianti ai caratteri fenici, ebraici, armeni e palmireni, alcune alla scrittura geroglifica jeratica, poche ai caratteri bulgari e mesogetici, ma vi manca ciò che la nostra curiosità vi cercherebbe di preferenza, cioè la rassomiglianza al carattere pelasgo ed etrusco e runnico. La scrittura non e già astiforme, ma vi predomina la linea retta, come nè manuscritti greci, perciò noi crediamo che nella forma attuale ella sia l'opera dei preti cristiani o nel secondo secolo all'occasione della introduzione del cristianesimo, o nel nono quando la missa cristiana

d'Albania fu definitivamente congiunta alla missa romana. Questo alphabeto però contiene alcuni elementi di alphabeti infinitamente più antichi usati in Illiria, in Macedonia ed in Epiro. (Malte-Brun, Geographia universale I, pag. 25. Milano 1828.) Mit unrecht meint Hahn, dass dieses alphabet etwa bei den neapolitanischen Albanesen heimisch war. Unter diesen forschte D. Camarda, wie mir aus seiner brieflichen mittheilung bekannt ist, vergeblich nach einer nationalen schrift. Crispi entnahm den kern jener nachricht aus dem umfangreichen werke Malte-Brun's, in dessen französischer ausgabe „Géographie universelle" tom. VI, 215 eine ähnliche beschreibung steht, wobei es unter anderem von diesem alphabete heisst: „il lui manque, ce que notre curiosité y chercherait de préférence, le caractère pélasge, étrusque ou runique; ce n'est pas une écriture hastiforme; c'est le roseau des manuscrits grecs qui en est le trait dominant .." aber nicht die geringste anmerkung gibt uns darüber aufschluss, woher Malte-Brun diese nachricht schöpfte, während das ernste werk dieses vielseitigen sammlers und gelehrten uns so viel vertrauen einflösst, dass wir annehmen müssen, dass er dieses albanesische alphabet wirklich gesehen habe. Seine notiz wird indessen verbunden mit einer nachricht von Hobhouse, nach welchem bei den katholischen Albanesen ein einheimisches alphabet bestehe (Voyages c. 71), was wiederum Castiglioni in seiner recension des Glagolita Clozianus von Kopitar in der Bibliotheca italiana tom. 82, besond. abdruck 9, berührt. (Nach Miklosich, Ersch und Gruber Encyklopädie „Glagolitisch" pag. 417.) Wenn dieses alphabet, wie wir aus der stelle bei Crispi entnehmen, 30 lettern zählte, so kann es nicht mit dem 52 enthaltenden elbassaner in verbindung gebraeht werden; wenn die gerade linie in ihm vorherrsehte, so kann es nicht den 31 buchstaben Büthakukje's verwandt gewesen sein, die alle einen verschnörkelten ductus haben. Im jahre 1844 soll in Bukarest von einem Albanesen Naum Hartsi aus Gorcha (Goritza) in Westmacedonien ein buch mit besonderen albanesischen lettern gedruckt worden sein (D. Camarda, A Dora d'Istria gli Albanesi pag. 9, A. Dozon; La langue chkipe pag. 169). Meine nachforsehungen waren vergeblich. — Die türkische regierung soll vor einigen jahren eine albanesisehe commission berufen haben, welehe eine neue schrift ausarbeiten sollte (Dozon ibid.). Das von Hahn entdeckte alphabet von Argyrokastro (Alb. Stud. pag. 297) steht in keiner verbindung mit den albanesischen schriften. Es ist die geheimschrift einer familie, welehe mit den bei Grieehen üblichen, von Montfaucon und Gardthausen pag. 246 erwähnten eine gewisse ähnlichkeit aufweist. Wenn wir bedenken, dass bis jetzt nur ein einziger, consul v. Hahn, nach den resten albanesischer schrift forschte, der nur die letzte zeit seiner vieljährigen reisen darauf verwenden konnte, so können wir uns der hoffnung nieht verschliessen, dass vielleicht künftige nachforschungen unsere kenntniss und unser materiale noeh vermehren werden.

Bemerkungen zu den proben albanesischer schrift.

Das faesimile I, columne *a* und *b* erscheint hier in der transcription und übersetzung.

Das zweite faesimile bietet auf der zweiten columne, zeile 5 von unten, ein beispiel des wichtigen zeichens ṫ *(ž)*, vgl. §. 32.

Das dritte facsimile hat auf der zweiten columne, zeile 13 von oben, das §. 37 behandelte eigenthümliehe τϑ (vgl. auf der tafel zu §. 1 die 13. figur unter nr. 42).

Die proben sind aus beiden fragmenten des horologiums entnommen. Auf dem unteren rande der zweiten columne des dritten facsimile findet sich eine alte federprobe, ein abgebrochener versuch, die albanesischen buchstaben in der alphabetarischen reihenfolge anzuführen.

II. THEIL.

ANALYSE DER BEIDEN SLAVISCHEN SCHRIFTEN.

§. 72. Wir wollen nun jene breite grundlage betreten, welche wir uns durch die analyse der albanesischen schriften geschaffen haben, und weisen der glagolica einen bestimmten platz in dem vielgliedrigen stammbaume der phönicischen alphabete an: „Die glagolica ist eine kalligraphisch weitergebildete schrift von Elbassan."

Unter die kalligraphischen mittel, durch welche sich die glagolica von der mutterschrift abhob, gehört vor allem die anfügung der bekannten charakteristischen schlingen. Dass diese ringe — wenn auch nicht alle, wie wir später zeigen werden — eine rein ornamentale zuthat sind, wurde schon früher mit mehr oder weniger bestimmtheit ausgesprochen, nur suchte man deren ursprung am unrechten orte. (Šafařik in der äthiopischen schrift.) Dazu tritt 1. der verschluss offener figuren, 2. das häkchenornament, 3. der malende ductus, welchen processen wir insgesammt nach anführung der einzelnheiten eine allgemeine betrachtung widmen werden. Nach hinwegräumung der graphischen zuthaten tritt die mutterform eines jeden glagolitischen buchstabens mit überraschender klarheit hervor.

Aber an die uns überlieferte gestalt und anzahl der nur achtzig jahre alten elbassaner zeichen können wir trotz ihres sehr conservativen charakters den vergleich mit dem slavischen zeichenmateriale nicht unmittelbar anknüpfen. Ueber ihnen lagern alle jene veränderungen und verluste, die eine mehr als tausendjährige tradition unvermeidlich mit sich bringt. Wir haben sie auf dem ursprunge und vorkommen nach streng bestimmte und bekannte römische und griechische zeichen reducirt und an diese formen selbst erst, deren alter gewiss über alle anfänge der glagolica hinausragt, können wir die vergleiche der glagolitischen anlehnen. Wir sind uns der seltenen schwierigkeit bewusst, die sich der erklärung der glagolitischen schrift entgegenstellt, deren erhaltene denkmäler um mindestens achthundert jahre älter sind als die der albanesischen mutterschrift. Die elbassaner zeichen können für uns vorerst nur ein wegweiser in die vergangenheit sein, der uns an jene stelle zurückführt, wo mit hilfe der glagolica selbst erst das bild einer altalbanesischen schrift vervollständigt wird. An derselben stelle auch empfängt die glagolica jenes intensive licht der römischen und griechischen paläographie des 6. bis 9. jahrhunderts, welches für unsere zwecke ebenso werthvoll ist als die elbassaner zeichen selbst, und das allen unseren zergliederungen glagolitischer zeichen eine sicherheit bis in die unscheinbarsten details verleiht, welche wir nach dem jetzigen stande der glagolitischen frage kaum ahnen konnten. Wenn wir somit alle glagolitischen zeichen nur mit wirklich überlieferten griechischen und römischen charakteren, deren mehr als tausendjähriges alter sicher steht, identificiren werden und die glagolica dennoch die tochter der elbassaner schrift sein soll, so muss an der inneren organisation der glagolica, an den orthographischen setzungen und lautlichen umstempelungen der zeichen gezeigt werden, dass diese schrift nicht durch eine directe auslese römischer und griechischer zeichen, sondern durch eine albanesische vermittelung bei den Slaven heimisch wurde.

Die cyrillica, eine griechische schrift, ist uns in dem ductus der jüngeren liturgischen unciale des 10. bis 11. jahrhunderts überliefert. Gewisse umstände scheinen darauf hinzudeuten, dass sie einst als alte unciale vor der zweiten hälfte des 9. jahrhunderts im gebrauche war. Ihre sogenannten ungriechischen bestandtheile sind theils der glagolica entlehnt und somit indirect albano-römischen ursprunges, theils capitale, aus griechischen inschriften entnommene charaktere, mit denen man das für alle slavischen laute nicht hinreichende griechische uncialalphabet vervollständigte, und deren lautliche bedeutung von den cyrilliten nach einer auch in der geschichte anderer schriften nicht ungewöhnlichen erscheinung zumeist willkürlich umgestempelt und slavischen zwecken adaptirt wurde.

Umgekehrt hat auch die glagolica einige wichtige zeichen der cyrillica entlehnt: sie sind alle indirect griechischen capitalen ursprunges.

Daher stammt die wohlbekannte thatsache, dass beiden slavischen alphabeten gewisse zeichen gemeinsam sind: ю, ж, ш, щ u. s. w. Sie ist aber nicht etwa dahin zu deuten, dass beide schriften einen gemeinsamen ursprung hätten, wobei sich die trügerische ansicht aufdrängen könnte, dass die cyrillica etwa nichts anderes wäre als eine der leichteren handhabung wegen gräcisirte glagolica. Beider grundverschiedener schriften entstehung ist zeitlich und räumlich geschieden, ihre

berührung und wechselseitige ausgleichung secundär. Die so oft gestellte frage, welche von ihnen früher bestanden habe, ist insoferne von geringerem werthe, als durch ihre beantwortung keine neue beziehung zwischen ihnen aufgedeckt würde, indem man nicht an die möglichkeit dachte, dass hinter ihnen noch ältere redactionen liegen können, deren verhältniss zu einander ganz anders beurtheilt werden muss, als dies vom standpunkte ihres uns überlieferten zeichenmateriales und seiner jetzigen anordnung geschehen könnte. Man hatte sich diese frage gestellt, ohne sich über die örtliche und zeitliche entstehung der slavischen zeichen klar zu werden, was nur auf paläographischem wege erreichbar ist. Es liegen anzeichen vor, dass beider schriften erste anfänge vor der entscheidenden zweiten hälfte des 9. jahrhunderts unabhängig von einander im gebrauche bestanden. Die berührung und durch wechselseitige entlehnungen von zeichen entstandene ausgleichung beider schriften, die ich nach Macedonien in die zeit Kliments 886—916 verlege, ist zugleich die geschichte der entstehung jener orthographie, in der die ältesten slavischen denkmäler geschrieben sind. Die glagolitische orthographie ist nach dem muster der cyrillischen gebildet.

Vor jener zeit war die glagolica noch aller cyrillischen elemente bar, eine reine albanesische, slavischen zwecken schlecht und recht angepasste schrift, wodurch wir zu der vorstellung einer alten glagolica kommen, der ich einen reellen werth zuschreibe, weil ihre wirklich erreichbare reconstruction eine forderung strengster paläographischer forschung ist, soll die überlieferte glagolica überhaupt erklärt werden. Diese alte glagolica war noch von allen jenen kalligraphischen umwandelungen, z. b. der verschlingung frei, welche sie erst überhaupt zur selbstständigen schrift machten. Dies lässt sich direct augenscheinlich durch jene glagolitischen elemente beweisen, welche in die cyrillica eindrangen. Sie sind noch nicht glagolitisch im sinne des typus der überlieferten glagolica. Die kalligraphische umwandelung der glagolica hat erst nach ihrer einflussnahme auf die cyrillica stattgefunden.

Auf dieselbe weise gelangen wir zu der voraussetzung einer alten redaction der cyrillica ohne glagolitische elemente — vor der zeit jener berührung. Sie bestand anfänglich nur aus griechischen zeichen, aus uncialen und capitalen.

Unsere erörterung wird vorerst das gesammte zeichenmateriale beider schriften ohne unterschied behandeln; die scheidung, was nur altglagolitisch, was nur altcyrillisch gewesen, wird sich leicht bewirken lassen. Alle zeichen, die unsere vergleiche zu capitalen griechischen stempeln werden, waren einst nur der cyrillica eigen, gleichviel in welcher von den beiden schriften sie erscheinen; alles, was sich als cursiv ergeben wird, gehörte der glagolica, die von haus aus eine reine cursive war.

Der runde bulgarische, zugleich entschieden ältere typus der glagolica ist unbedingt, der eckige croatische bis zu einem hohen grade schon in Macedonien zur ausbildung gelangt.

Die heimath der glagolica ist das mittlere Albanien.

Fast alle slavischen buchstabennamen: *az, buky, vědě* u. s. w. sind slavisirte albanesische worte.

§. 73. Das glagolitische *e*.

Die älteste form

hat nur einen querstrich und ist mit dem gewendeten römischen *e*, dem elbassaner dunklen ɘ identisch. Nur die hohe, die übrigen buchstaben überragende gestalt ging verloren, §§. 8 und 54, da fast alle buchstaben der runden glagolica gleich hoch gemacht wurden. Dieses *e* findet sich schon im asseman, der von zwei verschiedenen, wenn auch gleichzeitigen händen geschrieben ist. Die zweite, die sich von den bisher bekannten facsimilen der ersteren hand durch eine geringere zierlichkeit unterscheidet, bietet es auf der 2. seite des 29. blattes, und zwar consequent. Dasselbe *e* im achridaner evangelium, aber nur im texte, nicht in der aufschrift, vgl. Sreznevskij, atlas zu den „drevnie glagoličeskie pamjatniki", facsimile VIII; mitunter im glagolita clozianus, im ersten prager fragmente. Die croatische glagolica kennt seit den ältesten zeiten nur diese form, die zweite, spätere, schon verzierte, ist ihr vollständig fremd (grosse inschrift von Baška, fragment Mihanović, 12. jahrh.), woraus auf eine sehr alte abzweigung der croatischen glagolica von der bulgarischen zu schliessen ist.

Im laibacher homiliar, das entschieden dem 13. jahrhundert angehört, erscheint *e* auch ohne den querstrich, d. h. er wurde allmälig vernachlässigt:

so auch in vielen anderen späteren denkmälern.

Die zweite verzierte abart ist in der bulgarischen glagolica die herrschende. Die figur erhält einen zweiten querstrich, der sich auch zu einem häkchen ausbildet, assem.:

pariser alphabet:

Besonders ausgebildet ist diese rein ornamentale zuthat in der initiale:

(assem. Sreznevskij facs. VII). Ich glaube auch wirklich annehmen zu dürfen, dass diese verzierung zuerst bei initialen erschien, bei herausgerückten buchstaben und in aufschriften, und dann erst in den text eindrang, wobei der wenig ausgeprägte unterschied glagolitischer majuskel und minuskel in rechnung gezogen werden muss. Das achridaner evangelium scheint das alte verhältniss noch bewahrt zu haben, in der aufschrift ist das *e* doppelt, im text nur einfach durchgestrichen. In den übrigen denkmälern ist es schon verwischt, daher das fortwährende schwanken zwischen dem alten und dem verzierten *e*. Das erste prager fragment hat einfach, das zweite doppelt gestrichenes *e*. Von jenem ornamentalen häkchen will ich hier nur so viel bemerken, dass es auch bei anderen buchstaben zur kalligraphischen umwandelung der ursprünglichen glagolica beigetragen hat, griechisch-cyrillischen ursprunges ist und unter anderem auch im cyr. ѣ erscheint.

Das doppelt gestrichene *e* schien manchen dem altgriechischen epsilon und dem entsprechenden phönicischen zeichen so ähnlich, dass man darauf eine besondere theorie über den ursprung der glagolica aufbaute. Und da es nach links gekehrt ist, so soll die glagolica einst eine bustrophedonschrift gewesen sein. Diese umkehrung haben aber schon die albanesischen schreiber aus einem weiter zu behandelnden grunde bewerkstelligt.

§. 74. Das glagolitische *ę*.

Das zeichen

(assem.) ist von dem glag. *e* ältester abart §. 73 nur dadurch geschieden, dass es nicht gewendet und durch das vornehmste mittel glagolitischer kalligraphie, die anfügung der schlinge, nachträglich verziert wurde. Es ist also ein echtes römisches *e* gewesen (der ersten der §. 8 angeführten zwei figuren vollkommen gleich), das wie alle anderen glagolitischen buchstaben niedrig geworden ist. Das albanesische (gewendete) *e* wenigstens wurde als hohe figur stilisirt. Der ganze ductus des buchstabens selbst hat allerdings sehr wenig vom charakter der römischen cursive an sich, ja losgelöst vom historischen hintergrunde der glagolica könnte er für sich nur mit einem *e* der griechischen minuskel, wie es zuerst im jahre 924 (Gardthausen, Gr. pal. 185) erscheint, verglichen werden. Und dennoch betrifft diese ähnlichkeit nur den äusseren ductus, da die ganze runde glagolica durch den äusseren graphischen charakter der alten griechischen minuskel beeinflusst wurde, nicht die materie und den eigentlichen paläographischen ursprung des buchstabens.

Dieses zeichen muss einst mit der geltung eines nasalen *ę* und natürlich ohne schlinge auch in der albanesischen schrift bestanden haben. Aus der uns überlieferten schrift von Elbassan verschwand es, §. 81. Die croatische glagolica hat es in der combination *ję* erhalten, §. 77.

§. 75. Die glagolica hat eigentlich nur ein nasalzeichen: ⱑ. Die drei anderen werden von diesem nur durch vorgesetzte exponenten (dies ist wohl der geeignetste ausdruck) unterschieden: ⰻⱑ ⰹⱑ ⱐⱑ. Die inconsequenz dieser bezeichnung liegt auf der hand. Man vergleiche die form von ⰻⱑ und ⰹⱑ und dann wieder ihre lautlichen werthe. Warum bei ⱐⱑ die jotation wieder anders als bei ⰹⱑ bezeichnet wird, ⱑ nicht *ę*, sondern *ą* gilt, darüber würde man innerhalb der glagolica nach einer nur beiläufigen aufklärung umsonst suchen. Diese verwickelten verhältnisse können nur durch ein fortwährendes zusammenhalten der historischen entwicklung der glagolica mit ihrer mutterschrift entwirrt werden.

§. 76. Das glagolitische *ję* mit geradlinigem *j*.

Der ältere theil des zograph bietet einige male das zeichen:

das *ję* bedeutet. Es ist in einigen participien praes. act. wie

ⰳⱃⲁⰴⱔⰻ

enthalten, nach deren bekannter doppelform man das dunkle zeichen entweder ⰳⱃⲁⰴⱔⰻ oder ⰳⱃⲁⰴⰰⰻ lesen könnte. Ich lese aber ⰳⱃⲁⰴⰻⰰⰻ, wofür nicht bloss parallele schreibungen (ⰳⱃⰹⰴⰹⰻ assem., Joh. 3, 31), sondern auch eine lauterscheinung spricht, der zufolge in rein altbulgarischen denkmälern sporadische schreibungen mit ⰻⰰ anstatt regelmässigem ⰰ jenem parasitischen *j* anzureihen sind, das sich in nordslavischen dialekten vor ⰰ einschleicht. Den lautlichen beweis werde ich in einer besonderen schrift vervollständigen. Unrichtig ist die behauptung des herausgebers des zogr. codex, dass der schreiber mit diesem zeichen den spätbulgarischen, an die stelle des nasals tretenden dumpfen laut bezeichnen wollte. Noch einmal finden wir dieses zeichen im četvero-evangelie Grigorevič, Sreznevskij, Glag. pam. facs. IX a, z. 4, im worte ⰷⰰ ⰽⰻⰰ, wie Sreznevskij selbst, ohne das zeichen zu erwähnen, transcribirt. Der ostromir hat an derselben stelle auch ⰷⰰ ⰽⰻⰰ, was allein dem urtext entspricht: pro eis, ὑπὲρ αὐτῶν Joh. 17, 19. Ich bemerke dies deshalb, weil hier beide ausgaben des assem. ⰷⰰ ⰽⰵ (quia) bieten. Nur ist von seiner form zu bemerken, dass der untere theil der schlinge zu fehlen scheint:

was ich aber auf rechnung jener nicht gerade genau gearbeiteten lithographien setze. Das evang. grig. ist mit einer schwächeren tinte geschrieben, feinere striche

bleiben auch in anderen fällen einem in der glagolica weniger geübten unsichtbar, manche buchstaben sehen wie verstümmelt aus. Ich hatte gelegenheit, das bei Miklosich befindliche fragment in dieser richtung zu untersuchen. Das zeichen zerfällt von selbst in ein geradliniges römisch-cursives *i* und ein dasselbe überragendes römisches *e*. Vgl. §. 6 und 8. Die gestalt der beiden bestandtheile war, wie sie ursprünglich in der römischen cursive neben einander lagen, folgende:

und es ist nichts hinzugetreten als das unvermeidliche glagolitische ornament, die schlinge. Die gestalt des hier als *j* gesetzten römischen *i* ist geradlinig. In der schrift von Elbassan ist die gekrümmte abart desselben ɔ mit der geltung *j* regel geworden. Wir werden diese letztere auch in mehreren glagolitischen ligaturen wiederfinden. Jene graphische scheidung, nach welcher in der mutterschrift der glagolica der zufällige unterschied des römisch-cursiven geradlinigen und gekrümmten *i* dazu benützt wurde, um das erste für *i* (ı), das zweite für *j* (ɔ) zu setzen, ist auch nicht auf einmal und auch nicht vollständig durchgeführt worden, insbesondere in ligaturen, wo der unterschied weniger in betracht kam. So fanden wir im elbassaner ζ eine lateinische *si*-ligatur, die vom standpunkte der elbassaner orthographie nur als *sj* aufzufassen ist, und ihr *i (j)* ist eigentlich geradlinig, §. 31. Dasselbe gilt von dem ersten theile unseres *jẹ*; es ist ein schlagender beweis, dass zwischen ihm und dem gekrümmten alb. ɔ *j* wirklich nur der flüchtige unterschied eines geraden oder gekrümmten römischen *i* besteht. In der älteren croatischen glagolica ist wieder dasselbe geradlinige *i* mit der geltung *i* erhalten, §. 91. Da ferner der zweite theil unserer *jẹ*-combination, ein für *ẹ* gesetztes römisches *e*, mit dem unverbunden vorkommenden ⱑ identisch ist, so sehen wir, dass beide von uns vorausgesetzten bestandtheile wirklich in der glagolica als selbstständige zeichen nachweisbar sind.

Die verbindung wurde vom kopfe des *i (j)* aus zum querstriche des *e (ẹ)* hin bewerkstelligt. Es frägt sich, ob diese verbindung schon in der römischen schrift vorhanden war. Ich habe sie in der gesammten von Wattenbach, Anl. z. lat. pal., angeführten literatur der römischen cursive nicht gefunden. Sie ist aber so einfach, dass sie sich bei den glagoliten auch ganz von selbst einstellen konnte. Die umgekehrte folge *ei* ist dagegen eine typische ligatur der römischen und griechischen cursive (Gardthausen, Griech. pal. taf. 4).

Der umstand, dass das *i (j)* unserer ligatur von dem *e (ẹ)* überragt wird, ist besonders bemerkenswerth und unserer graphischen herleitung günstig. Dies ist in der glagolica der einzige rest der schon in der elbassaner schrift beobachteten auffallenden oberlänge des römischen *e*, §. 8 und 54. Wenn auch *i* in der römischen cursive mitunter selbst sehr hoch ist, so sind doch fälle höchst gewöhnlich, wo inmitten eines wortes ein *i* von einem *e* entschieden überragt wird.

Aber auch in der verbindung ist das römische *e* dieser glagolitischen ligatur dem ductus der griechischen minuskel angeglichen worden, wie das freistehende ⱑ, §. 74.

§. 77. Das glagolitische *jẹ* mit gekrümmtem *j*.

Dem herrschenden zeichen für *jẹ* gab Šafařík, welcher die runde glagolica bekanntlich zuerst für den druck adaptirte, den grundzug

welchen er selbst in ⱐ *e* und ⱑ *ẹ* zerlegte. Wie sollen aber die alten schreiber auf den gedanken gekommen sein, die jotation eines ⱑ *ẹ* durch ⱐ *e* zu bezeichnen? Eine analoge combination ist ⱐⱑ, d. i. *o* + *ẹ*, sie bedeutet aber nicht *jǫ*, sondern *ǫ*. Wenn wir den wirklichen handschriftlichen zügen nachgehen, so bemerken wir schon in einem so alten denkmale wie dem sinaitischen psalter ein *jẹ*, das nur einen querstrich besitzt:

ebenso im ersten prager fragmente, was ich für den relativ ältesten zug des *jẹ* halte. Die combination zerfällt nach meiner ansicht in ein gekrümmtes albanorömisches *j (i)* und in ein ⱑ:

Ebenso wie die einst vielleicht losen bestandtheile des ersten *jẹ* §. 76 von den glagoliten verbunden wurden und gleichwie die combinationen ⱐⱑ ⱐⱑ, welche in einigen handschriften noch getrennt werden, in anderen auf verschiedene weise in einheitliche figuren zusammenfliessen, hat sich auch hier ein verbindungsstrich eingestellt, der die figur des sinaitischen psalters schuf. Der querstrich des ersten theiles der figur ist nur eine rein graphische fortsetzung des querstriches, der dem zweiten theile der ligatur seit jeher eigen war. Dadurch entstand eine ähnlichkeit des ersten theiles mit dem glagolitischen ⱐ, welche zur identität gesteigert wurde, als man dies *jẹ* auch mit zwei querstrichen nach dem muster des ⱐ schrieb: ⱐⱑ. Es ist der malende ductus der glagolica in anschlag zu bringen, der einerseits nach regelmässigen figuren strebt, andererseits oft ganz verschiedene zeichen einander derart angleicht, dass man sie nur der lage nach unterscheiden kann, ein sehr wichtiges merkmal zur erkenntniss der secundären glagolitischen ductusveränderungen, weil die ursprüngliche form eines zeichens darunter nicht unbedeutend leidet, §. 155. Man sieht in den einzelnen handschriften, wie sich der erste theil des *jẹ* an die form des ⱐ anlehnt: im I. prager fragmente ist *e* einfach durchstrichen, ebenso *jẹ*; im II. fragmente *e* und *jẹ* zugleich doppelt durchstrichen; der sinaitische psalter schwankt, sonst herrscht der doppelte quer-

strich. Es ergibt sich somit, dass beide glagolitische *jẹ*-zeichen eng verwandte graphische abarten sind, welche auf den zufälligen unterschied eines als *j* gesetzten — geraden oder gekrümmten — albano-römischen *i* zurückgehen. So stützen sich die erklärungen der beiden *jẹ* wechselseitig, ein jeder andersgestaltete versuch über ⱔⰵ würde sich des historischen zusammenhanges mit der mutterschrift begeben. Das gekrümmte *j* verschmolz mit ⰵ auch wohl deswegen zu einer verbindung, weil die glagoliten in folge eigenthümlicher, später zu behandelnder umstände nie zu einem selbstständigen graphischen ausdruck für *j* gelangten, wodurch auch die form dieses *j* in ihrer weiteren graphischen entwicklung leichter verdunkelt werden konnte. In der glagolica, wo alle zeichen eine sehr bestimmte geometrische figur bekamen, musste eines der beiden *jẹ* eliminirt werden. Das *jẹ* des zogr. und des evang. grig. gehört offenbar zu den in der glagolica zurückweichenden überzähligen resten einer älteren zeit, denn sein sporadisches erscheinen kündigt durchaus keine neue orthographische schreibweise an, es verschwindet fortan für immer.

Es erscheinen noch andere verbindungsweisen beider theile des ⱔⰵ; achridaner evangelium:

evang. assem.:

worauf die zwei parallelen striche des II. prager fragmentes zurückgehen:

Im 12. jahrhunderte wird die form noch mehr vereinfacht:

so in einem glag. einschiebsel eines cyr. cerkovnyj ustav des 12. jahrhunderts, Sreznevskij facs. XVIII, Sabas, Specimina, supplem. IV, wo es wahrscheinlich in der falschen bedeutung *u* gesetzt ist; dasselbe in einem von roher hand gezeichneten einschiebsel eines ebenfalls cyr. sbornik des 15. jahrhunderts, Sreznevskij facs. XXIII; Šafařik fand es in der glag. stelle des achridaner praxapostolars (12. jahrh.), Památky hlah. pís. 15; endlich in einer späteren dreizeiligen interpolation der pag. 338 des sinaitischen psalters, die sich ihren zügen nach von dem übrigen theil des codex merklich unterscheidet und eben dieser *jẹ*-form halber in das 12. jahrhundert zu versetzen ist. Aber der wichtigste beleg für die form und datirung dieser abart ist das kroatische *jẹ*

der grossen inschrift von Baška (anfang des 12. jahrh.), zeile 4, in den worten ⱃⱏ ⰰⰻⰻ ⰽⰲⱁⰻⱑ, nur ist es dem allgemeinen ductus des denkmales gemäss eckig geworden. Die bisherigen erklärer der inschrift, welche an die möglichkeit croatischer nasalzeichen nicht dachten, Crnčić Književnik II und Rački Starine VII, irren, wenn sie jenes zeichen, das auf dem originale und der photographie genau erkennbar ist, *ee, svoee* lesen. Dem widerspricht erstens die form: der zweite theil kann ja nicht glag. *e* sein; und zweitens die grammatik: es ist ein acc. pl. masc. ⰽⰲⱁⰻⱑ, nicht gen. sing. fem. ⰽⰲⱁⰻⰵⱑ. Es ist *svoję* (nach croat. aussprache *svoje)* nicht *svoee (svojeje)* zu lesen. Auch Šafařik verfiel in diesen fehler, da er Pam. hlah. pís. 15 das croat. *e*, wenn es in gewissen formen verdoppelt werden muss, z. b. ⰿⱏⰵⱔⰵ (missale 1483), d. i. *svoee, svojeje, svojeję*, von dem sogleich zu besprechenden *jẹ*-zeichen des azbukvidariums nicht zu scheiden vermag. — Es ist kaum nöthig zu bemerken, dass das *jẹ* der inschrift von Baška nicht nasal gesprochen wurde, sondern *je*. Die glagolica kam vor dem 9. jahrhundert nicht nach Croatien, also zu einer zeit, da die Croaten aller wahrscheinlichkeit nach nasale nicht mehr besassen. Sie recipirten den ganzen buchstabenvorrath mitsammt den nasalen und bewahrten deren spuren noch einige zeit als altes orthographisches erbstück. Es ist bezeichnend, dass dieser einzige rest eines *jẹ* auf croatischem boden nur einen querstrich hat, da auch croat. *e* immer nur mit diesem erscheint.

In dem ältesten glagolitischen azbukvidarium aus dem jahre 1528, dessen vielleicht einziges exemplar auf der hofbibliothek in Wien aufbewahrt wird, folgt hinter dem rubrum ein alphabet von 32 gewöhnlichen buchstaben, dem am ende noch folgendes zeichen ohne jegliche erklärung angefügt ist:

Im texte wird es nicht angewendet. Dobrovsky, zu dessen zeit glag. nasalzeichen überhaupt nicht bekannt waren, hielt es für ein lat. *x* (Institutiones ling. slav. XXXVI). Noch einmal erscheint es bei Angeli Rocca, Opera omnia, Romae 1719, am ende des pag. 245 angeführten glagolitischen alphabets. Er nennt es *„jeriest"*, ein sonst unerhörter buchstabenname, und fügt folgende gewiss unrichtige bemerkung hinzu: „haec litera parum aut nihil deservit, sed ponitur pro significatione literarum, quae instar characterum hebraicorum significationem habent". Er dachte wohl an den halblaut, dessen bedeutung er bei dem croatischen *jer* so definirt: „deservit pro fulcimento consonantium in fine dictionum". Die erklärung, sowie der name *jerjest*, welchen der dem nichtdurchstrichenen croatischen *e* (§. 73) ganz gleiche erste theil vielleicht veranlasste, entstand etwa zu einer zeit, da man die bedeutung dieses unbrauchbaren graphischen erbstückes auf croatischem boden nicht mehr verstand.

Das *jẹ* der inschrift von Baška verleiht uns den muth und das recht, dieses zeichen als *jẹ* zu deuten. Dafür spricht auch seine wenn auch sehr verblasste form und die stelle, an der es im alphabete vom jahre 1528 angeführt wird. Und noch ein umstand ist bezeichnend: diese allerjüngste aller *jẹ*-formen hat sich auch noch des letzten querstriches entledigt, weil auch glag. *e*, mit dessen veränderungen es fortwährend schritt hält, mitunter bei Croaten ohne querstrich erscheint. Zwischen jener inschrift (anno 1100?) und dem jahre 1528 liegen hunderte datirter handschriften und nirgends ist auch nur die leiseste spur eines *jẹ* zu entdecken. Gewiss war es nicht im gebrauche und doch musste es sich in der tradition des alphabets auf eine uns unbekannte weise durch mindestens vier jahrhunderte fortgeschleppt haben. Man sieht, wie conservativ schriften sind, wie ererbtes, längst ausser gebrauch gesetztes, ja unverständliches gut wenigstens in der reihe des alphabets bewahrt wird.

Vielleicht können wir auch den grund errathen, warum sich von allen nasalzeichen gerade nur ѧ̀ auf croatischen boden hinüberrettete. Es gibt einige glagolitische denkmäler, deren nasalgebrauch tadellos ist, die aber das zeichen ѥ̀ überhaupt nicht kennen und immer, in jeder lage statt ѥ̀ und ѧ̀ nur ѧ̀ setzen: der umfangreiche sinaitische psalter, das achridaner evang., die kyjever fragmente. (Dazu tritt wahrscheinlich noch das II. prager fragment, Šafařík, Glag. fragm. pag. 50.) Wir werden bei einer anderen gelegenheit nachzuweisen trachten, dass diese schreibart eine wirkliche dialektische aussprache des altbulgarischen widerspiegelt. Andere folgen konnte sie in der geschichte der schrift haben. Alle nur *jẹ* setzenden denkmäler zeichnen sich durch eine hinneigung zum eckigen schriftzug aus, es ist schon in Macedonien der erste grund zu dem bekannten eckigen croatischen typus der glagolica gelegt worden. Insbesondere ist der sinaitische psalter auch vieler anderen eigenschaften halber der wahre und älteste vorgänger der später in Croatien einseitig ausgebildeten schriftart. Vgl. die einzelnen thatsachen in der einleitung zu dem texte meiner ausgabe dieses denkmals und die am schlusse des buches befindlichen bemerkungen über den psalter. Wenn die entwicklung der anerkannt jüngeren croatischen schrift an diese specielle bulgarische schreiberschule anknüpft, in welcher der gebrauch des ѧ̀ über die gewöhnlichen grenzen hinausging, so lässt sich die zähigkeit begreifen, mit der die Croaten wenigstens dies eine — wenn auch ebenfalls unnöthige — nasalzeichen als graphische erbschaft festhielten.

In dem letzten schnell und unschön geschriebenen theile des sinaitischen psalters wird die schlinge des ѥ̀ in ѧ̀ derart mit dem kopfe desselben verbunden, dass sie manchmal fast ganz verschwindet, wobei auch der querstrich verkümmert. Man kann die verschiedenen kaum nachzuahmenden übergänge im codex verfolgen, ihr letztes product ist beiläufig folgendes:

Šafařík fand auf der bisher nicht facsimilirten seite des I. prager fragmentes (I. A.) den unmittelbaren nachfolger dieser nuance:

den er allerdings damals für ein ganz neues singuläres zeichen ansehen musste (glag. denkm., synopsis alphabeti glag.) Die figur ist zerfallen, weil der querstrich des ѥ̀ wie bei jenem spätcroatischen *jẹ* des azbukvidariums verkümmerte und dann verschwand. Es frägt sich allerdings, ob Šafařík auf jener verblassten seite überhaupt einen querstrich hat entdecken können.

§. 78. Das glagolitische *ą*.

Das zeichen

besteht bekanntlich aus glag. ѧ und ѥ̀, ist also gleich *oẹ*. Mitunter fehlt die schlinge des ѥ̀ wie bei dem *ẹ* einiger *jẹ*-ligaturen; so schreibt es z. b. die §. 73 erwähnte zweite hand des assem. bl. 29 mehrere male:

Auch im achridaner evang. kehrt manchmal diese form wieder. Im II. prager fragmente verschwindet die schlinge des ѥ̀ in den verlängerungen des ѧ:

und II. A. z. 5 hat das zeichen folgende eigenthümliche form:

Das *ẹ* ist ohne schlinge, hat aber einen zweiten querstrich wie glag. ѧ bekommen. Die uns überlieferte glagolica hat eigentlich nur ein nasalzeichen: ѥ̀ *ẹ*. Das zeichen für *ą* ist gewiss erst von den glagoliten erfunden worden, da sie in der mutterschrift keinen besonderen ausdruck für nasalirtes *o* fanden. Man glaubte, in diesem nasale ein *o* zu hören, und so kam es zu der übrigens plumpen vorsetzung des ѧ vor ѥ̀. Dagegen deutet der graphische ursprung des cyrillischen ѧ auf die auffassung desselben nasales als eines *a*-lautes.

Nur im sinaitischen psalter wird zwischen pag. 42 und 162 ѧ̀ oft mit getrennten theilen geschrieben: ѧ ѥ̀, der einzige rest der ursprünglichen schreibart, auf den erst die zusammenrückung folgte.

§. 79. ѩ des sinaitischen psalters.

Ganz nach dem principe des ѧ̀, vermittelst eines exponenten, ist die combination

gebildet, die im sinaitischen psalter von mehreren händen consequent im worte ѧгѣлъ ѩѧмъѧ angewendet wird. Wahrscheinlich haben wir darin einen übrigens vereinzelten versuch zu erblicken, nach dem muster des ѧ̀ auch ein besonderes zeichen für nasales *a* darzustellen, das man in ἄγγελος zu hören glaubte.

§. 80. Das glagolitische *ją*.

Die reinste der zergliederung noch fähige form des glag. *ją* erscheint fast nur noch im assem. und zogr., aber auch hier sind schon beide theile der bekannten combination so aneinander gelehnt, dass sie in eine figur verfliessen. Getrennt sind dieselben noch im ersten drittel des sinaitischen psalters, im I. prager fragmente und im pariser alphabet, was ich für den ursprünglichen ductus halte:

ein *ę* mit einem unbekannten vorsatz. Wenn wir diese form mit glag. *ję*

ⰹⰵ

vergleichen, so sehen wir offenbar, was schon längst jedermann auffallen musste, dass der lautliche unterschied nur an dem ersten theile, wo man ihn nicht erwartet, angedeutet ist. Denn dieser ist ja in dem einen und dem anderen falle *j*. Da aber die glagolica nur ein nasalzeichen besitzt, ⰵ, so konnte sie es nicht zu einer die äussere form und die aussprache deckenden bezeichnung der beiden präjotirten nasale wie die cyrillica (ꙗ = *j* + *ę*, ѩ + *j* = *ą*) bringen. Ein *ję* konnte genau durch *j* + *ę* dargestellt werden, zur darstellung des *ją* fehlte ein eigentliches *ą*. Der vergleich der zeichen ⰹⰵ ⰹⰵ ⰹⰵ zeigt im vorhinein, dass ⰹⰵ ursprünglich kein echtes zeichen für *ją* war und diesen werth nur durch eine willkürliche setzung bekam. Da also unser interesse nur auf den ersten theil gerichtet ist und wir seine lautliche bedeutung noch nicht kennen, so müssen wir uns bei seiner erklärung vorerst nur von der graphischen form leiten lassen. Dieses

ist identisch mit der albanesischen ligatur νj:

Wir zerlegten diese §. 52 in ein griechisches ν und in ein römisches *i (j)*:

welche bestandtheile man einfach in einander schob. Dieselbe lage hatten die componenten einst auch in der glagolica, d. h. in der albanesischen schrift jener zeit, von der sie sich abzweigte, nur stand das *j* etwas höher, zu welcher annahme uns eben die specielle form des glagolitischen zeichens zwingt:

Diese form musste in der glagolica allen jenen kalligraphischen umänderungen erliegen, welche diese schrift überhaupt erst zu einer selbstständigen machten:

1. der verschlingung,

2. dem verschlusse offener figuren, durch welchen divergirende linien durch einen strich verbunden wurden, ein sehr häufig angewendetes kalligraphisches mittel der glagoliten, §. 155.

Auf diese weise wurde das griechische ν zu einem dreiecke, auf das eine schlinge gestellt wurde:

eine form, die dem glag. *dz* ⰸ (dessen ursprung ein ganz anderer ist) derart gleich wurde, dass ihre von den glagoliten bewerkstelligte wendung hiemit motivirt ist:

(Daher stammt auch die oberflächliche annahme, glag. *ją* bestände aus *dz* + *ę*, weil noch ausserdem im altgriechischen ζ aus *j* entsteht! Hanuš, Sv. Kyril nepsal kyrilsky 22.) Ich bemerke, dass ich keine eigentlichen veränderungen des alb. νj voraussetze, sondern nur die hilfe derjenigen kalligraphischen processe beanspruche, welche die ganze glagolica beherrschen, über deren wirkung sich der leser erst nach vorführung aller thatsachen ein urtheil bilden möge. Man vergleiche vor allem anderen z. b. glag. *iže*, §. 93, 94, bei dessen umbildung dieselben zwei processe zugleich thätig waren, die verschlingung und der verschluss. Durch die wendung des νj kam natürlich die concave seite des *j* wie im alb. *ž* §. 32 nach rechts, abgesehen von einigen unmassgeblichen verzerrten schreibungen mancher codices, wo die schlinge scheinbar nach links gewendet ist.

Selbst schon im assem. wird die spitze des dreieckes mitunter derart abgestumpft, dass die schlinge an einem rhomboid hängt; diese form nimmt besonders in verhältnissmässig jüngeren denkmälern überhand, im glag. cloz., im jüngeren theile des zogr. Šafařík adaptirte sie für den druck. Noch andere verzerrungen kommen vor, so im I. prager fragmente, wo dieses zeichen von dem ebenfalls oben segmentartig abgestumpften *s* ⰿ desselben denkmals kaum zu unterscheiden ist, was Šafařík auch an dem glagolitischen einschiebsel des achridaner praxapostolars hervorhebt (památky hlah. p. 15). Jenes niedrige unregelmässige viereck wird in den aufschriften des glag. cloz. zu einer ellipse abgerundet:

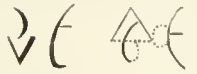
von anderen verzerrungen zu geschweigen, welche die grundform ganz und gar verwischten.

Wenn wir uns nun noch der römischen grundform des nasalen *e* erinnern, §. 73, so ergibt sich, dass das von uns im drucke durch

ⰹⰵ

ausgedrückte zeichen, herausgeschält aus seiner kalligraphischen hülle, in der elbassaner schrift (oder in

der alten glagolica) einst auf folgende weise geschrieben wurde:



nj ę j ą

Diese aus alb. ⱀj und einem als *ę* gesetzten (ungewendeten) römischen *e* bestehende composition stand einst in der reihe der elbassaner zeichen unter nr. 50. Die auf rein graphischem wege gewonnene lautliche geltung des ⱁ̈, *nję*, wird nun auf die überraschendste weise bestätigt durch den albanesischen buchstabennamen der ligatur ⱀj, ⱀjaⱉ, für den wir §. 66 eine ältere aussprache *nję*, ⱀjɛ̃ (nach der elbassaner orthographie) oder ⱀjɛⱉ (nach Hahn'scher schreibweise) nachwiesen. Bei dem elbassaner ⱀ stiessen wir auf zwei unaufgeklärte umstände: 1. das zeichen steht, obwohl eine reine *j*-ligatur, dem allgemeinen principe der anordnung des alphabets entgegen nicht hinter dem hauptzeichen (ⱀ); 2. sein name lautet nicht *nja* nach art aller übrigen buchstabenbenennungen, sondern ⱀjaⱉ (ⱀjɛⱉ). Der grund liegt jetzt klar vor uns. Offenbar ist das elbassaner zeichen ⱀ auf seiner überlieferten stelle in der reihe des alphabets nur der rest einer vollständigeren composition, es fehlt ihm etwas, was die ungleich älteren glagolitischen denkmäler erhalten haben, das *ę*. Der buchstabenname ⱀjɛ̃ ⱀjɛⱉ passt nicht zum blossen ⱀ, wohl zum glag. ⱁ̈, und dieses zeichen wiederum ist der vollständig ausgeschriebene name ⱀjɛ̃, ⱀjɛⱉ. Daher stammt auch seine abweichende benennung und als compendium für das wörtchen ⱀjɛⱉ *(da)* konnte auch das zeichen nicht den platz einer gewöhnlichen *j*-ligatur einnehmen, es steht dort, wo die übrigen compendien für ähnliche partikeln stehen, am ende des alphabets, zwischen ⰰⱍ *(nicht)* und ⱅⱉ *(dass)*, und blieb auch dann dort stehen, als der in der glagolica erhaltene zweite theil der composition, das zeichen des nasalen *ę*, aus der elbassaner schrift verschwand, so dass nur das als *nj* angewendete ⱀ übrig blieb. Aber den buchstabennamen ⱀjɛ̃ ⱀjɛⱉ hat uns eine besondere gunst der umstände erhalten, der auch an dem blossen ⱀ haften blieb, wenn auch in dialektischer verderbter aussprache als ⱀjaⱉ, da die eigentliche aufgabe und bedeutung des ganzen zeichens in der reihe des elbassaner alphabets durch den wegfall des zweiten theiles verdunkelt wurde. Man muss die ungeheure länge der tradition in anschlag bringen. Wenn wir also für das überlieferte wörtchen ⱀjaⱉ eine ältere aussprache ⱀjɛⱉ, ⱀjɛ̃ vermutheten und diese etymologisch und auch durch eine factisch in der sprache bestehende form ⱀjɛⱉ, ⱀjɛ̃ sicherstellten, so können wir schliesslich unsere ansicht über allen zweifel erheben durch glag. ⱁ̈, das buchstäblich ⱀjɛ̃ gelesen werden muss, während sein erster theil mit ⱀ identisch ist.

In keinem einzigen falle ergänzen einander unsere beiden schriften in einer so innigen weise wie bei ⱀ-ⱁ̈; jede von ihnen hat etwas verloren, was die andere bewahrte, eine die vollständige graphische form, die zweite die eigentliche lautliche bedeutung, welche wieder in dem buchstabennamen der ersten deutlich durchschimmert. Wir glauben nicht mit unrecht ⱀ das merkwürdigste zeichen des albanesischen alphabets genannt zu haben. Wir verweisen hier auch für die nachfolgenden erörterungen noch einmal auf die in §. 66 gewonnenen resultate.

§. 81. Die albanesische nasalbezeichnung.

Ist also albanesisch ⱀ an der stelle des alphabets, wo es überliefert ist, und seines eigentlichen buchstabennamens ⱀjɛ̃ halber eine verstümmelte composition, deren zweiter theil sich in der glagolica (abgesehen von der veränderten lautlichen bedeutung) erhalten hat, so ist das zeichen

das einst hinter ⱀ stand, d. i. ein römisch-cursives *e*, ursprünglich auch in der elbassaner schrift mit der geltung eines nasalen *e* vorhanden gewesen und in der glagolica nur durch ein ornament, durch eine schlinge, weitergebildet: ⰵ erhalten worden. Wir hätten somit zum ersten male ein element gefunden, das die der diplomatischen tradition nach ungleich ältere tochter bewahrt, die mutterschrift verloren hat. Glag. ⰵ ist ein durch eine schlinge verziertes echtes albanesisches zeichen, §. 73. Die glagoliten haben, so viel kann entschieden behauptet werden, kein einziges zeichen erfunden, auch nicht das ⰵ, dessen prototyp wir in der elbassaner schrift nicht mehr finden, alles wurde den Albanesen und zum geringeren theile erst in späterer zeit den cyrilliten entlehnt. Wäre es nicht verkehrt anzunehmen, dass die glagolica ein zeichen direct der römischen cursive entlehnt und nicht erst durch ein albanesisches medium bekommen hätte, da doch ⰵ auf ein römisches *e* zurückgeht? (was sich durch die echt römische gestalt des dunkeln albanesischen ⱉ beweisen lässt, zu dem ⰵ in einer wechselbeziehung steht). Die glagolica entstand ja zu einer zeit, da die jüngere römische cursive schon in starkem verfallen selbst in Italien begriffen war. Nichts ist der glagolitischen schriftbildner eigenthum als die kalligraphische weiterbildung der entlehnungen. Doch abgesehen von dem allen, ist der jetzt scheinbar anormale buchstabenname ⱀjɛ̃ selbst der zwingende grund, der auf die ehemalige existenz eines besonderen nasalzeichens *ę* hinter dem ⱀ hinweist.

Wenn wir nun das glag. ⰵ mit ⰹ vergleichen und uns die in der albanesischen schrift erhaltene mutterform des ⰹ vergegenwärtigen, so erhalten wir den schlüssel, nach welchem die alten albanesischen schreiber

die in der lateinischen und griechischen mutterschrift nicht vorhandenen und für das albanesische unbedingt nothwendigen nasalzeichen bildeten. Wenn dem ɔ ein gewendetes römisches *e* entspricht, so geht ϵ auf ein ungewendetes zurück:

Ɔ	ϵ
e	*ę*
ɟ	**ƈ*
ę alb. *ę*	

Das erstere ist in der albanesischen schrift vorhanden, das zweite ist der form und bedeutung nach aus dem glag. ϵ erschlossen. (Ausserdem sind beide glag. zeichen noch umgemodelt durch den ductus der alten griechischen minuskel.)

Die albanesischen schreiber differenzirten den einfachen vocal vom nasalen durch eine umkehrung des zeichens. Jetzt auch erkennen wir den grund der wendung des albanesischen ɑ ⱱ, §. 46. Sein ebenfalls verlorenes gegenstück, das nicht gewendete, musste einst *ą* (echtes nasales ɑ̆, ɑⱱ) gegolten haben:

ⱱ	* Ⱥ
ɑ	ɑ̆

sollen die veränderungen der lage der zeichen überhaupt motivirt werden, was auch fast in jedem einzelnen falle möglich ist. Die einstige existenz eines albanesischen nasalzeichens ⱥ ist ferner geradezu bedingt durch den zweiten anormalen buchstabennamen des alphabets, des ⱪⱰ

ꙁ

ksan, für den man wieder der regel nach (etwa wie *psa* für ⱬ) *ksa* erwarten würde. Vgl. §. 66. *Ksan*, ξɑⱱ, ξɑ̆ mit der grundbedeutung ξάσμα, ist in dem elbassaner alphabet eine verstümmelte composition, ebenso wie ⱱ. Sie hat das nasalzeichen verloren, ihre volle form war diese:

ꙁ ⱱ
ξ ɑ̆

Sie entsprach dem ausgeschriebenen vollen buchstabennamen ξɑⱱ ξɑ̆ gleichwie ⱷϵ dem ⱱjɛⱱ ⱱjɛ̆ und stand einst in der reihe des alphabets unter nr. 18. Wieder blieb der ganze name ξɑⱱ auch an der einen hälfte ꙁ, das ist ξ, haften, nachdem das nasalzeichen wie bei ⱱ ⱱj verschwand. Ueber ꙁ §. 66.

Wir finden somit in den namen ξɑ̆ und ⱱjɛ̆ spuren zweier ehemaligen albanesischen nasalzeichen für ɑ̆ und ɛ̆, von denen eines, das *ę*, in der glagolica erhalten ist. Unwillkürlich drängt sich die frage auf: warum standen die nasalzeichen gewissermassen an zweiter stelle und nicht unter den vocalen, wohin sie nach dem princip der anordnung des ganzen albanesischen alphabets gehören? Weil nasale im albanesischen im anlaute nicht vorkamen, §. 63. Sollten sie im alphabete eine stelle bekommen, so konnte dies nur innerhalb eines wortes geschehen. Man wählte dazu zwei passende einsilbige wörtchen: ξɑ̆ und ⱱjɛ̆.

Da aber die nasalität allen albanesischen vocalen eigen und diese erscheinung selbst sehr alt ist, da sie auch theilweise im toskischen bestand und hier schon durch längen verdrängt ist, so frägt es sich ferner, wie etwa die nasalität bei den übrigen vocalen bezeichnet wurde? Nicht immer war es möglich, durch wendung des grundzeichens eine neue verschiedene form zu erhalten; die sehr alten figuren der vocale ο ȯ ι sind solche, wo eine umkehrung keine differenzirung erzeugt hätte. Ich glaube daher, dass man von allem anfange an noch auf eine andere art der nasalbezeichnung bedacht war, die sich auch in unseren albanesischen fragmenten erhalten hat; man bezeichnete die nasalität durch das eckige asperzeichen. Daher in ältester zeit, etwa vor der abzweigung der glagolica, die nasalen vocale folgendermassen ausgedrückt wurden:

ⱥ ƈ i̓ ȯ̓ ὀ ѣ̓

ɑ̆ ɛ̆ i̓ ȯ̓ ѡ̓ ѹ̓

während die gewendeten zeichen ⱱ ɟ, wie auch noch jetzt in der uns überlieferten schrift, die nicht nasalirten vocale ɑ ɛ bezeichneten. Aber die einfache bezeichnungsweise durch den asper nahm später nach der entstehung der glagolica derart überhand, dass man sich der zeichen ⱥ ƈ entledigte, und an deren stelle trat das einfache ɑ und ɛ mit asper:

ⱱ̓ i̓ i̓ ȯ̓ ὀ ѣ̓

ein orthographischer zustand, der in den erhaltenen denkmälern noch dadurch überschritten ist, dass der asper fälschlich auch die länge aus gründen der aussprache ausdrückt.

Auf diese weise erkläre ich mir das verschwinden der besonderen nasalzeichen ⱥ ƈ aus der elbassaner schrift. Die mit dem asper bezeichneten nasale fanden keinen platz in der reihe des alphabets, weil man sie mit recht nicht für besondere figuren ansah.

Recapituliren wir die gründe, welche uns bestimmen, diese drei orthographischen phasen der albanesischen nasalbezeichnung und die existenz besonderer zeichen für ɑ̆ und ɛ̆ anzunehmen:

1. name und platz der zeichen ꙁ ⱱ deuten darauf hin, dass sie in der reihe des alphabets ursprünglich mehr waren als blosse zeichen für *ks* und *nj*;

2. die aus albanesischem sprachmateriale einzig mögliche erklärung der wörtchen ξɑ̆ und ⱱjɛ̆ lässt auf den verlust zweier nasalzeichen für ɑ̆ und ɛ̆ schliessen;

3. die eine der beiden vollen combinationen ⱱjɛ̆ ist wirklich in der glagolica als ⱷϵ bewahrt; der buchstabenname der einen schrift erklärt die figur der anderen;

4. daher das zeichen ϵ ursprünglich albanesisch war und

5. mit ɔ = ɔ verglichen zeigt, dass man den reinen vocal von dem nasalen durch eine wendung differenzirte;

6. aus demselben grunde deutet das gewendete ⋎ α auf ein ungewendetes ⋏ α̈, dessen spur sich auch im buchstabennamen ξα̈ erhielt;

7. die erschlossenen zeichen ⋏ ℓ wurden durch eine daneben bestehende einfachere weise der nasalbezeichnung verdrängt.

Die gewendete lage der alb. zeichen ⋎ ɔ ist somit motivirt, §. 46, §. 8.

§. 82. Die darstellung der nasale in der glagolica.

Das von uns erschlossene elbassaner ⋏ α̈ ist in der glagolica nicht vorhanden. Aus dem umstande, dass die glagolica ein ganz anderes zeichen für *a* (Ⰰ) besitzt als die uns überlieferte elbassaner schrift (obwohl auch dieses albanesischen und römisch-cursiven ursprunges ist, §. 104), schliesse ich, dass sie auch jenes nasale *ą* nicht hatte, denn die voraussetzung eines ⋏ *ą* ist nach unserer erklärung an den bestand des ⋎ *a* geknüpft. Es gab eben mehrere redactionen der elbassaner schrift, und die glagolica weicht bei aller innigen verwandtschaft doch in einigen wenigen punkten von ihr ab. Wir werden diese abweichungen übersichtlich zusammenstellen, §. 174.

Für den mangel irgend einer spur der composition ξα̈ in der glagolica ist auch der umstand erwähnenswerth, dass sie überhaupt kein *ks* ξ besitzt, sei es in irgend welcher bedeutung oder verkleidung, nicht einmal als zahlzeichen, wie die cyrillica.

Dagegen behaupten wir mit um so grösserer zuversicht, dass die mutterschule der glagolitischen orthographen ein besonderes zeichen für nasales *ę* hatte, weil es da ist. Daher besitzt die glagolica auch nur ein einziges nasalzeichen, nur *ę*.

Die verwendung der mit dem diakritischen asper bezeichneten nasale, von denen z. b. ȯ recht gut für die bezeichnung der slavischen *ą* hätte dienen können und vielleicht einmal diente, war in der uns überlieferten graphischen redaction der glagolica unzulässig, weil diese schrift überhaupt keine zeichen über den buchstaben duldet, keinen accent, kein längenzeichen, keinen punkt, kein häkchen. Selbst der punkt über dem albanesischen ȯ *(u)*, der es von o scheidet, wurde in der glagolica aufgegeben, eine sehr gewichtige analogie, §. 86. (Das in manchen glagolitischen handschriften erscheinende, nie consequent durchgeführte weichzeichen des suprasler codex ist so wie alle ähnlichen theilweise bedeutungslosen striche und punkte späteren cyrillisch-griechischen ursprunges.) Mit diesem Ⰵ mussten die glagoliten nicht bloss für *ę* und *ję*, die richtig dargestellt wurden, sondern auch für *ą* und *jǫ* auskommen. Daher die plumpe bezeichnung des *ą* durch *o* + *ę*. Noch auffälliger ist die setzung des albanesischen ⋎ȷ̈ für *jǫ*. Nur der zwang der umstände bewirkte sie, und ist zu ihrer entschuldigung nur der eine, allerdings tiefe grund anzuführen, der in der geschichte vieler schriften schon so oft bemerkt wurde, jener mächtige conservative zug, der schreiber aller zeiten einmal ererbte zeichen nicht gerne fallen lässt und sie wenigstens in anderer bedeutung erhält. Das ⋎ȷ̈ war einmal da in der reihe des alphabets und es lag nahe, es wenigstens in einer geltung zu conserviren, für die man umsonst einen passenderen ausdruck suchte. So roh und befremdend man etwa jene setzung finden mag, sie ist doch natürlich, weil man eben die ganze combination ѡє nicht erfand, sondern vorfand. Es wird auch jedermann ohneweiters zugeben, dass primitiven schreibern ⋎ȷ̈ und *jǫ* ziemlich ähnlich lautend vorgekommen sein mag. Nirgends zeigt sich die totale abhängigkeit der glagolica von einer fremden schrift so auffällig wie bei den nasalzeichen (und das soll eine aus runen der grauesten vergangenheit der Slaven hervorgegangene schrift sein).

§. 83. Das spitzige griechische ⋎ in der glagolitischen und albanesischen schrift.

Vgl. über alb. ⋎ §. 48. Zweimal taucht durch ganz unabhängige entstehung aus der uncialform das bekannte spitzige ⋎ in der griechischen schrift auf, im 8. und im 13. jahrhundert, während man sich in der zwischenzeit ganz anderer formen bedient. Es ist aber gar nicht nöthig nachzuweisen, dass die glagolica schon im 10. jahrhundert existirte und daher auch jenes zeichen *jǫ* — ⋎ȷ̈ mit seinem spitzigen griechischen ⋎. Also ist alb. ⋎ nicht das junge griechische ⋎ des 13., sondern des 8. jahrhunderts, zugleich einer der schönsten beweise für das mehr als tausendjährige alter der unscheinbaren elbassaner zeichen, der auf einer höchst markanten thatsache der griechischen paläographie beruht. Auch gewinnen wir eine ziemlich scharfe obere zeitgrenze für die entstehung der glagolica (wohlgemerkt derjenigen, die uns überliefert ist): ist das griechische spitzige ⋎ erst im 8. jahrhunderte in die albano-römische cursive gedrungen, womit, beiläufig gesagt, die entwicklung der unzweifelhaft noch älteren elbassaner zeichen ihren abschluss fand, so ist die glagolica auch nicht älter als das 8. jahrhundert. Ohne die entdeckung Gardthausen's, der dieses ⋎ in einem vom Athos stammenden griechischen fragmente des 8. jahrhunderts (Beiträge z. gr. pal. 11) nachwies, stünden wir der figur des glag. *jǫ* rathlos gegenüber. Hier ist ein punkt, der dem studium der glagolitischen und albanesischen schrift eine allgemeinere wichtigkeit verleiht.

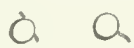
§. 84. Die glagolitischen *o*.

Das paläographisch ausserordentlich wichtige croatische denkmal von Baška (anfang des 12. jahrh.) hat an einigen stellen ein kreisrundes *o*:

z. 9 дбровітъ, z. 13 оточьц(н). Nur aus jüngeren, nach dem 14. jahrhunderte erscheinenden denkmälern der croatischen cursiven glagolica führt Berčić bukvar pag. 58 dasselbe *o* an, während es in der zwischenzeit bisher nirgends nachgewiesen wurde. Ich nehme an, dass dieses jüngere *o* erst in späteren zeiten aus der in Croatien herrschenden lateinischen schrift in die croatische cursive drang. Aber jenes *o* von Baška ist entschieden auch der alten bulgarischen glagolica zuzuschreiben, weil wir es in der glag. ligatur *ju* wiederfinden werden, §. 86. Auch sonst hat der jüngere „croatische" zweig der glagolica so manches bewahrt, das in dem bulgarischen verschwand oder doch sehr zurücktritt. Jenes *o* ist gewiss mit dem albanesischen runden

o

identisch. Die zwei ersten erklärer der inschrift, Crnčić und Rački, glauben an einigen stellen kleine, aus der peripherie jenes *o* herausragende striche zu bemerken:



z. 9 моли, 10 своєю, 11 косъмъта, 12 обладающаго, welche noch deutlicher bei einem *o* der inschrift von Veglia, dem ältesten reste croatischer glagolica und sprache überhaupt, hervortreten:

z. 4 im nomen proprium (д)оброслава, wie schon Crnčić Starine VII las. Wenn auch die seltenheit dieser letzteren formen und der zustand der steinplatte von Baška einige bedenken einflössen, so glaube ich dennoch der vermuthung ausdruck verleihen zu können, dass die herausragenden striche auf jene ansätze und ausläufer zurückzuführen sind, welche das runde römische *o* in fortlaufender cursive durch die verbindung mit anderen buchstaben erhält:

Wenigstens glaube ich das gewöhnliche glag. *o*

assem. nur aus einem römischen *o*, und zwar der dritten der eben angeführten abarten — vgl. Marini i papiri diplom. CXVII (a. 541), z. 5 im worte monimen — ableiten zu können, weil die glagoliten gerade auslaufende linien mit dem ihnen beliebten ornamente, der schlinge, zu versehen pflegten. Wie nahe übrigens die bildung einer solchen figur lag, zeigen noch andere römische *o*, in welchen das anhängsel selbst schon verschlungen ist,

von denen das erstere in den ravennater urkunden sehr gewöhnlich, das zweite, eine ganz zufällige abart, im Dictionnaire diplom. pl. 24 und auch in der ravennater urkunde a. 552 bei Champollion-Figeac, Chartes latines III, z. 4, zu finden ist. Von manchen glagolitischen schlingen ist schwer zu entscheiden, ob sie glagolitisches product sind oder schon auf ähnliche züge der cursiven mutterschrift zurückgehen. Vgl. glag. *l*, §. 115. Vielleicht haben gerade diese letzteren formen zur bildung des symmetrischer gestalteten э den ersten anstoss gegeben, so dass die anfügung der schlinge nicht erst anzunehmen wäre. Jene flüchtigen, mit den anhängseln versehene *o* kehren zum theile in der griechischen minuskel-cursive wieder (Rapports et extraits tom. 18, pl. XXV, z. 43, 40; XXIV, 18; XLVIII, I; XLVII, 17), welche überhaupt mit ihrer lateinischen schwester des 6.—7. jahrhunderts bei zeichen, welche wie *o* in beiden schriften dieselbe grundform besitzen, vielfache berührungspunkte und ähnlichkeiten aufweist. Dies ist wichtig für die albano-glagolitische schrift, welche aus einer innigen verschmelzung jener beiden cursiven entsprang und in einem falle sogar eine specielle eigenschaft eines griech. *o* auf ein unzweifelhaft lateinisches übertrug, §. 86.

Die glagolica hat somit mehrere, zum mindesten zwei strenger stilisirte abarten des *o* der römischen cursive neben einander bewahrt, ein beweis, dass die glag. und alb. schrift in alter zeit dem charakter ihrer cursiven mutterschriften näher standen. Unter allen abarten siegte in der elbassaner schreiberschule das runde geschlossene *o*, während in der glagolica eine zweite, auf die э zurückgeht, zur herrschaft gelangte, während das nebeneinanderliegen dieses э und des *o* von Baška noch auf das alte schwanken deutet.

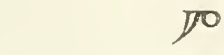
§. 85. Das *ot* des pariser abecenars.

Das noch durch keine handschrift belegte zeichen

mit der geltung *ot* (*o*, ω) ist aller wahrscheinlichkeit nach ein römisch-cursives *o* mit oben und unten symmetrisch stilisirten anhängseln (vgl. die mannigfaltigen, §. 84 angeführten abarten). Die glagolica besitzt überhaupt kein echtes omega-zeichen, und auch die gewöhnlich vorkommenden glag. *ot* waren griechische omikron, §. 88. Das zeichen steht in einer eigenthümlichen wechselbeziehung zu einem gewissen *h* des evang. assem., §. 144.

§. 86. Die glagolitische ligatur *ju*.

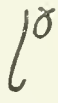
Die elbassaner schrift besitzt kein besonderes zeichen für *u*, sie scheidet es von *o* nur durch einen punkt, §. 41. Auch dieser usus wurde ursprünglich von den glagoliten recipirt. Das zeichen *ju*



des assem. besteht nämlich aus denselben elementen, mit welchen in der elbassaner schrift die silbe *ju* (jou) ausgedrückt wird:

ↄ ȯ

aus *j* ↄ und dem punktirten ȯ, aber diese bestandtheile sind in der glag. ligatur auf eine weise angeordnet und verbunden, welche für einen älteren, der fortlaufenden cursive näher stehenden zustand der elbassaner schrift ein interessantes zeugniss ablegt. Ist der erste theil ein (wenig gekrümmtes) römisch-cursives *i*, der zweite ein einst punktirtes *o* gewesen — wie aus der schreibung der alban. silbe *ju* hervorgeht — so muss dem glag. *ju* in der römischen cursive eine ligatur *io* entsprechen. Erinnern wir uns, dass römisches *o* im vergleiche zu den übrigen buchstaben oft sehr klein geschrieben wird, §. 21, 54, und ihnen auch oft oben nur angehängt wird, während umgekehrt *i (j)* mitunter auch sehr hoch sein kann, so ist schon im voraus die eigenthümliche figur des ꙗ erklärt, dessen erster theil sehr hoch, der zweite ganz klein nur oben angehängt ist. So wird in der cursive der kaiserlichen kanzlei *io* wie folgt geschrieben:



(Massmann, Libellus aurarius p. 150, II. col., z. 3 im worte emptionali). Aber auch die im glagolitischen zeichen durchschimmernde eigenthümliche verbindung der beiden bestandtheile war schon in der römischen cursive vorgezeichnet:

(Mabillon, Charta ravennensis pag. 479, z. 5). Die verbindungslinie läuft von dem unteren theile des *i (j)* gegen das oben angehängte *o (u)* zu. Die verbindung ist übrigens selten. da sich *i* in den lat. silben wie *cio, tio, sio* u. s. w. gewöhnlich schon an den vorhergehenden consonanten anlehnt oder ganz unverbunden bleibt. Man vergleiche noch *io*

(Mabillon, Charta plen. sec. 4 bl., z. 9 successionem; Gloria, tab. 12. 1). Nehmen wir das erste dieser lateinischen *io* zur grundlage, so entsteht glag. *ju* aus demselben durch das höchst einfache schon erwähnte kalligraphische mittel des verschlusses. Vgl. §. 80 und 155. Wieder entstand auf diese weise ein (diesmal etwas längliches) dreieck, §. 156. Die erste etwas gekrümmte linie ist das *i*, die schlinge das *o (u)*; die schiefe verbindungslinie ist in der grundform *io* schon vorhanden. Nur die obere horizontale ist angefügt.

Es ist kaum nöthig zu bemerken, dass glag. *ju* nicht direct der römischen cursive, sondern der elbassaner schrift entlehnt ist. Um wie viel näher muss nun dieselbe etwa im 8. jahrhunderte der fortlaufenden cursive gestanden sein, wenn sie noch gelegentlich *i (j)* mit *o (u)* nach art der römischen mutterschrift verbinden konnte, während sie jetzt die lautfolge *ju* nur durch die steifen, getrennten elemente jener ligatur selbst: ↄ ȯ ausdrückt. Unentschieden bleibt noch die frage, ob die ligatur *ju* auch in der reihe des albanesischen alphabets als besonderes zeichen einen platz hatte, wie in der glagolica, vgl. §. 175.

Ueber dem *o* stand einst ein punkt, der in der glagolica vernachlässigt wurde, denn nur unter dieser voraussetzung kann *io, jo* in der elbassaner schrift *ju* gegolten haben. Stellen wir uns die glagolica noch in ihrem alten, kalligraphisch unveränderten zustande vor, da das oben noch nicht verschlossene *ju* neben dem runden, auf der inschrift von Baška erhaltenen *o* lag. Da musste das *o* der silbe *jo*, sollte sie *ju* gelten, von *o* durch einen punkt geschieden werden:

o *ju*

so wie noch jetzt in der elbassaner schrift *o jo ju* durch

o ↄo ↄȯ

ausgedrückt wird. Als aber die glagolica durch die kalligraphische weiterbildung ein anderes *o* bekam, ɔ, unter dem einflusse der cyrillica ein neues *u* ꙋ §. 102, schuf, verlor jener diakritische punkt in dem neuen verhältnisse ꙗ ɔ ꙋ zweck und bedeutung und er verschwand. Hier will ich bemerken, dass die glagolica diakritischen überzeiligen mitteln überhaupt abhold ist und kein einziges der bezüglichen zeichen der albanesischen mutterschrift aufnahm (z. b. das nasalzeichen). Das weichzeichen, das in glagolitische handschriften eindrang, ist fremden cyrillischen ursprunges.

Wir hatten das kreisrunde *o* von Baška schon der ältesten glagolica zugeschrieben und fanden es jetzt in ꙗ, §. 84.

Nach unserer herleitung ist die ganze ligatur lateinisch, obwohl das punktirte alb. ȯ eigentlich der griech. minuskel-cursive angehört. Waren die *o* der lat. und griech. cursive des 6.—8. jahrhunderts vielfach dieselben, §. 84, so konnten die alten albanesischen schreiber auch das *o* einer eigentlich römischen verbindung mit dem punkte versehen. Die innigste, mitunter untrennbare verschmelzung jener beiden cursiven ist ein

besonderes kennzeichen der albano-glagolitischen schrift. Keine einzige griechische schriftart verbindet *io* auf jene weise (die umgekehrte verbundene folge οι ist allerdings gewöhnlich).

Das *j* in ⱋ scheint keine so entschieden gekrümmte gestalt zu haben wie alb. ɔ und das in der ligatur ⱔ enthaltene, §. 80. Die beiden bestandtheile würden getrennt in der römischen cursive etwa so aussehen:

Die alb. setzung der geradlinigen abart des röm. *i* als *i*, der gekrümmten als *j* ist nicht gleichmässig durchgedrungen, das *ję* des zogr. und die alb. ligatur ⱬ *(sj)* hat noch ein nichtgekrümmtes *j*, §. 76. Vgl. das *i* der alb. ligatur ⱏ, §. 18.

Die weitere kalligraphische entwicklung des ⱋ endet damit, dass beide theile in eine compacte figur verfliessen. Im achridaner evangelium:

ähnlich im fragmente Mihanovič (croat.); die eckige gestalt des pariser alphabets

leitet schon ganz zur vollkommen geschlossenen croatischen hinüber:

(Laibacher homiliar, 13. jahrh.). Hie und da ist der erste theil so niedrig wie der zweite, so auf der grossen inschrift von Baška:

dem *t* sehr ähnlich.

§. 87. Das cyrillische ⱐ.

Kopitar (glag. cloz. XXVI) erkannte die identität der zeichen ⱋ-ⱐ: „De ⱋ vicario cyrilliani ⱐ vix est quod moneamus, nisi esse ambos hos characteres ita similes invicem, ut et eos adnumeremus memoratis superius testibus communis utriusque alphabeti originis. Putamus nempe, aut unum eundemque auctorem esse utriusque, aut quemcumque demum alterutrius auctorem prae oculis habuisse alterutrum.“ Wir wollen uns zugleich mit seinen eigenen worten gegen eine andere erklärung des ⱐ verwahren (pag. 49): „Quod adstruit Dobrovius, esse cyrillianum ⱐ abbreviatum ex ⱐⱏ, omni caret vetustissimorum codicum testimonio; id quod jam Vostokovius animadvertit.“ Seine herleitung des ⱋ aus lateinischem JV kann neben den erklärungen der glagolica aus runen wenigstens ein guter einfall genannt werden. Cyr.

ist mit der albano-römischen ligatur *io*, *ju*, insbesondere mit der im §. 86 angeführten dritten römischen form identisch, zugleich der beste beweis für unsere herleitung des glag. ⱋ. Als ⱐ aus der glagolica in die cyrillica aufgenommen wurde, war die glagolica noch eine reine albanesische schrift, ohne alle kalligraphische umbildung, ohne verschlüsse, ein umstand, der für die chronologie der beiden schriften von äusserster wichtigkeit ist. Cyr. ⱐ ist ein formell älteres zeichen als ⱋ, obwohl selbst glagolitischen ursprunges; es entbehrt noch jener kalligraphischen weiterbildung, durch welche glag. *ju* aus dem muttertypus entstand, des oberen horizontalen verschlusses. Es steht der grundform des ⱋ näher, es ist altglagolitisch. Die alte cyrillica, wie sie sich vor der berührung mit der glagolica ausbildete, hatte kein ⱐ. Die cyrillica war ursprünglich eine reine griechische unciale. Dass daher nicht der umgekehrte fall, der übergang des zeichens aus der cyrillica in die glagolica, anzunehmen ist, zeigt der entschieden ungriechische charakter des zeichens, denn zum ersten male erklärt sich der auffallende umstand, dass cyr. ⱐ nicht *jo*, sondern *ju* bedeutet. Das kann doch nur die erbschaft des glagolitischen, dann albanesischen alphabets sein. (An *o* = ου der allerältesten griechischen inschriften wird doch niemand denken!) Man wende nicht den umstand ein, dass die altbulgarische sprache ohnedies kein *jo* besässe, daher ein zeichen, das man eher *jo* lesen konnte, die geltung *ju* annahm. Dieser umstand hat die entlehnung eines äusserlich *jo* geltenden zeichens für *ju* nur ermöglicht, man brauchte keine verwechslung zu fürchten. Noch nie mag die rücksicht auf einen in der sprache nicht befindlichen laut die bildung eines zeichens beeinflusst haben.

Allerdings musste sich die ursprünglich cursive ligatur nach ihrer entlehnung dem ganzen uncialgriechischen charakter der cyrillica anbequemen, sie wurde steifer, geradliniger, das *j* wie ein griechisches unciales der cyrillica auch eigenes ι, während das *o (u)* alle jenen kleinen, oft undefinirbaren wandlungen durchmachte, die ein unciales griechisches *o* erlitt. Sonst ist gar nichts unciales an dem cyr. ⱐ, weder das ι noch das ο. Nicht einmal die art und weise der verbindung des ι und ο gehört der griechischen unciale. Es gibt überhaupt keine einzige griechische schriftgattung, welche eine dem ⱐ ähnliche ligatur aufweisen würde. Sie ist ungriechisch und der beste beweis unserer herleitung. So einfach sie scheinen mag, sie ist nicht erfunden, wie überhaupt kein einziger strich in der cyrillica. ⱐ ist in erster instanz altglagolitisch, dann albanesich, zuletzt römisch-cursiv gewesen.

Auch über ⱐ stand einst der diakritische punkt. ⱐ ist das erste und älteste präjotirte zeichen der cyrillica. Nach seinem muster wurden in verhältnissmässig späterer zeit die zeichen ⱓ, ⱑ, ⱘ u. s. w. gebildet, §. 112.

Auch die schon verzierte secundäre form des glag. *ju* ⰻ findet sich in einer cyrillischen, aus Macedonien stammenden handschrift aus dem 11. jahrhunderte (Sreznevskij, Glag. pam. 276), aber nur ein einziges mal. Es mag ein blosser zufall sein, da auch sonst echt glagolitische buchstaben in cyrillische handschriften eingestreut wurden. Dennoch will ich einer notiz des slovenischen grammatikers Bohorič erwähnen, der in seinen Arcticae horulae 1584 am ende eines bosnisch-cyrillischen alphabets noch ein croatisch-glagolitisches *ju* mit den worten hinzufügt: „in currente cyrillica scriptura huius usus existit“.

Sporadisch, in den meisten handschriften nur ein- oder zweimal, wird ю verkehrt geschrieben:

ОІ

so nach Sreznevsky in der bolonskaja psaltyr, im russischen izbornik (1073), im dečanskoje četveroevangelije (13. jahrh.), in den homilien Gregors (11. jahrh.), in der cyrillischen zuschrift des assem. (vgl. facsimile der ausgabe Crnčić's) u. s. w. Nur eine hand der slêpčenskaja kniga (12. jahrh.) wendet es consequent an. Ich schreibe dem zeichen, das gewiss bulgarischen ursprunges ist, keine besondere paläographische bedeutung bei, am allerwenigsten ist aus seiner verkehrten form zu schliessen, dass die glagolica oder einige unserer cyrillischen handschriften orientalische, von rechts nach links schreibende mönche zu urhebern haben. (Šafařík, Pam. hlah. 17.) Einmal ist auch ѭ verkehrt worden,

наше

(Kalajdovič, Joann. Exarch pag. 27), was kaum der erwähnung werth ist. Vielleicht mag den schreibern der griechische diphthong οι vorgeschwebt haben, der im vulgärgriechischen wie *u* klingt, so im neulokrischen júkos = οἶκος, Chalkiopulos, de sonorum affectionibus in dialecto neolocrica (Curtius, Stud. V, 363), von welcher aussprache sich spuren schon im altbulgarischen finden. So sind zu erklären die von Miklosich, lautlehre 182 namhaft gemachten worte **оукономa** οἰκονόμος, **кроусъ** κροῖσος, **кулии** (у = оу) κοίλη „Die sprache der ält. russ. chronisten“ pag. 16—17. Auch ю erscheint statt οι: **фювию** φοίβην in einem russischen tolkovyj apostol (1220), Voskresenskij, perevod apost. 61. Bei der allgemeinen ähnlichkeit vulgärgriechischer und albanesischer lautgesetze ist es der erwähnung werth, dass alb. ου auch aus οι entsteht: βού-ιjε ποιέω; γjούμε κοιμῶμαι (D. Camarda, Saggio §. 44).

§. 88. Das glagolitische *ot*.

Die herrschende form des glagolitischen *ot* ist aus griechischem materiale gebildet. Es gehört unter jene wenigen zeichen, welche in der glagolica nicht albanesischen ursprunges sind. Ueber das *ot* des pariser abecenars vgl. §. 85. In griechischen handschriften der mittleren minuskel erscheint das initiale omikron mannigfach verziert, so z. b. in den facsimilen „Snimki voskresenskoj i novojerusalemskoj biblioteki“, in den von Amfilochij edirten tabellen der Trudy perv. arch. sjezda XXVIII aus dem jahre 1022:

(verkleinert) und findet sich dann in derselben gestalt als *o* in vielen cyrillischen handschriften, z. b. im psalter von Bologna. (Silvestre, Pal. univ. IV.) Derselbe buchstabe soll nach Šafařík's gedruckten glagolitischen typen (Pam. hláh.) in der glagolica *ot* (omega) bedeuten, was ich bloss auf grund seiner autorität anführe, da ich selbst keinen solchen fall fand.

Auch ein zweites auf dieselbe weise verziertes omikron

ist griechisch, Wattenbach, Schrifttafeln z. geschichte der gr. schrift, tab. 30 (10. jahrh.) und cyrillisch, Sreznevskij, Pam. jus. pisma. (pag. 22, 53, 118.)

Daneben erhält das griechische omikron der jüngeren, oft mit flüchtiger schrift ausgeführten christlichen inschriften einen fuss oder irgend ein anhängsel:

(Boeckh, Corpus inscript. graec. „Rhegii inventum opus latericium“ a. 861); ibid. nr. 8737 aus dem jahre 1171

von einer unzahl ähnlicher formen zu geschweigen, die auch mitunter von ähnlichen omegaformen kaum zu unterscheiden sind, vgl. ibid. nr. 8735 (12. jahrh.). Diesen am nächsten steht ein glag. *ot* des evang. grig.:

lithographirte ausgabe des apostels Lucas pag. 13 (Obščestvo ljub. drevnej pismennosti). Ein initiales griechisches omikron mit einem ähnlichen füsschen:

in einer belehrung des heil. Basilius (12. jahrh.) der oben citirten snimki voskres. i novojerusal. bibl.

Eine combination dieser beiden verzierungen erzeugte das glag. omega:

des assem., zogr., cloz., der prager fragmente u. s. w. Im sinaitischen psalter pag. 259:

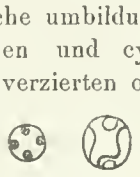
ibid. pag. 305:

Es ist in der croatischen glagolica eckig geworden, so im stockholmer alphabet (1400), oben noch geschlossen:

(nach einer photographie), ebenso in den beiden prager alphabeten aus den jahren 1416 und 1436; in alten croatischen drucken (1536) geöffnet:

Diese jüngste abart hielten ältere erklärer (Linhard, Geschichte von Krain 2. 357; Dobrovsky), verführt durch ihre gestalt und ihren zahlwerth 700, fälschlich für eine graphische umbildung eines gr. ψ.

Dem gricchischen und cyrillischen, mit vier punkten oder ringen verzierten omikron:



(Sabas Specimina a. 1006, in der aufschrift; als initiale in der oben citirten handschrift des heil. Basilius; Kalajdovič, Joann. exarch bolg. facs. 7) entspricht ein eben solches glagolitisches *ot* mit vier ringen im evang. grig.:

(lithographirte ausgabe des obščestvo ljub. drev. pismennosti pag. 104); durch combination mit dem füsschen ergab sich das *ot*

des sogenannten „blattes Grigorovič's“ (Sreznevskij, Glag. pam. facs. XIII, 2. col.; auch im evang. grig.) *Ot* hat in der glagolica den ursprünglichen charakter einer verzierten initiale so ziemlich bewahrt. Sein Gebrauch beschränkt sich auf den anfang eines abschnittes oder satzes, auf die bezeichnung der interjection ѿ und der präposition *ot* (cyr. ѿ). Die Croaten bewahrten es nur als zahlzeichen.

§. 89. Die albanesische schrift, der glag. *ot* gewiss nicht entnommen ist, hatte, weil lateinisch, überhaupt kein omega, bezeichnet langes *o* durch verdoppelung und wendet ihr ѡ, eine gewiss junge entlehnung, nach unseren fragmenten wenigstens nur als interjection an: ѡ ζόε u. s. w. Zur zeit der abzweigung der glagolica war wohl nicht einmal dieses alb. ѡ vorhanden. Sahen sich doch die glagoliten veranlasst, ein omikron als omega umzustempeln, um ihre schrift mit ihrem orthographischen muster, der cyrillica, auszugleichen.

Hier will ich zugleich der thatsache erwähnen, dass keine glagolitische handschrift ein zeichen für ξ und ψ, sei es in irgend welcher bedeutung oder verkleidung oder auch nur als zahlzeichen, wie die cyrillica, besitzt. Auch dies hängt, so wie der mangel eines eigentlichen omega, mit dem überwiegend ungriechischen charakter der glagolica zusammen. Alb. ψ ꙗ ist eine aus lat. *p* und *s* bestehende neubildung, die in einer älteren zeit diese einheitliche figur noch nicht besass. Ja es scheint, dass es überhaupt sehr spät in die reihe des alphabets aufgenommen wurde, etwa nach der entstehung der glagolica, da es an einem platze steht, wo es die reihe der zahlreichen und offenbar trefflich geordneten hauchlaute (nr. 25—33) ohne erkennbaren grund durchbricht. Wir konnten uns die art und weise der verbindung des *p* und *s* nur aus sehr jungen ausläufern römischer cursive erklären, §. 27.

In einer ähnlichen lage waren die alten glagoliten dem zeichen ξ *ks* gegenüber. Schon die elbassaner schrift hat ein eigenthümlich gestaltetes lat. *x*, um die ähnlichkeit mit griech. χῖ zu vermeiden, §. 13. Von der ganzen combination ξᾶ hat die glagolica keine spur, ja die schrift Büthakukje's, die noch weit mehr lateinisch ist als die von Elbassan, hat kein eigentliches zeichen für *x*, sondern eine ligatur *cs* an deren stelle, §. 68. Es scheint, dass die glagoliten aus einer albanesischen schreiberschule hervorgingen, die kein zeichen für *x* hatte.

Also nicht deswegen, weil die sprache kein omega, kein ξῖ, kein ψῖ benöthigte, entbehren die glagoliten dieser zeichen, sondern weil sie dieselben in der mutterschrift nicht vorfanden. Wieder scheint der historische hintergrund und nicht das praktische bedürfniss ausschlaggebend zu sein, da es sich doch annehmen lässt, dass die glagoliten ein ѡ, ξ, ψ, hätten sie es je besessen, den betreffenden cyrillischen zeichen entgegengesetzt und conservirt hätten, als sie ihre orthographie an der cyrillica heranbildeten. Fanden sie sich doch veranlasst, ein falsches omega aus einem omikron, eine unnöthige ižica zu schaffen und andere setzungen vorzunehmen, welche ihre abhängigkeit von der cyrillica über allen zweifel setzen. Es scheint, dass der mangel der zeichen ξ ψ der erste grund war, der die bekannte verrückung der glagolitischen zahlenwerthe im vergleich zu den cyrillisch-griechischen veranlasste. Glag. *ot* übernahm den werth des fehlenden ψ, 700, glag. *m* den werth des ξ, 60.

§. 90. Das viereckige omikron

mancher cyrillischen handschriften (sluckaja psaltyr, Sreznevskij, Pamjatniki jus. pisma 22) ist schon sehr alten griechischen handschriften eigen (Wattenbach, Anl. z. gr. pal. 16), und auch inschriften seit dem 4. jahrhundert (Franz, Elementa epigraph. gr. 244). Statt ѡ oder ѻ haben cyrillische handschriften auch das omikron mit dem punkte:

(Sreznevskij a. a. o. Dasselbe auch in griechischer minuskel-cursive, Notices et extraits tom. XVIII, tab. XXIII, z. 7 u. s. w.) Zwei kreisrunde *o* der grossen inschrift von Baška, ѥдиноѳ z. 13 und ѡкладаюцаго z. 12 scheinen dasselbe ornament zu besitzen, was allerdings bei dem beschädigten zustande der inschrift nicht mit entschiedenheit behauptet werden kann.

§. 91. Das croatische *i* und *jer*.

Das albanesische *i*

in dessen steifer gestalt man jetzt seinen cursiven lateinischen ursprung nicht vermuthen würde — das gekrümmte ↄ *j* ist bloss davon differenzirt — hat etwa bis zu anfang des 13. jahrhunderts in der croatischen glagolica auf den drei ältesten inschriften dieselbe form und dieselbe geltung *i*. Wir bezeichneten es hier durch ein geradliniges griechisches oder cyrillisches ı.

Inschrift der stadt Veglia, z. 3:

ıѳра = ıоиѣ

(ein eigenname, vgl. ıѡна [ionas] des cod. sup. Miklosich lex.). Da das wort wahrscheinlich ein nominativ ist, so setzte der schreiber glag. ѣ statt ъ irrthümlich auch nach dem harten consonanten.

Grosse inschrift von Baška: кратıѡ (z. 10), дıи (12), ıисоуъъ (13) und theilweise verwischt auch in дъровıтъ (9).

Kleine inschrift von Baška, fragment a: прослхъ, зкънıмıи(ръ), fragment b: крıжъ.

In dieser ältesten zeit ist es nur in der bedeutung *i* nachweisbar. Das fragment Mihanović (12. jahrhundert, croatisch) besitzt dieses zeichen überhaupt nicht, weder als *i*, noch als *jer*.

Im 13. jahrhunderte (laibacher hom., heil. Thekla, missale Kukuljević) erscheint es auf einmal als *jer* neben einer zweiten, nur dem 13. jahrhunderte eigenen *jer*-form, die mit dem bulgarischen harten ѣ identisch ist. Dies letztere verschwindet und ı wird schon anfangs des 14. jahrhunderts (urkunden von Zeng 1309) ausschliessliches zeichen für *jer* bei croatischen schreibern; es ist anfangs noch so hoch wie die anderen buchstaben, wird dann auf die hälfte reducirt und verschwindet schliesslich ganz. Hie und da bedeutet es auch *a* in folge der mittlerweile in der sprache durchgedrungenen veränderungen.

Von dem griechischen und cyrillischen iota ist es seinem ursprunge nach streng zu scheiden. Nicht darum handelt es sich, zu zeigen, ob croatisch ı (einst *i*, später *jer*) aus zehn anderen lateinischen und griechischen schriftarten auch abgeleitet werden könnte, entscheidend ist der historische hintergrund, sein vorkommen in der albanesischen schrift. Hier aber ist es seines verhältnisses zu ↄ *j* halber römisch-cursiven ursprunges.

Hiemit ist sein hohes alter erwiesen. Auch die bulgarische glagolica, von der sich die croatische erst ablöste, besass einst dieses zeichen mit der bedeutung *i*, was wir noch durch cyrill. ѣı, das ursprünglich nur glagolitisch war, erhärten werden, §. 101.

ı ist eines jener wenigen zeichen, die sich in der glagolica ohne kalligraphische umbildung erhalten haben.

§. 92. Das *i* des fragmentes Mihanović.

Ein griechisches eta oder cyrillisches iže

ist dem schreiber des fragmentes Mihanović auch ausser ѕ und ⁂ sehr geläufig. Es ist schwer zu errathen, wie in die glagolica, die im ganzen vier *i*: ıѕ ⁂ besitzt, noch ein fünftes aufgenommen werden konnte. Jenes и ist viel zu häufig, als dass man es den zufälligen cyrillischen einschiebseln glagolitischer handschriften anreihen könnte. Ein einziges mal noch finden wir es in der verbindung ки in dem jüngeren theile des evang. zogr., der dem fragmente Mihanović's zeitlich nicht allzu ferne steht. Berčić, bukvar pag. 58, bietet dieselbe figur als *i* aus der jungen croatischen cursive, wobei schwer zu entscheiden ist, ob es wirklich mit jenem cyrillischen и zu identificiren oder nur als verbildung des ѕ jener vielgestaltigen schnellschrift aufzufassen sei. In dem croatischen glagolitischen codex nr. 3 der wiener hofbibliothek (a. 1396) ist cyrillisch и mehrmals initiale (pag. 19, 32), dem ich aber keine bedeutung zuschreiben möchte, weil der abschreiber Vid iz Omišlja (Veglia) seinem auftraggeber auch andere cyrillische und lateinische initialen in die handschrift hineinmalte.

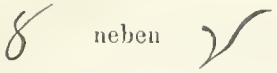
§. 93. Das glagolitische ѕ.

Von dem echten albanesischen *i* ı entdeckten wir bis jetzt seltene, aber verlässliche spuren nur in den ältesten croatischen inschriften. Aus der bulgarischen glagolica wurde es frühzeitig, weil noch andere *i* daneben in gebrauch kamen, eliminirt. Alle übrigen glagolitischen *i* sind keine echten *i*-zeichen, sondern umstempelungen. Man setzte ypsilonformen statt *i*. Vom standpunkte der aussprache war ein lateinisches oder griechisches ypsilon zur bezeichnung eines slavischen *i* gewiss geeignet.

Wir werden für unsere vergleiche theilweise seltene figuren herbeiziehen müssen, die unter gewöhnlichen umständen der paläograph weniger beachtet.

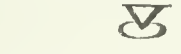
Die elbassaner schrift hat keine der mutterformen der übrigen glagolitischen *i* bewahrt, aber wir setzen voraus, dass diese glagolitischen zeichen von neuem darthun, dass sie seit der abzweigung der glagolica die mannigfachsten verluste erlitten hat.

Fumagalli, Delle instituzioni diplomatiche, gibt vol. I, tab. I, nr. VII ein alphabet der jüngeren römischen cursive, darunter auch folgendes *y*:

 neben

das aus dem zweiten gewöhnlicheren durch die in cursiver schrift sich oft von selbst einstellende schlinge entstand. Gerade dieser ductus wurde für die glagolica zur typischen grundlage. Die einzige veränderung, welche die glagoliten vornahmen, besteht in dem von mir so benannten verschluss des oberen theiles. Dabei muss noch der schwerfällige, mehr malende als schreibende ductus der glagolica in rechnung gezogen werden, der es liebte, regelmässige geometrische figuren zu schaffen, um den process zu begreifen, der den buchstaben in zwei wirklich selbstständige theile zerfallen liess, es wurde ein dreieck auf einen Kreis gestellt:

so mehr oder weniger regelmässig im assem. u. s. w. Eine der wichtigeren veränderungen ist die abplattung der figur, das dreieck wird tief in den kreis hineingesteckt, I. prager fragment:



Der kreis wird zu einem segment, achridaner evang.:

grosse inschrift von Baška:

Auffallend rund auf der inschrift von Veglia (auf croatischem boden!):

In der späteren croatischen glagolica, insbesondere in der cursive, nähert sich dies *i* immer mehr der form eines arabischen achters. Klein und eckig im sinaitischen euchologium:

was auch für die croatische cursive gilt.

Sehr lehrreich für diese ganze entwicklung ist die entstehung und fortbildung des glag. *s*, §. 130.

Es wäre übrigens nicht so leicht zu entscheiden, ob jene ypsilonform, die wir dem zu grunde legten, nicht auch griechischen ursprunges sein könnte. Sie ist auch alter griechischer unciale eigen (Wattenbach, Anl. z. gr. pal. pag. 22). Dasselbe ypsilon in griechischer majuskelcursive

aus dem jahre 154 und 233 n. Chr., eine periode, die für die entstehung der albano-glagolitischen schrift allerdings nicht massgebend ist. Vgl. Gardthausen, Gr. pal. tab. III, υ, 15, 16. Ibid. pag. 175: „das ypsilon wird meistens durch einfügung einer schlinge unten zu einem zuge vereinigt und sieht manchmal aus wie das ϑ = ου der späteren handschriften.“ Immerhin glaubte ich diesen hinweis nicht unterdrücken zu dürfen, weil wir uns eben mit einer schrift beschäftigen, die aus der innigsten durchdringung lateinischer und griechischer elemente entstand, und insbesondere ein zeichen wie *y* vor uns haben, das in beiden schriften zu allen zeiten die mannigfachsten ähnlichkeiten aufweist.

Dasselbe verschlungene *y* wäre auch auf alten lateinischen inschriften nach dem Dictionnaire de diplom. pal. 34.

§. 94. Das glagolitische .

Das eben §. 93 citirte griechische, unten mit der schlinge zusammengefasste ypsilon hat auf einer christlichen inschrift, Boeckh, Corpus inscript. graec. nr. 8787, folgende eckige form:

in dem worte τοῦ, wobei zu beachten ist: 1. dass cursive formen in inschriften, insbesondere der späteren christlichen zeit, einzudringen pflegen, 2. dass runde buchstaben derselben inschriften überhaupt parallele eckige neben sich haben. So erscheinen θ, ρ, σ, ς, ω, ε bald in runder, bald in viereckiger oder rhomboider gestalt (Franz, Elementa epigraph. gr. 244). Ein naheliegendes beispiel ist das §. 90. berührte viereckige omikron, das aus inschriften in griechische und cyrillische handschriften dringt. Da jenes mit der runden schlinge unten zusammengefasste ypsilon zugleich eine gewisse form des griech. ου sein kann, so ist es natürlich, dass sein eckiger doppelgänger, das unten dreieckige ypsilon, auf anderen griechischen inschriften ου bedeutet.*)

In der belehrung des heil. Basilius aus dem 12. jahrhunderte, snimki s rukopisej voskres. i novojerus. biblioteki, findet sich ein initiales ypsilon:

das dem ebenfalls zu grunde gelegt werden könnte.

Aus diesem ypsilon entsteht unser glagolitisches zeichen durch die einfachsten immer und immer wieder angewandten kalligraphischen mittel, durch den verschluss und die verschlingung:

pariser alphabet, cloz. u. s. w. Schon im evang. grig., dessen schrift man übrigens noch dem runden typus

*) Das unten dreieckige ypsilon wird unter den capitalen lateinischen *u* angeführt im Dict. diplom., 19e tableau, pag. 210, nr. 11, und planche 32 (capital des inscriptions et des manuscrits), pag. 400. Es soll nach pag. 396 dem 6.—7. jahrhunderte angehören (wie immer ohne specielle angabe der quelle). Lat. *u* und griech. υ zeigt bekanntlich viele specielle übereinstimmungen.

zuzählen muss, werden die schlingen ein wenig eckig; im jüngeren theile des zograph verlängert:

wodurch die croatische form des 13. jahrhunderts (heil. Thekla) schon auf bulgarischem boden vorgebildet erscheint:

Auf einer inschrift von Pićen in Istrien, welche bloss die jahreszahl 1321 enthält, ist es oben geöffnet:

Die an und für sich unbedeutende abart ist nur als analogie für das ebenfalls erst später geöffnete croat. *ot* interessant, §. 88. Man sieht, dass die ähnlichkeit des griech. ψ und croat. *ot* nur scheinbar ist. ⰻ als lautzeichen ist nach Šafařík ein merkmal der croatischen glagolica vor dem 14. jahrhunderte, wenn auch kein entscheidendes. In späterer zeit ist es nur zahlzeichen.

ⰻ mit seiner seltenen grundform war und ist eigentlich noch jetzt eine überflüssige abart der glagolitischen *i* und mag nur seiner absonderlichen form und seines capitalen oder initialen ursprunges halber zur verzierung in die glagolica aufgenommen worden sein. Ich verweise bloss auf die bekannte thatsache, dass es in manchen handschriften fast ausschliesslich initiale ist, oder als herausgerückter buchstabe und in aufschriften, also vorzüglich als majuskel verwendet wird.

In anderen denkmälern (zogr.) wird dann ⰻ zum gewöhnlichen kleinen buchstaben des textes, gleich dem glagol. *ot,* das anfangs auch nur verzierte initiale war. Ja, im letzten theile des sinaitischen psalters droht ⰻ auf kosten des ⰼ und ⰽ zum alleinigen *i*-zeichen zu werden; mitunter ist es auch in dieser nachlässigeren schrift von ⰼ schwer zu unterscheiden. (Vgl. die einleitung zum texte des sinaitischen psalters.) ⰻ bekam sogar einen platz im alphabete (abecenarium bulg.).

§. 95. Das glagolitische ⰼ.

Im abecenarium bulg. steht zwischen *t* und *f* ein zeichen

das sonst als iže aufgefasst und an dessen stelle gesetzt wird (stockholmer alphabet 1400). Da das pariser alphabet (abec. bulg.) die griechische buchstabenordnung womöglich einhält, so zeigt schon der platz dieses ⰼ, dass man sich seines eigentlichen graphischen werthes *y* in ältester zeit noch bewusst war. Schon Hanuš, Zur slavischen runenfrage, Archiv für österr. geschichtskunde X. 13. vermuthete in dem zeichen ein griechisches ypsilon. Uns bleibt noch die genauere paläographische specialisirung übrig.

Ich lehne es an das ypsilon der älteren griechischen minuskelcursive an:

(Rapports et extraits, taf. 18, pal. XXIV, a. 600) und verweise bloss auf die kalligraphische verkleidung des ⰻ, verschluss und verschlingung des oberen theiles, welche hier auf das genaueste wiederkehrt. Das ⰼ des abec. bulg. hat einen schiefen fuss, was sonst nur noch im sinaitischen euchologium vorkommt, manchmal selbst in den aufschriften, wo es unter den aufrechtstehenden majuskeln auffällt, ebenso das griech. *y*. Gardthausen, Gr. pal., tab. 4, führt dieses *y* nicht unter den charakteristischen der minuskel-cursive an. Unserem zwecke genügt es, wenn dessen vorkommen in der minuskel-cursive überhaupt nachweisbar ist. Zur griechischen unciale und semiunciale verräth die glagolica nicht die mindeste beziehung; die griechische minuskel insbesondere der älteren, für die entwicklung der glagolica höchst entscheidenden periode (835—914) hat kein solches *y*. Unter diesen umständen bleibt nur die ableitung aus der minuskel-cursive (600—835) übrig, eine zeit, in welche die meisten griechischen elemente der glagolica und ihrer mutter fallen.

Jenes griechische ypsilon reicht unter die zeile. Auch das ⰼ hat im evang. assem. eine auffallend hervortretende unterlänge, was um so wichtiger ist, als sich die glagolica aller ehemaligen unterlängen bis auf diesen einzigen rest entledigte, ein neuer beleg für unsere herleitung. Zugleich wurde der fuss vertical, wie alle glagolitischen buchstaben. Würde man das ⰼ des assem., das wir durch unsere druckform wiedergeben können, zum ausgangspunkte der betrachtung wählen, so müsste man im besten falle ein verticales Y der griechischen lapidarschrift zu grunde legen, was gewiss unzulässig wäre.

In anderen glagolitischen denkmälern verliert ⰼ allmälig seine unterlänge, so im zogr., noch mehr im achridaner evang.:

In croatischen denkmälern werden die schlingen eckig, der fuss bleibt lang. Als *i* erscheint es in ihnen im allgemeinen nur bis ende des 13. jahrhunderts, später wird es ausschliesslich zahlzeichen.

Ein cyrillisch-griechisches unciales ypsilon ist einmal in der savvina kniga statt и gesetzt: створѵ, (Sreznevskij, Drev. pam. jus. pisma 14).

§. 96. Das verhältniss der cyrillischen und glagolitischen *i*.

Griechisch iota ι entspricht in der cyrillica keinem lautlichen bedürfnisse. Das ι in ъι und den präjotirten Vocalen ю, ꙗ u. s. w. ist nicht griechi-

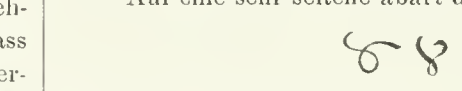
schen ursprunges, §. 101, §. 87. Ueberflüssig ist cyrill. ı, wenn es für sich, statt ıı gesetzt wird. Nur als erbstück des griechischen alphabets oder vielleicht als überbleibsel einer zeit, da griech. eta ıı durch den usus der cyrillischen schreiber noch nicht ausschliessliches zeichen des *i*-lautes geworden war und insbesondere als zahlzeichen ist ihm ein platz in der reihe des cyrillischen alphabets mit recht zu theil geworden. Dieser berechtigten existenz zweier *i* in der cyrillica steht in der glagolica ein doppeltes *i* nur als unnöthige setzung, als nachahmung, als beleg ihrer abhängigkeit von der cyrillischen orthographie entgegen. Eigentlich stehen dem ı ıı drei glagol. *i* entgegen: Ⱈ Ⱓ Ⰵ, von denen jedes ein besonderes ypsilon der mutterschriften zur grundlage hat. Es ist nicht möglich, Ⱈ und Ⱓ als zwei zufällige, innerhalb der glagolica entstandene abarten aufzufassen. Es scheint, dass Ⱈ anfangs verzierte initiale war, später zum gewöhnlichen buchstaben wurde. Man müsste denn sonst annehmen, dass in der glagolica zwei von einander unabhängige versuche gemacht wurden, dem ıı und ı ebenfalls zwei besondere *i* gegenüber zu stellen: einmal Ⱈ und Ⰵ, das andere mal Ⱓ und Ⰵ. Die gesammtheit unserer glagolitischen denkmäler, von denen einige alle drei *i* zugleich anwenden, würde dann das zusammenfliessen der zwei versuche repräsentiren. Eigenthümlich ist die redaction des abec. bulg.: Ⱈ Ⰵ entspricht dem ıı und ı, Ⱓ steht an der stelle, wo die cyrillica ѹ oder ꙋ bietet. Schliesslich bedenke man, dass die alte croatische glagolica unzweifelhafte spuren des echten albano-römischen *i* ı verräth, das erst später in der bulgarischen glagolica durch Ⱈ Ⱓ Ⰵ verdrängt wurde. Die einzelnen glagolitischen denkmäler haben gewisse, obwohl nicht consequent durchgeführte gebrauchsweisen der drei *i* ausgebildet. Zu einer festen regel kam es schon deswegen nicht, weil auch das muster, die anwendung des cyrill. ıı und ı, in gewissen grenzen schwankt. Im einzelnen verrathen diese gebrauchsweisen eine ängstliche anlehnung an den oft auch nur zufälligen cyrillischen usus. Eine tiefere bedeutung schreibe ich ihnen nicht zu, weder in paläographischer, noch in lautlicher hinsicht, wenn sie auch für manche ein object wichtiger discussionen geworden sind. Unter anderem wird die schreibung eines und desselben glagol. *i* unmittelbar hintereinander vermieden, wie auch manchmal in der cyrillica ıı statt ıı. Die drei ältesten croatischen inschriften haben neben dem alban. ı nur noch das eine Ⰵ. Im 12.—13. jahrhunderte tauchen Ⱓ und Ⱈ wieder auf, zumeist als anfangsbuchstaben. Im texte herrscht dennoch das Ⰵ, um dann im 14. jahrhundert zum ausschliesslichen *i*-zeichen der Croaten zu werden. Es ist bemerkenswerth, dass diese vorliebe für Ⰵ schon durchbricht in dem bulgarisch-glagolitischen einschiebsel des achridaner praxapostolars (12. jahrh.), wo nach Sreznevskij, Drev. pam. jus. pisma 153, nur dies eine Ⰵ angewendet wird. Auch im evang. grig. wird Ⰵ auffallend bevorzugt. Aus den drei Ⱓ Ⱈ Ⰵ ist auf einen ehemals grossen zeichenreichthum der alten, an der grenzscheide zweier mächtigen schriften entstandenen glagolica und ihrer mutter zu schliessen.

Die elbassaner schrift hat kein echtes zeichen für *y* bewahrt, wohl die nach Büthakukje genannte, §. 70.

§. 97. Das *jer* der grossen inschrift von Baška und der cyrillica.

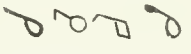
In beiden slavischen schriften sind die *jer*-zeichen differenzirungen derselben grundform, die wir in dem albanesischen zeichen für *ü* (franz. *u*) wiederfinden. Vom lautlichen standpunkte kann die wahl eines solchen lautes zur wiedergabe des dumpfen slavischen halblautes ohneweiters eine treffende genannt werden.

Auf eine sehr seltene abart des römisch-cursiven *u*



die in der schrift der ältesten päpstlichen bullen häufiger wiederkehrt, ist nach §. 15 das albanesische

zurückzuführen. Die ehemalige noch geneigte stellung des linken armes der lateinischen grundform verräth aber noch das *jer* der inschrift von Baška:



das ich mit ъ transcribiren will in den worten: тъ (z. 12); въ оточьц(н) (z. 13); въ єдино (z. 13). Der rechte arm der grundform ist vernachlässigt worden. Die dritte abart hat dem charakter des denkmals gemäss eine eckige schlinge. Es ist kaum nöthig zu bemerken, welche unschätzbare bedeutung für die slavische paläographie den vier wie durch einen glücklichen zufall nur auf den letzten zwei zeilen jener inschrift erhaltenen *jer*-formen und insbesondere ihrer geneigten lage zuzuschreiben ist. Ueber die eigenthümlichkeiten der inschrift von Baška werden wir im zusammenhange sprechen, §. 160. Dieses *jer* wurde von den cyrilliten aus der alten glagolica, wovon später, recipirt und zum weichen halblaute gestempelt:

(vgl. z. b. das facsimile zur ausgabe der homilien Gregors [11. jahrh.] von Budilovič). Die figur musste sich dem charakter der cyrillischen unciale anpassen, sie wurde daher aufrecht gestellt, die schlinge kam auf die rechte seite, wurde etwas steifer und in manchen handschriften sogar dreieckig:

(vgl. die umwandlung des unteren theiles in cyrill. ѣ und ѣ, §. 124, 109). Von diesem *jer* wurde das zeichen

für den harten halblaut mittelst des schon oft erwähnten ornamentes, des häkchens, differenzirt:

In einer *jery*-form des eben citirten facsimiles der homilien Gregors

scheint eine spur der einst an der linken seite geschriebenen schlinge erhalten zu sein (vgl. das *jer* von Baška). Auch in jüngeren bulgarischen handschriften des 13.—14. jahrhunderts fand ich vereinzelte *jer*-formen mit der ausbauchung auf der linken seite, doch bin ich darüber zu keiner sicheren ansicht gekommen.

Vor der berührung mit der glagolica hatte die cyrillica diese *jer*-zeichen nicht. Wie die alte, noch nicht mit glagolitischen elementen versetzte cyrillica die halblaute ausdrückte, darüber werden wir eine vermuthung aufstellen, §. 100. Ist unsere herleitung überhaupt richtig, so war ъ und ь ursprünglich nicht cyrillisches gut, denn dieses bestand anfangs nur aus griechisch-uncialem und lapidarem materiale.

Im jüngeren theile des glagol. zographer evang. hat der schreiber achtunddreissigmal ein cyrillisches weiches ь, und zwar immer am wortende verwendet, einmal in der verbindung ьl, zweimal in ьн. Sollte dies seiner eigenen willkür zuzuschreiben sein, oder ist mit hinsicht auf das *jer* von Baška und den glagolitischen ursprung des cyrillischen ь anzunehmen, dass er einen rest einer älteren glagolitischen schreibweise bewahrte? (Sein ь würde allerdings schon die cyrillisirte aufrechte gestalt angenommen haben.) Ueber die cyrillischen zeichen des jüngeren zogr. überhaupt vgl. §. 157, anmerkung. Dasselbe denkmal kennt nur das glagolitische harte ⱏ, nicht ⱐ, an dessen stelle eben ь tritt, so dass wenigstens dieser umstand die annahme eines bloss zufälligen vorkommens des ь ausschliessen würde. Auch die grosse inschrift von Baška hat eigentlich nur ein hartes *jer*, während die zweite der cyrillischen nahestehende abart der zwei letzten zeilen von bloss formellem standpunkte wohl nur als weiches *jer* aufzufassen ist. Da glagol. *r* von dem cyrill. ь bekanntlich fast gar nicht unterschieden werden kann, so versuchte der schreiber des jüngeren zogr. an einigen wenigen stellen, wie es scheint, die beiden buchstaben wenigstens dadurch auseinander zu halten, dass er die schlinge des glagol. *r* nach rechts kehrte. In den meisten fällen wird dennoch glagol. *r* und cyrill. ь gar nicht unterschieden, so z. b. auf dem blatte 46a, z. 13 im worte **ꙗсрьнꙋ҃ь**. Einmal findet sich ь auch im evang. grig., lithographirte ausgabe des evang. lucas, pag. 65, zeile 28 im worte **тьгдѧ**.

§. 98. Die glagolitischen *jer*-zeichen.

Die älteste noch erreichbare form des glagol. *jer* ist äusserst selten. In einer glagolitischen zuschrift eines russischen cerkovnyj ustav des 12. jahrhunderts ist sein ductus folgender:

(Sreznevskij, Glag. pam. facs. XVIII; Sabas, Speeimina, suppl. IV). Bedeutend wichtiger ist natürlieh ein beleg aus der kleinen inschrift von Baška, 12. jahrhundert:

(Viestnik hrv. ark. družtva I. 2, fragment a im worte **зкъниии(ꙗъ)**; ein zweites beispiel im fragment b.) Die figur ist natürlich schon eckig geworden. Das eharakteristische merkmal dieser *jer* finde ich in drei von einander noeh getrennten schlingen. Dies ist allerdings auch bei dem harten *jer* des älteren zogr. der fall, aber dieses ist schon dureh den ductus des glagol. Ⱄ beeinflusst worden, es sieht aus, wie wenn aus einem Ⱄ links eine dritte schlinge hervorragen würde. Zugleich wird die figur nicht mehr mit einem einzigen federzuge geschrieben. Dies halte ieh für secundär. Noch im pariser alphabet ist der alte grundzug des *jer* ziemlich klar erkennbar:

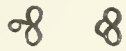
Die feder setzt bei der oberen, hier sehon eckig gewordenen sehlinge an, zieht die untere, dann die linke. Die obere und die links befindliehe schlinge ist wie immer ornamentale zugabe, entfernt man dieselbe, so tritt das alban. *ü*

und noch mehr seine lateinische mutterform

nach §. 15 mit überraschender klarheit hervor. Das in der glagolica herrsehende *jer* ⱏ ⱐ steht der mutterform gewissermassen näher als das von den cyrilliten recipirte (mitsammt dem *jer* von Baška), weil beide aus der unteren schlinge hervorragende arme der grundform in der kalligraphischen verkleidung noch erhalten sind. Das cyrillische wiederum, obwohl es den rechten arm der mutterform verloren, überragt das glagol. ⱏ dadurch an alter, dass es noeh keiner kalligraphischen umbildung erlegen ist. Als die cyrilliten das glagol. *jer* herübernahmen, waren die glagolitischen buchstaben überhaupt noeh nicht kalligraphisch umgebildet. Sie hatten z. b. noeh keine schlingen.

Sehr frühzeitig wurde jene ältere form verwischt, beide schlingen derart aneinander gerückt,

dass sie zusammen einen arabischen achter bildeten:



a. *b.*

evang. assem., der wieder in eine ellipse verfliesst, so im blatte Grigorovič, Sreznevskij facs. II, z. XI 21, 16; in einem neuerdings in Pest aufgefundenen sehr alten, kaum handgrossen fragmente, in dem F. Rački ein glagolitisches typikon erkennt; im glagolitischen einschiebsel des bologner psalters (13. jahrh.) und auf der inschrift von Veglia auffallend rund, zeile 2 im worte опатъı:

Die ellipse wird allmälig eckig im jüngeren theile des zogr. evang. und in der späteren wahrscheinlich dem 12. jahrhundert angehörenden dreizeiligen interpolation auf pag. 338 des sinaitischen psalters:

woran sich ein zweites *jer* der kleinen inschrift von Baška anschliesst:

im worte просıхъ. Die ellipse wird segmentartig abgeschnitten:

in der jüngeren glagolitischen zuschrift des von Crnčić edirten facsimiles des evang. assem. Auf diese abart geht zurück das dreieckige *jer*

der grossen inschrift von Baška. Der oben aus dem assem. citirten nuance b., in welcher alle drei schlingen eng aneinander hängen, entspricht das eckig gewordene

des fragments der heil. Thekla, des laibacher homiliars u. s. w. (croat. 13. jahrh.) Auf die grundform mit drei getrennten schlingen geht auch zurück:

des I. prager fragments; stark auseinander gezogen in den aufschriften des cloz. und zogr., in einer majuskel, wo alle buchstaben hoch und schmächtig werden:

Diese letzteren formen haben die meinung erzeugt, dass glagol. Ꙗ aus Ꙗ entstand. Der ductus des letzteren hat allerdings diese ähnlichkeit mitbeeinflusst.

Eine zweite differenzirung der mutterform ist das weiche *jer*

Ꙗ

das von neuem die annahme bestätigt, dass die links befindliche schlinge des Ꙗ ein blosses ornament ist. Der statt dessen eintretende punkt ist unter dem einflusse der griechischen minuskel entstanden, welche es liebt, gerade auslaufende linien mittelst eines stärkeren federdruckes in einen punkt endigen zu lassen (vgl. insbesondere Wattenbach et Velsen, Exempla cod. graec., tab. XLII, die züge des σ und des querstriches in ε). In der glagolica wurde dieser punkt ein typisches, wenn auch weniger wichtiges ornament (vgl. §. 156, b). Im fragment Mih. ist der punkt abnormal vergrössert worden. Šafařík (Pam. hláh.) will in dem roh gezeichneten glagolitischen einschiebsel des cyrill. achridaner praxapostolars (12.—13. jahrh.) ein weiches *jer* gefunden haben, dessen arm an der rechten seite stand.

§. 99. Zur entwicklung der *jer*-zeichen.

Beide cyrillische und glagolitische *jer* sind daher aus einer einzigen grundform entstanden, die zunächst in dem *jer* von Baška und den weichen zeichen ь und Ꙗ enthalten ist. ъ und Ꙗ sind secundäre bildungen. Es scheint, dass es einmal eine zeit gab, da sich die altslavische orthographie mit einem einzigen *jer*-zeichen für beide halblaute begnügte. Schon die bildung des zweiten *jer* in beiden schriften verräth an sich einen orthographischen fortschritt, der nicht gering anzuschlagen ist in einer sprache, die dahin neigte, beide ohnedies ähnliche laute in einen zusammenfallen zu lassen. Jede der beiden schriften schlug in der differenzirung des einen *jer*-zeichens einen besonderen weg ein. Die cyrilliten wählten zur unterscheidung ein griechisches ornament, das häkchen, §. 156 b, die glagoliten ein nur ihnen geläufiges mittel, die schlinge. Wir kommen zu dem schlusse, dass die cyrilliten zur zeit ihrer berührung mit der glagolica in dieser nur ein *jer*-zeichen vorfanden. Obwohl nun cyrill. ь erst der glagolica entnommen wurde, so lässt sich doch auf grund des allgemeinen verhältnisses in der parallelen entwicklung der cyrillischen und glagolitischen orthographie vermuthen, dass die differenzirung zuerst von den cyrilliten durchgeführt wurde, worauf die glagoliten wie immer ihrem beispiele mit eigenen mitteln folgten.

Das eigenthümliche resultat, dass das cyrillische, ursprünglich indifferente, jetzt weiche *jer*-zeichen ь graphisch älter ist als ъ, erhält eine gewisse unterstützung durch eine orthographische erscheinung, deren beachtung gerade an dieser stelle kaum abzuweisen ist. Der cyrillische makedonskij listok des 11.—12. jahrhunderts, Sreznevskij, Pam. jus. pis. 39—42, der seinen

namen nicht bloss wegen seines fundortes, sondern auch seiner neumacedonischen formen wie ипоѹмѣ (оѹ = о) und seiner eingestreuten glagolitischen buchstaben halber verdient, im übrigen weit eher zu den alt- als neubulgarischen denkmälern gerechnet werden muss, besitzt bloss den weichen halblaut ѣ. Jene altbulgarische hand, die mitten in den text des suprasliensis pag. 99—100 eine stelle einfügte und gewiss gleichzeitig ist, wendet fast ausschliesslich nur ѣ an. Diese erscheinung würde ich schon ihres alters halber nicht für analog halten mit dem überhandnehmen des harten ъ in manchen späteren bulgarischen denkmälern, das sich in folge eines sprachlich langsam abwickelnden processes vollzog. Doch hat selbst eines unter ihnen, die evang. listki Undolskago des 12.—13. jahrhunderts, nach der versicherung Sreznevskij's, Pam. jus. pis. 135, nur ѣ; in dem pag. 381 gegebenen specimen sind einige ъ wohl druckfehler. Es frägt sich: hat die serbische cyrillica, die sehr frühe von den Bulgaren zu den Serben kam und seit jeher nur das eine ѣ anwendet, nur diesen einen halblaut, weil der charakter der sprache den anderen ausschloss, oder ist sie aus einer alten bulgarischen schreiberschule hervorgegangen, die nur ѣ kannte? Das lautliche bedürfniss ist allerdings sehr wichtig. Wenn wir aber andere belege eines orthographischen conservatismus erwägen, wie die altserbische schrift das ihr seit jeher ebenso unnöthige ы, ja selbst nasalzeichen im hilandarevangelium des 12. jahrhunderts, Sreznevskij, Svêdênija i zamêtki 137, recipirte, so mag dem mangel des ъ in altserbischen denkmälern eine paläographische ursache neben der sprachlichen zu grunde liegen. Die croatische glagolica, welche derselben sprache wie die serbische cyrillica diente, besitzt in ältester zeit beide *jer*-zeichen, weil sie sich von der bulgarischen zu einer zeit loslöste, da beide zeichen schon entwickelt waren. Zu einem ähnlichen resultate werden wir bei der betrachtung der präjotirten zeichen in altserbischer schrift gelangen, §. 112.

In dem bulgarischen parižskij stichirar des 13. jahrhunderts soll nach Sreznevskij, Pam. jus. pis. 67, verdoppeltes ѣѣ für ъ gesetzt sein: оѹдобрилѣѣ, ebenso in serbischen denkmälern des 14. jahrhunderts, šiš. 1324. ъ wird nie verdoppelt, wohl sporadisch verschiedene andere vocale in sehr alten quellen (vgl. meine einleitung zum sinaitischen psalter).

Die Croaten haben zwar beide *jer* der macedonischen glagolica entlehnt, aber, soweit wir mit unseren mitteln sehen können, nicht zugleich angewendet. Als ausnahme würde höchstens die inschrift von Baška dastehen. Das fragment Mih. hat bloss das weiche zeichen, die zwei anderen ältesten inschriften bloss das harte. Die form ⰔⰈ des laibacher homiliars, der heil. Thekla u. s. w. ist ein entschiedenes unleugbares merkmal des 13. jahrhunderts, wie schon Šafařík und Berčić hervorhoben, wenn sie auch mitunter das alter der croatischen denkmäler dieser kategorie überschätzten und dem 12. jahrhunderte zuwiesen. Mit ⰔⰈ zugleich erscheint das alte *i* і mit der bedeutung *jer*, verdrängt jenes allmälig, bis es im 14. jahrhundert allein übrig bleibt. Wenn daher im jahre 1436 in einem glagolitischen alphabete der prager universitätsbibliothek (sub. sig. 11, A. 14) auch noch ⰔⰈ angeführt wird, so haben wir nur einen neuen beleg dafür, wie lange sich ein zeichen in der reihe fortschleppt, nachdem es längst ausser gebrauch gesetzt worden ist. (Vgl. croatisch *je* aus dem jahre 1528, §. 77.)

§. 100. Bracheia und apostroph statt *jer*.

Ein über dem buchstaben stehendes, der βραχεῖα vergleichbares zeichen

der XIII. homilien Gregors (cyrill. 11. jahrh.), das mit einem ähnlichen, aber bedeutend dicker geschriebenen, statt *u* stehenden zeichen desselben denkmals und des ostromir nicht verwechselt werden darf (§. 104), bedeutet nach dem von Budilovič edirten facsimile sowohl weiches als hartes *jer*. Im ostromir hat es die form:

(z. b. п'тица; im cod. sup. wie ein apostroph oder psilos: исп'лѣнии 7. 12; оѹсѣкн'жти, auch pleonastisch besonders über ѣ: прѣ'во, цѣсарч'ство. In der pogodinskaja psaltir: оѹп'вастѣ, Sreznevskij, Drev. pam. jus. 54). Es wurde frühzeitig von den glagoliten recipirt. Im assem. hat es, wie es scheint, die form des asper, м'ногa, doch ist seine anwendung durch andere unnöthige punkte und striche verdunkelt. Die ältesten croatischen handschriften, laib. hom., heil. Thekla u. s. w. haben ' (daher mit ⰔⰈ und і drei bezeichnungen des *jer!)*. Nachdem selbst і aus der croatischen glagolica verschwindet, bleibt doch noch eine zeit ' zeichen des *jer*, selbst in der croatischen cursive, z. b. in der urkunde aus dem jahre 1393, wo es von dem weichzeichen nicht zu unterscheiden ist: н'иχ neben живим'.

Das hohe alter dieser vom standpunkte der slavischen schreiber kaum verschiedenen zeichen, ihr echt cyrillisch-griechischer ursprung und ihr sporadisches vorkommen lässt der vermuthung raum, dass sie der rest der eigentlich cyrillischen *jer*-bezeichnung sind, die erst durch die aufnahme des eigentlich glagol. ѣ und dessen darauffolgende differenzirung verdrängt wurde. Dass sie auch der glagolica nicht unbekannt ist, ist eben ein beweis von der wechselseitigen durchdringung beider schriften. Die frage wenigstens, wie die alte, noch nicht glagolitisirte cyrillica das *jer* bezeichnete, ist unabweisbar.

Ich glaube, dass diese zeichen anfangs das lebendige *jer* selbst bedeuteten. Oft nämlich sind sie nur

ein merkzeichen des nicht mehr gesprochenen halblautes. Sie vertreten auch andere lebendige laute. In бѣ'ше steht ' wohl statt des nicht mehr gesprochenen ѣ, anders in вь в'кы (evangelskije listki 12. bis 13. jahrh. Sreznevskij, Drev. pam. jus 45). In т'кмо cloz. II. 416 kann ' nur statt des noch lebendigen *jer* stehen. Von späteren, dem griechischen apostroph nachgeahmten anwendungen abgesehen, stand das slavische zeichen anfangs wohl nur für *jer* selbst.

In denkmälern des 12.—14. jahrhunderts erscheint auch " statt *jer*, bolonskaja psaltyr: д"брєхъ, въз"ва, Sreznevskij l. c. 117.

§. 101. Die *jery*-zeichen.

Während alban. ȣ υ (franz. *u*) zur bezeichnung des dunkeln halblautes verwendet wurde, schien die albanesische lautfolge υι = *üi* den macedo-slavischen schreibern dem dumpfen laute des *jery* am besten zu entsprechen. Man wird im vorhinein zugeben, dass diese wahl vom standpunkte primitiver schriftbildner, denen es immer um die nächstliegende passendste übereinstimmung bei der übertragung fremder zeichen auf ihre laute zu thun war, eine treffende genannt werden muss, obwohl altbulg. *jery* gewiss nicht genau wie *ü* + *i* gelautet hat. Dennoch, glaube ich, wurde gerade dieser ausdruck des *jery* nicht ohne eine tiefere erwägung seiner lautlichen natur von seite der alten schreiber gewählt. Es ist der einzige vocal, der durch zwei zeichen ausgedrückt wird (glagol. und cyrill. оу ist eine blosse äusserliche nachahmung des griechischen ου). Die einstige diphthongische natur des *jery* habe ich schon früher durch seinen historischen zusammenhang mit dem litthauischen *ui* zu erweisen getrachtet. Den einwendungen, welche inzwischen dieser ansicht zu theil wurden, gedenke ich mit vermehrtem beweismateriale in einer andern arbeit zu begegnen und das eigentliche verhältniss des gesprochenen *jery* zu seinem eigenthümlichen graphischen ausdruck ausführlicher zu behandeln. Von rein graphischem standpunkte liegt der zusammenhang des *jery*-zeichens mit alban. υι offen zu tage. Dann war es anfänglich ein nur glagolitisches zeichen. Die im albanesischen ziemlich häufige lautfolge υι

ȣι

hat zwar in der reihe des alphabets keinen besonderen platz gefunden, sie wurde aber in der schrift zu einer jener zufälligen verbindungen, die wir auf unserer tabelle, §. 1, verzeichneten:

(vgl. §. 18). Als die Macedoslaven die albanesische schrift recipirten, war die verbindung noch nicht vorhanden, beide zeichen standen frei neben einander:

ȣι

Sie sind, da glagolitisches hartes *jer* aus alban. ȣ entstand, enthalten in dem glagolitischen *jery* der inschrift von Veglia (11. jahrh.):

2. zeile im worte опатъı, ein acc. oder instr. pl. So las schon Crnčić. Vgl. unser facsimile. Hinter dem worte folgen mehrere verstümmelte eigennamen, daher der plural mit recht vermuthet werden kann. Ich verweise auf die entstehung der *jer*-form dieser inschrift, §. 98. In die kalligraphie des assem. versetzt, würde dieses *jery* geschrieben werden:

Ꙋı

Da glagol. Ꙋ und cyrill. ъ nur differenzirungen derselben grundform sind, so ist dieses glagol. Ꙋı dem cyrill. ъı vollkommen gleich.

Es ist somit nachgewiesen: 1. dass cyrill.:

Ъı

ursprünglich auch bei glagoliten im gebrauche gewesen; 2. dass cyrillisch ъı albano-glagolitischen ursprunges ist und erst zur zeit der von uns historisch zu beleuchtenden berührung der beiden slavischen schriften in die cyrillica aufgenommen wurde, §. 169. Cyrill. ъı, glagol. Ꙋı der inschrift von Veglia, alban. ȣı sind nur graphische dissimilationen. Wie die alte, nicht mit glagolitischen elementen versetzte cyrillica *jery* bezeichnete, wissen wir nicht. Dieses ъı hatte sie nicht, schon deswegen, weil sie ursprünglich das ъ (ь) nicht hatte. ı in cyrill. ъı (ьı) ist nicht griechischen, sondern glagolitischen, indirect römisch-cursiven ursprunges, ebenso wie in cyrill. ю, §. 87. Nur das selbstständig für sich mitunter statt и *i* gesetzte cyrill. ı ist griechischen ursprunges.

Sollen wir der historischen entwicklung und insbesondere der gänzlichen abhängigkeit der glagoliten von ihrer mutterschrift, deren ganze thätigkeit sich auf eine kalligraphische weiterbildung derselben beschränkte, gerecht werden, so müssen wir für jedes slavische zeichen, für jede combination und jeden graphischen umstand den anstoss in der mutterschrift finden. Diejenige erklärung des *jery* wird die wahrscheinlichste sein, welche den keim der ganzen composition in einer früheren periode aufweist. Ist Ꙋ aus alban. ȣ entstanden, so kann Ꙋı nur auf alban. ȣı zurückgehen; beide zeichen wurden zugleich aus der mutterschrift herausgehoben, da den glagoliten, so weit wir sehen, unter den von der mutterschrift gegebenen bedingungen nur diese verbindung zum ausdrucke des *jery* geeignet erscheinen musste. In der griechischen schrift konnten sie den anstoss zu einer solchen verbindung nicht finden, da deren erster theil ungriechisch ist.

Geht ferner cyrill. ѣ trotz seiner verwandtschaft mit ѧ nicht direct auf dieses, sondern auf dessen grundform, alban. ѧ, zurück, so weist auch ѣі (oder ьі) nicht auf ѧі, sondern alban. ѧі, d. h. das cyrill. *jery* wurde zu einer zeit aus der glagolica entlehnt, als alban. ѧ noch nicht zu ѧ verschlungen war, als die glagolica eine noch nicht kalligraphisch weitergebildete, sondern reine albanesische schrift war. Als ѣі (ьі) in die cyrillica kam, musste sich der ursprünglich cursive ductus beider bestandtheile allerdings dem uncialen charakter der ganzen schrift anpassen, і in ѣі wurde ebenso steif und geradlinig wie jenes і, das die cyrillica von der griechischen unciale her manchmal für и anwendet: dies ist aber auch der einzige umstand, welcher den schein erwecken könnte, dass і in ѣі (und ѩ, §. 87) ein unciales griechisches jota sei.

Dieselbe croatische inschrift, welche jenen einzigen unschätzbaren beleg eines glagolitischen *jery* ѧі bewahrt hat, gehört zugleich unter jene wenigen reste alteroatischer glagolica, welche das alban. і noch in der alten geltung *i* anwenden, §. 91. Wir sehen, dass der gebrauch des glagol. ѧі mit dem glagol. і einherläuft. Dieser umstand mag unser vertrauen in jenes ganz vereinzelte *jery* des ältesten restes der croatischen glagolica erhöhen: es ist natürlich, dass es in einem denkmale erhalten wurde, das (wie noch zwei andere ähnliche inschriften) auch jeden der beiden bestandtheile jener zusammensetzung, ѧ und і, in freier selbstständiger anwendung kennt. So wie in alteroatischer glagolica і und ѧі nebeneinander liegen, so auch in der alten albanesischen muttersehrift: і und ѧі. Da nun der croatische zweig der glagolica nicht direct der schrift von Elbassan entspross, sondern eine graphische fortsetzung der macedo-bulgarischen ist, müssen wir rückhaltslos annehmen, dass die sogenannte runde bulgarische glagolica des assem. zogr. u. s. w. einst auch die zeichen і und ѧі besass. Nur auf diese weise können wir uns die existenz des ѣі in der cyrillica erklären: diese konnte nur aus der bulgarischen, nicht aus der jüngeren croatischen glagolica entlehnungen machen. Aus der übereinstimmung des alban. і und croat. і schlossen wir auf dessen ehemalige existenz in der bulgarischen glagolica. Jetzt können wir diesen schluss noch besser stützen: drei zeugen zugleich, alban. ѧі, cyrill. ѣі, alteroat. ѧі, schreiben der bulgarischen glagolica nicht bloss diese ganze combination, sondern auch noch speciell das і zu. Diesmal muss das gewicht der sonst immer massgebenden und älteren bulgarischen glagolica vor älteren zeugnissen weichen, auch sie hat schon zeichen verloren. Die croatische glagolica muss ein sehr alter zweig der bulgarischen sein. Das *i* і der alteroatischen inschriften steckt in der cyrillischen combination ѣі (ьі).

Aus dem eng verknüpften verhältniss der zeichen і und ѧі erklärt sich die entstehung des gewöhnlichen bulgarischen *jery* ѧѵ. Als die bulgarische glagolica den gebrauch des і aufgab, verschwand es auch in der verbindung ѧі. Derselbe process, der an die stelle des alten, einst auch der bulgarischen glagolica gehörigen і *i* jene als *i* gesetzten ypsilonformen ѵ ȣ ѳ brachte, verwandelte auch das uralte ѧі der inschrift von Veglia in das jüngere bulgarisch-glagolitische *jery:*

ѧѳ

Die schreiber, welche diese umwandlnng vollbrachten, mussten sich bewusst sein, dass sie ein *i* ѵ statt eines andern *i* і setzen. Wir gewinnen einen neuen beweis, dass die geltung des alteroat. і anfänglich nur *i* war. Erst im 13. jahrhundert wird es zu croat. *jer* gestempelt. Leider kennen wir die übergänge nicht, welche diesen orthographischen fortschritt aufklären: zwischen den alteroatischen inschriften und den croatischen denkmälern des 13. jahrhunderts dehnt sich eine kluft aus, welche auch nicht durch das fragment. Mih. überbrückt wird, welches gerade des zeichens і entbehrt.

Jenes ѧі von Veglia ist der einzige rest eines *jery* dieser form auf croatischem und glagolitischem boden überhaupt. Ausserdem vermuthe ich in dem grammatischen fehler der inschrift von Baška z. 12 „ѥѣ тѣ дні“ his diebus, dass dem schreiber dieses *jery* vielleicht nicht unbekannt war. Im worte тѣ gebe ich mit ѣ ganz allgemein jene eigenthümliche, §. 97 behandelte *jer*-form von Baška wieder. Man erwartet aber, da тѣ dem zusammenhange nach ein acc. pl. sein muss (тьі, тъі), entweder glagol. ѳ *i* nach croatischer aussprache, wie z. b. zeile 5 geschrieben ist: мѳ = мъі, oder nach altbulgarischer orthographie, deren spuren die inschrift zeigt, тъі (тьі). In welcher richtung fehlte der schreiber? Ich glaube, dass es viel wahrscheinlicher ist, anzunehmen, dass er

ѥѣ тѳ і дні

i. e. тъі (тьі) setzen wollte und den zweiten theil і der ihm schon ganz ungewohnten losen verbindung einfach vergass, als vorauszusetzen, er hätte ѳ schreiben wollen und dennoch statt seiner jenes äusserlich sehr verschiedene *jer* gesetzt.

Man hält ьі für jünger als ѣі. Dafür spricht allerdings entschieden die ausschliessliche schreibung ьі in vielen mittelbulgarischen handschriften des 12.—14. jahrhunderts (pogodinskaja, norovskaja psaltir u. s. w.). Die erscheinung ist um so befremdender, als diese denkmäler daneben ѣ und sogar mit grosser vorliebe anwenden. Auch so alte quellen wie der suprasliensis setzen sporadisch ьі statt ѣі, und in dem aus einem bulgarischen originale abgeschriebenen russischen izbornik 1073 soll nach Sreznevskij, Drev. pam. jus. 179, ьі häufiger sein als ѣі. Derselbe behauptet, dass die schreibung ьі statt ѣі nur den localen charakter eines

denkmales bedinge. Wenn die ältesten serbischen schreiber ѣ nicht haben, weil es, wie man meint, der sprache nicht zusagte, warum wenden sie ѣі an, das sie doch auch nicht benöthigten?

§. 102. Das glagolitische *u*.

Aus den ligaturen ⱏ ⱁ schlossen wir, dass die älteste glagolica nach dem beispiele ihrer mutterschrift *o* von *u* nur durch einen diakritischen punkt schied, §. 86, 87. Diese unvollkommene bezeichnungsweise wurde von den glagoliten unter dem nachfolgenden einflusse der cyrillica aufgegeben. In freier stellung wurde ein neues *u* nach dem vorbilde des griech.-cyrill. оу geschaffen. Wirklich besteht das glagol. *u* gleich dem cyrillischen aus zwei bestandtheilen, die in alten denkmälern noch getrennt geschrieben werden. So kam die glagolica durch ihre fortwährende abhängigkeit von fremden einflüssen zu einem zweifachen *u*-zeichen. Daher die befremdende thatsache, dass glagol. *u* und *ju* in gar keinem verhältnisse graphischer verwandtschaft stehen.

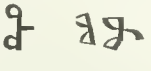
Dem griechischen omikron und ypsilon stellen die glagoliten ihr eigenes römisches *o* und jenes albanesische zeichen entgegen, das seinem laute *ü* nach dem griech. υ am besten entsprach. Sporadisch wird noch jetzt im vulgär-griechischen υ dumpf ausgesprochen. Alban. *ü*

leiteten wir §. 15 von einem unten verschlungenen röm. *u* ab:

Je nachdem der rechte oder linke arm mit einer schlinge versehen wurde, entstand im ersten falle glagol. ⱄ (§. 98), im zweiten unser zweiter theil der glagolitischen combination *u:*

wie sie mit noch getrennten bestandtheilen im zograph geschrieben wird. Der rechts befindliche kleine strich ist noch die fortsetzung der unteren schlinge oder der rest des rechten armes der mutterform. Dieselbe figur sehr deutlich in den aufschriften des sinaitischen euchologium. Sehr frühe wurde die lage des kleinen striches verrückt, er wurde, mitunter zum häkchen ausgebildet, die fortsetzung der oberen schlinge:

(zogr., prager fragment II), oder auch zwischen beide schlingen gestellt:



besonders deutlich in aufschriften (z. b. zogr.). Auch ganz vernachlässigt:

(I. prager fragment), daher die meinung, glagol. *u* bestände aus zwei *o*. Daneben ist schon in den ältesten denkmälern die verschmelzung beider theile durch eine mechanische aneinanderrückung durchgeführt worden, wobei die aufgezählten veränderungen des rechtsliegenden anhängsels wiederkehren. Evang. assem.:

evang. grig. mit schon ganz eckiger rückseite:

daher die bekannte croatische form des *u* schon auf bulgarischem boden vollkommen ausgebildet war. Kleine inschrift von Baška:

Im sinaitischen psalter sind immer beide theile verschmolzen. Das häkchen wird vernachlässigt:

von der zweiten hand des assem. (z. b. blatt 29); ganz eckig im achridaner evang. („croatisch“ wie im laibacher homiliar, im fragmente der heil. Thekla):

rund noch auf der grossen inschrift von Baška:

Ueber besondere formen mit verkleinertem zweiten theile §. 158.

§. 103. Die glagolitische ižica.

Auf grund der orthographischen anwendung hat Kopitar auf der synoptischen tabelle des glagol. cloz. ein bis dahin unbekanntes glagolitisches zeichen dem cyrill. ѵ entgegengestellt. Die tradition berichtet uns nicht, ob es wirklich je in der reihe an einem platze stand, wo sich cyrill. ѵ befindet, noch weniger, dass es ižica geheissen habe. Das pariser alphabet hat an jener stelle eine griechische ypsilonform ⱦ, welche aber in der uns bekannten glagolica nur *i* gilt, und die Croaten haben die ižica so frühzeitig aufgegeben, dass sie in ihren nicht vor 1400 erscheinenden abecenarien nicht mehr erwähnt wird.

Die herleitung der glagolitischen ižica ist im gewissen sinne die paläographische probe für den ursprung des zweiten bestandtheiles des glagol. *u*. Wenn die glagoliten ihr ⱁ dem cyrill. оу nachgebildet haben, so lässt sich im voraus vermuthen, dass die freistehende glagolitische ižica, die dem cyrill. ѵ entspricht, mit dem zweiten theile des ⱁ, wenn auch etwa differenzirt,

übereinstimmen muss. Die glagolitische ižica ist ein am linken arme verschlungenes alban. *ü ѣ*, wobei die betreffende lateinische form zu grunde gelegt werden muss.

Kaum abzuweisen sind die spuren einer offenen ižica in dem relativ sehr alten sinaitischen psalter (pag. 191, 237):

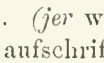
(vgl. den zweiten theil des *u* des zogr., §. 102). Die herrschende form entstand aus dieser durch den beliebten verschluss, die beiden schlingen wurden mittelst eines kleinen striches verbunden:

(evang. grig., Sreznevskij, facs. IX, b. 3 im worte ѵтро, ein zweites beispiel in dem bei Miklosich befindlichen fragmente, ein drittes in der lithographirten ausgabe des apostels Lucas, pag. 7). Offenbar wollte man die form von dem sehr ähnlichen glagol. ⱘ unterscheiden. (Pag. 129 des sinait. psalters ist wirklich ѳсофомъ geschrieben, wohl irrthümlich statt ѵсофомъ (ὕσσωπος), da ѵ mit ѳ nicht wechselt.) Auch hier ist schon das häkchen an die obere schlinge gerückt. Daran schliesst sich das sinaitische euchologium:

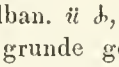
und der sinaitische psalter (pag. 101, 102, 108) mit seinem mehr eckigen ductus:

Die ižica des assem. ist mit der des euchologiums zu vergleichen, nur wird sie dicker aufgetragen. Immer ist die rechte seite der figur wie ein ⱘ oder der zweite theil eines ⰔⰔ gestaltet. Dies halte ich für den grundzug der glagolitischen ižica und nur dieser lässt sich durch die lateinisch-albanesische grundform motiviren. Die gewöhnliche, von Šafařík für den modernen glagolitischen druck adaptirte form mit den charakteristischen drei kleinen, übereinander stehenden kreisen habe ich nirgends in dieser weise scharf ausgeprägt gefunden. Nicht einmal das ѵ des glagol. cloz.:

berechtigt uns zur annahme der type Šafařík's. Man muss das *o* und *jer* dieser relativ jüngeren und schon weiter vorgeschrittenen schrift vergleichen, um die veränderung dieser ižica zu verstehen. *(jer* wird wie ein arabischer achter.) Eckig in einer aufschrift des cloz.:



Nimmt man die ižica des evang. grig. und des euchologiums zum ausgangspunkte, so begreifen wir deren vollkommene abrundung im älteren theile des zogr.:



die von dem *ot* desselben denkmales wohl zu unterscheiden ist, obwohl es den ductus dieser ižica beeinflusst haben mag. (Vgl. die art und weise, wie die anfänglich getrennten schlingen des *jer* auf der inschrift von Veglia in eine ellipse verflossen, §. 98.) Auch die Croaten besassen die ižica. Auf der inschrift der stadt Veglia steht nach Crnčić' richtiger lesung z. 3 der slavische eigenname ⱂⱁⱛⱂⱁⱅⱁ (vgl. Moroškin, Onomasticon slavicum), dessen ⱁⱛ durch eine ižica bezeichnet ist:

die auch hier ihre verwandtschaft mit der zweiten hälfte eines *u* bewahrte (vgl. das *u* der kleinen inschrift von Baška, §. 102).

Die gewöhnlichen, auf dem augenschein beruhenden ansichten, dass glagol. ⰔⰔ aus ⱘ und ižica oder auch ⱘ und *jer* besteht, sind insoferne richtig, als der zweite theil des *u*, ižica und *jer*, wirklich nur differenzirungen des alban. *ü ѣ* sind.

Wenn man die mutterformen des glagol. ⰎⰎ (ein wohl lateinisches ypsilon) der ižica und des *jer* (lat. *u* = alban. *ü)* vergleicht, so wird man eine fast an identität streifende ähnlichkeit entdecken. Lat. *u* und lat. *y* entwickeln sich überhaupt in vielen schriftarten parallel. Auch in der cursive der ravennater urkunden ist *u* von *y* oft gar nicht zu unterscheiden.

Die glagolica besitzt drei echte als *i* gesetzte ypsilonformen ⰎⰎ ⰧⰧ ⰩⰩ, von denen das letztere sogar in der reihe des pariser alphabets an der stelle des griechischen ypsilon steht. Man könnte daher fragen, warum die glagoliten zur bildung des *u* und der ižica nicht eine dieser echten ypsilonformen verwendeten und das dem griech. *y* nur dem laute nach verwandte alban. *ü* bevorzugten? Ueber das verhältniss der zeichen ⰎⰎ ⰧⰧ ⰩⰩ zu alban. *ü* können wir uns kein bestimmtes bild verschaffen, weil sie in der elbassaner schrift nicht überliefert sind. Auf jeden fall wurden die glagolitischen schreiber durch die doppelte aussprache des vulgär-griechischen ypsilon beeinflusst: einmal stellten sie ihm alban. *ü* entgegen (ižica), das andere mal fassten sie es als *i* auf (ⰩⰩ).

In der anwendung der glagolitischen ižica tritt auch ihre nach *ü* und *u* hinneigende lautliche grundbedeutung auffallend hervor. Sie vertritt das *u* slavischer, griechischer und lateinischer wörter: мѵцѣ cloz., снекѵлаторъ assem., das *ju:* ѵстинꙑ assem. justina, wird wie *v* ausgesprochen in еѵтѵмиа assem. (vgl. еѫдоксиа assem.), während schreibungen wie ⰔⰀⰜⰑⰔⰀ assem. an εὐαλέριος erinnern; сѵнагога und сѳнагога assem. (neugriech. σού = σύ; calabrisch vuttízzo βυθίζω, sucía συκία). In seltenen fällen statt griech. *η*,

Miklosich, Altslov. lautl. 182: рꙋсиевъ ῥησᾶ, сꙋрова ἀσήρ. Auch hier ist *u* auszusprechen (vgl. neugriech. ζουλία. calabr. zulía ζῆλος; calabr. vuthulía βουθηλεῖα, βοῦς θήλεια Pellegrini, Il dialetto greco-calabro. Im evang. grig., pag. 10, der lithographirten ausgabe des obščestvo ljub. drev. pis. steht асафока. Daneben auch мвро assem. μύρον.

§. 104. Neben ꙋ = оꙋ hat die cyrillica noch eine zweite griechische ypsilonform:

die mit der geltung оꙋ über der zeile erscheint im ostromir und in den homilien greg. naz. (11. jahrh.) Vgl. dasselbe zeichen als č, §. 133—134.

§. 105. Das glagolitische *a*.

Grigorevič und Šafařík verglichen das bekannte kreuzförmige glagol. *a* mit einem eben solchen der gemmen der Basilidianer (2. jahrh., vgl. Montfaucon, Pal. gr., pag. 366, eilfte figur der tabelle). Und eine ebenso gestaltete abart der griechischen cursive des 2. jahrhunderts veranlasste Wattenbach, Anl. z. gr. pal., glagol. *a* mit derselben zu identificiren. Sein vergleich könnte uns in jeder beziehung genügen, so genau decken sich die formen, wenn es uns um formenähnlichkeit zu thun wäre. Da wir alle unsere ableitungen albano-glagolitischer buchstaben der strengeren datirung halber immer in die grenzen der jüngeren griechischen und römischen cursiven des 5.—8. jahrhunderts bannen müssen, so schlage ich einen andern vergleich vor, der unseren chronologischen anforderungen genügt und dem vergleiche Wattenbach's vom standpunkte äusserlicher ähnlichkeit kaum nachsteht. Das *a* der sogenannten römischen cursive der kaiserlichen kanzlei:

(Massmann, Libellus aurarius, pag. 149), insbesondere die an und für sich nebensächliche, der kreuzform sich nähernde zweite abart ist es, auf die glagol. *a* zurückgeht. Ein solches durchstrichenes *a* auch auf einer römischen ziegelinschrift, ibid., pag. 56. Noch wichtiger ist für unsere zwecke das vorkommen dieser form in jüngerer römischer cursive:

(Codex Cavensis I, bibel aus dem jahre 750—850, taf. 3; unterschrift des bischofs Victor von Capua, Massmann, ibid., pag. 52, a. 546.) Die successive entstehung dieses römischen *a* aus dem capitalen behandelt Massmann, ibid., pag. 51.

Wieder muss man bedenken, dass sich alle cursiven züge in der glagolica versteiften, zu regelmässigen, mehr gemalten und zugleich verticalen figuren wurden. So entstand aus jenem mehr geneigten *a* das aufrechtstehende kreuzförmige der glagolica. Der relativ älteste ductus des glagol. *a* findet sich, und zwar ziemlich häufig, z. b. im älteren theile des zograph:

im texte sowohl wie in den aufschriften. An dem querstriche entwickelt sich immer deutlicher jenes ornament, das an diesem *a* zumeist nur durch einen gelinden federdruck angedeutet ist, welches auch das weiche Ѫ bilden half, §. 98, und durch den einfluss der griechischen minuskel-kalligraphie in die glagolica eindrang, §. 156, b. Ich meine die punkte:

(evang. assem.). Sie werden schon frühzeitig abnormal verlängert,

(Sreznevskij, Glag. pam., facs. XII, Fragment des Evrem Sirin, facs. XIII, Blatt Grigorovič), woraus hervorgeht, dass die damit identische croatische form schon auf bulgarischem boden zu suchen ist.

Mit rücksicht auf die entwicklung jenes ornamentes verweise ich vorderhand auf zwei analogien: der horizontale querbalken des griechischen tau T erhält bekanntlich zwei ebensolche anhängsel, welche dann manchmal in späterer minuskel tief herabgezogen werden (vgl. das spätere cyrillisch-cursive *t*, Sabas, Specimina, übersichtstafel der cyrillischen alphabete, a. 1423). Das ψ der minuskel hat die form eines kreuzes; daneben erscheint der querbalken mit zwei punkten an seinen enden, welche schliesslich bis auf die zeile herabgezogen werden (vgl. Wattenbach et Velsen, Exempla cod. graec. VIII, a. 973), ja dieses ψ scheint geradezu auf die jüngste gestaltung des glagol. *a* eingewirkt zu haben. So wenig materielle beziehung wir zwischen der griechischen minuskel und der glagolica in bezug auf den ursprung der zeichen finden, so ist doch der äussere einfluss der minuskel-kalligraphie auf diese ein allgemeiner. Wir dürfen keinen augenblick ausser acht lassen, dass selbst ursprünglich römische zeichen der glagolica in das fahrwasser des griechischen minuskelductus geriethen und äusserlich davon ganz absorbirt wurden: eines der hauptmittel zur erkenntniss der glagolica.

Auch dieses röm. *a* muss einmal bei Albanesen im gebrauche gewesen sein. Der umstand, dass es die uns überlieferte elbassener schrift nicht kennt, bedingt jenen übrigens unbedeutenden unterschied, der sie von derjenigen alten albanesischen schreiberschule trennt, aus der die glagolica hervorgegangen ist. Sie selbst hat ein anderes *a*, das der griechischen minuskel-cursive, das sie umkehrte, um reines *a* von dem nasalen zu

scheiden, §. 46. Eben weil die glagolica dieses *a* nicht hatte, besass sie auch nie ein besonderes zeichen für nasales *ą* und keine spur der albanesischen combination ξχ, sondern nur ein einziges nasalzeichen für *ę*, was sie dann zur anwendung höchst eigenthümlicher nasaler combinationen drängte, §. 74, 80, 81, 82.

§. 106. Die cyrillischen nasalzeichen.

Wir müssen jetzt den boden der albano-römischen schrift verlassen und uns einer anderen quelle der slavischen schriften zuwenden, der griechischen capitale. Ihr verdankt die cyrillica mehrere sehr wichtige zeichen, welche dann theilweise in die glagolica übergingen. Da uns beide slavische schriften nicht mit ihrem ursprünglichen zeichenmateriale, sondern in einem zustande wechselseitiger ausgleichung und entlehnung überliefert sind, unsere cyrillica weder rein griechisch, was sie war, noch unsere glagolica ihrem ursprunge gemäss rein albano-römisch ist, so wollen wir vorderhand die einzelnen zeichen überhaupt erklären und die übersichtliche scheidung, was einst nur cyrillisch, was nur glagolitisch war, erst später vornehmen.

Die zeichen Ѧ ѧ sammt ihrer zahlreichen verwandtschaft sind capitale griechische alpha, deren vorkommen sich zeitlich nicht genau begrenzen lässt. Aber eine selbst nur ganz allgemeine vorstellung von der geschichte und entstehung der cyrillica drängt uns entschieden zur annahme, dass jene alpha relativ jüngeren christlichen inschriften entnommen sind und dass sie, von unbedeutenden abweichungen abgesehen, schon vor dem 9. jahrhunderte dagewesen sein mussten, d. h. vor jenem entscheidenden zeitpunkte, mit dem wir im allgemeinen das historische erscheinen der slavischen schriften verbinden. Hier begegnen wir zum ersten male dem falle einer willkürlichen umstempelung des lautlichen werthes eines zeichens, ein griechisches alpha wird als nasal gesetzt. Schon dieser umstand allein charakterisirt alle hieher gehörigen zeichen als ursprünglich cyrillisch, denn die glagolica verändert im grunde genommen die lautliche geltung der entlehnten zeichen nie, immer werden dieselben in gleicher oder doch analoger bedeutung beibehalten. Ein einziges mal findet sich in der savvina kniga, Sreznevskij, Drev. pam. jus. 15, ein *ę*

das allerdings durch ein versehen des schreibers aus der figur des folgenden *ę* entstehen konnte. Jedenfalls ist dieses reine capitale griechische alpha die grundform des eigentlich nur in älteren bulgarisch-cyrillischen denkmälern (sup., savvina kniga, sluckaja psaltyr) für *ę* gebrauchten

Die kalligraphische veränderung besteht bloss in dem verschlusse, den auch die glagoliten mit vorliebe anwenden. Ein zweites cyrillisches *ę*

das Vostokov unter den bukvy srednjago počerka des ostromir bietet, das auch sonst in altrussischen handschriften vorkommt (služebnaja mineja 1096, Sabas, Specimina), ist ebenfalls ein ganz unverändertes *a* griechischer inschriften. Dasselbe im oktoich strumnickij. Insbesondere ist *ę* (russ. *ja*) in russischen inschriften des 11.—13. jahrhunderts von dem gleichzeitigen oder auch etwas älteren inschriftlichen griech. *a* gar nicht zu unterscheiden. Inschrift des fürsten Glěb 1063, kreuzinschrift 1224, Sreznevskij, Pam. russ. jaz.:

(vgl. Boeckh, Corpus inscript. nr. 8684); inschrift von Kiew 1108:

inschrift Rogvolod's 1171:

(Trudy p. arch. sjezda LXXI.) Die figur ist oben bald spitzig, bald abgestumpft, erhält auch mitunter an der spitze einen kleinen querstrich mit und ohne punkte, alles wie in griechischen inschriften. Evang. Mstislav a. 1117, letzte zeile des facsimiles bei Sreznevskij, Pam. russ. jaz.:

Aus diesen cyrill. *ę* entstand das schon in den ältesten handschriften herrschende gewöhnliche *ę* (im sup. *jęz*)

durch eine unbedeutende graphische abweichung, die am besten durch die veränderung des griech. *m* in uncialaufschriften veranschaulicht werden kann:

Oben abgestumpft:

homilien Gregor's auf Budilovič's facsimile des bl. 253; im strumnickij oktoich u. s. w. Mit dem häkchen verziert ganz wie das spätere griechische inschriftliche alpha:

inschrift der neredickaja cerkov bei Novgorod a. 1220, Sreznevskij, Pam russ. jaz. Wie Ѧ zu Δ verhält sich Ѧ zu

Δ = *ę*

einiger bulgarisch-cyrillischen handschriften: ziemlich häufig und von Ѧ im gebrauche nicht unterschieden in der savvina kniga (11. jahrh.); einmal in der slĕpčenskaja kniga (12. jahrh.); in jüngeren quellen: minejnyj listok und paremejnik Grigorevič, Sreznevskij, Drev. pam. jus., pag. 66, 69. Eine für unsere zwecke sehr wichtige abart des capitalen griechischen alpha ist das mit einem apex verzierte:

die erste form sehr gewöhnlich, die zweite bei Dethier und Nordtmann, Epigraphik von Byzantion, Denkschr. der k. akad. d. w. 1864, figur 27, letzte zeile. Der apex ist ein allgemeines ornament fast aller griechischen capitalzeichen (Franz, Elementa epigr. graecae, pag. 246). Beispiele bei Boeckh, Corp. inscript. nr. 2079, 2074, 3397, 3112, 9451 u. s. w. Durch den bekannten verschluss erklärt sich jetzt der dreieckige kopf des cyrillisch nasalen *ą*:

(russ. izbornik 1073, facs. bei Sreznevskij, Drev. pam. russ. jaz. im worte **исѫкѧкѫтъ**; im sbornik 1076 (?) im worte **добродѣтелиѫ**; im evang. Mstislav 1117 ibid. facs., letzte zeile). Dieses *ą* war ursprünglich bulgarisch: es findet sich im psalter von Bologna (erste hälfte des 13. jahrh.); auch in jüngeren bulgarischen denkmälern, in einem praxapostolar des 13.—14. jahrhunderts, den ich in Bitolien kaufte, u. s. w. Eine daraus vereinfachte form

sup. ostr. ist die in den ältesten handschriften herrschende. Die verlängerung des kleinen senkrechten mittelstriches der ersten abart bis an die spitze werden wir noch mehrere male belegen. Sehr interessant ist die übrigens seltene unten geschlossene form:

die sich zu Ѫ wie Ѧ zu Ѧ verhält. So mitunter im psalter von Bologna, Silvestre, Pal. universelle VII; in den jüngeren cyrillischen zuschriften des evang. assem. nach Crnčić' bemerkung, pag. LXIV.

Von allen diesen *ą* muss insbesondere hervorgehoben werden, dass die beiden äusseren füsse bald geradlinig (zumeist im sup.), bald gekrümmt (manchmal im ostr.) sind. Dieses schwanken zieht sich durch alle handschriften hindurch, oft liegen beide züge nebeneinander. Es ist nach unserer herleitung klar, dass die geradlinige abart die ältere sein muss. Die gekrümmte Ѫ (etwa unsere druckform) ist durch den ductus des ganz ähnlichen cyrill. Ж beeinflusst worden. Umgekehrt hat auch das geradlinige Ѫ auf das Ж gewirkt (vgl. darüber §. 113).

§. 107. Sampi als cyrillisches *ę*.

Eine besondere beachtung verdienen noch gewisse cyrill. *ę*, die von griechischen sampiformen abgeleitet zu sein scheinen.

In einem macedonischen apostolar aus dem ende des 13. jahrhunderts wird statt des daneben vorkommenden Ѫ und Ѧ auch

geschrieben (Sreznevskij, Svědĕnia i zamĕtki, pag. 463). Ein genau so gestaltetes sampi, Nouveau traité pl. X, konnte von den alten cyrilliten als nasal gesetzt worden sein, da sie ja alle zeichen für slavische laute, welche die griechische unciale nicht besass, durch derartige umstempelungen gewannen. Wenn wir aber die jugend der quelle, in der diese form erscheint, sowie den umstand erwägen, dass sich cyrill. Ѧ in allen seinen verzweigungen an griechisches capitales alpha enge anschmiegt, wie wir besonders aus den russischen abarten ersahen, so könnte man sich versucht fühlen, sie eher an eine gleichzeitige abart eines capitalen griechischen alpha anzulehnen. Auf den inschriften nr. 9114, 9124 u. s. w. des 13. jahrhunderts, Boeckh, Corp. inscript., findet sich ein alpha von derselben gestalt.

Ein anderes zeichen

erscheint statt *ę* (neben Ѧ und Ѧ) zuerst und nur ein einziges mal in der slĕpčenskaja kniga (12. jahrh. ?), Sreznevskij, Pam jus. pis., pag. 113. In den evangelskije listki Undolskago, ibid., pag. 136 vertritt es das *ą*, was auf rechnung der späteren vermischung der nasale zu setzen ist. Seine eigentliche geltung *ę* bestätigt wohl die rumänische cyrillica, in der es nasales *în* bedeutet. Seine orthographischen schicksale in rumänischer schrift behandelt Schuchardt, Ueber B. Petriceicu Hasdeu's altrumänische texte und glossen, pag. XI. Hasdeu selbst hält es, Limba română vorbită, pag. 37, für eine rumänische erfindung, es war aber gewiss ursprünglich nur bulgarischen schreibern geläufig. (Die rumänische cyrillica, deren charakter ihrer geographischen lage zwischen Russen und Südslaven rechnung trägt, ist doch im grunde südslavischen ursprunges, vgl. das zeichen für *dž*, §. 136.) Rumänische formen desselben ibid., pag. 38, 151. Es wird überhaupt erst seit dem 14. jahrhundert häufiger.

Mit diesem *ę* ist formell identisch ein spitziges sampi, wie es gewiss mindestens schon im 9. jahrhundert im gebrauche war (Gardthausen, Gr. pal., pag. 266). Es wäre wirklich unmöglich, diese herleitung vom rein graphischen standpunkte anzufechten. Dagegen spräche höchstens das späte erscheinen der form bei slavischen schreibern. Wäre es möglich,

anzunehmen, dass dieses ѧ doch nur eine abart des ѧ wäre, das sich etwa nach art des unteren theiles des ѫ vereinfacht hätte, wo der verticale mittelstrich bis an die spitze des dreiecks gezogen wurde und allein übrig blieb? Dies hiesse eine unsichere graphische ableitung an die stelle einer handgreiflichen identität setzen. Auch erscheint ѧ gleichzeitig mit ѧ. Wir müssen also annehmen, dass das zeichen, als sampi aufgefasst, schon den ältesten cyrilliten als ein besonderer, vielleicht local verschiedener versuch, den nasal *ę* neben ѧ auch noch mit ѧ zu bezeichnen, bekannt war, für uns aber erst nach dem 12. jahrhunderte auftaucht, um von da ab zu einem wieder lebendigeren gebrauche herbeigezogen zu werden. Wie kommt es, dass dieselbe rumänische cyrillica, die ѫ in der neubulgarischen, ѧ in der russischen geltung aufgenommen hat, ѧ in nasaler bedeutung kennt? Erstaunt fragen wir, ob die cyrillica von den Rumänen zu einer zeit recipirt worden, da noch nasale gesprochen wurden, so schwer ist es uns, an eine antiquarische auffrischung der nasalen geltung des ѧ von seite der ersten rumänischen schriftsteller des 16. jahrhunderts oder ihrer vorgänger zu denken. Wir machen die beantwortung dieser frage von einer ausführlichen behandlung der schicksale der nasale im mittel- und neubulgarischen abhängig, die wir an einer anderen stelle unternehmen werden.

§. 108. Das *a* der inschrift von Baška.

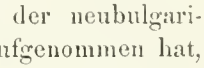
Zehnmal bietet diese merkwürdige inschrift neben dem gewöhnlichen glagol. *a* in den worten ДРЪЖИ҂А, ЖОУПАНЪ (bis), ДЕСЕАА, ЗА, ЗЪДА҂Ъ, КОСЬМЪТА, ОБЛАДАЮЩ-А-ГО, КЪРАНОУ, МИКОУАА eine zweite sonst unbekannte form

von der ich nicht im mindesten zweifle, dass sie reines *a* bedeutet.*) Wenn wir das dreieck auf seine links befindliche basis stellen, so ist die enge verwandtschaft des zeichens mit einem unten ebenfalls geschlossenen cyrill. Δ 𐔄 oder *ą* des psalters von Bologna, §. 106, ohneweiters ersichtlich. Es ist somit von einem griechischen capitalen *a* abgeleitet, welches ja oben auch einen kleinen querstrich annimmt, §. 106. Um so grösser sind aber die schwierigkeiten, die sich der erklärung, wie und warum es in die glagolica gekommen, entgegenstellen. Aus der griechischen capitale machte die glagolica keine directen entlehnungen. Sollte das zeichen der cyrillica entnommen sein, so könnten wir seine lautliche geltung nicht rechtfertigen, denn capitales alpha war in der cyrillica nicht reines *a*, sondern schon als *ę*, *ą* oder *jat* (§. 110) gesetzt. Und von allem dem abgesehen würde noch der grund aufzufinden sein, aus welchem dieses zeichen seine anfängliche lage veränderte.

*) Crnčić' annahme (Književnik II.), dass der schreiber mit diesem zeichen ein zweites, hie und da auf Veglia wie *o͡a u͡a u͡o* gesprochenes *a* ausdrücken wollte, muss ich nach meinen an ort und stelle gemachten beobachtungen abweisen. Accentuirtes *a* wird dort zu *o* verändert und dieses in einigen dörfern wohl in folge italienischen einflusses (buono) wie *u͡o o͡a* gesprochen, eine gewiss sehr junge, ganz unbedeutende erscheinung, der zuliebe ein schreiber des 11. jahrhunderts kein zeichen zu erfinden brauchte.

§. 109. Das cyrillische *jat*.

Bekanntlich nähert sich der laut des *jat* vielfach auch einem *e*. Wirklich erscheint diese aussprache bei der bildung des zeichens ѣ mitgewirkt zu haben, da seine form nur von einem griechischen epsilon der älteren und mittleren minuskel abgeleitet werden kann:



(vgl. Gardthausen, Gr. pal. taf. 6, aus dem jahre 964, 990, Sabas, Specimina unter dem jahre 899) insbesondere sind die abarten mit gerade aufstrebendem hauptstriche zu beachten. Daneben erhält manchmal der querstrich des epsilon einen punkt, einen federdruck, mit dem gerade auslaufende linien mancher minuskelbuchstaben zu endigen pflegen (vgl. z. b. das σ, §. 156, unter häkchenbildung):

wodurch der erste ansatz zu dem häkchen der slavischen figur gegeben war, z. b. nach codex sup.:

an welcher es ein symmetrisch ausgebildetes und typisches ornament wurde. Das charakteristische merkmal dieser figur suche ich in dem auf der unteren schlinge unmittelbar aufliegenden querstriche. Ist unsere herleitung richtig, so muss ja die loslösung dieses querstriches von seiner unterlage und sein freieres hinaufrücken:

eine secundäre, übrigens schon im sup. bemerkbare veränderung sein. ѣ ist eines der wichtigsten beispiele für das häkchenornament, §. 156.

Es ist übrigens selbstverständlich, dass sich die ganze figur dem kräftigeren und mehr geradlinigen ductus der cyrillischen uneiale unbequemen musste, dass die runde schlinge der griechischen grundform versteift, insbesondere durch den ductus des unteren theiles des cyrill. ѫ und ѭ beeinflusst und mitunter ganz dreieckig wurde. Cyrill. ѣ und ѣ sind derselben veränderung unterlegen. ѣ hat noch eine runde schlinge im russischen izbornik, 1073, Sabas, Specimina, übersicht der cyrillischen alphabete. In manchen handschriften ist ѣ höher als die übrigen buchstaben; vielleicht kann man darin auch einen beleg seiner verwandtschaft mit dem epsilon der griechischen minuskel erblicken, das ebenfalls buchstaben mittlerer grösse überragt.

Die glagolica kennt dieses zeichen ѣ nicht, es ist ausschliesslich cyrillisch, doch nimmt es unter dem übrigen cyrillischen schriftmateriale eine besondere stelle ein. Da es sich mit aller schärfe nachweisen lässt, dass die alte cyrillica bloss aus griechischen uncialen und capitalen bestand, und die glagolitischen entlehnungen für ihren ältesten charakter nicht in betracht gezogen werden können, ist ѣ das einzige echt cyrillische zeichen, das weder uncialen, noch capitalen ursprunges ist und sich von dem untergrunde des ältesten cyrillischen zeichenmaterials als ursprünglich griechische minuskel scharf abhebt (vgl. §. 155).

§. 110. Das glagolitische *jat*, die cyrillischen *jat* der homilien Gregor's, das glagolitische *a* der inschrift von Zeng.

Jene unten geschlossene abart des cyrill. nasalen *ę* (§. 106)

deren anwendung schon in ältesten denkmälern vor ѧ und ѧ sehr zurückweicht, wurde von den glagoliten recipirt, und zwar in der bedeutung *jat*. Auch sonst schliesst sich glagol. ⍋ an andere nuancen des cyrill. ѧ an, es wird oben abgestumpft:

(Sreznevskij, Glag. pam., facs. XII, poučenije Evrema Sirina), worauf die spätere specifisch croatische form zurückgeht:

urkunden von Zeng, 1305.

Die grosse inschrift von Baška hat eine besondere abart:

deren ductus mit cyrill. ѫ, mit *ą* des psalters von Bologna, §. 106, ja auch mit dem *a* derselben inschrift zusammenhängt: überall ist der mittlere verticale strich von der basis des dreiecks bis an die spitze verlängert. Man sieht von neuem, dass es sich nur um differenzirte figuren handelt. An einigen stellen des lithographirten facsimiles des evang. grig. (Mariencodex, Sreznevskij, Glag. pam., facs. IX) findet sich ein unten offenes glagol. *jat* wie cyrill. ѧ; es ist aber immer ⍋ vorauszusetzen, weil der schliessende strich in folge der blassen tinte des originals verschwand.

Alle wechselseitigen entlehnungen von zeichen zwischen beiden slavischen schriften hatten immer ihren besonderen grund, der in vielen fällen erkennbar ist (§. 167) und gewöhnlich in einer orthographischen unvollkommenheit der entlehnenden seite lag: die glagoliten fanden in dem sonst reichen albanesischen alphabete nichts dem slavischen *jat* entsprechendes, alle albanesischen vocalzeichen wurden aufgenommen und verbraucht, nur für *jat* fand sich kein prototyp. Daher die alte glagolica durch ein cyrillisches zeichen vervollständigt wurde; wie sie vor der berührung mit der cyrillica *jat* bezeichnete und ob sie es überhaupt zur zeit eines roheren orthographischen zustandes von *e* oder *a* schied, wissen wir nicht.

Hier entsteht die für das verhältniss beider slavischen schriften gewiss sehr wichtige frage, ob die glagoliten cyrill. ⍋ mit der geltung *ę* recipirten und dann erst zu *jat* umstempelten, oder ob einst ѧ schon in der cyrillica *jat* bedeutete? Da alle aus der cyrillica in die glagolica (und umgekehrt) übergegangene zeichen ihre geltung unverändert beibehielten, so ist glagol. ⍋ = *jat* allerdings ein fingerzeig, dass cyrill. ѧ (jetzt *ę*) einmal entweder ausschliesslich oder doch in einer gewissen cyrillischen schreiberschule *jat* bedeuten konnte. Hätte die cyrillica in jener älteren periode, als sie auf die glagolica einwirkte, schon das zeichen ѣ für *jat* besessen, würde ihr zeichenmateriale immer dasselbe gewesen sein wie das überlieferte, so hätten doch die glagoliten gerade dieses ѣ als *jat* aufgenommen und nicht zu cyrill. ⍋ gegriffen. Auch dieser umstand spricht für ein relativ jüngeres alter des cyrill. ѣ: es ist nach der berührung und ausgleichung der beiden slavischen schriften entstanden, eine zeit, welche wir historisch werden zu begrenzen suchen, §. 169.

Die cyrillischen homilien Gregor's Naz. (11. jahrh.) bieten neben ѣ noch drei andere *jat*. Das erste

das sich von cyrill. ѧ nur durch das häkchen unterscheidet, ist aller wahrscheinlichkeit nach ein neuer beweis, dass die cyrill. *ę*-zeichen unter gewissen bedingungen und differenzirungen auch *jat* bedeuten konnten. Das zweite

ist wohl ein capitales, hier von einem uncialen nicht mehr zu unterscheidendes, durch das häkchen differenzirtes alpha. Ein ebensolches capitales alpha mit häkchen schon auf griechischen inschriften, Nouveau traité, pl. X. Ueber das vorkommen jener *jat* siehe Budilovič, Izslědovanie jazyka XIII. slov., pag. 5, 7. Vgl. das facsimile zu bl. 253, col. I, z. 3. Das dritte *jat*

verdient unsere besondere beachtung. In ziemlich späten christlich-griechischen inschriften wird capitales alpha oben rechtwinkelig abgestumpft:

(Boeckh, Corp. inscript. nr. 8717, anno 1084, 8753

8756); den oberen theil pflegt auch eine seitenlinie zu überragen:

(ibid. nr. 8771, 8763 u. s. w.) Unser *jat* bekam bloss das häkchenornament. Auf das letztere griechische geht ohne erhebliche veränderung zurück ein einmal in der croatisch-glagolitischen inschrift von Zeng a. 1330 vorkommendes *a:*

im worte zida, zeile 4, Viestnik hrv. ark. družtva I. 4. An dieser stelle ist die letzte der älteren und auch sonst durch andere eigenthümlichkeiten ausgezeichnete inschrift gut erhalten. Da die glagolica keine directen entlehnungen aus der griechischen capitale machte, so konnte dieses *a* nur durch ein cyrillisches medium in dieselbe gelangen. Dann aber ist seine verwandtschaft mit dem dritten *jat* der homilien Gregors kaum abzuweisen. Sein ursprünglicher lautwerth wird *jat* gewesen sein, und da *jat* und *a* wechselt, so wird der schreiber das seltene, schon unverständlich gewordene zeichen auch nach einem harten consonanten irrthümlicherweise für *a* gesetzt haben, wie etwa in der inschrift von Veglia, wo „ѡнѧ“ ѡна zu lesen ist, §. 91. Vielleicht ist diese erklärung auf das *a* von Baška anwendbar und die veränderung seiner ursprünglichen lage als differenzirungsversuch der mannigfaltigen für *ą, ę, jat* gebrauchten capitalen griechischen alpha zu deuten, §. 108.

§. 111. Die art und weise, wie die beiden slavischen schriften zur bezeichnung der wichtigen nasallaute gelangten, verräth ihren grundverschiedenen, anfänglich von einander ganz unabhängigen charakter. Zwischen den cyrillischen und glagolitischen nasalen besteht kein graphischer zusammenhang, kein wechselseitiger einfluss. Noch ehe sich die beiden schriften berührten und in den uns überlieferten zustand wechelseitiger ausgleichung versetzt wurden, besass eine jede schon mehrere vollkommen ausgebildete nasalzeichen, so dass kein grund zu irgend einer entlehnung vorlag. Der glagolite findet ein fertiges nasalzeichen in der mutterschrift, differenzirt es mittelst vorgesetzter exponenten, hebt auch ganze combinationen aus jener heraus *(jẹ, ją)* und gelangt auf diese weise zu wohladaptirten, wenn auch theilweise plumpen ausdrücken. Der cyrillite, der vor der berührung mit der glagolica ganz auf griechisches zeichenmateriale beschränkt war, muss sich nasalzeichen erst durch willkürliche setzungen, durch umstempelungen schaffen und greift, da der für alle slavischen laute nicht hinreichende griechische uneiale vorrath erschöpft ist, zur griechischen capitale. Aber in beiden schriften, so scheint es, liessen sich die ältesten lehrer und anordner des zeichenmaterials von gewissen phonetischen erwägungen und lautähnlichkeiten leiten.

Die einigen slavischen dialekten eigenthümliche aussprache des ѧ wie *ǫn* (alt- und kleinpolnisch, polabisch, neubulg. *a*, raka) und die noch mehr verbreitete hinneigung des nasalen ѧ zu einem *a*-laut, die sich in dem häufigen wandel des ѧ in *a, ja* äussert, selbst dem neubulgarischen und neumacedonischen eigen ist *(mja, tja, sa,* мѧ, тѧ, сѧ), hat nach unserer ansicht jene wahl der cyrillischen schriftbildner bestimmt, welche zwei nahe verwandte nuancen eines capitalen alpha zur bezeichnung der beiden nasale bestimmten. Sie hörten in den nasalen dem *a* ähnlich gefärbte laute. Es wird in einer anderen schrift unsere aufgabe sein, die ohnedies nie strict erwiesene ansicht, dass altbulg. ѧ immer wie nasales *ǫn* lautete, zu widerlegen und auf das verhältniss der *a*-artigen aussprache des ѧ zum laute des ѧ und zu anderen dialektischen erscheinungen des altbulgarischen einzugehen. Eine solche dialektische aussprache geht aus den nasalzeichen der glagolica mit unbestreitbarer klarheit hervor, ⷋ und ⷈⷋ deuten ihrer paläographischen herkunft gemäss auf einen *e*- und *o*-artigen klang der nasale. Die wahl des *ę*-zeichens (ein albano-römisches *e*) war allerdings schon durch die mutterschrift gegeben. Aber die combination ⷈⷋ = *oę*, die in der mutterschrift nicht vorhanden war und erst erfunden wurde, deutet mit bestimmtheit darauf, dass die glagoliten in diesem nasale ein *o* hörten, weil sie ihm absichtlich ein *o*-zeichen vorsetzten. Beide slavische schriften stellen in ihren nasalzeichen zwei dialektische aussprachen dar, deren räumliche vertheilung wir aus dem mittel- und neubulgarischen erschliessen werden. Reste der *o*-artigen aussprache des ⷈⷋ ѧ finden sich heutzutage vorzugsweise nur in den westmacedonischen dialekten. Die durch die albanesische mutterschrift schon im vorhinein bestimmte erste heimath der glagolica, Westmacedonien, wird noch durch jene lautlichen eigenthümlichkeiten näher bestimmt werden, für welche die glagolica adaptirt war und welche in den heutigen westmacedonischen dialekten nachweisbar sind.

Während cyrill. ѧ in der bedeutung *ą* feststeht, lässt das zweite cyrillische nasalzeichen und seine abarten ein ehemaliges schwanken im gebrauche nach *jat* hin vermuthen. Allerdings nicht in dem sinne, wie wenn je dasselbe ѧ Δ oder Δ *jat* und *ę* zugleich hätte bedeuten können, sondern die verschiedenen abarten des zeichens (wozu noch ѧ tritt) müssen abwechselnd bei verschiedenen schreibern unter einhaltung gewisser regeln des gebrauches und differenzirungen für *jat* oder *ę* gedient haben. Wir schlossen dies vor allem aus dem werthe des glagol. *jat* Δ. Auch die graphische differenzirung ѧ Δ, die schon innerhalb der cyrillica stattfand, da sie beide formen kennt, schliesst eine absicht auf einen differenzirten gebrauch ein. Diejenige cyrillische schreiberschule wenigstens, aus der die glagoliten zeichen entlehnten, hatte nicht das ѣ. Nach-

dem dieses vielleicht jüngere, nach der berührung mit der glagolica entstandene zeichen zur herrschaft gelangte, blieb Ѧ in der cyrillica, wo es noch überhaupt zur verwendung kam, als abart des Ѧ und ѧ nur mit der geltung *ę* übrig.

Diejenigen slavischen schreiber, welche das capitale griechische alpha Α als *jat* setzten, liessen sich offenbar von der *a*-ähnlichen geltung dieses slavischen lautes zu dieser wahl bestimmen. Dies konnten aber nur solche schreiber und schriftbildner thun, welche die entlehnung selbst aus der griechischen capitale bewerkstelligten, nicht die glagoliten, welche Ѧ schon aus zweiter cyrillischer hand bekamen. Also muss es wenigstens eine gewisse cyrillische schreiberschule gegeben haben, die Ѧ als *jat* anwendete; eine zweite, sei es gleichzeitige oder spätere, wählte ein griechisches epsilon Ѥ für *jat*, weil sie in demselben überwiegend ein *e* zu hören glaubte. Lautliche erwägungen müssen mitgespielt haben.

Nach welchen schwankungen sich die slavische und in diesem falle speciell cyrillische orthographie absetzte, zeigt auch ausserdem griechisch sampi ϡ = *ę*, das ja in der cyrillica einst neben ѧ Ѧ im gebrauche war. Oder sollen wir annehmen, dass ϡ erst im 12. bis 13. jahrhunderte entstand, weil es erst in der slěpčenskaja kniga erscheint? Was soll schreiber des 12. bis 13. jahrhunderts zur erfindung eines neuen nasalzeichens bewogen haben, nachdem eine lange vergangenheit intensiver orthographischer entwicklung sogar mehrere brauchbare nasalzeichen als erbstück hinterliess? Die ausgedehnte anwendung des ϡ seit dem 14. jahrhundert ist nichts als ein wiederaufleben eines schon halb vergessenen zeichens. Sein hohes, wohl mit der ältesten cyrillica zu verbindendes alter ist vielleicht noch aus folgendem umstande zu erschliessen: die cyrillica hat sämmtliche griechische zeichen, und sei es selbst nur als zahlzeichen wie ξ und ψ, erhalten, nur sampi und koppa scheinen in der gewöhnlichen redaction der cyrillica zu fehlen. Wahrscheinlich stand einst sampi ϡ mit dem angenommenen lautwerthe *ę* und dem ererbten zahlwerthe 900 in der reihe des alphabets (etwa wie noch jetzt *vau* Ѕ für dzělo und 6). Aber andere cyrillische schreiberschulen besassen andere nasalzeichen für *ę*. Als daher ѧ im gebrauche allgemein herrschend wurde, ging mit und durch den gleichen lautwerth *ę* auch der zahlwerth 900 auf diesen legitimen nachfolger über. Nur auf diese weise könnte ich den zahlwerth des ѧ erklären. Würde sampi nicht durch einen orthographischen process zurückgedrängt worden sein, es stünde jetzt ebenso in der cyrillischen reihe wie *vau* und die ebenfalls unbrauchbaren ξ und ψ. Schriften sind conservativ. Die übertragung des durch das zurückweichen des ϡ erledigten zahlwerthes 900 auf ein anderes zeichen scheint auch nicht ohne schwanken zu stande gekommen zu sein. Einige cyrillische schreiber wenden ѱ für 900 an; es ist aber erwähnenswerth, dass ein kenner ähnlicher verhältnisse, wie Vostokov, den gebrauch des ѧ für 900 für älter hielt. Koppa galt auch bei cyrilliten 90, aber es wurde durch eine ähnliche *č*-form verdrängt, §. 132, 133.

Die folgerungen, die Berčić, Rad jugoslav akad. II, „Brojna vriednost slova Ѧ“ aus dem in einem denkmale des 14. jahrhunderts vorkommenden zahlwerthe 800 des glagol. Ѧ machte, haben keine tiefere bedeutung. Zeichen, die sonst keinen zahlwerth hatten, bekamen in späterer zeit, in croatischen bukvaren verschiedene conventionelle werthe, z. b. ѠЩ 2000, ѾЩ 5000, Ѧ auch 4000.

§. 112. Die jotation in der schrift.

Die cyrillica hatte als ursprünglich rein griechische schrift kein zeichen für *j*. Griechisches unciales ι ist in ihr nur zahlzeichen oder unnöthiger weise durch griechischen einfluss neben dem herrschenden eta η gebrauchtes vocalzeichen. Wir weisen mit aller entschiedenheit darauf hin, dass ι in den combinationen ѡ ѣ ѥ ꙗ ѩ ungriechischer abstammung ist, so befremdend auch die thatsache sein mag, da es nahe lag, griech. ι, das im vulgärgriechischen des 9.—10. jahrhunderts gewiss mitunter wie *j* lautete (παιδεία etwa wie neugriechisch paidja, pädja), in dieser richtung zu verwenden. Die durch die mutterschrift gegebenen graphischen bedingungen sind oft wichtiger als das praktische lautliche erforderniss. Die cyrillischen schreiber gelangten nie zu der auffassung des *j* als eines selbstständigen lautes, er war für sie nur das accidenz eines vocales oder selbst consonanten, zu dessen bezeichnung ein diakritisches mittel ausreichte. Es gab mehrere schreiberschulen in dieser richtung, mehrere orthographische manieren, deren zusammenfliessen und wüstes durcheinander die uns erhaltenen denkmäler vorstellen. Wer sich auf grundlage der bemerkungen Sreznevskij's, Drev. pam. jus. pisma, eine übersicht über die bezeichnung der cyrillischen jotation verschafft, wird diesen ausdruck nicht übertrieben finden. Es gibt keine cyrillische handschrift, in der die jotation durch eine einzige schreiberregel beherrscht wird, immer liegen mehrere manieren neben einander, ganz abgesehen von den fällen, wo die jotation gar nicht bezeichnet wird, wofür der grund theilweise in der vernachlässigung, theilweise in der sprache selbst zu suchen ist.

I.

Die jotation wird durch die differenzirte figur des vocales ausgedrückt. Im sup. ist

$$Ѧ = ę, \quad ѧ = ję.$$

Vielleicht ist hier der grund der differenzirung der im grunde identischen zeichen zu suchen. In der savvina kniga ist Ѧ (oder Ѧ) = *ę*, ѧ = *ję*. Ob der gebrauch des sup. immer die regel war, ist zu bezweifeln:

in den sehr alten chilandarskije listki ist gerade das entgegengesetzte der fall: ѧ = *ę*, ѧ = *ję*.

Manche schreiber des 13. jahrhunderts (manujlovskaja kniga, služebnaja mineja Grigoreviča) scheiden *e* von *je* auf folgende weise:

Є Є
e *je*

„*je*" ist nach der beschreibung Sreznevskij's breit, wie in junger griechischer minuskel. In etwas älteren quellen wird das *e* gewendet:

Э Є oder Э
e *je*

Das älteste beispiel findet sich in der bosnischen urkunde des ban Kulin 1189, im worte доколэ, wo das umgekehrte *e* ein ѣ, oder was in der serbischen aussprache dasselbe ist, ein *je* vertritt (nach einer photographie des petersburger originals). Sporadisch findet sich das umgekehrte *e* = *je* im psalter von Bologna und im serbischen psalter von Dečan (13.—14. jahrh.), wo es nach Sreznevskij, Drev. pam. jus. pisma 144, über der zeile steht:

Э Э
поношени бльщени

Eine im vatican befindliche bosnisch-cyrillische handschrift des 16. jahrhunderts setzt umgekehrtes *e* (ohne querstrich) für reines *e*, Rački, Riedko slovienskо pismo, Rad jugosl. akad. II. Die übrigen absichtlich verstümmelten buchstaben mögen als ein krypto- (oder tachy-) graphischer versuch angesehen werden, dem aber keine tiefere paläographische bedeutung zuzuschreiben ist.

Diese, so weit wir sehen nur bei zwei vocalen durchgeführte bezeichnungsweise der jotation musste mit der fortschreitenden orthographischen entwicklung verdrängt oder schon von allem anfange an durch andere mittel ergänzt werden.

II.

Die jotation bezeichnet ein punkt über dem vocale:

а̇ є̇ ѫ̇ ѧ̇

so in der sluckaja psaltyr (11. jahrh.), auch über и: моимъ, твоихъ. In der pogodinskaja psaltyr (12. jahrh.?) vertritt seine stelle ein häkchen:

а̀ ѧ̀ ѫ̀ и̂

oder das weichzeichen des cod. sup.

ѫ̑

Den punkt wendet sporadisch an die savvina kniga über ѧ̇, sehr oft über є̇. Aehnlich die novgorodskie listki. Der ostromir kennt den punkt über є: малоє̇; statt seiner steht wie auch in der norovskaja psaltyr (13. jahrh.) ein apostroph: 'є, 'а.

III.

Mit diesen zeichen ist principiell verwandt der griechische circumflex, der die erweichung im cod. sup. ausdrückt über

и̂ л̂ р̂

und den bekannten gutturalen; auch dieses echt cyrillische mittel der jotation muss sehr alt sein, da es schon in die ältesten glagolitischen denkmäler (assem. zogr.) eindrang. Auch die croatische glagolica kennt es, so noch in der urkunde aus dem jahre 1393, wo es mit einer bezeichnung des *jer* zusammenfloss, §. 100. Diese jotationsweise ist insoferne einseitig, als sie auf die betreffenden consonanten beschränkt ist. Es ist allerdings nach analogie der verwendung des punktes möglich, dass ˆ einst auch zwischen vocalen stand und dann erst durch ꙗ ѥ u. s. w. verdrängt wurde.

IV.

Andere schreiber wieder haben die jotation als eigenschaft eines и oder л aufgefasst, die an dem consonanten selbst bezeichnet werden müsse. Jenes wiederholt erwähnte häkchen, das die spitzen griechischer initialen zu verzieren pflegt und über dessen vorkommen wir §. 156 b) übersichtlich handeln werden, wurde hier das differenzirungsmittel, so

Л *lj*

in den chilandarskie listki (11. jahrh.);

Н *nj*

in den hom. Greg. Naz. (11. jahrh.) nach Budilovič' facsimile der ausgabe, beides im russischen izbornik 1073, in einigen handschriften des Joann Exarch u. s. w.

V.

Durch die berührung mit der glagolica erhielt die cyrillica einen neuen anstoss zur bezeichnung der jotation. Eine römisch-cursive ligatur *io*, welche mit der geltung *ju* durch albanesische vermittlung in die glagolica gelangte, hier einer kalligraphischen umbildung in Ꙋ erlag, §. 86, von der cyrillica aber noch in ihrer alten, kalligraphisch nicht weitergebildeten form entlehnt, ein wenig versteift und dem griechischen uncialductus angepasst wurde:

ю

ist das prototyp der sogenannten präjotirten zeichen geworden. Nach seinem muster gebildet erscheinen schon in den ältesten bulgarischen denkmälern:

ꙗ ѥ ѩ ѭ

ausserdem im cod. sup.:

Ꙗ *ję* (ѧ = *ę*)

ferner das umgekehrte ѡ:

§. 87; ein präjotirtes ѣ im russischen izbornik 1073:

(Sabas, Specimina, übersicht der cyrillischen alphabete, ѥ̂сти, нѣсобьиѣ́ѥ̂мъ u. s. w.), ein vereinzeltes zeichen, das wieder verschwand. Bohorič, Arcticae horulae 1584, gibt in der reihe des bosnisch-cyrillischen alphabets, wo sonst и steht, ein zeichen

das man vielleicht seiner form nach für einen späten versuch, ein präjotirtes и zu bilden, halten könnte. Etwa um das 11. jahrhundert entstand nach analogie dieser zeichen das ebenfalls durch den verbindungsstrich zusammengehaltene *jery*

(hom. Greg. Naz.. evang. listki Undolskago, urkunde Kulin's u. s. w.) Dies *jery* ist wichtig für das allmälige umsichgreifen des verbindungsstriches, denn zu den jotirten vocalen gehört es nicht. ъı, ьı war in ältester zeit nur unverbundene combination, §. 101; in so alten denkmälern, wie sup. savv. kn. u. s. w. erscheint es nie mit dem verbindungsstrich. Auch sein ı ist nicht griechischen ursprunges, sondern geradliniges albano-römisches *i*.

Das charakteristische der präjotirten zeichen ist der verbindungsstrich. Er kann aus keiner griechischen schriftart erklärt werden, am allerwenigsten aus der unciale, nie wird griech. ı mit uncialem ѳ verbunden, keine spur einer dem ꙗ ѥ nur analogen verbindung ist zu bemerken, auch nicht in der griechischen capitalschrift (was für ıѧ, ıѫ wichtig wäre). Nicht einmal in fortlaufender griechischer schrift, in der cursive und minuskel, gehen die so überaus häufig vorkommenden silben ꙋ, ꙉ, ꙍ verbindungen ein, ja wir bemerken in derselben gerade die entgegengesetzte neigung, solche zeichenfolgen auseinander zu halten und das ı an den vorhergehenden consonanten zu heften. Wem der verbindungsstrich zu unbedeutend erscheint, als dass man das anscheinend griechische ѡ in letzter instanz der römischen cursive zuweisen könnte, und nur aus dieser ist es erklärbar, der mag sich über die thatsache hinwegsetzen, dass in den slavischen schriften zu jedem kleinsten element, zu jeder verbindung und verzierung, immer der anstoss in den mutterschriften zu suchen ist, dass nichts erfunden ist, er mag sich des historischen zusammenhanges begeben, des verhältnisses zu glagol. ⱂ, und die albanesische setzung eines *o* für *u* ignoriren. Es muss eine zeit gegeben haben, da die cyrillica von den präjotirten zeichen nur das eine ѡ neben den älteren vier jotationsweisen besass. Erst allmälig wurden von einzelnen schreibern nach seinem muster die übrigen ꙗ ѥ ıѧ ıѫ u. s. w. gebildet. Während es kaum eine cyrillische handschrift gibt, die nicht das älteste präjotirte zeichen ѡ besässe, sind uns bis jetzt viele alte cyrillische schreiber bekannt geworden, welche ein oder das andere präjotirte zeichen, auch alle ausser ѡ nicht kennen oder doch sehr vernachlässigen und den älteren vier jotationsweisen entschieden den vorzug geben. Der codex sup. besitzt kein ıѧ, weil er *ę* und *jȩ* durch ein älteres verhältniss ѧ und ѧ wiedergibt. Dafür bildete sich der schreiber ein ıѧ, das wieder, soweit ich sehe, anderen handschriften unbekannt ist. In der savvina kniga ist ıѧ und ѥ sehr selten — dafür ѧ und ѣ́; in makedonskij listok kein ꙗ, kein ıѧ, nur ѥ und ıѫ; in den chilandarskie listki kein ıѧ und nach Sreznevskij's bemerkung auch kein ѥ, obwohl sich im beigegebenen texte einige beispiele dafür finden, so dass man keine klare entscheidung treffen kann; in den evang. listki Undolskago ist gar kein mit ı präjotirtes zeichen und überhaupt gar keine jotation zu entdecken. Von den letzteren denkmälern sind allerdings so kleine fragmente erhalten, dass ein vollkommen sicherer schluss nicht gut möglich ist, doch steht auch nach den bemerkungen Sreznevskij's so viel sicher, dass viele cyrillische denkmäler gewisse präjotirte vocale gar nicht oder doch nur auffallend selten anwenden. Die erste hand der umfangreichen slĕpčenskaja kniga soll ꙗ nur zweimal angewendet haben. der präjotation mit ı überhaupt abgeneigt sein, die zweite kennt ѡ ꙗ, nicht ѥ ıѧ ıѫ; in der podoginskaja psaltyr (12. jahrh.) ist ꙗ sehr selten, in der norovskaja psaltyr (13. jahrh.) kein ѥ und ıѧ u. s. w.

Es ist klar, dass die verschiedenen jotationsweisen nicht von einem einzigen schriftbildner oder von einer einzigen schule zugleich herrühren können. Theilweise repräsentiren sie wohl local getrennte schreibweisen, andererseits eine historische aufeinanderfolge. Zwischen den verschiedenen neben einander liegenden setzungen *ę*, *jȩ*: ѧ ѧ und ѧ ıѧ muss doch irgend ein historisches verhältniss obwalten. Ich halte die vier ersten jotationsweisen der cyrillica für die älteren, weil sie, echt cyrillisch durch willkürliche umstempelung griechischen schriftmateriales entstanden, ein nur in der cyrillica begründeter process, und zugleich aus der albano-glagolitischen schrift nicht abgeleitet werden können; die präjotation mittelst ı dagegen für die jüngste, weil sie erst durch die berührung mit der glagolica, durch die entlehnung des ѡ, angeregt wurde, echt albano-glagolitisch und aus griechischem materiale nicht erklärbar ist. Die ältere schreibart wurde durch die jüngere nie ganz verdrängt, und so entstand jenes ausgedehnte schwanken, welches die sonst vollkommene altslavische orthographie nicht zu ihrem vortheile auszeichnet. Der sup. kann

die silbe *nję* auf dreierlei weise ausdrücken: нѧ нѣѧ нѧ, ein anderes denkmal kennt eine vierte weise нıѧ, wieder ein anderes eine fünfte нѧ, oder eine sechste нѧ. Und alle diese bezeichnungen müssen schon bedeutend älter sein als ihr diplomatisches erscheinen. Eine handschrift, welche sich mit der reihe ю ꙗ є ѧ ѩ begnügen würde oder diese zeichen gleichmässig und nach von uns erwarteten regeln anwenden würde, gibt es nicht. Das alphabet der bukvare ist doch theilweise abstraction. Die relativ vollkommenste jotation mittelst ю ꙗ є wäre wohl trotz der zähen conservirung des alten die alleinherrschende geworden, wenn das altbulgarische schriftthum nicht schon so frühzeitig, wohl schon im 12. jahrhunderte, erstarrt wäre. Oder sollen wir annehmen, dass die schule, aus der der schreiber des sup. hervorging, das zeichen ѧ einst besass und dann wieder aufgab? Sie besitzt es nicht, weil eine ältere manier der unterscheidung des *ę* — *ję* mittelst ѧ ѧ durch das spätere, nach analogie des ю entstandene ѧ noch nicht verdrängt wurde. In der savvina kniga tritt ѧ vereinzelt auf, in anderen denkmälern wird es entschieden bevorzugt. Aehnliche processe gelten für є ꙗ und ѩ. Dativ кѡ̀нѡ̨ des sup. ist eine ältere schreibweise als кѡнѡ, wenn auch daneben erhalten, -нѣ̀є älter als -нıє; ebenso нѣ̀ѧ und нıѧ u. s. w., -ѡ̀є -ѧ̀ѧ älter als -ѡıє -ѧıѧ u. s. w. Zur bildung eines präjotirten ѣ kam es nicht: *j* + ѣ ist an ein vorhergehendes н und ѧ gebunden, und in diesen vereinzelten fällen konnte eine ältere bezeichnungsweise des *j*, etwa нѣ̀ѣ ѧѣ, leichter widerstehen oder sie wurde, wie wir es zumeist sehen, ganz vernachlässigt.

Der entlehnung des ю und der bildung des ꙗ є ѧ ѩ liegt offenbar das bestreben zu grunde, das durch die älteren manieren mehr nur angedeutete *j* mitten in der zeile durch ein markantes zeichen ausgedrückt zu sehen. Aber auch auf diesem wege gelangte die cyrillica nicht zu einem selbstständigen ausdrucke für *j*. Eben weil sie der glagolica schon eine fertige *j*-ligatur ю entlehnte, konnten die nach ihrem muster gebildeten jotationen ꙗ є ѧ ѩ auch nur ligaturen sein. Würde і in ю ꙗ є griechischen ursprunges sein, so wäre es nie zu präjotirten verbindungen gekommen, weil kein anlass, kein vorbild zu einer verbindung in der griechischen schrift vorlag, und die cyrillica hätte in schreibungen wie ѧ ѩ е ꙗ ein selbstständiges *j*-zeichen.

Es ist nicht nöthig zu bemerken, dass das nebeneinander der vielen jotationsweisen viele versehen und unzukömmlichkeiten zur folge hatte: der punkt wird unzählige male auch da gesetzt, wo wir ihn nicht erwarten: ѻ҃тъ, ѻ҃ц҃тъ, oder pleonastisch ꙗ є; im sup. -нѣ̀ꙗ -ѧѣ̀ѧ u. s. w.

Die eigenthümlich einseitigen jotationsweisen, wo das *j* nur bei gewissen vocalen ѣ ѧ (I.) oder consonanten н ѧ (IV.) bezeichnet werden kann, noch mehr die hie und da hervortretende abneigung gegen irgend welche jotation (evang. listki Und.), lassen einen sehr unvollkommenen orthographischen zustand der ältesten cyrillica vermuthen. Es ist nicht unmöglich, dass es alte schreiberschulen gegeben, welche die jotation überhaupt nicht bezeichneten.

Hie und da begegnen wir der irrthümlichen annahme, dass ein cyrillisches denkmal, das die jotation mittelst є ꙗ nicht besitzt oder wenigstens vernachlässigt und ѣ für ꙗ setzt, aus einer glagolitischen vorlage abgeschrieben sein könnte.

Das sämmtlichen alten cyrillischen denkmälern in grosser ausdehnung eigene schwanken der zeichen ѣ ꙗ hat einen theilweise sprachlichen grund. (In den beiden allerdings kleinen fragmenten maked. listok und evang. listki Und. fand Sreznevskij nur ѣ.) Ich glaube, dass dieser umstand auf die entwicklung der cyrillischen orthographie einfluss hatte. Er hinderte die klare auffassung der nothwendigkeit eines besonderen präjotirten zeichens für ѧ. Auch von diesem standpunkte aus ist es wahrscheinlich, dass ꙗ eine relativ junge bildung ist, und dass es eine zeit gab, wo man sich in der cyrillica wohl auch unter zuhilfenahme anderer jotationsweisen nur mit einem *jat*-zeichen (ich glaube mit dem älteren ѣ) für *ja* und *ê* begnügte. Auf diesem standpunkte steht die glagolica. Für die beurtheilung der glagolitischen jotation (insbesondere für das scheinbar nur den glagoliten eigene oder doch sie charakterisirende setzen des einen ѣ *jat* für *ja* und *ê*) sind in erster linie die graphische entwicklung der cyrillica und dann gewisse, hier nicht näher zu erörternde sprachliche erscheinungen massgebend.

So viele ansätze zur selbstständigen entwicklung die glagolica auch hatte, ihre orthographie und zeichenredaction kam nur unter ängstlicher anlehnung an die cyrillica zu stande, allerdings nicht an jene cyrillica, die wir kennen, ein blosser abschluss einer längeren entwicklung. Die älteste cyrillica hatte kein ꙗ, daher auch die glagolica kein dem cyrill. ꙗ entsprechendes präjotirtes zeichen schuf, und das anscheinend nur glagolitische setzen eines *jat*-zeichens für *ja* und *ê* ist nichts anderes als ein der ältesten cyrillica ebenfalls eigener, jetzt noch in der orthographie mancher cyrillischen denkmäler durchbrechender, durch die mittlerweile nach analogie des ю erfolgte bildung des ꙗ beschränkter zug. Was in der cyrillica einst theilweise aus sprachlichen gründen (lautliche ähnlichkeit von *ja* und *ê* in gewissen fällen), theilweise aus graphischer unvollkommenheit (mangel des ꙗ) vorkam, das setzen eines *jat*-zeichens (ich glaube ѣ, später ѣ) für *ê* und *ja*, ist in der glagolica zur stehenden manier erstarrt.

Die älteste cyrillica hatte noch nicht das zeichen є, daher auch die glagolica nichts analoges bietet.

Dennoch gelangten die glagoliten auf anderen wegen zu einer theilweisen ausgleichung mit der sich neben ihnen langsam entwickelnden bildung präjotirter zeichen der uns überlieferten cyrillica. Durch eine willkürliche setzung der combination *njan* ⰾⰹ schuf man ein gegenstück des cyrillischen ѩ, zwei zusammensetzungen, die ihrem inneren baue nach einander ganz fremd sind. Als die bestandtheile des glagol. ⰺⰵ, *j* und *ę*, durch einen secundären process zusammenflossen, §. 75, 76, wurde man in den stand gesetzt, dem cyrill. ѧ eine ganz ähnliche ligatur entgegenzustellen. Damit war aber auch einem jeden ansatze zu einem selbstständigen gebrauch des alban. *j* ↄ, das nun in ⰺⰵ gebunden war, in der glagolica ein ende gemacht. Es lag nahe, den gebrauch des selbstständigen, von der alb. mutterschrift ererbten *j*-zeichens aufzugeben, weil auch die cyrillica, deren ganze orthographische organisation man nachahmte, nie ein selbstständiges, in der zeile stehendes *j*-zeichen besass. Das *ju* ⱂ, eine echte präjotirte combination, besass die glagolica von allem anfange an, nicht weil die alten schreiber unumgänglich ein präjotirtes *u* brauchten oder auf die bildung solcher ligaturen, der sogenannten präjotirten zeichen, ausgingen, sondern weil sie die fertige ligatur in der mutterschrift vorfanden und weil überhaupt brauchbar, mechanisch recipirten. In einer gewissermassen älteren gestalt ⱁ gelangte es in die cyrillica, wo es später zur bildung der ѥ ѩ ѧ ѭ das muster abgab: aber dieser process darf nicht umgekehrt betrachtet, der jetzige massstab der cyrillica zu grunde gelegt und der glagolica zeichenarmuth, mangel des *je* und *ja* oder gar eines surrogates des *j*-zeichens überhaupt zugemuthet werden. Im grunde war einst das gerade gegentheil der fall, wenn wir nur die durch die betreffenden mutterschriften der glagolica und cyrillica gegebenen grundbedingungen und den wirklichen verlauf der bildung der präjotirten zeichen in rechnung ziehen. Gerade die cyrillica hatte ursprünglich kein besonderes zeichen für *j* — nur überzeilige mittel — und kein einziges präjotirtes zeichen, und die glagolica besass ein *ju* = aus echtem *j* + *u*, später ein *jẹ* = aus *j* + *ę*, ja es ist sehr wahrscheinlich, dass sie das ↄ *j* der mutterschrift einst auch als selbstständiges zeichen gebrauchte, den vocalen je nach bedarf vorsetzte, weil: 1. nichts der annahme einer reception entgegensteht, 2. alban. *j* in einer zahlreichen reihe glagolitischer ligaturen wirklich erhalten ist, §. 114, und 3. nach der von uns dargelegten entstehungsweise der beiden abarten des *jẹ* einst noch innerhalb der glagolica als getrenntes zeichen bestanden haben muss. Dass es die glagolica von haus aus mit einem so vorzüglichen mittel nicht, was möglich war, zu der klaren getrennten bezeichnung des *j* nach art mancher modernen lateinisch-slavischen orthographien brachte, ist einzig und allein der älteren cyrillica zuzuschreiben, unter deren einfluss die jotationsbezeichnung der glagolica geradezu verkümmerte. Dieser schloss sie sich in jeder beziehung an, sie brachte es zu keiner graphischen scheidung des *ê* und *ja*, sie recipirte sogar das weichzeichen des cod. sup. (im assem. zogr.), während sie ihr eigenes selbstständiges *j*-zeichen aufgab.

Anders benutzten später die cyrilliten das entlehnte glagol. ⱁ, nach dessen muster sie den anlauf zu einer neuen ziemlich vollkommenen jotationsweise machten. Dass diese in keinem cyrillischen denkmale consequent angewendet wurde, dass die bildung der präjotirten zeichen bei ѣ und ѫ stockte, bezeugen die thatsachen.

Denken wir uns ein cyrillisches denkmal, das kein ѥ ѭ, wohl aber ⱁ besitzt, das ein *jat*-zeichen für *ê* und *ja* setzt (und manche der erhaltenen denkmäler kommen dieser voraussetzung sehr nahe): das ist die glagolitische orthographie, aber zugleich auch jene cyrillische, wie sie zur zeit der entlehnung des ursprünglich nur glagol. ⱁ aussah.

Der unterschied der jotationsweise der beiden slavischen schriften ist relativ, theilweise selbst noch in dem uns erhaltenen zustande und vor allem nur in ihrer graphischen geschichte zu suchen.

Hier verlohnt es sich, noch einen blick auf die älteste serbische cyrillica zu werfen.

Wenn wir bloss die erhaltenen originale berücksichtigen und die urkunde Asên's (1217—1241) mit ihrer bulgarischen orthographie ausscheiden, so verhält es sich mit der jotation folgendermassen: die inschrift vom jahre 1114 hat kein ѥ (ѥго строѥ), wohl ⱁ (Miklosich, Monum. serb.); die unterschrift vom jahre 1186 kein ѭ, statt dessen ѣ: ѣзѣ; die hier besonders wichtige urkunde Kulin's 1189 kein ѭ, kein ѥ; statt ѭ bloss ѧ oder ѣ, statt ѥ entweder ѥ, oder, was sehr bezeichnend, im worte ⰴⱁⰽⱁⰾⰹ ein umgekehrtes ɘ (= *je*, ѣ), eine jener älteren jotationsweisen, welche neben anderen mitteln statt des späteren ѥ im gebrauche war; sonst nur ein einziges präjotirtes zeichen, das älteste, fast unausbleibliche ⱁ; in der ziemlich grossen urkunde aus dem jahre 1198—1199 kein ѭ und nur ein einziges ѥ (für ein altbulg. ѩ), wohl ⱁ; in den nomina Ragusinorum 1100—1200 kein ѭ, wohl ѣ, für ѥ keine gelegenheit; in dem brief der gemeinde Popovo 1100 bis 1200 kein ѭ, kein ѥ, nicht einmal ⱁ (ⰰⱄⱐⰴⰵⰲⰽ); in den urkunden aus den jahren 1222—1228 (l. c. nr. XX und XXI) kein einziges ѥ, einmal ѭ, dann ⱁ. In einem fragment des diacon Prochor, das dem 12. jahrhunderte angehören soll, bemerkte Sreznevskij, Svědĕnija i zamětki pag. 393, eine „glagolitische orthographie"; soll aber dieses denkmal aus einer glagolitischen vorlage abgeschrieben sein, so müssten wir, was doch nicht angeht, dasselbe von dem ganzen serbischen schriftthum des 12. jahrhunderts behaupten. Aus dem wohl in das 12. jahrhundert zu versetzenden Hilandar-evang. gibt

Sreznevskij, ibid. pag. 137, ein specimen ohne ѥ und ѣ, nur ѣ und ѩ; im übrigen theile soll ѥ nur ganz zufällig vorkommen; dabei scheint der schreiber, wenn auch nicht consequent, das ältere verhältniss Δ *(ę)* ѧ *(ję)* nach der serbischen aussprache statt *e* und *je* anzuwenden: ѧсть = ѥсть, жѧ = жѥ, ein beweis, dass er einer schule entspross, welche *ę* und *ję* nicht durch ѧ und ѩ, sondern durch jenes ältere mittel des cod. sup. bezeichnete. Derselbe schreiber hat wohl ѫ (мшоѫ), nicht ѫ.

Die cyrillica ist gewiss eine bulgarische schrift. Das setzen eines ѣ für *ja* und *ê* kann nicht unter Serben aufgekommen sein. Der ganze charakter der ältesten serbischen jotation weist mit äusserster wahrscheinlichkeit darauf hin, dass sich die serbische cyrilliea von der bulgarischen zu einer zeit abzweigte, als diese kein ѥ, kein ѣ (auch kein ѩ und ѭ), sondern nur das mutterzeichen der präjotirten vocale ѩ besass und ѣ promiscue für *ja* und *ê* setzte. Sie zeigt eben wegen ihrer übereinstimmung mit der glagolitischen jotation, dass diese letztere urcyrillisch ist. Die abneigung gegen ѥ und ѣ der ältesten serbischen schreiber ist um so auffallender, als diese doch in einer zeit schrieben, da in der cyrillica des nachbarvolkes längst ѥ und ѣ im gebrauche war, so dass man sich nur wundern muss, dass wir im 12. jahrhundert so verschwindend wenige spuren des ѥ und ѣ bei Serben finden. Im 13. jahrhunderte nimmt das ѥ und ѣ in serbischen denkmälern überhand, eine folge des späteren einflusses der bulgarischen cyrillica, deren einwirkung sich die serbische aus geographischen und literarischen gründen nie entziehen konnte.

Die bezeichnung der jotation war in der praktischen anwendung der cyrillica auch deswegen nie consequent und vollkommen ausgebildet, weil die sprache selbst zur hiatbildung hinneigte. Ueber das verhältniss der jotation in der schrift zur wirklichen aussprache werden wir an einem andern orte handeln.

§. 113. Das *ž* der beiden slavischen schriften.

Glagolitische abart.

Das albanesische zeichen für *ž* ʎ ist so durchsichtig, dass es schon Hahn, auch ohne dessen wahren ursprung zu ahnen, richtig in zwei bestandtheile *š* und *j* zerlegte. Da nun alban. ʎ = *š* ein römisch-cursives *s* war, so ergab sich nach §. 32 alban. *ž* als eine ehemalige, schon in der römischen cursive fertige ligatur *sj (si)* = *šj*:

das ist

s (š) und ↄ *i (j)*

welche die albanesischen schriftbildner umkehrten:

Den grund der umkehrung werden wir bei dem glagol. *s* erörtern, §. 131.

Die glagolica setzt dieselbe römische ligatur voraus, aber in ursprünglicher lage, wofür der massstab natürlich nur in der römischen cursive zu suchen ist, und zugleich mit einer etwas verschiedenen gruppirung der bestandtheile:

denn die römische zeichenfolge *si* wurde nicht immer nach der soeben bezeichneten albanesischen weise geschrieben, oft begnügte man sich, wofür jede urkunde belege bietet, das *i* neben das *s* zu stellen oder an dasselbe anzulehnen, vgl. §. 30. An dieser echt römischen combination haben die glagoliten keine andere veränderung vorgenommen als die gewöhnliche verschlingung eines freier stehenden buchstabentheiles, das oft genannte albano-römische ↄ *j*, der zweite theil *i* der soeben hier verzeichneten römischen combination, wurde zu einer schlinge eingebogen und verschwand in derselben:

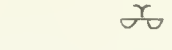
(assem.) Wir sehen, woher die beiden in der glagolica allein dastehenden charakteristischen hörner dieses buchstabens stammen, sie sind der rest des alb.-röm. *s (š)*. Ebenso die linke schlinge. Die hörner können dann auch weiter auseinander gerückt, die schlingen eckig werden:

(grosse inschrift von Baška). Somit löst sich der unterschied des alban. und glagol. *ž*, von den secundären veränderungen der lage und der kalligraphischen umbildung abgesehen, in der römischen cursive auf. So wie in einer und derselben römischen urkunde das *j* einmal an den rechten arm des *s* angehängt, das andere mal an die mitte desselben angelehnt wird, so lagen auch in der alten albanesischen schrift dieselben zwei flüchtigen abarten des *sj (šj)* = *ž* nebeneinander, von denen das eine in der elbassaner, das andere in der glagolitischen schrift herrschend wurde. Daraus folgt, dass die albanesische schrift zur zeit der abzweigung der glagolica minder starr stylisirt war als jetzt, dass sie ihrem ursprünglichen charakter, der cursive, näher stand, da sie zwei flüchtige abarten derselben ligatur unterschiedslos gebrauchte. Denn es ist selbstverständlich, dass auch die glagolitische anordnung der beiden bestandtheile des *ž* auch der elbassaner schrift eigen gewesen sein muss, da die glagolica directe entlehnungen aus der römischen cursive nicht machte. Der malende ductus der glagolica bringt es mit sich, dass die hörnchen oft für sich und ebenso auch die ringe für sich

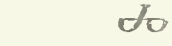
gezeichnet werden, so dass die ersteren mitten zwischen den letzteren auf einer horizontalen ruhen und nicht, wie wir dies noch manchmal im assem. bemerken, die fortsetzung der linken schlinge sind.

Nur eine spätere abart verdient noch unsere beachtung.

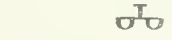
In manchen theilen des sinaitischen psalters (vgl. die einleitung meiner ausgabe des textes) werden die beiden hörner des *ž* ganz entgegen der inschrift von Baška derart aneinander gerückt, dass sie zusammenzufallen drohen:



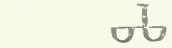
woraus das einhörnige *ž*, das die beiden prager fragmente charakterisirt, entstand:



(II. B. z. 4, 8, I. B. z. 27), ja hie und da ist diese form auch schon im sinaitischen psalter ausgebildet. Das hörnchen wird durch den malenden ductus der glagolica, wodurch ein ursprünglich einheitlicher zug in theile zerfällt, in die mitte gerückt:



(I. B. z. 16, II. A. z. 17) und schliesslich nach rechts:

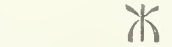


(II. B. z. 10), eine für die graphische entwicklung des glagol. *l* sehr wichtige analogie. Zum letzten male finden wir das einhörnige glagol. *ž* auf croatischem boden (inschrift von Zeng, 1330, 1. z., viestnik hrv. ark. družtva I. 4). Alle denkmäler, welche *ž* mit einem horne haben, zeichnen sich durch ihre eckigen züge aus, daher schon im voraus auf die relative jugend dieser abart geschlossen werden kann.

Cyrillische abart.

Die verwandtschaft des cyrill. ж und glagol. ⰶ ist längst erkannt worden. Der echt glagolitische buchstabe ist von den cyrilliten recipirt worden: wie diese in der ältesten zeit vor der berührung mit der glagolica *ž* bezeichneten, wissen wir nicht, §. 167.

Ich glaube, dass ein *ž* mit etwas gekrümmten füssen



die relativ älteste form vorstellt. Wir würden sie mit dem glagolitischen ⰶ identificiren, wenn nicht die mittlere, zwischen die beiden hörner hineinragende verticale zu einer besonderen erklärung auffordern würde. Dieser freistehende strich hat sonst in der ganzen cyrillica keine analogie. Ich erinnere daher an jenen querstrich, mit dem die albanesische ligatur *kj* im vergleiche mit der römischen grundform „*ci*“ durchschnitten wurde, §. 33.

Auch *ž* ist eine römische *j*-ligatur *si sj (šj)*, sie bekam denselben querstrich. Ich setze also dieselbe albano-römische grundform wie für glagol. ⰶ unter beifügung des querstriches voraus. Es wird mir statt vieler worte, welche denn doch nicht alles veranschaulichen könnten, erlaubt sein, die von mir vorausgesetzte form herzusetzen:

Die ligatur *sj šj* wurde durch einen strich ebenso durchschnitten, wie die alban. ligatur *ci zj*. Alle drei bestandtheile sind ersichtlich, das lat. *s*, der querstrich, das *j*. Der erste fuss des cyrill. ж ist der rest des lat. *s*, der zweite das *j*, beide mussten, wie wir sehen, anfänglich gekrümmt sein. Der punktirte theil ist derjenige, den die cyrillischen schreiber wegliessen: die figur wurde dadurch symmetrisch und für den uncialen einfachen ductus der cyrillica gefügiger. Der wahrscheinliche zweck des (wie wir voraussetzen, schon von albanesischen schreibern angewendeten) querstriches: man wollte die lautfolge *šj*, welche die albanesische sprache ebenfalls kennt, von dem als *ž* gesetzten *šj* unterscheiden, ebenso wie die lautfolge *zj* oder *z:* von dem als weiches *k* gesetzten *zj* (lat. *ci*). Sein graphischer ursprung: er ist aller wahrscheinlichkeit nach jener abkürzungsstrich, der bekanntlich den ersten oder letzten buchstaben eines abgekürzten wortes in römischer cursive durchschneidet, der hier eine ebenso abweichende verwendung bekam wie etwa der eckige asper, der in der albanesischen schrift zum nasalzeichen gestempelt wurde. In der alten albanesischen schreiberschule, aus welcher die schrift von Elbassan entspross, erreichte man die scheidung von *šj* und *šj* = *ž* auf andere weise, §. 32.

Wir gelangen zu folgenden resultaten: 1. Es gab zwei abarten des *ž* = *šj* in der alten albanesischen schrift, von denen nur eine in der jetzigen schrift von Elbassan erhalten ist; 2. die cyrilliten entlehnten ihr *ž* aus einer uns unbekannten glagolitischen schreiberschule, denn die zweite abart mit dem querstriche hat unsere glagolica nicht bewahrt. Dennoch ist auch diese abart altalbanesisch und altglagolitisch gewesen, da sie nur durch die mittel einer albanesischen schrift erklärbar ist. Man sieht von neuem, in wie weiten grenzen das glagolitische zeichenmaterial anfänglich schwankte; 3. die figur des cyrill. *ž* unterscheidet sich (abgesehen von dem querstriche) von dem glagolitischen durch den höchst bemerkenswerthen, chronologisch wichtigen umstand, dass sie der kalligraphischen weiterbildung, der verschlingung des zweiten bestandtheiles, entbehrt. Der zweite (rechte) krumme fuss des ж ist ein fast unverändertes albanesisches *j*. Als die cyrillica

das ursprünglich nur glagol. *ž* entlehnte, war die glagolica noch eine alte, kalligraphisch unveränderte albanesische schrift, §. 167.

Schon in den ältesten denkmälern, z. b. im sup., erscheinen die füsse des ⰾ oft mehr geradlinig:

Sein ductus wurde offenbar durch das sehr ähnliche cyrill. ⰾ, dessen füsse ursprünglich nur geradlinig sein konnten, beeinflusst. Umgekehrt ist auch ⰾ mitunter in denselben alten quellen durch die einwirkungen des gebogenen ⰾ krummfüssig geworden, §. 106. Eine regel ist nicht aufzufinden, in den meisten fällen sind die übergänge ganz unmerklich. Schliesslich versteht es sich von selbst, dass sich ⰾ in bezug auf grösse und vertheilung der schattenstriche ganz der cyrillischen unciale anpasste. Die übrigen abarten des cyrill. ⰾ haben keine besondere paläographische bedeutung.

§. 114. Der landläufigen ansicht über den mangel eines *j* in der glagolica gegenüber verlohnt es sich, die verbreitung des römisch-cursiven *i* in unseren schriften zu überblicken. Zwei seiner abarten wurden schon in der elbassaner schrift mit verschiedenen lautwerthen, *i* und *j*, ausgestattet; in dieser, sowie in der glagolica sind aber noch spuren eines alten schwankenden gebrauches enthalten, da auch das geradlinige *i*, wenigstens in ligaturen, *j* bedeuten kann.

Die gerade abart ı gilt 1. *i* in der schrift von Elbassan; 2. ist als *j* in der albanesischen ligatur ⰵ *(šj)* enthalten. Sie gilt 1. *i* in den ältesten croatischen inschriften; 2. ist allgemeines *jer*-zeichen in der croatischen glagolica seit dem 13. jahrhunderte; 3. gilt *j* in dem *ję* des zogr. und des evang. grig.; 4. vertritt ein *i* in dem croatischen *jery* von Veglia und in dem cyrillischen *jery*.

Die nicht vollständig, nur am unteren theile gekrümmte abart ist enthalten als *i* in der elbassaner verbindung ⰱⰻ; sie gilt *j* im glagol. Ⰹ und in dem damit zusammenhängenden cyrill. ⰻ.

Die halbmondförmige abart ist in der elbassaner schrift selbstständiges *j*-zeichen und bestandtheil vieler ligaturen, *hj, kj* u. s. w. Zwei solche ligaturen kennt die glagolica: 1. in Ⱁⰵ ist das krumme *j* an ein griech. ⰽ geknüpft; 2. Ⱈⰵ und cyrill. ⰾ besteht aus *šj*. Hieher gehört die combination Ⱁⰵ, das gewöhnliche *ję*-zeichen.

Die glagolica war somit von haus aus mit einem echten *j*-zeichen ausgerüstet; dass sie dasselbe im selbstständigen gebrauche aufgab, ist nur dem einflusse der cyrillica zuzuschreiben.

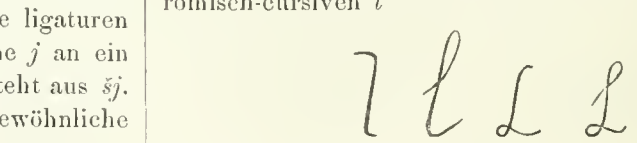
§. 115. Das glagolitische *l*.

In dem albanesischen weichen und harten *l*, ⰾ ⰻ, ist ein steif stylisirtes römisch-cursives *l*, dessen unterer horizontaler fortsatz bei ⰾ verkümmerte, enthalten, womit die mutterform gegeben ist, von der wir glagol. Ⱄⰵ abzuleiten haben. Ja wenn noch ein zweifel über die herkunft der albanesischen zeichen übrig geblieben, die glagolitische form wird unsere herleitung entschieden bestätigen. Es ist folgendes zu beachten: wir können nicht die uns überlieferte steife verticale form des alban. *l* in den anfang der entwicklung und dem glagol. Ⱄⰵ, das sich vor tausend jahren abzweigte, zu grunde legen. In jener älteren zeit stand die albanesische schrift der römischen cursive bedeutend näher als jetzt. Noch hatte man nicht alle cursiven abweichungen desselben zeichens eliminirt und auf eine reducirt, wie es in den meisten fällen später geschah. Wenn wir uns also nur in den grenzen der römischen cursive halten — und auf diese müssen wir ja immer zurückgehen, die albanesische schrift ist blos ein wegweiser in die vergangenheit — so ist es erlaubt, das glagol. *l* auch an eine ehemalige römische nebenform des alban. *l* anzulehnen.

Aus derselben nothwendigen annahme folgt, dass jene beiden röm. *l*, welche in der regelmässigen geometrischen figur ⰻ zusammenflossen, §. 14, in ältester zeit leichter zu unterscheiden waren als jetzt, wohl auch unverbunden nebeneinander standen. Dasselbe gilt von ⰾ, auch hier musste das *l* ursprünglich durchsichtiger gewesen sein, ehe noch das *j* an die linke seite rückte, §. 35. Denn das glagol. *l* ist weder verdoppelt, noch mit *j* combinirt. Es ist ein reines röm. *l*, wie es für sich in der überlieferten albanesischen schrift nicht mehr erhalten ist. Die glagoliten mussten in der lage gewesen sein, ein reines *l*-zeichen ihrer albanesischen muttersprache zu entnehmen. Ja es ist auch von sprachlichem standpunkte möglich, dass die albanesische schrift einst ein einfaches *l*-zeichen besass.

Verschiedene von Hahn, Gram., pag. 3, und Dozon, La langue chkipe, pag. 181, erwähnte umstände scheinen darauf hinzudeuten, dass neben hartem und weichem *l* noch ein neutrales besteht. Dieses müsste mit einem einfachen röm. *l* bezeichnet worden sein.

In folgende gewöhnliche abarten des jüngeren römisch-cursiven *l*

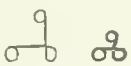


haben sich die beiden schreiberschulen, die albanesische und die aus ihr hervorgegangene glagolitische, derart getheilt, dass das erstere geradlinige ohne schlingen in der elbassaner schrift obsiegte, eine der letzteren formen dagegen mit dem längeren horizontalen fortsatze und mit der schlinge von den glagoliten bevorzugt wurde:

welche form Rački im evang. assem. fand, assemanov

evangelistar pag. VI. Man kann die frage aufstellen, ob alle drei schlingen erst von den glagoliten hinzugefügt wurden? Ich glaube nicht, da wir auch bei anderen buchstaben das bestreben entdecken werden, schon mit schlingen versehene mutterformen zu bevorzugen und dem glagolitischen zeichen zu grunde zu legen. Es ist anzunehmen, dass die obere und linke untere glagolitische schlinge schon in den schlingen des lat. *l* zu suchen ist (4. figur; dieselbe bei Mabillon, pag. 479, Charta ravennensis, z. 3), und dass nur die rechtsliegende schlinge die gewöhnliche kalligraphische verzierung der glagolica ist. Im lat. *l* sind die schlingen zufällig der cursiven natur der schrift entsprungen, in der glagolica aber typische, von der figur unzertrennliche theile geworden. Das ist der schlüssel zur glagolitischen schlingenbildung, §. 156. Für die weiteren graphischen veränderungen des *l* ist das glagol. *ž* sehr instructiv, §. 113. So wie bei diesem wird die verticale in die mitte des grundstriches gerückt:

im assem. und achridaner evang., sehr häufig in aufschriften (z. b. im cloz. zogr., laibacher homiliar u. s. w.). Im texte des zogr. ist dieses *l* die regel, nur sind die schlingen ganz nahe aneinander gerückt. Schliesslich kommt wie bei jenem *ž* die verticale an die rechte seite:



im assem. (vgl. Rački's facsimile seiner ausgabe, I. col., z. 23) *l* ist herausgerückt, in aufschriften überhaupt; in beiden prager fragmenten im texte; in dem von zweiter hand, pag. 164—222, geschriebenen theile des sinaitischen psalters, u. s. w. Es sind somit die *l* mit noch drei getrennten ringen die ältesten. Es ist vom allgemein paläographischen standpunkte wichtig, dass sich diese vorzüglich als initialen, herausgerückte buchstaben und in aufschriften selbst da erhalten haben, wo die jüngere form schon im texte herrscht. Diese entstand aus dem bestreben, die ziemlich unbequeme figur mit einem zuge zu ziehen:

(assem. u. s. w.). Schon im cloz. achridaner evang. wird der runde obertheil abgestumpft:

wodurch das eckigwerden eingeleitet ist (pariser abecenar, grosse inschrift von Baška):

croatische form:

In der mutterschrift hatte *l* oberlänge; in der glagolica musste diese den allgemeinen neigungen derselben gemäss verkürzt werden, ⰼ ist ein buchstabe mittlerer grösse.

§. 116. Das glagolitische *n*.

Das *ny* der griechischen minuskel-cursive oder minuskel

ergibt durch das bekannte kalligraphische mittel der glagoliten, den verschluss, glagolitisch

Diese ableitung stellte schon Šafařík auf čas. č. mus. 1864, pag. 216. Der buchstabe musste in der glagolica seine unterlänge verlieren, er wurde mittelgross. Das köpfchen wird bald rund, bald viereckig mit stumpfen ecken, auch dreieckig gezeichnet. Die beiden links befindlichen striche sind ornamentale zuthaten, welche bei vielen glagolitischen buchstaben wiederkehren, §. 156. Sie werden auch zu häkchen ausgebildet:

(I. prager fragment). Eigenthümlich ist die hier hervortretende schiefe lage des hauptstriches, sie ist sehr häufig im evang. grig., pariser abecenar, fragm. Mih. und selbst in den jüngsten ausläufern croatischer cursive. Selten und wenig markirt im assem. Dieses *n* ist in der elbassaner schrift nicht überliefert (vgl. über den grund seiner aufnahme in die glagolica §. 119).

§. 117. Das *n* der grossen inschrift von Baška.

Auf den zwei letzten zeilen dieser inschrift erscheint in den worten дни und єдино ein capitales *n*:

dessen verhältniss zu dem zweiten oder gewöhnlichen glagol. ⰿ, das die inschrift ebenfalls besitzt, wahrscheinlich folgendes ist:

Griechische minuskelhandschriften besitzen auch grössere herausgerückte buchstaben oder initialen von capitaler gestalt, wofür belege kaum nöthig sind (vgl. Wattenbach et Velsen, Exempla cod. graec.). Die glagoliten recipirten von den albanesen zugleich mit der cursiven schrift viele jener schreibergewohnheiten, durch welche sich die cursiven lateinischen und griechischen mutterschriften auszeichneten. Wenn also in einer griechischen handschrift ein initiales (capitales) *ny* neben der minuskel in gewissen fällen erscheint:

und haben auch die glagoliten zur verzierung ihrer

cursive grosse buchstaben herbeigezogen, so ist dieses verhältniss reflectirt durch die majuskel von Baška neben dem gewöhnlichen glagol. *n*

N Ⱂ

Die ganze inschrift von Baška besteht aus majuskeln. Es ist daher bezeichnend, dass dieser einzige rest eines capitalen (initialen) *n* gerade auf dieser inschrift erhalten ist. Das sogenannte croat. M ist ebenfalls eine solche capitale gewesen, die man anfänglich nur als initiale gebrauchte, §. 122. Es gibt in der glagolica im ganzen vier solche fälle, reste alter griechischer und lateinischer capitalen-initialen, die neben den zugehörigen kleinen buchstaben stehen (vgl. §. 157), wo wir das hier dargelegte verhältniss noch einmal im zusammenhange mit anderen erscheinungen erörtern werden. Das capitale *n* verschwand aus der glagolica und wich als initiale vor einem andern *n*, das die glagoliten aus der minuskel durch eine einfache vergrösserung schufen. Dieses N bestätigt auch unsere herleitung des Ⱂ: da es gewiss ein echtes *n*-zeichen ist, so muss auch in der figur Ⱂ irgend eine abart eines echten *n* verborgen sein. Da Ⱂ ferner griechischen ursprunges ist, so muss auch das N von Baška, weil es der zu Ⱂ gehörige grosse buchstabe ist, griechisch sein, denn an und für sich ist seine gestalt so indifferent, dass es auch mit einem lateinischen capitalen *n* identificirt werden könnte.

§. 118. Das glagolitische *r*.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die elbassaner schrift zur zeit der abzweigung der glagolica schon beide *r*-zeichen, das schwache ꙅ und starke ſ, besass, denn das letztere haben die glagoliten recipirt, während die existenz des ersteren mit dem griechischen *n*-zeichen der elbassaner schrift in einer gewissen wechselbeziehung steht (vgl. darüber §. 48).

Glagol. *r* kann im falle eines vergleiches nicht an den jungen ductus des alban. ſ angelehnt werden. Hier und in allen ähnlichen fällen ist ein albanesisches zeichen nur ein wegweiser in die vergangenheit. Alban. ſ ist uns in der gestalt eines ρ der neugriechischen schreibschrift überliefert, während aus dem vergleiche mit glagol. *r* hervorgeht, dass es in der elbassaner schrift schon vor tausend jahren bestand. Wir müssen daher eine entsprechend ältere form des griech. ρ zum ausgangspunkte der vergleichung wählen und suchen dieselbe in jener quelle, aus der die meisten griechischen elemente der albano-glagolitischen schrift entnommen sind, in der minuskel-cursive:

ρ ρ

(Notices et extraits nr. 21 bis pl. XLVII). Aus dieser abart entwickelte sich einerseits albanesisches

ſ

indem es dem einflusse der jüngsten griechischen schrift erlag (vgl. §. 47), andererseits glagolitisches

ь

(assem. zogr.) durch eine umkehrung. Auch der fortsatz am fusse jenes ρ erscheint stark verlängert auf der inschrift von Baška und in den urkunden von Zeng, 1305:

Б

Die schlinge wird auch dreieckig:

Δ

(vgl. die jüngere zuschrift auf dem 94. blatte des assem., facs. der ausgabe Crnčić; ebenso im jüngeren theile des zogr., wo es von dem eingestreuten cyrill. ь gar nicht zu unterscheiden ist [§. 97], bl. 46a z. 14, 46b z. 14, искрь петрь). Die umkehrung wurde erst von den glagoliten vollzogen, da die elbassaner schrift die ursprüngliche lage des zeichens noch bewahrt. Ihren grund suche ich in dem glagol. Ⱂ, das nach der verschliessung des kopfes (§. 116) einem aufrechtstehenden ρ sehr ähnlich werden musste. In der kleinen inschrift von Baška, Viestnik hrv. ark. družtva I. 2, scheint sich sogar eine spur des nicht gewendeten *r* erhalten zu haben. In der zweiten zeile des fragments a scheint in dem worte просіхъ die schlinge des *r* an dem oberen theile des hauptstriches zu hängen. Doch ist der fall unsicher, die inschrift gerade an jener stelle beschädigt.

§. 119. Das verhältniss der *n*-zeichen der albano-glagolitischen schriften.

Wir gelangten zu dem eigenthümlichen resultate, dass die glagolica zwei *n* besitzt: ein spitziges griech. ν der minuskel-cursive des 8. jahrhunderts in ϑϵ (= alban. νjε), §. 80, und ein zweites, der minuskel angehöriges, das in Ⱂ steckt, §. 116. Es ist kaum möglich, dass eine slavische schrift mit einem solchen verhältnisse urwüchsig sei. Dabei wollen wir noch von dem dritten *n* der inschrift von Baška ganz absehen, das ursprünglich nur initiale war. Es müssen fremde einflüsse, von denen die glagolica fortwährend abhängig war, thätig gewesen sein, welche ihr zwei *n*-zeichen aufdrängten.

Erinnern wir uns vorerst der ursache, aus welcher die ursprünglich lateinische schrift von Elbassan ein griechisches *ny* aufnahm. Ein echt römisch-cursives *n*, das in dem alterthümlichen alphabete Büthakukje's noch in dieser bedeutung erscheint, §. 69, bekam in der elbassaner schrift in folge eines weitverbreiteten sprachlichen processes die geltung schwach *r* ꙅ, während für starkes *r* ein griechisches rho ſ gesetzt

wurde. Es war daher nöthig, ein anderes *n*-zeichen zu schaffen, man wählte das spitzige ν der griechischen minuskel-cursive des 8. jahrhunderts. Es wurde auch zur bildung der jetzt verstümmelten combination νjε̃ ν herbeigezogen. Diesen uns überlieferten zustand der elbassaner schrift glaube ich auch der ältesten glagolica zu grunde legen zu müssen. Zwei *r*-zeichen konnte eine slavische schrift nicht brauchen, schwach *r* wurde aufgegeben und man recipirte: 1. alban. ρ für *r*, 2. ν ebensowohl als freies *n*-zeichen, als auch gebunden in der combination νjε̃ ϑϵ. Die aufnahme des zweiten *n* ⲣ von seite der glagoliten erkläre ich durch den wachsenden einfluss der älteren griechischen minuskel, der die glagolica überhaupt erlag. Als das spitzige ν der minuskel-cursive des 8. jahrhunderts verschwand und einer zweiten abart

in der älteren minuskel für lange zeit platz machte, wurde auch das bis dahin in der glagolica verwendete spitzige ν durch dieses soeben verzeichnete ν (später umgewandelt ⲣ) ersetzt, während sich spitziges ν gebunden in einer ligatur und ausserdem noch einem andern lautlichen zwecke dienend in der ligatur ϑϵ erhielt. Eine treffende analogie zu diesem processe ist das doppelte *d* der glagolica, §. 151.

§. 120. Das glagolitische *b*.

Glagol. *b* ist nach einer echt albanesischen setzung ein *m*-zeichen gewesen. Griech. μ der minuskel-cursive oder minuskel

wird in ligaturen wie μπ, μτ, oder auch, wenn es frei am ende der zeile oder eines griechischen fremdwortes steht, derart verändert, dass es drei gleich hohe arme erhält:

(Wattenbach et Velsen, Exempla cod. graec. I. a. 835, Fragment Uspenskij in den worten ἐσρώμ, ἀβραάμ). Es gibt griechische minuskelhandschriften, in denen die buchstaben ν, μ, υ, κ, β, deren ecken sonst abgerundet erscheinen, ganz geradlinig und rechtwinkelig werden, so der Thucydides des 11. jahrhunderts (Wattenbach et Velsen XXXVII), die zweite hand des Athenaei Deipnosophistae, 10. jahrhunderts (ibid. XXX), das bei Sabas unter nr. 43 a. 1055 mitgetheilte evangelium. Darnach erscheint auch ein geradliniges μ mit drei armen:

wodurch die gestalt des glagol. *b* (assem.)

gegeben ist. Der erwähnte abweichende ductus gewisser minuskelzeichen ist allerdings an sich so unbedeutend, dass ihm der griechische paläograph kaum beachtung schenken wird. Anders aber wird eine zufällige nebensächliche eigenschaft eines griechischen buchstabens zu beurtheilen sein, wenn sie in eine fremde schrift herübergenommen, einseitig ausgebildet und starr stylisirt wird. Das verhältnissmässig seltene μ mit drei armen findet sich noch bei Wattenbach et Velsen XXXVII, z. 7, 11; XIV, z. 3 χάμ; XLII, 1. col., z. 20, 24; II, 2. col., z. 1 ἀσύμμετρον; Sabas, Specimina, a. 1199, sechsmal; a. 1055, 880 letzte zeile; a. 975 λαμπρυνθῶμεν; a. 1006, z. 13; Wattenbach, Schrifttafeln z. gr. schrift XII, z. 3, 7, 9, 22, 23; XXVIII, a. 680 μου. Der fuss des griech. μ erhält manchmal einen kleinen ansatz; er ist in der glagolica zu einem längeren schweife ausgebildet, der in den prager fragmenten zu einem häkchen wird und den initialmalern gelegenheit zur anfügung mannigfacher ornamente bietet. Doch scheinen selbst formen ohne diesen schweif vorzukommen:

(fragm. Mih.) wenn uns die relative jugend dieses denkmales einen sicheren schluss erlauben würde, da der schweif nachträglich auch wieder verkümmern konnte.

Im fragm. Mih. und im cloz. kann ⲙ auch durch den malenden ductus der glagolica in zwei theile zerfallen. Man bemerkt, dass der obere und untere theil getrennt geschrieben werden, der fuss ist nicht mehr die fortsetzung des ersten oberarmes:

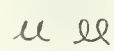
ja er wird auch ganz in die mitte gerückt in dem sinaitischen psalter:

(pag. 173, 178), worauf die merkwürdige figur des *b* der inschrift der stadt Veglia zurückgeht

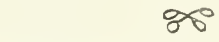
z. 4, im worte (д)оброслава, wie schon Crnčić las. Diese eigenthümlichkeit der glagolica, welche wir das zerfallen der figuren nennen wollen, übte auf die schliessliche gestaltung gewisser zeichen einen entscheidenden einfluss (vgl. insbesondere §. 148, 156).

§. 121. Das bulgarische *m*.

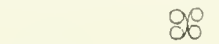
Im glagol. ⲙ ist ein echtes *m*-zeichen enthalten, worauf schon im voraus das sogenannte croatische *m* deutet, §. 122. Hier wollen wir dies bloss vom graphischen standpunkte darthun. Die der unciale noch näherstehende abart des *m* der griechischen minuskel-cursive hat einen doppelten ductus:



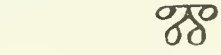
(Notices et extraits nr. 21 pl. XLVII, z. 10, 11, 21; pl. LI, z. 12, a. 600). Aus der ersten figur entstammt nach §. 16 *c*) das alban. *b* ⟃ durch eine der albanesischen schrift eigene veränderung. Aus der zweiten figur leite ich durch anfügung zweier schlingen an den unteren enden das glagol. ⟄ ab. Wir haben schon wiederholt bemerkt, dass die glagoliten solchen abarten, welche schon in den muttersehriften mit schlingen versehen waren, vor den nicht verschlungenen den vorzug gaben, daher wir nicht die erste figur des *my* dem ⟄ zu grunde legen, die allerdings durch anfügung von vier schlingen dasselbe resultat erzeugen würde. Ueber das lautliche verhältniss von alban. ⟃ *b* und glagol. ⟄ *m* vgl. §. 123. Jener griechischen grundform muss ein ⟄, das oben ein wenig eingebogen ist, noch am nächsten stehen; ich finde es hie und da im zogr.:



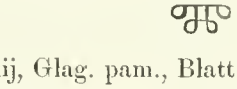
Ja Šafařík, Pámatky hlah. pís., pag. 13, führt aus dem allerdings nicht sehr alten glagolitischen einschiebsel des achridaner praxapostolars (12. jahrh.) ein solches *m* an:



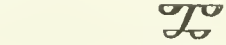
Ich glaube daher, dass die regelmässige form erst durch horizontale ausgleichung des oberen theiles entstand (assem.):



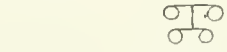
Daraus erklärt sich durch eine leichte veränderung des federzuges dieser unbequemen figur einerseits



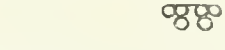
(Sreznevskij, Glag. pam., Blatt Grigorovič, col. I., z. 6), andererseits



der prager fragmente; ferner



der inschrift der stadt Veglia. Manchmal wurden die unteren schlingen derart an die oberen gerückt, dass der dazwischen entstehende raum das ansehen einer dritten schlinge bekam:



(assem. Sreznevskij, facs. VII. b., z. 9). Schliesslich wurde auch diese nachlässige zeichnung zur gewohnheit. Denn als sie in die croatische glagolica überging, musste sie eckig werden, so auf der inschrift von Baška, wo sie im worte **зъкъни-ми-ръ** in der ligatur **ми** erscheint, und im stockholmer alphabet (1400):

(Vgl. auch prager fragm., I. B., z. 8.) Den directen vorgänger dieser croatischen abart — allerdings viel kleiner, aber entschieden eckig — fand ich öfter im sinaitischen psalter, bei dem zweiten schreiber desselben, pag. 163—226.

§. 122. Das sogenannte croatische *m*.

Schon auf der inschrift von Baška wird neben ⟄ ohne irgend welchen unterschied ein zweites *m*-zeichen angewendet:

das man für eine ausschliessliche eigenthümlichkeit der croatischen glagolica hält. Seine gestalt ist so indifferent, dass es ebensogut griechisch-cyrillisch, als auch lateinisch sein könnte. Der sinaitische psalter versetzt aber dieses *m* auf macedonischen boden. Ich fand es als majuskel in der aufschrift der pag. 197, wo dessen form von einem gewöhnlichen uncialen griechischen oder cyrillischen *m* des 10.—11. jahrhunderts nicht verschieden ist, so dass ich es gar nicht herzusetzen brauche. Ein zweites mal findet es sich pag. 35 im wörtchen **мıѧ**, aber schon als minuskel, als gewöhnlicher buchstabe mitten im texte, dem kleinen und nachlässigen ductus der handschrift angepasst:

Es gleicht somit der sinaitische psalter den ältesten denkmälern der croatischen glagolica: er besitzt zwei *m*-zeichen. Dadurch ist auch das hohe alter des croat. *m* im vorhinein erwiesen.

Es frägt sich, was soll die ältesten glagoliten bewogen haben, neben ⟄ noch ein zweites *m*-zeichen aufzunehmen? Eine nähere erwägung wird sogleich ergeben, dass es sich vom standpunkte einer gewissen entwicklungsperiode unserer schrift nur um ein einziges *m*-zeichen handelt. Croat. M wäre offenbar eine capitale zu nennen, dies folgt: 1. aus seiner form selbst, 2. aus der art und weise seines ältestens vorkommens, in einer inschrift und einer aufschrift, also an stellen, wo man „grosse" buchstaben anzuwenden pflegt. Nennen wir es ganz allgemein majuskel. Liegt aber nach §. 121 dem ⟄ eine cursive griechische *μ*-form zu grunde, so ist M nichts anderes als die majuskel zur minuskel ⟄. So wie in der griechischen minuskel, insbesondere wenn sie zum bücherschreiben verwendet wurde, grosse capitale und unciale buchstaben eingestreut sind, um einen absatz zu beginnen, oder auch in aufschriften erscheinen, haben auch die alten, an alle griechischen schreibergewohnheiten sich enge anschliessenden glagoliten grosse buchstaben neben den analogen kleinen zu gleichen zwecken angewendet. Insolange die glagolica eine kalligraphisch nicht weitergebildete (z. b. mit schlingen nicht versehene) schrift war, war auch das verhältniss beider zeichen klar:

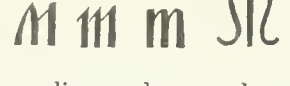
der grosse, ausnahmsweise gebrauchte buchstabe stand dem gewöhnlichen kleinen gegenüber. Als dieser durch den allgemeinen umschwung, der die ganze schrift ergriff, durch anfügung der schlingen seiner ursprünglichen form entrückt wurde: ⰍⰏ, wurde auch sein inniger zusammenhang mit der majuskel M, die wir jetzt croat. *m* zu nennen pflegen, zerrissen. Die glagolica kam dadurch in den besitz zweier anscheinend ganz verschiedener *m*, und die weitere entwicklung bestand nur darin, dass man sich des überflusses zu entledigen suchte. Einige zeit hielt sich noch der gebrauch des M, und zwar, soweit wir sehen, seiner majuskelnatur gemäss in aufschriften und inschriften. Allmälig verschwand es in der bulgarischen glagolica, und der schreiber des sinaitischen psalters konnte es wohl einmal bei seiner schon verdunkelten bedeutung und anwendung auch unter die kleinen buchstaben, gehörig verkleinert, versetzen. Aber in der späteren croatischen glagolica nimmt M derart überhand, dass es sogar das gewöhnliche *m* ⰍⰏ verdrängte; wir werden dies natürlich finden, wenn es uns gelingen sollte, nachzuweisen, dass der eigentlich croatische schrifttypus eine majuskel ist, welche die erhaltung eines alten „grossen“ buchstaben begünstigte, §. 160. Da man bisher um das bestehen des M auf bulgarischem boden nicht wusste, so hielt man es für einen ausschliesslich croatischen buchstaben. Seine form endlich ist des dargelegten verhältnisses halber selbst der untrüglichste beweis, dass in ⰍⰏ nur irgend eine echte griechische μ-form verkleidet sein kann: der späteren minuskel kann es nicht angehören aus formalen gründen; der griechischen unciale entlehnte die glagolica nichts; also bleibt nur die griechische minuskelcursive als einzige quelle übrig. Hier verweisen wir auf das dem M ⰍⰏ analoge verhältniss des N von Baška neben ⰔⰒ, §. 117; wenn an jener beurtheilung des N noch ein zweifel seines ganz vereinzelten erscheinens halber übrig geblieben wäre, er müsste durch unser M beseitigt werden, dessen existenz durch ein bulgarisches denkmal und durch jahrhunderte eines immer häufiger werdenden gebrauches bei croatischen schreibern bezeugt ist.

Die weitere orthographische entwicklung des ⰍⰏ und M auf croatischem boden ist wohl bekannt. Das der glagolica mehr entsprechende und für sie eigentlich geschaffene ⰍⰏ, das in Bulgarien zur ausschliesslichen herrschaft gelangte, beginnt in Croatien vor dem M immer mehr zurückzuweichen und verschwindet schliesslich ganz. In den drei ältesten veglienser inschriften überwiegt ⰍⰏ, im fragm. Mih. ist es nur noch in der ligatur *zm* enthalten, in den ligaturen *mž*, *ml* ist es noch im 13. jahrhunderte (laib. hom.) sehr beliebt, aber als selbstständiger buchstabe kommt es nicht mehr vor. Nur der schreiber des codex „knez Novak“ 1368, der seine freude an einer fülle der mannigfaltigsten initialen hatte, setzt es archaisirend manchmal in den anfang eines absatzes. In der reihe des alphabetes, wo die tradition immer am zähesten ist, erhielt es sich allerdings noch viel länger, selbst die glagolitischen alphabete von Prag und Stockholm a. 1400, 1416, 1436 kennen es noch, nachdem M im gebrauche längst ausschliesslich herrschte.

In unseren bisherigen untersuchungen erwähnten wir wiederholt eines processes, dem zufolge ein ursprünglich lateinisches zeichen in das fahrwasser griechischer schriftentwicklung bei albanesen und glagoliten geräth und schliesslich in einer grăcisirten gestalt überliefert wird. Eine treffende analogie dazu bieten die schicksale des croat. M, welches je nach den historischen umständen dem *m*-zeichen derjenigen schrift ähnlich wird, neben welcher die glagolica geübt wird.

Jenes griechische capitale M der inschrift von Baška hat in dem fragm. Mih. die gestalt eines cyrillischen uncialen *m* etwa des 12. jahrhunderts:

Der schreiber des orthodoxen und in einer orthodoxen gegend entstandenen denkmales (was nach Jagić sicher steht) mag der cyrillica kundig gewesen sein oder nicht, genug, er schrieb das *m*, wie es in seiner umgebung gewohnheit war, und doch haben wir nicht den mindesten grund, das croat. *m* aus der cyrillica abzuleiten. Noch mehr! die croatische glagolica überlebt die bulgarische und entwickelt sich im Küstenlande, in Istrien, Dalmatien, in ländern, wo lateinische schrift herrscht. Im 13.—14. jahrhunderte sehen wir auf einmal das croat. *m* alle möglichen gestalten der fractur annehmen:



und der letzte veglienser bauer, der noch in diesem jahrhunderte sein testament glagolitisch abfasste, zeichnete *m* genau so, wie wir es in unserer lateinischen schreibschrift thun. Und doch wäre es lächerlich, croat. *m* aus einer lateinischen mönchschrift entstehen zu lassen, da es vor ihr da war, und was war andererseits natürlicher, als dass ein capitales M in einer orthodoxen gegend cyrillisch wurde, in einer anderen wieder sich dem einfluss der daneben geübten lateinischen schrift nicht entziehen konnte. So wenig reellen werth die ganze jüngere entwicklung des croat. *m* für die glagolitische paläographie besitzt, sie ist für uns eine höchst willkommene analogie zu jenen bedeutenden processen, welche mehrere lateinische buchstaben unter den händen albanesischer und glagolitischer schreiber in eine griechische gestalt einkleideten.

§. 123. Verhältniss der albano-glagolitischen *m*- und *b*-zeichen.

Die glagolica hat somit zwei *m*-zeichen, ⰼ ⰾ (abgesehen von dem croat. M, dem blossen kalligraphisch unveränderten doppelgänger des ⰾ). Eines davon ist als *b* gesetzt. Die glagolica hat kein echtes *b*-zeichen. Kann eine solche schrift von einem slavischen kopfe zusammengestellt worden sein? So sehr wir die ganze glagolica aus griechischem und römischem materiale direct ableiten könnten, sie kann nur durch ein albanesisches medium zu den Slaven gekommen sein. Keine zweite sprache kann die setzung eines *m* für *b* als so natürlich erscheinen lassen, als die albanesische, und nur die schrift von Elbassan hat auch noch jenes zeichen bewahrt, welches den unmittelbaren anstoss zu einer solchen verschiebung gab: das zeichen für *mb*. Es galt nämlich, die drei albanesischen laute *m, b, mb* zu bezeichnen. Aber in der römischen mutterschrift fand man nur zwei zunächst entsprechende zeichen, nur ein *m* und ein *b*. Man musste also irgend einen ausweg finden, irgend eine graphische abart des *m* oder *b* musste für den dritten laut herhalten. Darnach trennen sich die schreiberschulen, es gab mehrere versuche in dieser richtung, welche aber trotz mancher verschiedenheiten immer auf dasselbe hinauslaufen. Ich will ausnahmsweise auch die zeichen Büthakukje's herbeiziehen, die vergleichung der drei redactionen enthüllt uns höchst interessante beziehungen.

Der erste, jedem zeichen beigeschriebene werth ist der ursprüngliche, graphische, der in parenthese gesetzte, der wirkliche, usuelle.

Elbassaner alphabet:	ⰼ *b (m)*	ⰾ *m (b)*	ⰿ *b (mb)*
glagolica:	ⰼ *m (b)*	ⰾ / M *m (b)*	
Büthakukje:	ⱃ *b (b)*	ϛ *b (m).*	

Die mutterzeichen sind theils griechisch, theils lateinisch.

In der elbassaner schule wurde das *b* der römischen cursive als *mb* verbraucht. Daher wahrscheinlich die verschiebung: eine zweite abart des römischen *b* wurde als *m*, ein griechisch-cursives *m* als *b* gesetzt.

Die glagoliten überlieferten zwei echte *m* mit dem werthe *b* und *m*. Vielleicht galt in derjenigen albanesischen schreiberschule, aus welcher die glagoliten stammen, irgend ein echtes *b*-zeichen so viel als *mb*. Nur auf diese weise erklärt sich das eigenthümliche glagolitische verhältniss. Denn da die glagoliten das zeichen für den unslavischen laut *mb* (= graphisch *b*) nicht brauchten und nicht recipirten, blieben ihnen für die laute *m* und *b* nur zwei zeichen ⰼ ⰾ übrig, von denen das eine wie das andere ursprünglich ein *m* war. Das war eine zweite orthographische redaction der albanesischen labialzeichen.

Eine dritte bietet Büthakukje: er hat nur zwei *b*, kein echtes *m* (das gerade gegentheil der glagolica, zwei *m*, kein *b*). Auch darin liegt ein beweis für das hohe alter dieses allein dastehenden unscheinbaren alphabets. In demselben wurde *mb* wahrscheinlich durch ein *m*-zeichen ausgedrückt, aber dieser buchstabe ist uns nicht überliefert worden.

Man merke die tiefe und schöne beziehung zwischen alban. *b* ⰾ und glagol. *m* ⰾ. Beide zeichen sind zufällige graphische abarten desselben griech. μ: der glagolite griff seiner neigung gemäss zur verschlungenen nuance, und die beiden zeichen wurden durch verschiedene mittel der beiden schriften derart differenzirt, dass jede ähnlichkeit aufhörte. Dazu trat noch die lautliche scheidung. Wir merken das weben der albanesischen dialekte: in der einen gegend wurde dasselbe wort, dasselbe zeichen wie *m*, in der andern wie *b* gesprochen. Darnach schieden sich die schreibergewohnheiten. Eine ist uns als glagolitisch überliefert, die andere herrschte in Elbassan. Schliesslich ist die thatsache hervorzuheben, dass das cursive römische *m* von keiner der behandelten schriften aufgenommen wurde.

§. 124. Das cyrillische *b*.

Nach Šafařík und Wattenbach, Anl. z. gr. pal., ist cyrillisch

Б

eine im 8. jahrhundert erscheinende offene nebenform des schon damals *v* gesprochenen griech. B. Indessen ist es nach Gardthausen, Gr. pal., taf. I, schon im jahre 675 belegt, es ist der alten unciale entnommen. (Die cyrillica selbst ist bekanntlich grösstentheils junge griechische unciale. Vgl. auch §. 156 *c*.) Hier zeigt sich so recht der tiefe, eigentliche unterschied der beiden slavischen schriften. Während die glagoliten ihr *b* ⰼ schon fertig in der albanesischen schrift vorfanden, griffen die cyrillischen schreiber zu dem mittel der umstempelung einer seltener vorkommenden nuance eines griechischen zeichens. Dies war der einzige weg, auf welchem die cyrilliten mittelst des zeichenärmeren griechischen alphabets zum ausdrucke des slavischen gelangten, abgesehen von den entlehnungen aus der glagolica, welche in eine spätere periode der cyrillica fallen. Der untere theil des ʁ kann auch ganz dreieckig werden, so wie cyrill. *jer* (§. 97), mit dem es in bezug auf den ductus zumeist parallel läuft.

§. 125. Das glagolitische *dja*.

Bekanntlich ist der hie und da in gebrauch gekommene buchstabenname djerv (džerv) für ⰼ und seinen cyrillischen doppelgänger nicht in der tradition begründet. Šafařík hat ihn zum ersten male in den památky hlah. pís. in vorschlag gebracht. Wir werden

später nachweisen, dass der wahre name *dja* (sprich *dža* nach croatischer orthographie) war, wie er bei Angeli Rocca, Opera omnia, 1719, erhalten ist, §. 175.

Es ist auch nicht nöthig, gegen die jetzt gewiss veraltete ansicht aufzutreten, dass ⋔ ein *j*-zeichen war oder gar in alter zeit *j* gesprochen wurde. Erst in ganz späten zeiten des 15.—17. jahrhunderts ersetzten *dja*-zeichen bei Bosniern und Küstencroaten das mangelnde *j* der beiden slavischen schriften. Šafařík wurde noch ausserdem zu dieser ansicht verführt durch einen unglücklichen graphischen vergleich einer gewissen abart des glagol. *dja* (vgl. unten nr. 8) mit einem phönicischen *j*-zeichen. Ueber heimat und ursprung des glagolitismus, pag. 7). Wir wollen uns hier bloss auf die graphische erörterung beschränken, die lautliche natur des *dja* (weiches assibilirtes *g* oder etwa *dž*) behandeln wir an einem andern orte. Das glagol. *dja* ist von dem serbisch-bosnischen *dja* graphisch und historisch ganz und gar zu trennen.

Die älteste spielart des *dja* finden wir nur im asseman, den ich auch für das älteste glagolitische denkmal halte. Wir können sie durch unsere druckform wiedergeben:

⋔ (1)

Sie zerfällt von selbst in albanesisch

Λ und ⌇
d *š*

bedeutet daher *dš*, eine gewiss treffliche wahl zur bezeichnung jenes slavischen lautes. Die totale identität des ⋔ mit albanesischem schriftmateriale ist einer der merkwürdigsten belege unserer theorie. Die glagoliten haben an dem zeichen nicht gerührt, es kam durch den asseman ohne kalligraphische weiterbildung auf uns.

Man merke, dass die albanesische schrift palatale laute wie sansk. *ć, ǵ,* ital. *ce, ge* überhaupt als zusammengesetzte auffasst und durch combinationen, die aus dental *d, t* und *š* bestehen, ausdrückt, was auch wirklich in der eigenthümlichen entstehungsweise dieser laute in der albanesischen sprache begründet ist, §. 37, 38. Ebenso haben die alten albanesischen schriftbildner den (z. b. slavischen) laut *c* im gegensatze zu vielen anderen schriften nicht mit einem einfachen zeichen, sondern mit *t* + *z* (τσ, §. 24) ausgedrückt. Man muss dies festhalten, um nicht etwa den einwurf aufkommen zu lassen, dass unsere zerlegung eines für den laut des serb.-croat. *dj, gj* (= ⋔) dienenden zeichens in *d* + *š* nach einem künstlichen modernen lautphysiologischen standpunkte gemacht wurde. Es ist klar, dass eine solche combination ganz dem geiste der albanesischen schrift und sprache entspricht und einem slavischen kopfe nicht entsprungen sein konnte. Auf ganz andere weise schufen die serben ihr ђ, §. 136.

Erinnern wir uns des graphischen ursprunges der beiden bestandtheile: Λ *d* ist ein als *d* gesetztes griechisches lambda, §. 45, ⌇ *š* ein umgekehrtes römisch-cursives *s*, §. 28. Die Verbindung ist daher halb griechisch, halb lateinisch, wie alban. ⋎ *nj*, daher gewiss eine verhältnissmässig junge bildung (jünger z. b. als die ligatur alban. ζ, §. 31, deren prototyp als *sj* schon in der römischen cursive zu suchen ist). Es erübrigt bloss, zu zeigen, ob erst die glagoliten Λ und ⌇ in jener weise aneinanderrückten, oder ob die ligatur ⋔ von ihnen schon fertig in der albanesischen mutterschrift vorgefunden wurde? Ich behaupte das letztere, weil auch die lautfolge *šd* in den elbassaner fragmenten auf eine ganz gleiche weise bezeichnet wird:

so im worte ҳоѵ̈до (omnis) in dem facsimile des evang. Johannis (Hahn, Alb. stud., z. 2). Jenes ⋔ *dš* des assem. ist offenbar nur die umgekehrte folge dieses *šd*. Die verbindung hat zwar keinen platz in der reihe des alphabets bekommen, ich verzeichnete sie auf der tafel des alphabets von Elbassan, §. 1, unter den zufälligen, aber es ist bezeichnend, dass *š* und *d* ganz nach der weise des ⋔ verbunden werden in einer schrift, deren entwicklung jeder fortlaufenden verbindung womöglich abhold war. Daraus schliesse ich, dass die übrigens sich von selbst leicht einstellende verbindung ⋔ schon in einer alten albanesischen schreiberschule entstand und als solche in die glagolica kam. Auch muss die totale abhängigkeit der glagoliten von ihrer mutterschrift erwogen werden, selbstständige gebilde, neue verbindungen haben sie nur selten geschaffen.

Wenn aber die elbassaner schule *šd* durch ⌇Λ ausdrückt, warum gibt sie die ebenso häufige albanesische lautfolge *dš* nicht durch Λ⌇ nach art des asseman wieder? Weil sich für *dš* in derselben eine andere, wie wir §. 151 nachweisen werden, ältere ligatur

fortsetzte, welche aus einem cursiven römischen *d* und einem ebensolchen (nicht gewendeten) *s (š)* besteht. Eine vergleichung unserer zerlegung dieser ligatur nach §. 38 mit ⋔ ergibt, dass der zweite theil in beiden combinationen, von der veränderung der lage abgesehen, derselbe ist.

Der unterschied des albanesischen und glagolitischen *dš* ist 1. durch die verschiedene lage des römischen *s (š)* und 2. durch die verschiedene bezeichnung des *d* bedingt. Ihr eigentliches historisches verhältniss werden wir erst nach der erklärung des glagol. *d* beleuchten können, §. 151.

Es ist somit ⋔ *dš* einer der elbassaner sehr nahe verwandten albanesischen schreiberschule entlehnt.

⋔ hat in den übrigen denkmälern sehr abweichende spielarten erzeugt. Ohne eine genauere erwägung ihres alters und ihrer genealogischen verhältnisse könnte man leicht in den irrthum verfallen, sie

für ganz verschiedene formen zu halten. Vorerst wird die spitze des ersten bestandtheiles rundlich abgestumpft, so schon im assem., insbesondere in den kleiner geschriebenen liturgischen anweisungen:

(2)

wobei der erste theil im vergleiche zum zweiten auffallend niedrig wird, was im evang. grig. noch mehr hervortritt:

(3)

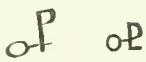
Daran reiht sich

(4)

des evang. zogr. Man sieht, wie die form der eigentlichen glagolitischen kalligraphie erlag, indem eine echte glagolitische schlinge entstand, welche ganz selbstständig an das ende des stieles rückte. Unwillkürlich erhält der untere theil in demselben denkmale einen kleinen federansatz:

(5)

der im glag. cloz I und im sinaitischen psalter, pag. 83, zu einer vollständigen schlinge verfliesst:

 (6)

Keine abrundung des ersten theiles, aber eine veränderung des zweiten nach nr. 4 bietet der sogenannte glagolitische služebnik und das sinaitische euchologium:

(7)

Der rundliche bogen der figur nr. 4. wird rechteckig abgestumpft (vgl. die gleiche veränderung des glagol. *v* und *d* nach §. 150, 152) auch schon in denjenigen denkmälern, welche den übergang zum eckigen croatischen typus erst anbahnen, so im glag. cloz. II (nach einer photographie) und im sinaitischen, von mehreren händen geschriebenen psalter, pag. 269:

(8)

ebenso im II. prager fragmente, wodurch die bildung der croatischen formen eingeleitet ist. Fragment Mihanović:

(9)

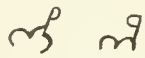
inschrift von Zeng, 1330:

(10)

nur ist hervorzuheben, dass dieser letztere, anscheinend nur croatische ductus auch schon auf bulgarischem boden vorgebildet ist. In einem wahrscheinlich aus dem 13. jahrhundert stammenden cyrillischen anhängsel des eben citirten glagolitischen služebnik (nr. 7), Sreznevskij, Glag. pam., facs. XIV a, ist in dem namen ѓеоръѓи mitten unter cyrillischen zeichen *dja* genau wie auf der inschrift von Zeng gezeichnet, und doch ist diese zuschrift aller wahrscheinlichkeit nach nicht in Croatien, sondern in Bulgarien entstanden, §. 165. Homiliar von Laibach (croat. 13. jahrh.):

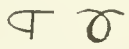
(11)

Sehr verwildert mitunter im sinaitischen psalter, pag. 77, 199:

 (12)

§. 126. Das cursive *t* der glagolica.

Die in §. 36 erklärten verschlungenen abarten des römisch-cursiven *t*



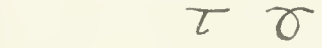
sind die directen grundtypen des glagol. *t*. Der nach rechts hin frei auslaufende strich, der rest des horizontalen querbalkens des T, gab den ältesten glagolitischen schriftbildnern gelegenheit, ihr beliebtes ornament, die schlinge, anzubringen:

(assem.), wodurch der buchstabe, wie so viele andere der glagolica, symmetrisch wurde. Es leidet keinen zweifel, dass dieses *t* der elbassaner schrift entlehnt ist, wir fanden es ganz unverändert in dem ersten theile der albano-römischen ligatur τö *(ts)*:

§. 37, abgesehen davon, dass alle aus der glagolica erschlossenen römischen elemente nicht direct aus der römischen cursive, sondern nur aus einer albanesischen schreibersehule recipirt sein können. ꙍ hat keine nennenswerthen spielarten erzeugt. Die schlingen werden viereckig auch verlängert, worüber wir noch im besonderen handeln werden.

Wie verhält sich aber die figur des als freier buchstabe angewendeten alban. *t* ꝗ zu glagol. ꙍ? Wir fanden, §. 23, dass es uns in der gestalt eines ganz jungen griechischen tau überliefert ist, hinter der ältere formen desselben liegen müssen. Wie ist es zu dieser gestalt gekommen? Der ganze unterschied des alban. und glagol. *t* löst sich in der römischen cursive auf und in dieser auch enthüllt sich die wahre älteste form des alban. *t*. War den albanesischen schreibern das *t* ursprünglich nur in römischer gestalt bekannt, worauf glagol. *t* und eine albanesische ligatur zugleich weisen, und stand die albanesische schrift in ältester zeit, wie wir schon einige male hervorhoben, dem cursiven

charakter näher als jetzt, so kommen wir zu der unvermeidlichen annahme, dass die alten albanesischen schreiber zur zeit der abzweigung der glagolica das *t* durch die mannigfaltigen schwankenden gestalten der cursive wiedergaben, aus welchen wir nach §. 36 nur zwei hauptformen, die kreuzförmige und verschlungene, hervorheben:



Das verschlungene wurde von den glagoliten ihren kalligraphischen neigungen gemäss (§. 156) recipirt und weitergebildet. Andererseits sind wir der folgenden entwicklung halber gezwungen, anzunehmen, dass die albanesischen schreiber mit der fortschreitenden strengen stylisirung ihrer schrift und der allmäligen ausscheidung der unnöthigen cursiven abarten desselben zeichens endlich bei dem ersteren kreuzförmigen *t* stehen blieben. Dann besassen sie ein *t*-zeichen, das von einem ähnlichen tau der verschiedenen griechischen minuskelgattungen dem grundzuge nach nicht verschieden war. Die ursprünglich römische figur gerieth unvermeidlich in das fahrwasser griechischer schriftentwicklung in einer zeit, da die römische cursive längst ausgestorben war, die griechische schrift aber in Albanien fortwährend geübt, die nationalschrift bei ähnlichen oder gleichen zeichen sich anpassen und beeinflussen konnte. Alban. *t* erlag unwillkürlich einer gräcisation, nahm an den jüngsten veränderungen des griechischen tau antheil, bis in den letzten jahrhunderten aus dem kreuzförmigen tau jenes hohe verschlungene *t* ϯ wurde, in welcher form es auf uns kam. Aber in der ligatur ϯ besass die albanesische schrift ein verschlungenes römisches *t*, das von allem anfange an formell von einem griechischen tau genügend geschieden war und dem einflusse seiner fortschreitenden veränderungen nicht erlag. Daher die interessante thatsache, dass die albanesische schrift in einer ligatur ein uraltes römisches *t*, in freier anwendung aber das tau der jüngsten neugriechischen schreibschrift besitzt. Auch in der ligatur ϯ ist alban. *t* seiner kreuzförmigen gestalt halber den veränderungen des freistehenden *t* gefolgt, §. 24. Der unterschied des alban. und glagol. *t* liegt in der geschichte der schriften. Vergessen wir nicht, dass die ganze entstehungsgeschichte des elbassaner und glagolitischen alphabets erschöpft wird durch die innigste berührung und durchdringung lateinischer und griechischer elemente; dass der angedeutete process in unseren schriften nicht vereinzelt dasteht, ja, dass er geradezu ein mittel zum verständnisse der glagolica ist, in welcher mehrere ursprünglich römische zeichen (z. b. *e*, §. 72), die ihrem grundzuge nach von griechischen wenig oder gar nicht verschieden waren, in den zug griechischer veränderungen geriethen und so verkleidet auf uns kamen. Unsere kleinen, wenig verbreiteten nationalschriften konnten sich in ihren ländern nie dem einflusse der beiden mächtigen europäischen culturalphabete entziehen. Bis in die jüngste zeit, bis zur entdeckung der inschrift von Baška und des sinaitischen psalters, kannten wir das croatische *m* nur im ductus der allerjüngsten mittelalterlichen lateinschrift. Wir ahnten nicht, dass dies *m* die glagolica an alter überragt und eigentlich griechischen ursprunges ist.

§. 127. Die majuskel *t* der glagolica.

Es ist jetzt nach der analogie des N von Baška und des croatischen M klar, dass glagolitisch

die zum cursiven ѳ zugehörige majuskel (capitale) ist. Da sie unzweifelhaft *t* ist, so liegt in ihr der beste beweis, dass auch unter der kalligraphischen verkleidung ihres doppelgängers ѳ irgend eine echte cursive *t*-form versteckt sein muss.

Т ist als majuskel auch durch den vorherrschenden gebrauch bei Bulgaren und Croaten gut bezeugt:

1. auf der grossen inschrift von Baška (fig. 1) zeile 7, 10, 11, 12, 13 (bis);

2. in der aufschrift des achridaner evang., Sreznevskij, faes. VIII, im worte **пастѣк** (fig. 3);

3. als herausgerückter grosser buchstabe in der lithographirten ausgabe des evang. grig., pag. 65, zeile 28 im worte **тьгда** (fig. 2);

4. dreimal als reichverzierte initiale im sinaitischen euchologium fol. 8*a*, 13*b*, 17*b*; vgl. §. 157;

5. am ausgeprägtesten im sinaitischen psalter (etwa fig. 3), als initiale pag. 103, oder sonst als grosser herausgerückter buchstabe pag. 21, 55, in der majuskel der aufschriften pag. 31, 34, 48 54, (bis), 80 (bis), 189, 193, 216 (ter), 223, 230 (ter), 232 (ter), 238, 242, 244, 245 (ter), 252, 335, 336.

Auf diese ursprüngliche anwendung des Т ist gewicht zu legen. Doch wurde dessen bedeutung als majuskel und seine beziehung zu ѳ früh verdunkelt, es wurde auch in den text hineingezogen, wo es dann unter den kleinen buchstaben auch verkleinert wurde: sinait. psalter, pag. 19 (ter), 20, 21, 30, 50, 55, 57, 60, 63 (bis), 64 (bis), 65, 66, 69, 73, 76 (bis), 77.

Šafařík, Pam. hláh. pis., fand dieses Т im palimpsest von Bojana. Ich sehe es auf dem sonst unleserlichen anfange der 7. zeile des I. prager fragments. (I. B.)

Der buchstabe verschwand in beiden zweigen der glagolica. Was wir fanden, sind gewiss nur reste eines einst lebendigeren gebrauches. Ueber die ursache seines verschwindens §. 157. Würde Т in der späteren croatischen glagolica das ѳ nach dem beispiele des M (dem Ѿ gegenüber) überwuchert haben, wozu die inschrift von Baška hinneigt, wir würden jetzt wahrschein-

lich von einem speciellen croatischen ҁ sprechen. Diese majuskel ist natürlich lateinischen ursprunges, weil ihre cursive ҁ lateinisch ist. Der horizontale querbalken mag nach griechischer manier tief herabhängende anhängsel (fig. 3) bekommen haben; die farbenreiche initiale des sinaitischen euchologium mag noch so sehr mit griechischen ornamenten überladen sein, sie war dennoch lateinisch und wurde gräcisirt, weil die ganze glagolica dem einflusse griechischer kalligraphie erlag.

§. 128. Das *š* der beiden slavischen schriften.

Wie die meisten eckigen formen ist

ш

in der cyrillica und glagolica zu allen zeiten so starr geblieben, dass es keine irgendwie bemerkenswerthen abarten erzeugte. Es ist ein griechisches capitales omega; mit genau derselben gestalt erscheint es zuerst auf griechischen inschriften des 2.—4. jahrhunderts (Franz, Elementa epigraphiaes graecae 244), erhält sich bis in die spätesten zeiten, wobei christliche inschriften vor und nach dem 9. jahrhunderte für unsere zwecke am wichtigsten sind (Boeckh, Corp. inscript. nr. 8609, 9094, 8844, 8858, 8860, 8622 u. s. w.). Erst in ganz späten zeiten des 12. jahrhunderts, nachdem es sich längst in den slavischen schriften festgesetzt hatte, dringt es, hie und da von seinem capitalen ursprunge abweichend, auch in die aufschriften mancher griechischer minuskelcodices (vgl. Amfilochij in den trudy perv. arch. sjezda, tab. XXXVIII, a. 1020, 1022). Die starrheit der form und ihre grosse verbreitung in der zeit lässt eine locale oder zeitliche bestimmung ihrer reception von seiten der ältesten cyrilliten nicht zu. Für unsere zwecke genügt es, zu wissen, dass sie vor dem entscheidenden 9. jahrhundert da war. Es ist folgendes zu beachten:

1. das zeichen war ursprünglich nur den cyrilliten eigen, denn nur diese schöpften aus der griechischen capitale, um ihre unciale zu ergänzen, wobei sie die bedeutung der entlehnten formen nach bedarf umstempelten;

2. aus der cyrillica drang ш in die glagolica und verdrängte in ihr ein nachweislich älteres echt alban. *š*-zeichen, §. 28, 125, 132;

3. der buchstabenname des ш *ša* ist albanesischen ursprunges, §. 175. Er gehörte ursprünglich demjenigen albano-glagolitischen *š*-zeichen, das die glagoliten vor der reception des cyrill. ш besassen. Als dieses in die glagolica eindrang, wurde der name *ša* auf dasselbe übertragen.

§. 129. Die slavische ligatur *št*.

Cyrill. щ, wovon glagol. Ⱎ erst abgeleitet ist, gehört zu den ältesten gebilden der slavischen schriften; der mönch Chrabr kennt es, in der glagolica hat es einen zahlwerth. Unrichtig ist die meinung, dass der gebrauch des щ statt шт auf die relative jugend einer handschrift hinweise. Allerdings ist щ erst aus

entstanden, aber das prototyp der ligatur muss schon existirt haben, ehe man cyrillisch schrieb. Der usus der jüngeren glagolica und cyrillica beweist nichts. Man erwäge vorerst die thatsachen. Von den älteren denkmälern haben ausschliesslich щ Ⱎ das sinaitische euchologium, die savvina kniga, evang. listki Undolskago, sluckaja psaltir, inschrift von Baška, die urkunde des ban Kulin. щ und шт halten sich mehr oder weniger die wage: im evang. grig., assem., psalter von Bologna, achridaner praxapostolar, ostrom., chilandarskie listki (nur einmal шт). шт herrscht im älteren theile des zogr., im cloz., im makedonskij listok, im sup. (щ ganz selten). Das pariser abecenar hat kein щ, dagegen bemerken wir es auf der gelöschten schrift des jüngeren theiles des zogr.

Der untere theil des щ wird in der glagolica verschlungen, die schlinge steht in der regel in der mitte:

Ⱎ

selten wird sie nach rechts oder links gerückt, wobei sie auch eckig werden kann:

achrid. evang. Sreznevskij, facs. VIII, z. 2; auf der gelöschten schrift des jüngeren theiles des zogr., bl. 46*b*, in dem noch erkennbaren ⰰⰻⰵ; in einem fragmente eines croatischen missale (14. jahrh.) der prager bibliothek; in croatischen urkunden des 14. jahrhunderts; auf der inschrift von Baška, z. 12. Inschrift von Dobrinje (Veglia) 1576:

(vgl. die *č*-formen derselben inschrift, §. 138).

Aber das т kann auch über das ш gestellt werden, was ich für den ursprung der ligatur *št* überhaupt für sehr bedeutsam halte:

häufig im sup. und im achridaner praxapostolar, einmal in der savvina kniga, Sreznevskij, Pam. jus. pis., p. 15.

War ш ursprünglich nur cyrillischer buchstabe, so war dies auch щ, dessen beide bestandtheile zudem griechischen capitalen charakters sind, also der glagolica fremd sein müssen; es frägt sich, ob sich nicht ein prototyp der ganzen ligatur щ in griechischer schrift findet. War ш omega, so muss щ ωτ gewesen sein. Zu allen zeiten und in den verschiedensten gattungen griechischer schrift war es beliebt, die lautfolge τω

durch irgend eine combination wiederzugeben. Beide zeichen werden in inschriften je nach der sehr variirenden form des omega zu verschieden geformten ligaturen verschmolzen (Boeckh, Corp. inscript. nr. 6907, 2096). Gewöhnlich wird т über ѡ gestellt: ѿ. Dies letztere wird nicht bloss von oben herab тѡ, sondern auch von unten aus ѡт gelesen auf späteren christlichen inschriften, als schrift und orthographie verwilderten (Boeckh, nr. 9369 im worte ἀμώτατος, dann nr. 9371, 9372 u. s. w.). Dies ist sehr wichtig. Auf einer anderen christlichen inschrift, Boeckh, nr. 8771 aus dem jahre 1366 („Vostitzae Peloponnesi") findet sich mehrere male die silbe тѡ mit

geschrieben, in welcher ligatur dem ѿ entgegen eine omega-form über dem tau steht. Natürlich konnte dieselbe form von oben herab gelesen auch ѡт bedeuten. In einer solchen ligatur ist, von dem nichts bedeutenden unterschiede in der form des omega abgesehen, das wahre prototyp des cyrill. ѱ zu suchen, das seinem graphischen werthe nach wirklich eine ligatur ѡт war. Hatten die cyrilliten einmal omega ѡ für *š* gesetzt, so lag es nahe, nach dem vorbilde derselben griechischen capitale, mit der gerade die interessantesten (sogenannten „ungriechischen") zeichen der cyrillica so innig zusammenhängen, ѡт-verbindungen für *št* zu setzen, und zwar in ebenso schwankenden zusammenstellungen:

capitales griechisches ѡт: ѿ шт
cyrillisches *št*: ѽ ѱ шт

Einmal steht *t* über dem *š*, das andere mal unter demselben, oder es wird ihm vorgesetzt, ganz wie bei dem ѡт, daher der streit über das relative alter des ѱ oder шт wohl beseitigt ist. Man vergesse aber nicht, das ebenso alte ѽ in rechnung zu ziehen.

Also nicht der umstand, dass die lautfolge *št* als eine charakteristische lautcombination der altbulgarischen sprache schon den alten schriftbildnern gerade auffallen musste, nicht das praktische bedürfniss hat ein besonderes zeichen für die lautfolge *št* hervorgerufen, sondern einzig und allein die mutterschrift, welche dazu die handhabe bot. Für das sprachlich ebenso wichtige жд ist eine ligatur nie geschaffen worden, weil in der griechischen schrift kein anlass dazu vorlag. (Diesen versuch scheint erst der schreiber der XIII. slov. grig. bog., 11. jahrh., gemacht zu haben, der ein ж über д stellte, vgl. Budilovič facs. unter den „verkürzten buchstaben".)

Auch die albanesischen schreiber besitzen ein besonderes zeichen für *št* auch nur deswegen, weil die römische cursive ein typisches *st* (= *št*) besass, obwohl es ihre sprache noch weit weniger benöthigte als die altbulgarische, §. 29. In seiner entsprechend älteren gestalt (ibid.) war auch dieses alban. *št* den glagoliten bekannt. Den directen beweis dafür haben wir in dem slavischen buchstabennamen des ѱ Ѿ, *šta*, der nur albanesischen ursprunges sein kann, §. 175. Aus dem albanesischen namen *šta* schliessen wir zurück auf die ehemalige existenz eines albanesischen *št* in der glagolica, um so mehr, da ja die elbassaner schrift wirklich ein *št* in einer, wie wir glauben, jüngeren form besitzt. Als griech.-cyrill. ш das einheimische albano-glagol. *š* verdrängte, wich auch das alban. *št* dem griech.-cyrill. ѱ (Ѿ) und der name *šta*, der ursprünglich (und noch jetzt) an dem ѳ und einst an seinem graphischen vorgänger, §. 29, haftete, wurde auf ѱ und Ѿ übertragen.

Der bekannte zahlwerth des cyrill. ѡ 800 wird in manchen handschriften abweichend vom griechischen usus auf die combination ѿ übertragen (Sabas, Specimina, unter den jahren 1296, 1311, 1386, 1369). Nun ist der graphische werth des glagol. Ѿ ebenfalls ѡт, da es nur ein aus der cyrillica entlehntes und kalligraphisch verändertes ѱ ist, und sein zahlwerth auch 800. In der bosnischen cyrillica bedeutet ѱ 800. Dies kann kein blosser zufall sein.

Vor allem anderen findet die thatsache der übertragung des zahlwerthes eines einfachen zeichens auf eine von ihm abgeleitete combination eine treffende analogie in dem cyrill. оу. Im griechischen bedeutet Υ 400, in der cyrillica aber die ypsilon enthaltende combination оу. Merkwürdiger weise hat cyrill. ѡ (800) den buchstabennamen *ot*.

Die nicht hinwegzuläugnenden wechselbeziehungen aller dieser umstände glaube ich auf folgende weise zu erklären. Ursprünglich stand ѡ in der reihe des cyrillischen alphabets, obwohl für *š* gesetzt, als ehemaliges echtes omega-zeichen mit dem zahlwerthe 800 (etwa wie sampi einst 900 bedeutete und *ę* galt und wie noch jetzt *vau* mit dem lautwerthe *dz* 6 bedeutet). Dieser wurde einst auch auf die combination ѱ übertragen, dessen reflex noch die glagolica und der bosnische zweig der cyrillica bewahrt hat. Andererseits konnte der buchstabenname *ot* ursprünglich nur an dem ѱ haften; er ist entgegen allen übrigen kein appellativer name, nicht die präposition отъ, sondern das buchstäblich gelesene ѱ (шт ѡт). Bei der schliesslichen redaction der cyrillica, als sie die anfänglich nur der glagolica eigenen albanesischen buchstabennamen annahm, wurde der dem alban. *št* gehörige name *šta* auf ѱ und der name *ot* auf ѡ übertragen.

In ältester zeit muss noch das bewusstsein lebendig gewesen sein, dass ѡ omega sei.

Bohorič (1584) gibt omega in der reihe nicht mit ѡ, sondern ѿ. Rocca und andere unterscheiden ѡ mit dem buchstabennamen ω und ѿ mit dem namen *ot*.

§. 130. Cyrillisch ѡ, eine unciale, scheint in der allerältesten cyrillica kein integrirender bestandtheil des alphabets gewesen zu sein, wenn wir recht hatten, vorauszusetzen, dass an seiner stelle ursprüng-

lich ɯ oder ɯ mit dem werthe 800 stand, und erwägen, dass es in der slavischen schrift überhaupt überflüssig ist. Erst die engste anlehnung an alle äusserlichkeiten der griechischen schrift scheint die aufnahme des ω und die eben bemerkten verschiebungen des namens *ot* und des zahlwerthes 800 bewirkt zu haben.

§. 131. Das glagolitische *s*.

Jenes umgekehrte römisch-cursive *s*

das in der elbassaner schrift als *š* gesetzt ist, dessen staunenswerthe unveränderlichkeit durch den zweiten theil der tausend jahre früher belegten ligatur

des assem. bestätigt wird, ist auch die mutterform des glagol. *s*. Nur eine der gewöhnlichsten kalligraphischen umwandlungen, der verschluss des offenen unteren theiles, hat die figur verkleidet. Dadurch entstand in dem malenden ductus der glagolica ein kreis, der auf einem dreiecke steht:

(assem.) Besonders deutlich ist die figur, wo immer sie grösser gezeichnet wird, als herausgerückter buchstabe des assem., in den aufschriften des cloz. Ihr widerspiel ist glagol. *i*

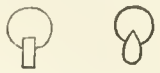
das aus einer ähnlichen figur mittelst desselben kalligraphischen mittels entstand, ein massstab der richtigkeit unserer herleitung, §. 93. Auch einige der weiteren veränderungen sind dem Ⱅ und Ⱈ gemeinschaftlich. So wie bei Ⱈ wird auch das dreieck des Ⱅ tief in den kreis gesteckt, die figur überhaupt zusammengedrückt:

pariser abecenar und in manchen denkmälern, welche zum eckigen ductus hinneigen, achrid. evang., sinait. psalter; im I. prager fragment ist der kreis schon segmentartig abgeschnitten:

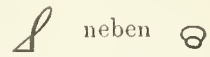
was auf der inschrift von Baška wiederkehrt:

Oben abgestumpft ist *š* auch im jüngeren theile des zogr., im fragm. Mih., auf der kleinen inschrift von Baška. In der späteren croatischen glagolica wird der runde obertheil wieder zur regel (laibacher homiliar, heil. Thekla):

und jene ältere form, die aus einem regelmässigen kreise und dreiecke besteht, behauptet sich als initiale selbst noch in drucken. Inschrift von Dobrinje 1576:



In der croatischen cursive kehrt dann das zeichen in einem zuge geschrieben gleichsam zu seiner urform zurück:



neben

Wie eine birne in den aufschriften des sinaitischen euchologium und im sogenannten služebnik:

und ähnlich als initiale auch noch in croatischen drucken. Die grundlage jeglicher paläographischer zergliederung kann natürlich nur die form des assem. sein; lässt man den unteren verschluss weg, so springt die albanesisch-römische grundform mit aller deutlichkeit hervor.

§. 132. Die verbreitung des römisch-cursiven *s* in den albano-glagolitischen schriften.

Es war den albanesischen schreibern darum zu thun, ein *š*-zeichen, das sie weder bei Griechen, noch Lateinern fanden, zu schaffen. Dazu wurden differenzirte figuren des römisch-cursiven *s* herbeigezogen. Für *s* setzte man das der unciale noch nahestehende

§. 26, das auch in *ks* steckt:

§. 13. Aber auch ein streng cursives *s*

ist mit demselben lautlichen werth in *ps*

enthalten, §. 27. Schon hier beginnt ein schwanken. Dasselbe *s* ist als *š* gesetzt in gewissen τσ̈-ligaturen:

§. 37. Noch wichtiger sind die schwankungen in bezug auf lage und lautwerth des verschlungenen röm. *s*:

In seiner ursprünglichen lage und als *š* gesetzt erscheint es in glagol. und cyrill. *ž* (= *šj*), in einem alban. τσ̈ und alban. dσ̈:

§. 113, 37, 38.

Auf den kopf gestellt und ebenfalls *š* geltend in alban. *š, ž* (= *šj*), *št* und glagol. *dja:*

§. 28, 32, 29, 125.

Ebenfalls gewendet, aber mit dem werthe *s* in glagol. *s:*

§. 131.

Dieselbe inconsequenz kehrt in beiden schriften wieder. Das verschlungene *s* kann in ursprünglicher lage: *(šj)* und auch gewendet: *(dš) š* bedeuten. Und doch ist es, wenn man und vergleicht, wahrscheinlich, dass die wendung ursprünglich nur dem zwecke der differenzirung für *š* und *s* diente. Ist es möglich, dass je in einer und derselben glagolitischen schreiberschule *(s)* neben *(dš)* bestand zu einer zeit, da die kalligraphische umbildung noch nicht durchgeführt war? Vor dem verschlusse war ja von dem zweiten theile des nicht verschieden. Schon im vorhinein sehen wir, dass die glagolica von der elbassaner schule trotz totaler identität des zeichens abweicht: zu alban. *š* stimmt zwar der zweite theil des *dš*, aber formell gleich widerspricht mit der geltung *s*. Diese widersprüche lösen sich nur dann, wenn wir in bezug auf die bezeichnung von *š* und *s* bei Albanesen und glagoliten mehrere local getrennte und verschiedene orthographische manieren voraussetzen, ein gedanke, der sich uns schon mehrere male aufdrängte. Ist die albanesische schrift auf dem natürlichen wege langsamer receeption und zugleich an mehreren orten zu dem westmacedonischen slavenstamme gekommen, so ist die uns überlieferte glagolica nur eine schliessliche zusammenfassende redaction theilweise verschiedener, einst getrennter schreibergewohnheiten. Denselben eindruck macht auch die uns überlieferte redaction der elbassaner schrift.

Wir können jetzt auch den wahrscheinlichen grund ahnen, aus welchem uns der zweite theil des in ganz unverändertem zustande überliefert worden. Würde an demselben die der glagolica bei einer solchen figur entsprechendste kalligraphische veränderung, der verschluss am unteren theile, durchgeführt worden sein, er würde mit formell zusammenfallen.

Die grundform des glagol. *i* (vgl. §. 93) muss einem römischen verschlungenen und nicht gewendeten *s*, sei es, dass dieses einst in der glagolica für sich oder auch nur als theil der ligatur im gebrauche war, zum mindesten äusserst ähnlich gewesen sein. Wie etwa die älteste kalligraphisch unveränderte glagolica beide zeichen schied, wissen wir nicht. Vielleicht stand auf der zeile, während über die ehemalige unterlänge jenes *s* kein zweifel besteht, §. 25.

In den in verschiedenen albano-glagolitischen schreiberschulen schwankenden bezeichnungen des *s* und *š*, die bald durch differenzirte römische *s*, bald durch veränderung der lage desselben zeichens wiedergegeben wurden, ist endlich aller wahrscheinlichkeit nach der grund zu suchen, aus welchem die glagoliten bei der definitiven anordnung ihrer schrift der besseren unterscheidung halber das cyrill. recipirten. So kommt es, dass die glagolica zwei *š*-zeichen besitzt: 1. das ältere albanesische in zwei verschiedenen lagen in und ; 2. das von ihrem standpunkte aus jüngere cyrill.-griech. , zwei marksteine ihrer geschichte. Als entlehnt wurde, waren und gewiss schon feste, an sich markant verschiedene figuren, an denen man nicht zu rühren brauchte. Nur das freistehende alte *š* wich und mit ihm jene alte *št*-ligatur, welche die albanesische mutterschrift noch jetzt besitzt und die vielleicht in einer entsprechend älteren gestalt auch in der alten glagolica bestand, §. 129. Die directen unantastbaren zeugnisse der existenz eines echten altglagol. *š* und *št* sind eben die buchstabennamen *ša* und *šta,* welche auf die neuen acquisitionen und übertragen wurden.

§. 133. Wir müssen uns wieder der griechischen capitale zuwenden. Aus ihr sind abgeleitet sämmtliche cyrill. und glagol. *č* und *c* und alle serbischen *dja*. Alle diese zeichen sind unter einander graphisch verwandt, alle sind aus griechischen ypsilonformen entstanden, sie müssen alle im zusammenhange untersucht werden. Sie waren anfänglich nur cyrillisches gut und wurden theilweise von der glagolica recipirt.

§. 134. Die cyrillischen *č*.

I. abart.

Im sup. ostr., izbornik svjat., savvina kniga, bologn. psalter hat *č* diese figur:

Dieselbe gestalt erscheint als ypsilon auf griechischen inschriften schon vor chr. (Boeckh nr. 4682), häufiger nach chr. (Franz, Elementa 246), und setzt sich dann bis in die jüngsten christlichen inschriften der verschiedensten länder fort (Boeckh nr. 9771, 8947*e*, 8971 u. s. w.).

II. abart.

Theilweise in denselben alten handschriften, im izbornik (1073), greg. naz., in den handschriften des Joann Exarch erscheint der runde kopf der ersten abart rechtwinkelig zugeschnitten:

Es ist mir nicht gelungen, diese abart in griechischen inschriften zu entdecken. Die möglichkeit ihres vorkommens bezeugen die worte Franz's, Elementa epigraphices graecae 244, nach welchem neben allen

runden formen griechischer inschriften nach chr. auch geradlinige, eckige vorkommen: „omnino aetate romana stilum multiplex scripturae usus invasit. Nam quae tres scripturae poni possunt, quo litterarum angulares (rhomboides) et quadratae formae a rotundatis separentur, ut earum formae congruae non ubique coniunctae sunt, sed componuntur promiscue. Sed hoc mirum videri non debet aetate ea, qua plures saepe unius litterae formae miscentur.“ An derselben stelle sind die betreffenden buchstabenreihen zu vergleichen. Dasselbe gilt auch für spätere christliche inschriften. Aus einer solchen quelle muss auch die geradlinige abart des cyrill. č abstammen.

In der handschrift des greg. naz. (11. jahrh.) ist noch ausserdem der obere theil sehr hoch, das füsschen kurz:

worauf wir noch zurückkommen werden.

III. abart.

Die hörner der ersten abart werden manchmal im sup. tief einwärts gebogen:

(Vgl. ein ypsilon einer späten christlichen inschrift, von der wir ein serb. *dja* ableiten werden, §. 136, abart 4.) Wieder hat dieses č eine eckige zwillingsform neben sich:

mit einwärts gekehrten hörnern, in der unterschrift der serbischen urkunde „kletva velikoga bana Matie Stjepana“ 1244 (Glasnik srb. VI).

IV. abart.

Kalajdovič führt aus Joann Exarchs šestodnev (1263), tafel 8, ein über der zeile stehendes č an:

Ein ähnlicher halbkreis als capitales ypsilon auch bei Franz, pag. 246, bei Sreznevskij „alte christliche inschriften aus Athen“ aus den jahren 926, 930:

Merkwürdiger weise bedeutet dasselbe zeichen über der zeile ѹ im ostrom. und greg. naz. (vgl. §. 104). Darin eben liegt ein merkwürdiger beweis seiner herkunft vom ypsilon, denn nur dieses kann in der cyrillica auch ѹ vertreten. Von dem überzeilig gesetzten ˇ, das von der bracheia abzuleiten ist, §. 100, unterscheidet es sich nur durch seine grösse.

Zu dieser runden abart gehört wieder das bekannte spitzige ypsilon

der griechischen inschriften. Es gilt č in bosnischen inschriften des 17. (?) jahrhunderts, Arkiv za povjestnicu jugoslav. IV. 148, ebenso in bosnischen drucken und bei Bohorič 1584. Ja schon im zografskoe četveroevang. aus dem jahre 1305 muss č nach Sreznevskij's beschreibung drev. pam. jus. pis. 123 eine solche gestalt haben. In bosnischer cursive:

(Berčić, „bukvar“).

V. abart.

Ein sehr gewöhnliches capitales *y*

gilt č im serbischen apost. šišat., facsimile der ausgabe Miklosich. Selbst das *y* in der combination ѹ desselben codex ist von diesem č höchstens dadurch unterschieden, dass sein langer herabfallender fuss unter die zeile reicht, während dieses č auf der zeile steht. Es entsteht die frage, ob wir wirklich eine besondere č-form vor uns haben, oder ob sie nicht durch secundäre graphische veränderungen aus dem rundköpfigen entstand. In russischen handschriften wenigstens scheint nach der tabellarischen übersicht der cyrillischen alphabete bei Sabas ganz unmerklich in Y überzugehen, insbesondere dann, wenn es, wie im šiš., dicker aufgetragen wird. Dennoch schien mir die form erwähnenswerth auf serbischem boden, wo die verschiedensten ypsilonformen als č und *c* unverhüllter als irgendwo auftreten.

VI. abart.

Dasselbe gilt von der form

die bisher aus nicht besonders alten handschriften bekannt ist. Sabas führt es auf seiner synopsis unter dem jahre 1296 an, Sreznevskij, svěděnija i zamětki aus der makedonskaja kniga apost. čtenij des 13. jahrhunderts. Sollen wir sie mit dem letzteren für jung halten, da sie mit der form der modernen cyrillischen schreibschrift zusammenfällt, wo sie wohl allmälig aus entstand — wogegen nicht leicht anzukämpfen wäre — oder geht sie als unabhängige form auf ein gleiches capitales *y* zurück? das Montfaucon, pal. gr. 336 anführt und in inschriften, wiewohl selten, zu finden ist (Boeckh nr. 5192, auch auf späteren christlichen, nr. 8704, 11. jahrh., z. 5.; nr. 8804, z. 4; Sreznevskij, drevnie hrist. napisi v Athinahъ aus dem jahre 1060, 1152). Dieses č ist einem griechischen koppa äusserlich ganz gleich, es wird auch cyrill. č statt koppa gebraucht. Nach Vostokov

ist die anwendung des č für 90 überhaupt eine späte erscheinung. Die alte cyrillica besass noch eine andere č-form, §. 136, nr. 4, §. 138.

§. 135. Das cyrillische c.

Ein anderes capitales ypsilon

(Nouveau traité, pl. X, Boeckh nr. 8704, z. 2, 11. jahrh.), auch in der semiuncialen griechischen unterschrift der lateinischen urkunde aus dem jahre 967, Codex Cavensis II, mit dem geradlinigen kopfe und dem langen herabfallenden fusse ist in der cyrillica als *c* gesetzt, im sup., ostrom. u. s. w. Schon in ziemlich alter zeit wird der fuss sehr verkürzt, maked. kniga ap. čt. (13. jahrh.), nach Sabas synopsis sogar schon im jahre 1096. Die horizontale durchschneidet manchmal den hauptstrich:

In manchen russischen handschriften, Sabas, aus den jahren 1220, 1398, 1400, ist *c* von dem *y* des nur wenig unterschieden. Die älteste cyrillica hatte noch ein zweites ypsilon für *c* gesetzt, §. 139.

§. 136. Die serbischen und bosnischen *dja*.

Der bulgarische hauptzweig der cyrillica bezeichnete den laut des erweichten *g* mit . Nur einmal findet sich glagol. mitten unter cyrillischer schrift, in der cyrillischen zuschrift des sogenannten glagolitischen služebnik (Sreznevskij, glag. pam., facs. XIVa im namen), woraus natürlich kein sicherer schluss auf seinen etwaigen gebrauch bei cyrilliten zu ziehen ist. Es ist daher anzunehmen, dass die cyrillica kein besonderes *dja*-zeichen besass, als sie zu den Serben kam. Ganz unabhängig vom altcyrillischen und glagolitischen gebrauch schufen schon die alten serbischen schreiber ein neues eigenes *dja*. Ihre wahl kann treffend genannt werden: sie fassten den zu bezeichnenden laut *dj* (= etwa *dž*) als dem č ähnlich auf, denn alle abarten des *dja* sind differenzirungen der zahlreichen zeichen für č.

I. abart.

Die hohe geradlinige abart des cyrill. č, §. 134, nr. 2, mit dem kurzen fusse

gilt in der serbischen schrift *dja*. Nach Živanović, srpski letopis 1872, soll sie zuerst auf einer inschrift aus dem jahre 1664 auftauchen. Wenn auch die denkmäler der rumänischen cyrillica, in welche dasselbe zeichen mit derselben geltung herübergenommen wurde, nicht viel älter sind, so ist doch wohl diese thatsache an sich schon geeignet, das alter dieses *dja* mehr hinaufzurücken. Die dazu gehörige cursiv-bosnische form mit dem nach links gerückten füsschen

in Berčić' bukvar. Es wurde somit eine abart des cyrill. č ohne jegliche graphische veränderung bloss vom standpunkte einer allgemeinen lautähnlichkeit von serbischen schreibern für *dž, dj* gesetzt. In anderen fällen suchte man nach einer äusseren differenzirung.

II. abart.

Alle übrigen abarten sind durch eine umkehrung von č-formen entstanden. In der urkunde des ban Stjepan aus dem jahre 1249, „Glasnik“ VI, ist das im worte *sudju* geschriebene *dja*

ein gewendetes cyrill. mit rundem kopfe (§. 134, abart I), das die urkunde ebenfalls anwendet. Der federzug des *dja* und č ist dort bis auf die verschiedene stellung genau derselbe.

III. abart.

Das rechtwinkelige č

§. 134, nr. 2, gilt gewendet *dja:*

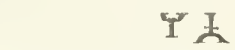
in einem serbischen evangelium des 12. jahrhunderts (Sreznevskij, svêdênija i zamêtki 141, Porfirij Uspenskij, christianskij vostok VI, 34).

IV. abart.

Viele griechische capitale ypsilonformen können in der mitte einen sonst bedeutungslosen querstrich bekommen. Auf derselben inschrift kann ypsilon mit und ohne querstrich erscheinen. Dasselbe ornament durchschneidet die verticale des jota, des ψ (Boeckh nr. 2876, 3212). Auch der uncialen cyrillica ist es nicht fremd (vgl. die buchstaben in dem facs. des bologner psalters, Chodzko, Grammaire, pag. 260). Daher jenes rundköpfige ypsilon, aus der wir die I. und III. abart des č, §. 134, ableiteten, auf einer christlichen inschrift (Boeckh, nr. 8645) auch durchschnitten wird:

worauf eine gewöhnliche form des serbischen *dja* zurückgeht, urkunde des königs Toma Ostojić 1444 bis 1460, Glasnik VI, wo es aber schon nach jüngerer gewohnheit ć *(tj)* gilt:

Es ist interessant, dass auch die kleinsten eigenschaften dieser griechischen capitalen bei den verwandten slavischen zeichen wiederkehren. Vielfach correspondirt der federzug eines serb. *č* und *dja* in derselben handschrift. Im nikolsko evandejlje ist der kopf des *č* äusserst niedrig und flach und darnach richtet sich auch sein widerspiel das *dja:*



Aus diesem *dja* entnehmen wir, dass es alte cyrillische handschriften gegeben haben muss, welche neben auch noch jenes durchstrichene griechische ypsilon als *č* anwendeten, denn alle serb. *dja* konnten erst aus schon bestehenden, von den Bulgaren recipirten *č* gebildet werden. Wir haben keinen grund, die cyrillica bei Serben entstehen zu lassen, oder vorauszusetzen, dass sie zur ausbildung ihrer schrift unvermittelte entlehnungen aus der griechischen capitale gemacht hätten.

V. abart.

Die II. abart des *č*, §. 134, mittelst des querstriches differenzirt und gewendet,

erscheint als *ć (tj)* auf bosnischen inschriften (arkiv za povjest. jugosl. IV, 148). Die alte serbische schrift bezeichnete *ć (tj)* mit ĸ. Seit dem 14. jahrhunderte werden auch *dja*-formen dafür gesetzt, und es ist schon vor Vuk Karadžić zu graphischen differenzirungsversuchen des *ć-dj* gekommen. Paläographisch ist jedes serb. *ć*-zeichen als *dja* aufzufassen.

Ein solches *dja* muss einst in aufrechter gestalt in verschollenen cyrillischen handschriften *č* bedeutet haben. Diese voraussetzung ist diesmal um so sicherer, als sie durch die glagolica direct bestätigt wird, §. 138.

VI. abart.

Ein griechisches ypsilon

Y

das nach §. 134 nr. 5 vielleicht auf serbischem boden *č* galt, erscheint mit dem querstriche differenzirt

auf späteren christlichen inschriften (Boeckh nr. 2746, 8665, 8694, 8710, 8641, 8641, 8771; auch in alter griechischer unciale, Gardthausen, Griech. pal., taf. I, unter dem jahre 650); gewendet ist es *dja:*

(Vgl. das durchstrichene bosnische *č*. §. 137.)

VII. abart.

In der urkunde des ban Kulin 1189 steht z. 3

im worte gradjam, dem anscheine nach ein umgekehrtes cyrill. ц nach §. 135, das die urkunde ebenfalls besitzt. Vielleicht hat auch das in der cyrillica als *c* gesetzte griechische ypsilon

irgendwo *č* bedeutet, welches dann gewendet *dja* ergab.

VIII. abart.

Auf bosnischen inschriften, arkiv za povjest. jugosl. IV, hat *ć (dja)* die form:

(vgl. das erste mit dem durchstrichenen aufrechtstehenden *č* derselben inschriften §. 137; das zweite mit einem ganz gleichen, nur aufrecht stehenden ypsilon der inschrift der kleinen Hagia Sophia, Dethier, Sitzungsber. der k. akad. der wiss., 1858).

Geschlossene formen:

Die neigung beider slavischer schriften, die enden zweier divergirender linien miteinander zu verbinden, hat auch *dja*-formen ergriffen. In einem mit bosnischer cyrillica geschriebenen neuen testamente aus dem jahre 1404 (Sreznevskij, svêd. i zam. 189), ist die zuletzt genannte abart nr. 8 (für *ć* und *dj*) in ein reines dreieck verwandelt worden:

Der schreiber eines serbischen pomenik des 15. jahrhunderts, Novaković srpski pomenici 19, hat es einem cyrill. ѧ ähnlich gemacht:

Ein anderes, dem 13.—14. jahrhunderte angehöriges *dja*

fand ich in einer inschrift in Skoplje (Uesküb), Macedonien. In der dem Wardar zugekehrten seite der burg ist eine serbische, theilweise zerstörte inschrift eingemauert, deren züge mit den inschriften der letzten byzantischen zeiten zu vergleichen sind. In drucken findet sich:

§. 137. In der bosnischen schrift sind die rollen zwischen *č* und *c* wie ausgewechselt. Das cyrill. *č*

bedeutet als majuskel in drucken *c*, ebenso das als minuskel gebrauchte

Ist das zeichen in handschriften initiale, so erhält es nach Berčić jene zwei charakteristischen punkte, mit denen *y* schon in alten griechischen handschriften vorzukommen pflegt; es hat dann diese form:

č gilt in bosnischen drucken auch

In der cursive von Ragusa und Poljica erscheint

als *č*. Ein durchstrichenes griechisches *y* der christlichen inschriften (Boeckh nr. 8735, auch im Nouveau traité, pl. X).

bedeutet *č* auf bosnischen inschriften (Arkiv za pov. jug. IV). Die ersteren formen entnahm ich aus dem verlässlichen bukvar von Berčić. Ueber ihr verhältniss zum allgemeinen cyrillischen gebrauch habe ich keine bestimmte ansicht.

§. 138. Das glagolitische *č*.

Eine gewöhnliche form des glagol. *č*

(Sreznevskij, Glag. pam. facs. XII, z. 16, poučenie Evrema Sirina, evang. grig.) charakterisiren zwei senkrechte striche, die auf den enden zweier horizontalen stehen. Der fuss der schlinge hängt an der oberen horizontalen. Sehen wir von den secundären veränderungen ab, die ein zeichen in glagolitischer kalligraphie gewöhnlich erlitt, dem verschlusse und der verschlingung eines frei herausragenden buchstabentheiles, so tritt die grundform

klar hervor: ein nach griechischer weise durchstrichenes, geradliniges cyrill. *č*, §. 134, abart II, §. 136, abart IV. Wir haben nun zwei beweise, dass es alte cyrillische schreiber gab, die *č* nach der weise des griechischen capitalen ypsilon auch durchstrichen schrieben: 1. das gewendete *dja* der Serben §. 136, nr. 5; 2. das glagol. *č*.

Auf der inschrift von Baška, z. 1, wo *č* als zahlzeichen auf einer ziemlich beschädigten stelle steht, glaube ich ihm folgende form zu geben:

Die eckig gewordene schlinge rückte an die linke seite (vgl. das derselben inschrift, §. 129). Sehr häufig, im assem., im pariser abecenar, sind die beiden seitenstriche einwärts gekehrt:

Man denke an die III. cyrillische abart des *č* mit den tief einwärts gekehrten hörnern:

mit dem querstriche versehen ergibt sie dieses glagol. *č* aus:

Im sinaitischen psalter ziemlich vereinfacht und von der grundform abweichend:

Unter ganz unmerklichen wie zufälligen übergängen wird *č* manchmal im glag. cloz. oben geschlossen; einmal in der inschrift von Dobrinje. In der jungen croatischen cursive und in jüngeren croatischen inschriften wird die form des *č* äusserst vereinfacht:

(Berčić „bukvar"; grabinschrift des Ivan Frankopan 1465, inschrift von Ossero [Cherso] 1633.) Die letzteren formen aus der inschrift von Dobrinje 1576 sind in bezug auf die veränderung der unteren schlinge mit dem *št* derselben inschrift §. 129 zu vergleichen. (Viestnik hrv. ark. družtva I. II.)

§. 139. Das glagolitische *c*.

Ein capitales griechisches ypsilon

dessen arme auch kleine anhängsel bekommen

(Boeck nr. 8723, 8706) ist die mutterform des glagol. *c*:

(assem., par. abec. u. s. w.). Der linke arm erhielt die bekannte schlinge. Mitunter hat die figur im assem.,

wenn sie klein gezeichnet wird oder über der zeile steht, auch diesen ductus:

ähnlich gewissen glagol. *g*, deren grundform auf eine ähnliche weise wie die des glagol. *c* gespalten war, §. 142. Im sinaitischen euchologium und im sogenannten služebnik ist der rechte arm auffallend hoch:

(vgl. ein ähnliches ypsilon mit hoch aufstrebendem arme bei Montfaucon, Pal. gr. 336).

Kleine inschrift von Baška, fragment a, mit dem oben an jenem zweiten griech. *y* bemerkten anhängsel am rechten arme:

was auch in bulgarischer glagolica vorkommt. Mit niedrigem und kleinem arme auf der grossen inschrift von Baška:

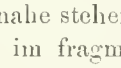
Noch kleiner und horizontal in manchen theilen des sinaitischen psalters:

welche abart mit dem zeichen des alban. ⟨tz⟩ *(tz)*, §. 24, das obendrein zur bezeichnung dieses slavischen lautes sehr geeignet gewesen wäre, äusserlich ganz zusammenfällt. Wirklich hat Miklosich, auch ohne diese letztere totale congruenz zu kennen, glagol. *c* mit alban. *ts* überhaupt verglichen (Ersch u. Gruber, Encykl. „glagolitisch“). Wir müssen sie als reinen zufall betrachten. Glagol. *c* des psalters und ⟨tz⟩ *ℓ* von Elbassan sind zu dieser formellen übereinstimmung von ganz verschiedenen mutterformen ausgehend durch unabhängige secundäre processe gekommen, insbesondere ist die schlinge des alban. *ts* nur aus der griechischen schrift der allerletzten jahrhunderte erklärbar.

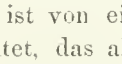
Im achridaner evangelium ist das *c* unten abgestumpft

und so in allen denkmälern, die mehr oder weniger dem eckigen ductus nahe stehen, in einigen theilen des sinaitischen psalters, im fragm. Mih., im laib. hom., auf der inschrift von Zeng 1330.

Das glagol. Ѵ ist von einem griechischen capitalen ypsilon abgeleitet, das als *c* in den verzweigungen der cyrillica nicht überliefert ist. Dennoch müssen wir voraussetzen, dass es der ältesten bulgarischen cyrillica bekannt war, denn nur auf diese weise können wir uns dessen dasein in der glagolica erklären. Albanesischen ursprunges kann es nicht sein, noch hatten die glagoliten je unvermittelte entlehnungen aus der griechischen capitale gemacht. Auch ist dieses *c* ganz nach dem principe der cyrill. *č* und *c*, durch umstempelung des lautlichen werthes einer ypsilonform, gebildet. Dennoch besitzen wir wenigstens ein indirectes zeugniss von seiner existenz in der cyrillica. In ihrem bosnischen zweige, in dem wir überhaupt eine eigenthümliche versetzung der zeichen für *č* und *c* bemerkten, gilt das dem Ѵ zu grunde liegende ypsilon in aufrechter stellung *č*, §. 134, nr. 4, gewendet *dja*, §. 136, nr. 8. Es gab somit in der ältesten cyrillica zwei *c*-zeichen



während zu den zahlzeichen *č*, §. 134, noch die aus der glagolica und serbischen schrift erschlossenen *č*, §. 136, 138,



treten. Daraus schliesse ich auf eine mannigfaltigkeit von schreiberregeln und gewohnheiten in alter zeit, welche der annahme einer einmaligen setzung, zusammenstellung, erfindung der cyrillica durch einen einzelnen nicht günstig sind. Man hatte sich einmal gewöhnt, ein griechisches ypsilon für *č* zu setzen, und ebenso wie in den späteren griechischen inschriften zwei und drei verschiedene *y* neben einander vorkommen (Boeckh nr. 8771, 8971, 2010b, 8706, 8704, 8610, 2827, 8804 u. s. w.), so lagen auch in der cyrillica verschiedene *č* nebeneinander.

Wie die verschiebung des lautwerthes der bosnischen *č* und *c* entstand, ob ihr eine tiefere bedeutung beizumessen ist, kann ich nicht entscheiden. Auch das *dja* der urkunde Kulin's ergibt in aufrechter stellung keine der bekannten *č*-formen, sondern das gewöhnliche cyrill. ц. Glagol. *c* ist in der bosnischen schrift *č* und *dja*.

Bei den alten cyrilliten musste sich natürlich das bestreben geltend machen, für *č* und *c* nur solche ypsilone zu setzen, die von dem *y* der combination оу formell genügend geschieden waren. Es ist daher bemerkenswerth, dass in der bosnischen schrift, wo die zahlreichen ypsilonformen für *č* und *c* hart an die form des *y* in оу streifen, nicht оу, sondern ѕ, wie es scheint, ausschliesslich beliebt ist. Schon die urkunde Kulin's hat nur ѕ. Nur hie und da und gewiss durch secundäre processe wird *y* des оу dem ц russischer handschriften sehr ähnlich.

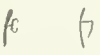
Man bemerke einige specielle beziehungen der glagolica und serbisch-bosnischen cyrillica, die wohl in ihrer geographischen nachbarschaft eine erklärung finden. Glagol. *č* ist nur durch serb. *(dj)* zu erklären; die abart mit den convergirenden hörnern fand sich als *č* bis jetzt nur in einer serbischen urkunde. Ѵ findet in einem bosnischen *č* einen indirecten reflex, der in keinem anderen zweige der cyrillica wiederkehrt; in beiden schriften gilt abweichend vom gewöhnlichen

cyrillischen usus č 1000. Ich zweifle nicht, dass die alte, mit cyrillischen elementen nicht versetzte glagolica ihre eigenen zeichen für č und c besass, die aus einem uns unbekannten grunde dem Ѳ und Ѵ wichen. Besitzt doch die elbassaner schrift mehrere abarten von тѕ-ligaturen, deren hohes alter durch die ihnen zu grunde liegenden *ts*-verbindungen der römischen cursive sichersteht; und für c-artige laute hat diese schrift sogar mehrere zeichen, die alle zur bezeichnung des slavischen lautes mehr oder weniger geeignet waren. Man merke, dass das der glagolica von allem anfange eigene, in Ҧ steckende ypsilon von den in glagol. č und c enthaltenen formell auch vor der kalligraphischen umwandlung dieser zeichen genügend geschieden war.

§. 140. Das glagolitische *k*.

Die beiden seitenarme des capitalen K werden in der römischen cursive in einer weise zusammengezogen und vereinfacht, die allein im stande ist, das glagol. *k* zu erklären (cursive der wachstafeln, Wattenbach, Anleit. z. lat. pal.):

In der jüngeren römischen cursive nach pl. 20 im Dictionnaire de diplomatique, einem auszuge des Nouveau traité:



Cursives *k* ist bekanntlich selten, die auswahl der formen nicht gross. Ich richte daher die aufmerksamkeit noch auf Fumagalli, Delle instituzioni diplomatiche, tab. I, nr. VII:

(Marini, I papiri diplomatici, tab. CXVI, urkunde aus dem jahre 540, z. 15):

Aehnliche formen auch auf späteren lateinischen und selbst griechischen inschriften mit verwilderter schrift (Boeckh nr. 8856, 9420). Auch in griechischer minuskelcursive hat kappa ähnliche veränderungen erlitten, was bei ihrer allgemeinen verwandtschaft mit der gleichzeitigen römischen cursive natürlich ist (Gardthausen, Griech. pal., taf. 4, nr. 6, 7). Doch lehne ich das glagol. *k* an die römische form an, weil sie ihrer gestalt nach zum vergleiche dennoch geeigneter ist und die glagolica überhaupt vorherrschend aus römischem materiale besteht. Das zeichen hat in der glagolica nur jene unwillkürliche veränderung erfahren, welche durch ihren malenden ductus bedingt ist, wonach einheitliche figuren in ganz getrennte theile zerfallen, eine erscheinung, der wir eine übersichtliche betrachtung widmen werden, §. 156:

die regelmässige form des assem. und aller alten denkmäler. Der untere freistehende strich wird oft sehr vernachlässigt, er schwindet zu einem punkte zusammen im sinaitischen psalter, fragm. Mih. Ganz weggelassen wird er schon auf bulgarischem boden, in den aufschriften des sinaitischen psalters, pag. 216:

was in zweifacher hinsicht wichtig ist: 1. ist das seit jeher bei Croaten übliche *k*, das immer ohne den freistehenden strich erscheint, schon in bulgarischen handschriften vorgebildet, während 2. ihr erstes erscheinen in einer aufschrift, als grosser buchstabe, bezeichnend ist für die eigentlich croatische schrift, welche überhaupt eine majuskel ist, §. 160. In den beiden inschriften von Baška ist *k* sehr lang und zerdehnt:

Urkunden von Zeng, 1305:

und so überhaupt in jüngeren croatischen quellen, in der cursive. Die erstgenannte älteste form wird manchmal im glag. cloz. mit einem einzigen zuge wieder zusammengefasst:

der von dem croat. *k* wohl zu unterscheiden ist. Eine eigenthümliche *k*-form findet sich im worte ѳалѣковъ, pag. 15 der lithographirten ausgabe des evang. grig. (luc. 3, 36).

§. 141. Ich zweifle nicht, dass wir in dem ѣ ein zeichen gefunden haben, das in der elbassaner schrift jener zeit, als sich die glagolica von ihr abzweigte, bestand und nachträglich von ihr aufgegeben wurde. Sonst müsste wieder die frage aufgeworfen werden, ob die glagolica unvermittelte entlehnungen aus der römischen cursive machte, die bei dem umstande, dass die letztere im 8.—9. jahrhunderte selbst schon in Italien im verschwinden begriffen war, leicht zu beantworten ist. Die elbassaner schrift bekam von ihrer mutter zwei *k*-zeichen, K und c, letzteres, wie auch sprachliche entlehnungen darthun, mit der alten aussprache *k*. Je nach den schreiberschulen siegte dann ѣ oder c im gebrauche.

Die erweichten altbulgarischen und neumacedonischen laute *kj* und *gj* bezeichneten die alten cyrilliten.

wie aus dem sup. hervorgeht, mit ѓ und ґ. Dem ґ stellten die glagoliten ihr Ⰼ entgegen, für ѓ gab es keinen einheimischen ersatz. Vielleicht können wir jetzt den grund dafür erkennen. Würden die glagoliten aus einer schule hervorgegangen sein, welche mit der elbassaner ganz genau übereinstimmen würde, was nicht der fall ist, die römische *ci- (kj)*-ligatur ȣ, §. 33, würde jetzt wahrscheinlich in irgend einer kalligraphischen verkleidung in glagolitischen codices dem ѓ des sup. gegenüberstehen, dem sie auch in bezug auf den lautlichen werth vollkommen entspricht. Aber die anwendung der ligatur ȣ war an die des alban. c *k* geknüpft, von dem sie abgeleitet ist, und die glagoliten recipirten ein ganz anderes *k*-zeichen, das nie, auch nicht in römischer schrift, eine ähnliche verbindung mit *i (j)* einging. Daher alte glagolitische schreibungen wie ⱄⰰⰆⱁⰳ҃ⰻ ⱘⰵⱄⰰⱃⰻⰽⰰ reine nachahmungen der cyrillischen mit ѓ sind, die erst in jener späteren zeit entstanden, als die glagoliten in ängstlicher weise bestrebt waren, die orthographie ihrer heiligen texte mit der cyrillischen auszugleichen. Nie wird glagol. *g* ⰳ mit dem weichzeichen versehen. Daher von neuem der beweis hergestellt ist, dass ˚ des sup. ursprünglich nur cyrillisches gut war. Wie nahe aber auch selbst in jenem falle die glagolica der elbassaner schule steht, beweist der querstrich des eigenthümlichen cyrillischen, aus alter glagolica entlehnten ж, der nach dem beispiele des ȣ geschaffen ist, §. 113.

ѓ und ґ sind bei den ältesten serbischen schreibern für *tj* und *dj* beliebt. Doch wurde das weichzeichen immer weggelassen: ⵅⱁⱄⰵ, ⱳⱄⰽⱁⰲⰰⰳⰰ. Das von ihnen erst geschaffene *dja* ist in alten originalen auffallend selten. Die ältere und jüngere bezeichnung schwankt selbst in demselben worte: ⱨⵆⱃⱏⰳⰵⰲⱁ, urkunde aus den jahren 1198—1199. Auch reines ⰔⰀ wird für den laut des *dj* geschrieben, was wohl nicht mit der aussprache, sondern mit der abneigung der alten serbischen schreiber gegen präjotirte zeichen zusammenhängt: ⰜⰵⰔⰰ inschrift von Žiča 1222—1228, ⰀⵆⱃⱏⰔⰵⰲⱏ, brief der gemeinde Popovo 1100—1200. Ibid.: ⰔⰀ҃, ⰵⰔⰀ҃ⰱⰰⱁ erinnert an die in der Herzegowina bestehende aussprache des *tj* und *dj* nach nordslavischer weise. Später werden für *ć (tj) dja*-formen gesetzt. Die urkunde aus dem jahre 1249 schreibt ⱁⱂⱏⰽⱐⰻⱀⰵ, aus den jahren 1444—1460 ⱁⱂⱏⰽⱘⰻⱀⰵ.

§. 142. Das glagolitische *g*.

Das albanesische ȣ

haben wir §. 20 mit dem gespaltenen gamma

der minuskelcursive (Notices et extraits tom. XVIII, pl. XLVIII, z. 18) in verbindung gebracht. Das eingeschriebene hauchzeichen ist eine spätere zuthat. Insbesondere ist das ein wenig geneigte γ der minuskelcursive (ibid. pl. XXIV, z. 19):

die mutterform des glagol. *g:*

(assem., zogr., unterschrift der iverischen urkunde 983). Allerdings bietet auch die griechische minuskel ein gespaltenes gamma (Gardthausen, Gr. pal., taf. 5). Nachdem uns glagol. *g* schon in einer kalligraphischen verkleidung überliefert ist, so ist es unmöglich, eine genaue entscheidung zu treffen, dennoch halten wir uns an die herleitung aus der minuskelcursive, weil aus ihr überhaupt die meisten griechischen elemente der albanesischen und glagolitischen schrift entnommen sind. Das charakteristische jenes ältesten glagol. *g* sind zwei schlingen, die an einer noch deutlich gespaltenen grundform mit schief aufstrebenden armen hängen. Diese letztere eigenschaft wird nämlich frühzeitig verwischt, schon im assem. werden beide schlingen unter unmerklichen übergängen mit einem zuge nach art des kleinen ⱜ desselben denkmales, §. 139, vereinigt:

schliesslich hängt die rechte schlinge auch an einem horizontalen stiele, poučenije Evrema Sirina und in anderen denkmälern:

eckig auf der inschrift von Baška:

mit aufrechtem langen fusse inschrift von Veglia:

im eigennamen Rugota, wie schon Crnčić las. Ist *g* majuskel, initiale, in den aufschriften des cloz., assem., achrid. evang., so wird die spaltung immer bewahrt:

Die gespaltene alte form wird in späterer croatischer glagolica wieder zur regel, selbst in drucken, missale 1483:

Dobrovsky, dem zu seiner zeit nur die croatische glagolica zur verfügung stand, wurde eben durch diese

äusserst durchsichtige, gut erhaltene form bestimmt, ihre verwandtschaft mit griechisch gamma schon im jahre 1807 auszusprechen „Glagolitica“, pag. 32.

Der mittelalbanesische dialekt, für den die schrift von Elbassan adaptirt ist, hat kein reines *g*. Selbst ⸗ ist durch das eingeschriebene häkchen zum hauchzeichen gestempelt worden, obwohl wir sonst seinen lautlichen werth aus den gegischen fragmenten nicht mehr genau bestimmen können. Aus der form des glagol. *g* mag geschlossen werden, dass ⸗ in alter zeit noch das hauchzeichen nicht besass. Aber von sprachlichem standpunkte ist es sehr wahrscheinlich, dass der gegische dialekt einst ein reines gutturales *g* wie noch jetzt andere albanesische dialekte hatte, das mit griech. γ bezeichnet und von den glagoliten zur wiedergabe des slavischen *g* geeignet befunden wurde. Nicht darum handelt es sich, dass glagol. ⸗ mit einem griech. γ überhaupt verwandt ist, sondern um die historische thatsache, dass eben jenes specielle, dem ⸗ zu grunde liegende γ einen festen platz im albanesischen alphabete besitzt. ⸗ kann nur durch das mittel der albanesischen schrift in die glagolica gelangt sein.

§. 143. Das glagolitische *h*.

Albanesisches ϧ

jetzt eine tönende affricata, muss einst aus etymologischen gründen wenigstens in gewissen worten dem laute des lat. *h* vollkommen gleich gewesen sein, §. 9. Damit stimmt sein graphischer ursprung. Ein solches zeichen war für die wiedergabe des südslav. *h* vollkommen geeignet. In der elbassaner schrift ist es schon strenger stylisirt, wir wollen daher von einer seiner älteren flüchtigen formen der römischen cursive ausgehen (ravennater urkunden):

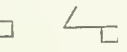
Der runde ausgebauchte strich verlockte zur anfügung der schlinge, so entstand glagol. *h*:

(par. abec.) Nur die hohe gestalt des lat. *h* musste sich wie immer in der glagolica den buchstaben mittlerer grösse anbequemen. Die älteste form wird wie bei ⸗ *g* wieder diejenige sein, in welcher die schlinge an einem schief emporstrebenden arme hängt: so im sinait. euchologium, im assem., wenn auch oft nicht ganz deutlich, im II. prager fragmente u. s. w. In der croatischen glagolica ist sie nach manchem schwanken in älterer zeit die regelmässige geworden:

(stockholmer alphabet 1400; laibacher homiliar, 13. jahrhundert):

daher schon Dobrovsky im stande war, ihre verwandtschaft mit lat. *h* zu erkennen. Doch wird schon in früher zeit die schlinge mit ihrem stiele wie bei dem glagol. ⸗ in eine horizontale lage gebracht:

(sinait. psalter, achrid. evang., glag. cloz., inschrift von Zeng 1330); daher das eckige *h* der inschriften von Baška



womit man wieder ihr *g*, §. 142, vergleiche. Man ersieht aus diesen graphischen analogien, dass glagol. ⸗-formen mit horizontalem unterem seitenstrich die jüngeren sein müssen, §. 139.

Dass die slavischen schreiber gerade dieses zeichen für ihr *h* wählten, lässt auch auf eine in alter zeit bestehende ähnliche aussprache des jetzt mit ϧ transcribirten albanesischen lautes schliessen. Ein drittes zeugniss für die existenz des römisch-cursiven *h* bei Albanesen ist die schrift Büthakukje's, wo es denselben lautlichen werth hat, §. 69.

§. 144. Das *h* des assem. und des sinaitischen psalters.

Auf dem 139. blatte des assem. erscheint im worte ⸗ ein solches *h*:

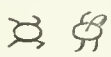
Es ist mit dem alban. χ, §. 20, 40, zu verbinden. Eine schlinge wurde in die mitte gesetzt. Auch diesem χ muss eine ältere form der griechischen minuskel oder minuskelcursive zu grunde gelegt werden:

ja diesmal können wir die ganze figur mitsammt dem ornamente in der griechischen schrift nachweisen. Amfilochij gibt auf den tafeln der trudy perv. archeolog. sjezda, tab. XLI, unter dem jahre 1116 ein initiales griech. χ, dessen grundriss wir hier aller unnöthigen verzierungen entkleidet wiedergeben:

Auch die griechische schrift ist, wenn auch im geringen masse, eine quelle der glagolitischen schlingenbildung, §. 156. Die sich in dem kreise kreuzenden linien wurden weggelassen, wodurch sich die figur der glagolitischen kalligraphie anpasste.

Auf einem ganz andren wege gelangte die glagolica zu einem fast identischen zeichen, das man als omega setzte. Ich meine das oft angestaunte *ot* des pariser abecenars:

§. 85. Ein vergleich der beiderseitigen sehr verschiedenen mutterformen dieses *ot* und *h* zeigt, wie die glagolica durch die anwendung ihrer kalligraphischen mittel, durch die ihr eigene stylisirung des recipirten materiales zu diesen fast zusammenfallenden figuren kam. Es ist wahrscheinlich, dass sie unabhängig in getrennten schreiberschulen entstanden und anfänglich in einer schärferen weise differenzirt waren. In dem durch kalligraphische genauigkeit nicht besonders ausgezeichneten sinaitischen psalter erscheint jenes *h* des assem. in demselben worte хлъми dreimal, pag. 155, pag. 298 (bis) in einer gestalt, die mit dem pariser *ot* schon ganz zusammenfällt:



Und wie wenn es noch eines letzten beweises bedürfte, dass es alte handschriften gab, in denen ein gewisses *h* von einem *ot* schwer zu unterscheiden war, stossen wir in demselben psalter auf ein gewöhnliches omega, das für *h* in demselben worte gesetzt ist, pag. 176:

Ich habe alle diese formen in meiner ausgabe des sinaitischen psalters nicht transcribirt, sondern im drucke nachahmen lassen. Obwohl ich die ansicht nicht theile, dass die redaction des pariser alphabetes eine mangelhafte und unvollkommene sei, so würde doch selbst in dem falle, dass sein *ot*, das allerdings noch durch keine handschrift belegt worden, durch irgend einen missgriff, sei es der gestalt oder dem lautwerthe nach, in seine reihe gerieth, der umstand unerklärlich bleiben, wie auch ein zweites entferntes denkmal geradezu ein echtes unzweifelhaftes *ot* für *h* setzen konnte. Wir können nicht umhin anders, als die thatsachen so zu nehmen, wie sie in drei dem inhalte und der zeit nach total verschiedenen denkmälern vorliegen, und jenes orthographische versehen des sinaitischen psalters nur so erklären, dass einmal bei gewissen glagolitischen schreibern ein bestimmtes *h* bestand, das dem *ot* anderer schreiber zum verwechseln ähnlich war oder wurde. Trotz seiner seltenheit ist das zeichen in beiden bedeutungen ziemlich gut bezeugt: als *h* im assem. und psalter, als *ot* im abec. direct, im psalter indirect.

Zwei *h*-zeichen sind in der glagolica ein überfluss, der wieder nur aus einer schrift erklärt werden kann, die wie die albanesische aus sprachlichem bedürfnisse sogar fünf hauchzeichen schuf, und in der sich die den beiden glagol. *h* entsprechenden grundformen jetzt noch wirklich befinden. Kamen dann noch andere umstände dazu, das zusammenfallen theilweise verschiedener figuren, so musste im laufe der orthographischen entwicklung ein solcher zustand nur mit einer elimination endigen, deren letzte spuren uns einige glückliche zufälle bewahrten. Allgemein setzte sich für *h* das zweite zeichen ь und für *ot* andere omegaformen fest. Der jüngere croatische zweig besitzt von jenen frühzeitig zurückgewichenen zeichen keine spur. Vom sinaitischen psalter, der von mindestens drei verschiedenen händen herrührt, ist noch zu bemerken, dass jenes *h*, wie aus dessen directem und indirecten erscheinen pag. 155, 176, 298 des codex hervorgeht, nicht von einem, sondern von mindestens drei individuen überliefert ist. Sollen wir diesen mitsammt dem schreiber des assem. einen groben fehler zumuthen und auf dieser grundlage alles andere umstürzen? Selbstverständlich wird man das vorkommen dieses *h* nicht in eine mystische beziehung zum worte хлъмъ setzen, in dem es allein überliefert ist, so unbequem auch die thatsache sein mag. Auch das eigenthümliche *ję* des zograph ist in diesem codex nur in einer und derselben grammatischen form (part. praes. act.) überliefert.

§. 145. Das glagolitische *z*.

Schon Šafařík erkannte im glagol. *z* ein griechisches theta, wobei er an die vulgäre assibilirte aussprache desselben dachte. Wirklich muss den slavischen schreibern theta mitunter wie *z* geklungen haben, denn Joann Exarch transcribirt τὰ ἔθνη mit та єѕни. Nach neugriechischer art wird auch albanesisch theta gesprochen, und es ist bei der grossen anzahl vulgärgriechischer lauterscheinungen, die im albanesischen wiederkehren, anzunehmen, dass diese aussprache schon zur zeit der entstehung der glagolica bestand. Alban. θ schwankt zwischen φ und σ wie im neugriechischen. Wir zeigten §. 44, dass theta der griechischen minuskelcursive in einer offenen und geschlossenen abart vorlag. Beide wurden zu einer zeit, da die albanesische schrift der cursive noch näher stand, unterschiedslos gebraucht, denn die erstere abart

setzte sich schliesslich streng stylisirt bei Albanesen, die zweite

bei glagoliten fest:

(assem.). In den meisten altbulgarischen handschriften hängt die hier als kalligraphische zuthat angefügte schlinge an einem schief emporragenden querstriche, wie er in jener griechischen grundform erscheint. Schön abgerundet auf der inschrift von Veglia:

Frühzeitig wird der körper des zeichens zu einem oft sehr unregelmässigen dreiecke oder vierecke zugeschnitten. Es scheint, dass dies zuerst in den schon von allem anfange an zu eckigen zügen hinneigenden aufschriften geschehen sei, denn während z. b. der assem. im texte noch jene abgerundete form kennt, erscheint in einer aufschrift bei Sreznevskij, facs. VII a, folgendes *z:*

im älteren theile des zogr.:

im sinaitischen euchologium:

in den prager fragmenten:

Die letztere, mehr dreieckige form auch im jüngeren theile des zogr., im fragm. Mih. und in der ganzen jüngeren croatischen glagolica. Manchmal im cloz. neben anderen sehr verzerrten formen:

grosse inschrift von Baška:

die kleine:

inschrift von Dobrinje, 1576:

Im evang. grig., manchmal auch im jüngeren theile des zogr. wird die lage der schlinge verschoben:

Es muss daran festgehalten werden, dass dieses theta nicht aus der griechischen schrift, sondern durch albanesische vermittlung in die glagolica gelangte. Das mischverhältniss der lateinischen und griechischen elemente der albanesischen schrift kehrt in der glagolica nach beiden seiten hin mit grosser regelmässigkeit wieder.

§. 146. In den texten der cyrilliten ist die anwendung eines theta aus dem bestreben entstanden, gewisse wichtige eigennamen der griechischen originale orthographisch genau wiederzugeben. An diesen usus schlossen sich wieder mit der gewöhnlichen abhängigkeit die glagoliten an, denn ihr kalligraphisch unverändert gebliebenes

(assem.) ist streng genommen nicht aus griechischen, sondern cyrillischen texten recipirt, worauf auch seine specifisch unciale cyrillische gestalt deutet.

§. 147. Die glagolitischen *f*.

Theta als *f*.

Der rechteckig gewordene körper des glagol. *z* (theta), z. b. des cloz. §. 145:

§. 145, ist eine wichtige graphische analogie zur beurtheilung des glagol. *f:*

wie es in demselben denkmale im par. abec., evang. grig., im fragm. Mih., auf der gelöschten schrift des jüngeren theiles des zogr., bl. 46b, u. s. w. erscheint. Denn auch dieses zeichen geht auf ein griechisches theta zurück und ist von glagol. ⰲⰲ nur dadurch differenzirt, dass der querstrich an beiden seiten verschlungen wurde. Bekanntlich wird θ im vulgär-griechischen nicht bloss dem slav. *z* ähnlich, sondern sporadisch auch wie ф gesprochen. Die glagoliten gaben dieser verschiedenheit der aussprache einen graphischen ausdruck. Man denke an slavische schreibungen wie **стеѳанъ** (Stephanus, achrid. praxapost.), **витѳагиѭ** (Bethphage, assem.). Im sinaitischen euchologium:

Bei der aufzählung der glagolitischen *z*-formen ist wohl die entschieden nach links geneigte abart, z. b. die des zogr. aufgefallen, §. 145. Diesem *z* entspricht das *f* desselben denkmals

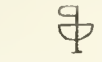
mit dem nach links geneigten körper und dem schief aufstrebenden querschnitt.

Ein wahrscheinlich unciales φ

des assem. wurde etwa zugleich mit dem glagol. ⰲⰲ, §. 146, der cyrillica entnommen.

Ein φ der griechischen minuskel

wurde von anderen glagoliten aufgenommen und derart stylisirt, dass eine schlinge an einem stiele entstand:

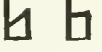


(II. prager fragment).

Das alban. *f* ist auf eine ganz andere weise entstanden, §. 43, es hängt mit keinem echten lateinischen oder griechischen *f*-zeichen zusammen. Die glagoliten entnahmen ihre *f* griechischen und cyrillischen quellen, um deren orthographie bei eigennamen nachzuahmen, worauf auch die getrennten versuche deuten. Dennoch ist der buchstabenname des slav. *f* albanesischen ursprunges und wurde erst auf jene *f*-formen übertragen, §. 175.

§. 148. Das glagolitische *dz*.

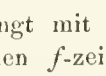
Das albanesische, nach neugriechischer weise assibilirte δ, dessen aussprache dem altbulgarischen und noch jetzt in Mazedonien üblichen *dz* (dzêlo) wohl ganz gleichzusetzen ist, wurde in der elbassaner schrift durch ein gewendetes *d* der jüngeren römischen cursive bezeichnet. Wir haben mehrere solche *d* §. 12 angeführt, unter ihnen sind diejenigen, deren links befindliche ausbauchung mehr oder weniger regelmässig dreieckig oder viereckig war, für uns die wichtigsten. Ich nehme auf grund dieser durch die urkunden Marini's gut bezeugten abarten an, dass (nach der wendung) in der elbassaner schrift die mehr viereckige:



in der glagoliea aber die dreieckige (assem.):

die herrschende wurde. Die glagolica bevorzugt überhaupt dreiecke und bildet sie auch womöglich absichtlich, §. 156. Die ganze veränderung, welche das zeichen erlitten, besteht von der unvermeidlichen schlinge abgesehen, darin, dass der stiel frei in die mitte rückte. Wir haben diesen process, der aus dem malenden ductus der glagolica hervorging, schon mehrere male bemerkt und werden ihn einer besonderen betrachtung unterziehen, §. 156. Hier verweise ich bloss auf die analoge veränderung eines glagol. , §. 120, wo der fuss an den zweiten arm rückte. So war auch der stiel des anfänglich nur die fortsetzung der linken seite der figur, wie dies im alban. noch ersichtlich ist. Dieses veranlasste die glagoliten, den ersten theil des *ją* , §. 80, der grossen ähnlichkeit halber umzukehren. So wurden und der erste theil des graphische widerspiele, deren secundäre veränderungen übrigens einander analog sind. Vorerst wird das dreieck abgestumpft:

(par. abec.), was im II. prager fragment und in der ganzen jüngeren croatischen glagolica, wo es nur als zahlzeichen besteht, zur regel wird. Im fragm. Mih. wird das dreieck abgerundet und fast zur ellipse (ähnlich bei):



Die schlinge ist übrigens bald nach rechts, bald nach links gewendet. Im jüngeren theile des zogr., bl. 46 b, z. 10, liegt die schlinge unmittelbar auf dem dreiecke auf, was oft vorkommt:

§. 149. Die cyrillischen *dz*.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die älteste cyrillica kein dzêlo-zeichen besass. Gerade die wichtigsten und umfangreichsten der sieben denkmäler der altbulgarischen cyrillica, z. b. cod. sup., savvina kniga, haben gar kein *dz* als lautzeichen. Nur in den chilandarskie listki fand Sreznevskij ein . Derselbe versetzt sie in das 11. jahrhundert, während doch z. b. der sup. eher dem 10. jahrhunderte zuzuweisen wäre. Das zweite *dz* , im sup. nur zahlzeichen, erscheint gar erst im 12. jahrhundert (podoginskaja psaltyr, aehrid. praxapost.). Es ist möglich, dass sich die cyrillica in diesem falle erst nach dem beispiele der glagolica, die schon von ihrer muttersehrift ein *dz* übernahm, ein *dz*, das ihr fehlte, auf eigene weise schuf, wobei es zu zwei local oder zeitlich ganz verschiedenen versuchen kam. Beide cyrill. *dz* sind entschieden bulgarischen ursprunges. Die meisten und wichtigsten handschriften, die ein cyrill. *dz* anwenden, wurden in Macedonien gefunden.

1. Das zeichen . Griechisch unciales und initiales erhält manchmal einen kleinen querstrich (vgl. Amfilochij, Trudy perv. arch. sjezda, tab. XXXVIII, a. 1022):

(vgl. auch das in §. 136 nr. 4 bemerkte). Es scheint, dass dieser umstand die cyrilliten veranlasste, die laute *z* und *dz* darnach äusserlich zu differenziren. Nach der beschreibung Sreznevskij's, Pam. jus. pis. 37, scheint in den chil. listki ein einfacher querstrich zu genügen, der sonst zu dem schon öfter erwähnten häkchenornamente ausgebildet ist:

(oktoich strumnickij).

2. Griechische vau

(Wattenbach, Anl. z. gr. pal.), und zwar beide abarten, das zweite nach Miklosich (Altslov. lautl. 252) seltener,

erscheinen in der cyrilliea sammt dem zahlwerthe 6 als *dz*. Auch die rumänische cyrilliea besitzt dieses zeichen in derselben geltung.

§. 150. Das glagolitische *d*.

Ein delta der griechischen minuskelcursive oder minuskel,

was nicht mehr genau zu unterscheiden ist, mit tief herabfallendem zweiten fusse, der den glagoliten von selbst zur anfügung der schlinge einlud, erzeugte die symmetrische figur des glagol. *d*

der alten denkmäler mit runder schrift. Die oberlänge des griechischen buchstabens musste in der glagoliea verschwinden, er wurde mittelgross, ja im sinaitischen psalter wird die obere ausbauchung so niedrig, dass ich in vielen fällen ein solches *d* von dem *t*

desselben schreibers durch gar nichts unterscheiden konnte und nur der sprachliche zusammenhang über die lesung ob *t* oder *d* entschied. Diese erscheinung setzt sich auf croatischem boden fort, denn nachdem hier die schlingen des *d* und *t* auf dieselbe weise eckig und verlängert werden, ist *d* des laibacher homiliars (13. jahrh.)

von dem *t*

desselben denkmales nur durch eine leichte, fast verschwindende krümmung der verbindungslinie der beiden füsse unterschieden. Daher die croatischen schreiber der schärferen unterscheidung halber den zweiten fuss des *d* kürzer machten:

eine nicht vor dem 13. jahrhunderte erscheinende form, welche in der vorangegangenen entwicklung zwar ihren grund, aber nicht ihr prototyp findet. Die weitere entwicklung ist wieder an die ältere form anzuknüpfen. Sie wird vollständig abgerundet

auf der inschrift von Veglia; ähnlich auch zwischen einigen glagolitischen buchstaben unbestimmbaren alters, die auf den rändern eines cyrillischen codex (13. jahrh.?) stehen, den ich in Bitolien bekam. (Vgl. auch die aufschrift auf seite 18 der lithographirten ausgabe des evang. grig.) Die obere rundung wird abgestumpft, und zwar zuerst in der majuskel, bei der sieh der spätere eckige ductus der glagolica überhaupt zuerst zu zeigen begann. Man vergleiche

in den aufschriften des cloz. mit dem oben noch gerundeten *d*, wenn es in demselben denkmale als minuskel erscheint. Dasselbe verhältniss im achrid. evang. Dieselbe stumpf zugeschnittene form hat *d* als herausgerückter buchstabe im evang. grig., pag. 41 der lithographirten ausgabe, während es als kleiner buchstabe noch deutlich abgerundet ist. Auf der grossen inschrift von Baška, die aus lauter majuskeln besteht, erscheint wieder dieses *d:*

und ebenso auf der inschrift von Zeng, die in eine zeit (1330) fällt, da schon längst jenes langfüssige croat. *d* herrschte; ja es bleibt, seinem ursprunge getreu, initiale noch in der spätesten croatischen glagolica. Erst in jüngeren altbulgarischen denkmälern, wo der entschieden eckige ductus die ganze schrift ergreift, in den beiden prager fragmenten, ist abgestumpftes

sowohl majuskel als auch minuskel. Auf dieselbe weise ist aufzufassen das spitzige *d*

das nach meiner ansicht wieder zuerst als majuskel erscheint, z. b. im sinaitischen euchologium und im sogenannten služebnik. Man vgl. Sreznevskij, Glag. pam., facs. XIVa, II. col., z. 10. 13, wo es als herausgerückter buchstabe erscheint, während das kleine *d* daneben noch deutlich abgerundet ist, soweit dies überhaupt in dieser äusserst kleinen glagolica wahrnehmbar ist. In den aufschriften des euchologium ist das spitzige *d* die regel. Daher es auch die inschrift von Baška (neben dem abgestumpften), zeile 1, besitzt:

Im sinaitischen psalter ist *d* spitzig, wo immer es gross gezeichnet wird:

doch dringt es in dieser eckigen schrift neben die runde abart auch in den text, wo manchmal ein *d*

von dem einhörnigen *ž* desselben denkmals, §. 113, kaum zu unterscheiden ist, doch werden beide so gestaltete zeichen nicht von einem und demselben schreiber neben einander angewendet. Im jüngeren theile des zogr. ist eines ähnlichen charakters der schrift halber das *d* oft eher spitzig als gerundet zu nennen.

§. 151. Die *d*-zeichen in der albanesischen und glagolitischen schrift.

So wie zwei ganz verschiedene *n*, §. 119, besitzt die glagolica auch zwei graphisch unvereinbare *d*-zeichen, wozu eigentlich noch ein drittes hinzukommt, das als *dz* gesetzt ist. Ein solches verhältniss kann ihr auch nur von aussen durch fremde einflüsse aufgedrängt worden sein. Das freie *d*, ein griechisches delta

ⰴ

steht neben einem zweiten in der ligatur *dš*

ⰼ

gebundenen, das eines ganz anderen ursprunges ist (vgl. §. 125), und noch als *d* selbstständig angewendet wird in der elbassaner schrift:

Das zum glück graphisch unverändert überlieferte ⰼ setzt dieses verhältniss ausser allen zweifel. Dagegen hat die elbassaner schrift noch ein anderes römisch-cursives *d* in der ligatur *dš*

aus

§. 38, das sich von dem als assibilirtes ∂ gesetzten, ebenfalls lateinischen

§. 12, nur dadurch unterscheidet, dass es nicht gewendet, seine schlinge rundlicher ist und noch mit rein dentaler geltung erscheint. Gebunden in der ligatur war es irgend einer verwechslung nicht ausgesetzt. Der zweite theil dieses *dš* ist von dem zweiten theile des ⰼ nur durch die lage verschieden. Wenn wir nun fragen, wodurch diese verschiedenen und doch innig verwandten verhältnisse entstanden, so können wir durch die erwägung der lautlichen bedürfnisse der albanesischen sprache wenigstens eine theilweise aufklärung erlangen. Sie hatte zwei laute zu bezeichnen, die den alten schreibern mit recht verwandt schienen, das assibilirte und das rein dentale *d*. War für das erstere das nächste römische zeichen verbraucht, so lag es nahe, für das zweite irgend einen ersatz in der griechischen schrift zu suchen. Man setzte in folge eines sprachlichen processes ein griechisches lambda ⰼ für *d*, §. 45. Während aber alban. ⰼ wenigstens in glagol. ⰼ enthalten ist, zeigt die albanesische schrift von glagol. ⰴ keine spur, so dass wir auch nicht mit sicherheit wissen, ob es je bei Albanesen gebräuchlich war und ob nicht die glagoliten ⰴ der griechischen minuskel direct entlehnten. Im letzteren sehr wahrscheinlichen falle würde glagol. ⰴ das freistehende ⰼ unter dem einflusse der griechischen minuskel ebenso verdrängt haben, wie dies durch glagol. ⱃ, einem griechischen minuskelbuchstaben, dem älteren freistehenden alban. ⰼ der minuskelcursive gegenüber geschah, §. 119. So wie sich alban. ⰼ nur in einer ligatur ⰼⰵ erhielt, so auch alban. ⰼ nur gebunden in ⰼ. Zwischen dem elbassaner ⰼ *dš* und der von den Glagoliten recipirten combination ⰼ *dš*, muss auch ein zeitunterschied obwalten. Ersteres ist aus der lateinischen schrift erklärbar, man schrieb *ds* (*dš*) der cursive, wo *d* und *s* oft neben einander erscheinen, in einem zuge, während ⰼ eine halb griechische, halb lateinische combination ist, die erst dann entstand, als die durchdringung der anfänglich nur lateinischen schrift der Albanesen mit griechischen elementen vollendet war. Beide alphabete haben somit theils frei, theils in ligaturen gebunden, je drei *d*-zeichen, wobei noch ihre verschiedene geltung als *d* und *dz* zu beachten ist. Zwei paare sind verwandt:

albanesisch	ⱃ	ⰼ	ⰼ	
glagolitisch	ⰼ		ⰼ	ⰴ

Das alb. ⱃ ist eine abart eines röm. *d*, das als assibilirtes *d* gesetzt wurde; das darunter stehende slavische dzélo ist damit graphisch verwandt, §. 148. Dann folgt eine zweite abart des röm. *d*, das die albanesische schrift mit der rein dentalen geltung *d* nur in der ligatur ⰼ *dš* bewahrte, §. 38. Ferner freistehendes alb. ⰼ = *d* nach §. 45, das die glagolica nur in der ligatur *dš* ⰼ bewahrte. Endlich erscheint ein nur in der glagolica vorkommendes, auf griechisches delta zurückgehendes ⰴ = *d*.

Am einfachsten und alterthümlichsten ist der ausdruck für *d* und assibilirtes ∂ im alphabete Büthakukje's dargestellt: ein und dasselbe durch einen querstrich differenzirte römische *d* muss für beide laute hinreichen. Vgl. das römische *d* der albanesischen ligatur *dš* ⰼ, in der es reines dentales *d* gilt, mit dem davon ursprünglich nur wenig verschiedenen römischen *d* in alban. ⱃ mit der geltung ∂, *dz*. Bemerkenswerth ist die thatsache, dass beide slavische schriften das griechische delta (ⰼ und ⰴ) nicht in der vulgärgriechischen assibilirten geltung recipirten, während doch griech. θ den Glagoliten schon wie Ⰶ klang. Auch die ältesten albanesischen schriftbildner, die doch der griechischen schrift zeichen in vulgärgriechischer aussprache entlehnten, verschmähten das griech. ∂ zur bezeichnung ihres *dz*-lautes, wozu es wenigstens vom standpunkte der neugriechischen aussprache vollkommen geeignet gewesen wäre, und adaptirten dafür ein römisches *d*.

§. 152. Die glagolitische minuskel *v*.

Das alban. *v*

in dem wir nach §. 17 ein römisch-cursives *b* mit spätlateinischer aussprache erkannten, wurde in der glagolica aus einem uns unbekannten grunde gewendet und mit der schlinge versehen:

(assem., achrid. evang., euch., mak. listok, poučenie Evrema Sirina u. s. w.). Šafařík und Miklosich versuchten glagol. *v* mit einem griechischen beta zu vereinigen, wobei sie gewiss an das der unciale verwandte mit den zwei übereinander stehenden schlingen dachten. Auch sie müssen voraussetzen, dass die glagoliten die anfängliche lage des zeichens verschoben. Somit wäre das resultat lautlich und graphisch in beiden fällen dasselbe. Dennoch entschieden wir uns für die erstere möglichkeit, weil wir 1. die glagolica in der regel mit der elbassaner schrift zu vergleichen und in übereinstimmung zu bringen haben, das zeugniss dieser immer in erster reihe entscheidend ist, und 2. ein beta der form, wie es im zweiten falle vergleichbar wäre, in den letzten zeiten der minuskelcursive, in der alten und mittleren minuskel überhaupt nicht vorkommt. Zwischen den jahren 700—950 (vgl. Gardthausen, Griech. pal., taf. 4, 5, 6) herrscht ein ganz anders gestaltetes beta, und gerade diese periode der griechischen schrift ist für die entwicklung der glagolica massgebend. Wir können keine und sei es noch so grosse ähnlichkeiten berücksichtigen, wenn wir die mutterform eines glagolitischen zeichens nicht in bestimmte zeitgrenzen und an bestimmte, durch die früheren untersuchungen gewonnene schriftarten zu bannen im stande sind. Da überhaupt nur das unciale beta B beachtet werden könnte, das erst gegen ende des 10. jahrhunderts in die minuskel wieder eindringt, so muss noch erwogen werden, dass die glagolica zur griechischen unciale in keiner verwandtschaftlichen beziehung steht. Die älteste form wird, wie oben gezeigt worden, diejenige sein, deren rücken nur wenig gekrümmt ist. Alle weiteren veränderungen hat die gestalt des glagol. ꙋ beeinflusst, mit dem sich ꙋ parallel entwickelte. Es wurde ausgebaucht:

(zogr., evang. grig. u. s. w.), insbesondere wenn es gross gezeichnet wird:

(assem.), wo man auch die einzelnen übergänge verfolgen kann. Ganz abgerundet wie bei ꙋ

inschrift von Veglia. (Vgl. §. 150, figur 7.) Wieder wird es stumpf zugeschnitten zuerst in der majuskel:

in den aufschriften des cloz., während es sonst als kleiner buchstabe noch gerundet ist. Pag. 45 der lithographirten ausgabe des evang. grig. ist *v* als herausgerückter buchstabe abgestumpft, sonst immer entschieden rund. (Vgl. ꙋ.) Inschrift von Baška:

Diese form bleibt initiale auch in der spätesten croatischen glagolica. Majuskel und minuskel wird sie erst in den prager fragmenten:

So wie das spitzige ꙋ zuerst nur als majuskel erscheint, so auch ein spitziges *v*

in den aufschriften des sinaitischen euchologium und psalters, des služebnik, zogr., während in allen diesen handschriften die minuskel noch entschieden abgerundet ist. Kleine inschrift von Baška:

Diesmal lässt sich der beweis des spitzigen *v* als majuskel noch schärfer durchführen als bei *d*, weil sein vorkommen als solche häufiger ist, und auch der grund der spitze angeben. Er ist in der griechischen schrift zu suchen. Das griechische epsilon erscheint als initiale in minuskelhandschriften regelmässig abgerundet (Sabas, unter den jahren 1006, 1055), daneben aber auch mit spitzig zulaufendem untertheile (ibid. 1063, 1116, 1297). (Man vergleiche das kreisrunde initiale sigma bei Sabas, Specimina, unter dem jahre 917 mit dem oben und unten eingeknickten ebenfalls initialen aus dem jahre 1040, Wattenbach et Velsen, Exempla cod. gr. XI.) Ebenso ist ꙋ als initiale im assem. noch rund (Sreznevskij, Glag. pam., facs. VII, a, b), während auf dem dritten facsimile schon die spitze auftritt. Man hatte sich unter dem allgemeinen einflusse der griechischen schrift gewöhnt, initialen mit denselben ornamenten zu zeichnen, was schliesslich auch die gestalt des glagolitischen buchstabens ergriff. Dass initiales ꙋ im assem. auch noch rund ist, beweist eben das relativ höhere alter dieser handschrift. Wo immer ich sonst diese beliebte initiale fand — das въ оно der evangelien bot ihr reichliche gelegenheit zu erscheinen — ist sie immer spitzig und ihre ganze ornamentik der griechischen nachgebildet (im evang. grig., im sinaitischen psalter, pag. 197, im cloz., Sreznevskij, facs. XIa, auch bei Kopitar, eingezeichnet in einem cyrillischen codex des 11. jahrhunderts, ibid., facs. III u. s. w.). Ich glaube daher, dass spitziges *v* anfänglich nur initiale war und dann erst als grosser buchstabe überhaupt in aufschriften drang. Auch mag sich bei ꙋ die spitze früher entwickelt haben, worauf sie erst auf ꙋ übertragen wurde.

§. 153. Die glagolitische majuskel *v*.

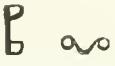
Unter majuskel verstehen wir hier die echte initiale oder capitale, welche einst wie croat. M, §. 122, oder T, §. 127, in alten handschriften dem cursiven ᗐ gegenüberstand:

aufschrift des sinaitischen psalters, pag. 31, im worte молитва. (Vgl. unser facsimile.) Mit eckigen schlingen auf der inschrift von Baška, letzte zeile in den worten къ оточьц(и) und (с)вѣтоую:

So wie M und T wird diese majuskel ihrem ursprünglichen charakter entfremdet und unter die minuskel versetzt. Sie erscheint wie alle anderen buchstaben mitten im texte klein geschrieben:

(sinait. psalter, pag. 63, im worte тв[о]его). Wieder könnte man die frage erneuern, ob dies *v* lateinischen oder griechischen ursprunges sei, wenn sie nicht schon durch alban. ℓ und glagol. ᗐ erledigt wäre. Ursprünglich stand also ein capitales (initiales) lat. *b* neben einem cursiven (nach §. 153):

welches verhältniss in der glagolica durch



reflectirt ist. Ja wir nehmen sogar an, dass die gestalt des grossen *B* griechischem einflusse erlag: es wurde dem beta griechischer aufschriften angepasst, dessen schlingen in dieser charakteristischen weise auseinander gedehnt wurden (Wattenbach, Anl. z. gr. pal., pag. 4 des lithographirten textes), denn jenes grosse *v* des psalters erscheint auch nur in einer aufschrift. Um hier nicht schon früher bemerktes wiederholen zu müssen, verweise ich bloss auf die übersichtliche darstellung der „alten initialen“ der glagolica, §. 157.

§. 154. Das glagolitische *p*.

Albanesisches *p*

entstand nach §. 10 durch eine geradlinige stylisirung und verkürzung des fusses aus dem *p*

der römischen cursive, in der es schon solche formen gab, welche diesen process einleiteten. Glagolitisches

(assem.) geht auf eine abart desselben römischen *p* mit längerem fusse zurück:

(Wattenbach, Anl. z. lat. pal., pag. 47; Dictionnaire de diplom., pl. 25). Wie die aus dem hauptstriche schief heraushängende schlinge der mutterform zu einem regelmässigen kleinen kreise an einem horizontalen stiele wurde, zeugen die hier besonders zutreffenden analogen veränderungen des glagol. *g* (auch *c*) und vor allem *h*:

röm. glag.

§. 143. Gewöhnlich erhält *p* einen kleinen querstrich als ornament:

(assem.), der sehr oft zu einem häkchen ausgebildet wird, insbesondere bei der initiale, §. 156. Auf den inschriften von Veglia und Baška sind fuss und schlinge gleich hoch:

Aber noch in der späteren croatischen schrift hat *p* einen auffallend langen, unter die zeile herabhängenden fuss:

(laib. hom., heil. Thekla). Zwei gründe sind es somit, die uns bestimmen, glagol. *p* mit einem römischen *p* zu vereinen: 1. der lange fuss, 2. das verhältniss zum alban. *p*, das ebenfalls römisch ist, ein fingerzeig, dem wir in zweifelhaften fällen immer zu folgen pflegten. (Šafařík wollte dem ᗐ ein π der griechischen minuskel zu grunde legen, für welchen vergleich allerdings ein gewisser schein der berechtigung geltend gemacht werden könnte.)

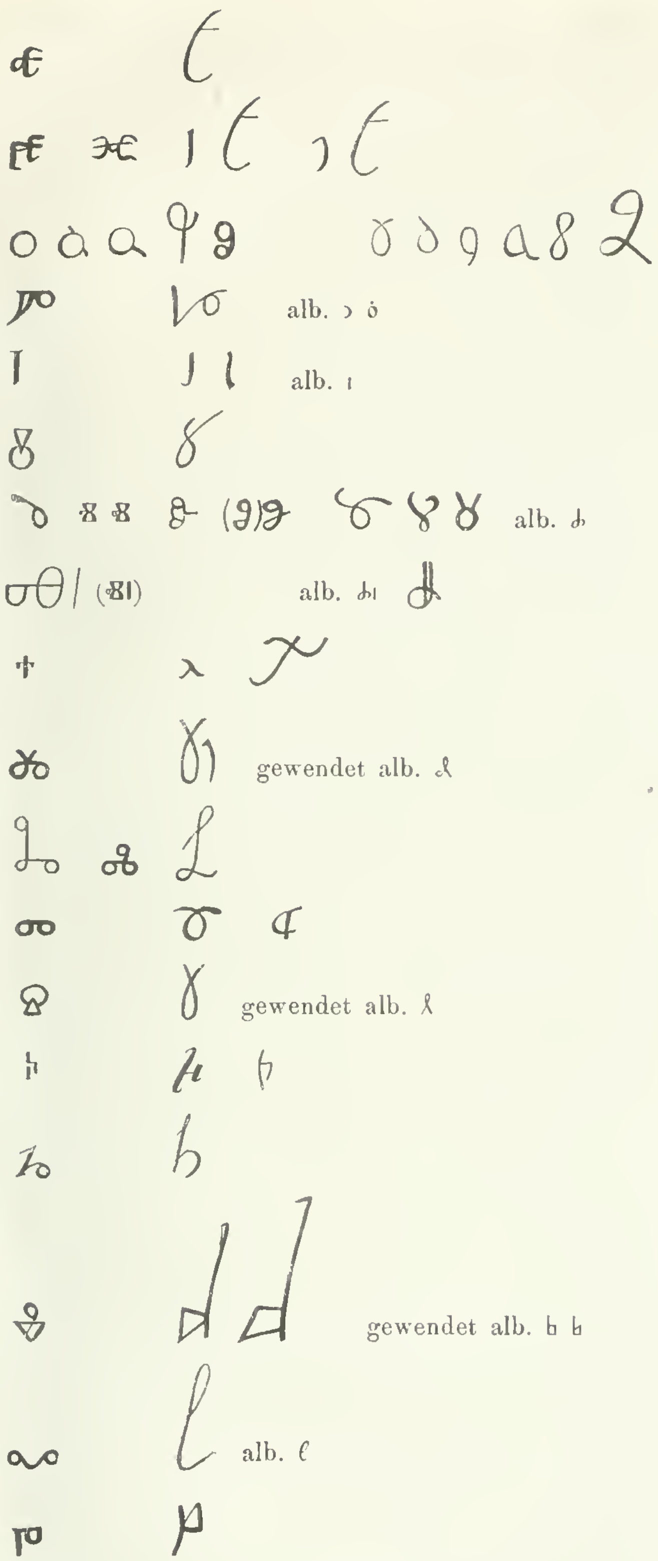
Wir schliessen hier die paläographische erörterung der einzelnen slavischen zeichen mit einem neuen belege für den leitenden gedanken eines grossen theiles unserer untersuchungen: die unterschiede der starr nach ganz verschiedenen richtungen stylisirten albanesischen und glagolitischen zeichen lösen sich in den flüchtigen nebeneinander stehenden abarten der mutterschriften auf. Der formelle unterschied des alb. und glag. *p* ist schon durch zwei, wenn auch wenig verschiedene abarten der römischen mutterschrift bedingt.

§. 155. Uebersicht des slavischen zeichenmateriales nach seinem ursprunge.

I. Glagolica.

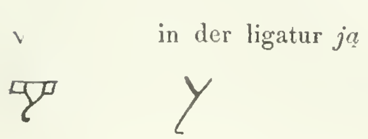
a) Römisch-cursive elemente:

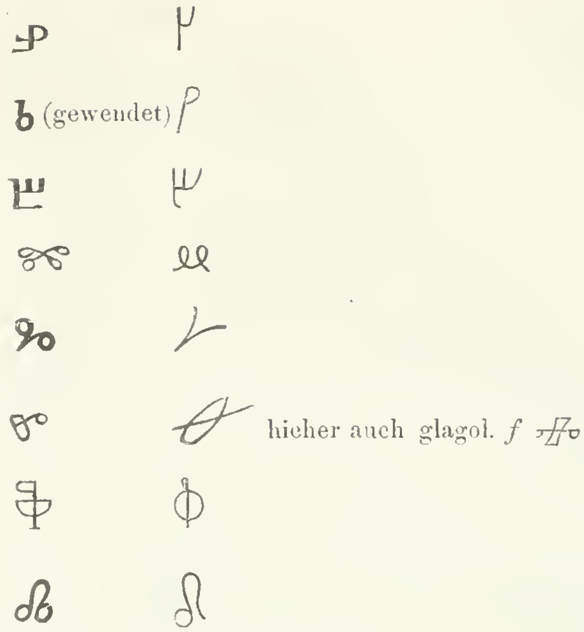
  gewendet alb.



röm. und alb. ↄ *j* in den ligaturen *ją*, *ję*, *ž*.

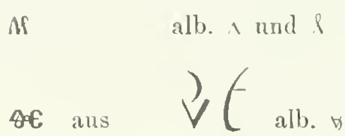
b) Griechische minuskelcursive und minuskel:





punktirtes *o* in der ligatur *ju*.

c) Halb griechische und halb lateinische ligaturen:

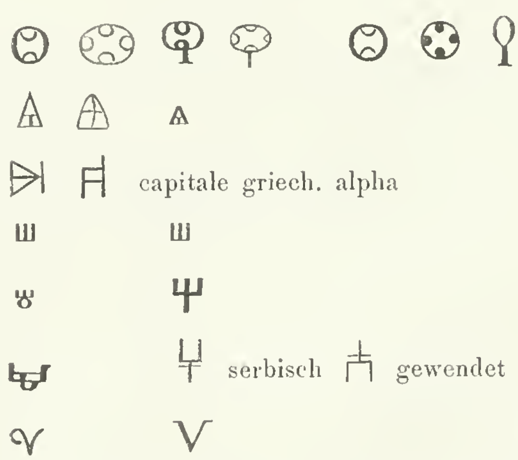


d) Reste lateinischer und griechischer capitalen (initialen):

N T M B

Hieher gehört wohl

e) Griechisch-cyrillische entlehnungen:



und alle übrigen zeichen, z. b. das weichzeichen

f) Glagolitische neubildungen und nachahmungen:

ⰹⰵ ⰿ ⰾⰿ ⰾⰾ

Pariser *ot* und *h* des assem. ist in diese übersicht nicht aufgenommen worden.

II. Cyrillica.

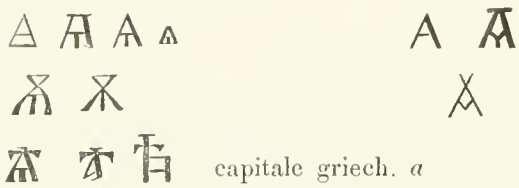
a) Junge liturgische unciale:

а в г д є ⰵ н і к л м н о ⊙ □
п р с т у ф х ѳ ѯ ѱ ѡ
und alle übrigen zeichen: ⸢ ⸣ für *jer*, die werthzeichen: · ^ ⸢

b) Alte unciale:

ⱃ

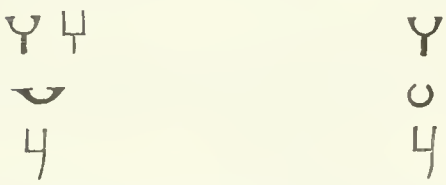
c) Griechische capitale:



capitale griech. *a*

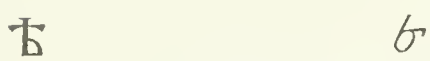
ш ш

шт щ ш̈ шт ⰻ ѿ



alte cyrillische abarten des *č*, die sich gewendet nur im serbischen *dja* und im glagol. *č* erhalten haben. Hieher auch glagol. *c*.

d) Griechische minuskel:



e) Entlehnungen aus der glagolica:

ю ж ь (ъ) ы (ъı)

f) Theilweise selbstständige neubildungen:

ѥ ꙗ ѭ ѩ ꙗ ⰵ э к' г' ⰿ ⰾ
und alle serbischen *dja*.

Unter a) oder c) sind zu stellen:

vau und sampi

Wir haben sämmtliche slavische zeichen unter das intensive licht römischer und griechischer paläographie gebracht. Alle sind reducirt auf directe muttertypen, deren mehr als tausendjähriges, über alle anfänge slavischer schrift hinausgehendes alter ohne zweifel steht. Unsere eigentlichen und letzten resultate, sie wurden losgelöst von den unscheinbaren, kaum achtzig jahre alten papierblättern von Elbassan. Nicht darin liegt der werth der elbassaner zeichen, dass sie den grössten theil der glagolitischen überhaupt erklären, sondern dass sie uns in eine zeit, welche unmittelbar vor unseren glagolitischen denkmälern liegt, und auf einen boden zurückleiteten, wo neun zehntel aller unserer paläographischen vergleiche von ihnen selbst unabhängig werden, wo man die slavischen zeichen an alte local und zeitlich bestimmte formen anlehnen kann, mit der schärfe und der sicherheit, wie sie überhaupt durch die ergebnisse der lateinischen und griechischen paläographie des 6.—9. jahrhunderts erreichbar sind. Wenn wir von allen jenen unterschieden absehen, die sich zwischen einem neunhundert jahre alten denkmale wie der assem. und den elbassaner fragmenten durch zeichenverluste und secundäre einflüsse einstellen mussten, und die späteren entlehnungen aus der cyrillica nicht in rechnung ziehen, so müssen wir zugeben, dass das albanesische mischungsverhältniss lateinischer und griechischer elemente in der glagolica mit grosser genauigkeit wiederkehrt. In den meisten fällen ist das albanesische zeichen der wegweiser, wo die mutterform eines glagolitischen zu suchen ist, ob in der römischen oder griechischen cursive. So sehr wir aber auch darnach trachteten, die formellen herleitungen der glagolitischen zeichen von den jungen, ebenfalls schon veränderten albanesischen unabhängig zu machen und sie auf ein gebiet hinüber zu spielen, das anerkanntermassen diplomatisch älter ist als die slavischen denkmäler, so stiessen wir doch überall auf erscheinungen, welche eine totale abhängigkeit der glagolica von der elbassaner orthographie und deren lautlichen setzungen darthun. Die meisten und wichtigsten veränderungen der lage der eigentlichen mutterzeichen (ⰾⰾ ⰾⰾ ⰾⰾ ⰾⰾ), die eigenthümlichen umstempelungen ihres lautwerthes (ⰾⰾ = lat. *sj*, ⰾⰾ = lat. *d*, ⰾⰾ = griech. μ, ⰾⰾ = griech. θ u. s. w.), sie alle können von den Slaven nur in albanesischen schreiberschulen erlernt worden sein. Und darauf beruht die unschätzbare bedeutung der ärmlichen papierreste von Elbassan, die immer ein grundstein aller slavischen paläographie bleiben werden. Nie hätten wir die an sich noch so schlagende ähnlichkeit des ⰾⰾ mit der ligatur *sj* (= *šj*) der ravennater urkunden aussprechen können, wenn diese verbindung mit der geltung *ž* nicht schon in der elbassaner schrift so durchsichtig wäre, dass sie Hahn auch ohne hilfe der römischen cursive in ihre bestandtheile zerlegen konnte. Nie hätten wir die setzung glagol. *b* = μ trotz totaler formeller identität gewagt, wenn wir bloss von den sprachlichen bedingungen des slavischen oder griechischen ausgegangen wären. Selbst in dem falle, dass die von manchen ge-

ahnte verwandtschaft der glagolitischen und griechischen zeichen zu einem reiferen versuche geführt hätte — an die römischen dachte wohl niemand — man würde bei der vergleichung ohne die hilfe der elbassaner zeichen zwischen der menge der sich darbietenden mutterformen und abarten geschwankt haben und wahrscheinlich die minuskel auf kosten der minuskelcursive bevorzugt haben. In der glagolica durchdrangen sich zwei engverwandte römische und griechische schriftarten, deren scheidung bei manchen zeichen, die sich bei Römern und Griechen seit jeher auf gleiche weise entwickelten, vielleicht unmöglich gewesen wäre ohne die nach beiden seiten unterscheidende leitung der elbassaner schrift, während wir noch ein anderes hinderniss zu beseitigen hatten, die alles verhüllende kalligraphische umkleidung der glagolitischen zeichen, unter welcher die kleinen unterschiede eines griechischen und römischen *e, o, i, k, b-ꙃ* verwischt wurden.

Wir glauben auch das zeichenmateriale in unserer übersicht nach beiden seiten hin streng begrenzt zu haben. Zur ausschlaggebenden vergleichung wurden in unserer „übersicht des slavischen zeichenmateriales“ die meisten glagolitischen denkmäler ausgeschieden und nur anerkannt älteste quellen, in erster reihe der assem., dann der zogr. und vier altcroatische zeichen herbeigezogen. Auf der anderen seite stehen ausschliesslich nur belege aus der jüngeren römischen cursive, der gleichzeitigen griechischen minuskelcursive und der ihr verwandten alten minuskel, ein material, das durch das 6.—9. jahrhundert scharf bestimmt ist. Mit ausnahme des seltenen, unten verschlungenen lat. *u* (alban. *ü*), des auch nur in manchen urkunden vorkommenden eckigen lat. *d* (alban. *dz*), eines nur manchmal an den oberen spitzen verschlungenen griech. μ, der seltenen grundformen des Ϭ und Ϫ, sind alle anderen in dieser übersicht verglichenen griechischen und römischen zeichen die allergewöhnlichsten typischen durchschnittsformen, die der paläograph zuerst berücksichtigen muss. Dies muss auch in anschlag gebracht werden, wenn für ein glagolitisches zeichen unter der menge der flüchtigen, verschiedene anknüpfungspunkte zulassenden abarten der cursiven mutterschriften ein bestimmter typus herausgegriffen werden soll.

Jetzt können wir auch den inhalt unserer oft gebrauchten ausdrücke „alte glagolica“, „alte cyrillica“ bestimmen.

Beide slavische schriften sind uns in einem zustande wechselseitiger ausgleichung und reception übermittelt. Da sie, von ganz verschiedenen grundlagen ausgegangen, keine ursprüngliche verwandtschaft aufweisen, so muss es einmal eine zeit gegeben haben, wo die ihnen gemeinschaftlichen zeichen auf der einen und der anderen seite nicht vorhanden waren. Was einst nur glagolitisch, was nur cyrillisch war, kann mit hilfe des klaren unterschiedes der griechischen cursive (minuskel), unciale und capitale gefunden werden. Alles cursive, gleichviel in welcher von den beiden schriften wir es finden, war nur glagolitisch. Von den römischen elementen versteht sich dies von selbst, und zufälligerweise sind die zeichen ⱁ ⰾ ⰻ ⰽ ⰻ, die aus der glagolica in die cyrillica übergingen, sämmtlich römisch-albanesischen ursprunges. Andererseits waren alle uncialen und capitalen bestandtheile nur den cyrilliten eigen, da wir von ihnen keine spur in der mutterschrift der glagolica entdecken können. Die wenigen ursprünglich nur ornamentalen zwecken dienenden capitalen (initialen) der glagolica, ebenso wie die relativ spätere cyrillische entlehnung ѣ aus der griechischen minuskel können dieses verhältniss nicht umstossen.

Die alte glagolica war eine kalligraphisch nicht weitergebildete, mit schlingen, häkchen und verschlüssen nicht versehene, überwiegend römische, zum theile griechische cursive, welche die zeichen Ⱁ Ⰰ Ⰱ Ⰲ Ⰳ Ⰴ Ⰵ Ⱇ, das überzeilige erweichende ˚ und ebenso die cyrillischen nachahmungen Ꙗ und ižica nicht besass.

Die alte cyrillica war eine griechische, mit capitalen wie ѱ ѳ ѱ ѧ ѫ ѭ u. s. w. vervollständigte unciale, welche *jer* und *j* mit überzeiligen mitteln ausdrückte, kein präjotirtes zeichen, kein dzělo kannte, ebenso nicht ⰻ ⰽ ⰻ ⰻ und kein serbisches *dja*.

Eine andere frage ist es, mit welchen eigenen mitteln jede der beiden slavischen schriften diejenigen laute bezeichnete, an deren stelle uns nur entlehnungen der zweiten schrift überliefert sind, wie die glagoliten z. b. *š* schrieben, bevor sie ш entlehnten, die cyrilliten z. b. ⰻ (vgl. §. 167).

§. 156. Die kalligraphischen mittel der slavischen schriften.

Wenn eine schrift auf ein anderes volk und eine fremde sprache übertragen wird, so muss sie schon durch die ausscheidung mancher unnöthiger zeichen und die häufigere anwendung anderer ein verändertes aussehen bekommen. Einer solchen, sagen wir unabsichtlichen veränderung unterlag die elbassaner schrift. Nachdem ligaturen der römischen mutterschrift als einfache buchstaben, gewisse differenzirungen in verschiedener lautlicher geltung gesetzt, die lage anderer zeichen verschoben wurde, hörte die alte cursive verbindungsfähigkeit von selbst auf, und es stellten sich allmälig die bekannten starren formen ein. An sich ist aber jedes einzelne albanesische zeichen von seinem grundzuge nur sehr wenig abgewichen, nirgends entdecken wir auch nur den geringsten versuch einer absichtlichen kalligraphischen umänderung. Mit einem ganz anderen, noch weiter abweichenden resultate musste aber bei einer neuen übertragung eine entwicklung endigen, welche gewisse nebensächliche eigen-

schaften und zuthaten mancher buchstaben derselben mutterschrift loslöste und sie auch anderen buchstaben, denen sie anfänglich nicht gehörten, anfügte, um womöglich alle in einer richtung zu uniformiren. Da musste in folge einer neuen kalligraphie eine ganz und gar neue schrift entstehen, und darin liegt so ziemlich der schwerpunkt des ganzen unterschiedes zwischen der elbassaner schrift und ihrer tochter. Es ist jetzt die frage dahin gestellt, welche mittel alte slavische kalligraphen in anwendung brachten, um eine römisch-griechische cursive zur glagolica umzugestalten, und wie sich diese mittel zu den mutterschriften verhalten. Hieher gehört die entstehung der schlingen, der verschlüsse, des häkchens und der dreiecke und die folgen, welche sich aus dem malenden ductus der glagolica ergaben.

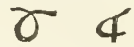
a) Die schlingenbildung.

Ohne diese gewaltige umänderung hätte es wahrscheinlich nie eine glagolitische frage gegeben. Wir hätten starr und getrennt stylisirte cursive zeichen vor uns, deren lateinischer oder griechischer ursprung in den meisten fällen ohneweiters erkennbar wäre.

Der erste und eigentliche anstoss zur schlingenbildung ist in dem ursprünglich rein cursiven charakter der glagolica zu suchen.

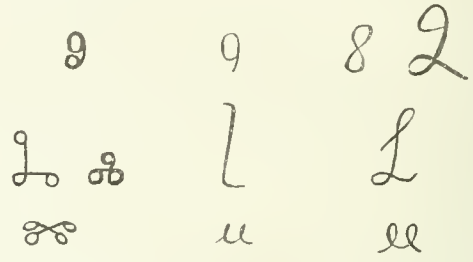
Die schlinge, welche aus dem bestreben nach fortlaufender verbindung der buchstaben entstand, ist es, welche die römische cursive unter anderem charakterisirt, und zwar insbesondere die jüngere der ravennater urkunden, auf welche wir die glagolica gewöhnlich bezogen. Die geradlinigen stiele, ausläufer, füsse der meisten buchstaben, z. b. *b d e f h l p s t* u. s. w., erscheinen verschlungen und unverschlungen. Es ist nicht nöthig, diese bekannten doppelformen herzusetzen, die man in jeder quelle finden kann und die wir in unseren erörterungen theilweise schon verzeichnet haben. Man erinnere sich bloss an dieselbe gewohnheit unserer modernen schreibschrift, in der z. b. der hauptstrich des *h* mit und ohne schlinge gezogen wird. Wirklich sind die mystischen kreise und brillenartigen figuren der glagolica nur auf diese allbekannte, vor aller augen daliegende thatsache zurückzuführen. In geringerem masse, wie mir scheint, macht sich der verschlungene ductus in der griechischen minuskelcursive bemerkbar. Ich erinnere bloss für unsere zwecke an eine abart des μ, §. 121, und an das mit einer schlinge unten zusammengefasste ypsilon, §. 93. Die glagolitische schlingenbildung ist vorwiegend römischen ursprunges.

Die meisten unterschiede oft ganz enge verwandter glagolitischer und albanesischer zeichen drängten uns zu der voraussetzung, dass die albanesische schrift zur zeit der abzweigung der glagolica der römischen cursive näher stand und die einzelnen zeichen in zwei oder mehr flüchtigen abarten neben einander bestehen konnten. Während wir glagol. ⰼ aus lat. *t*



ableiteten, konnten wir das später gräcisirte alban. *t*, §. 23, nur aus einer kreuzförmigen, der unciale näher stehenden abart

erklären. In einer römischen cursive können beide abarten neben einander bestehen, der jetzt grosse abstand zwischen alban. und glagol. *t* geht auf die einseitige bevorzugung der einen abart und die später stark divergirende entwicklung zurück. Wir sehen nun, dass diejenige albanesische schreiberschule, welche bei den Slaven heimisch wurde, schon von allem anfange an die verschlungene form des *t* bevorzugte. Dazu treten mehrere analoge fälle. Sollen wir die glagolitischen zeichen *o l m*:



aus den nichtverschlungenen mutterformen durch geflissentliche anfügung der schlingen oder aus den rechts stehenden, viel ähnlicheren figuren ableiten, deren specieller ductus allein den später einseitig ausgebildeten kalligraphischen charakter der glagolica erklären kann? Auch hier stehen die analogen albanesischen zeichen o ꓘ ⰼ der ersten römischen reihe näher als der zweiten. Ich nehme daher an, dass z. b. die zwei oberen schlingen des ⰼ schon durch die mutterform gegeben waren und nur die zwei unteren kalligraphische zuthaten sind. Nachträglich will ich noch die sehr nahe liegende möglichkeit hervorheben, dass auch die schlinge des glagolitischen dzělo (ein gewendetes röm. *d*)

schon auf den oft verschlungenen hauptstrich eines lat. *d*

zurückgeführt werden kann, während alban. *dz*

geradlinig stylisirt ist, §. 12. Ueberhaupt muss bei der betrachtung der glagolitischen schlingen darauf geachtet werden, dass nur ein theil derselben reine kalligraphische zuthat ist. Schon die elbassaner schrift hat gewisse verschlungene figuren der römischen cur-

sive bevorzugt und erstarren lassen, z. b. ⰱ *ü* (lat. *u*), daher die untere schlinge aller *jer*- und ižica-formen und des zweiten theiles des Ⰻ schon vor der entstehung der eigentlichen glagolica da war. Den unterschied der zwei sehr gewöhnlichen röm. *s*

§. 25, benützten die Albanesen zur scheidung der laute *s*—*š* bei einigen zeichen: in ⰳⰻ ist das erste *s*, in ⰳⱎ und ⱎ das zweite enthalten. In der glagolica ist von dem ersten keine spur zu entdecken, sie bevorzugte wieder nur die verschlungene abart, die wir gewendet und differenzirt als *s* in Ⰸ und *š* in Ⰿ wiederfinden. Die schlinge in Ⱂ geht auf das kleine o der ligatur *io (ju)* zurück, §. 86. Der oft ganz runde kopf des Ⱋ entstand durch einen verschluss. In allen ähnlichen fällen beschränkte sich die thätigkeit der glagolitischen kalligraphen darauf, dass sie die fast immer sehr unregelmässigen, ellipsenförmigen, spitzigen schlingen der mutterzeichen in kleine starre kreise umgossen. Fassen wir daher jeden solchen kreis im allgemeinen als schlinge auf, so finden wir nach unseren herleitungen folgende stattliche reihe von ererbten schlingen, welche wohl hinreichte, dieses von allem anfange an häufige ornament so beliebt zu machen, dass es schliesslich auch dort angebracht wurde, wo es nicht hingehörte: in ⰲ Ⱂ Ⱏ ⰱ Ⰸ Ⱋ ⱄ Ⰿ; die rechte schlinge in Ⱏ ⰰ ⰳ ⰵ; die zwei linken in ⰰ (vgl. die entwicklung nach §. 115), die oberen in Ⰻ, die unteren in *jer* und ižica; der kreis des runden *o* von Baška und des pariser *ot*.

Schon auf albanesischem boden wurde der versuch gemacht, einer schrift durch einseitige bevorzugung der schlingen der römischen cursive ein eigenes ornamentales gepräge zu geben. Entgegen dem elbassaner hat das alphabet Büthakukje's eine gewisse, nicht ohne absicht durchgeführte kalligraphische selbstständigkeit, denn alle seine zeichen bestehen aus gekrümmten linien und die meisten haben schlingen. Wir haben diese schlingen sämmtlich durch gewisse nebenformen der römischen cursive motivirt. Ist es möglich, dass je eine derart stylisirte römische cursive bei Römern existirt habe? Gewiss nicht, obwohl fast alle zeichen Büthakukje's römischen ursprunges sind. In der cursive kann ein zeichen in gewissen lagen, verbindungen oder durch gewohnheit verschlungen werden, alle zeichen immer so zu schreiben, kann nur eine absichtliche einseitige stylisation. Interessant sind gewisse buchstaben, welche doppelt, in verschlungener und unverschlungener stylisation überliefert sind: *e* (nr. 2), *k* (15), *l* (17), *m* (18), *n* (19), *p* (21), *tzj* (30), §. 70. Diese eigenschaften erhöhen den werth des einsamen alphabets Büthakukje's in ausserordentlichem maasse. Es ist geradezu einer der schon stark entwickelten keime des speciellen charakters der glagolica. Denken wir uns eine cursive von Elbassan, welche wie die Büthakukje's verschlungene abarten bevorzugt, eine abweichung, welche in jener alten zeit, da die elbassaner schrift mehr cursive war, nichts bedeutete, weil in jeder römischen urkunde verschlungene und geradlinige figuren desselben buchstabens nebeneinander liegen, und erwägen wir die greifbarsten belege für diese neigung: ⰲ Ⰻ ⰰ ⰵ — so haben wir auch bei Albanesen den wahren anstoss gefunden, der später den graphischen charakter der glagolica schuf.

Alle schlingen Büthakukje's sind noch ursprünglich und in der mutterschrift vorhanden, sie auch auf andere zeichen zu übertragen, wagte erst jener grosse kalligraph, der zugleich der erste wahre glagolite in unserem sinne wurde. Reine kalligraphische secundäre zuthat sind die kleinen kreise in Ⱑ, *je* des zogr., ⰳⰑ Ⰶ Ⱏ Ⰻ Ⱍ Ⱂ Ⰾ ⱃ ⱏ ⱁ ⱍ, die obere schlinge in Ⰸ und der ižica, die obere und linke in Ⰸ, die rechten schlingen in ⰰ ⰴ ⰲ ⰱ Ⱂ, die unteren in Ⰻ. Die kalligraphischen schlingen wurden nur in besonderen fällen angewendet, wenn irgend ein herausragender, gewöhnlich gekrümmter strich der grundform dazu einlud, um die figur abzurunden und, was die hauptsache zu sein scheint, symmetrisch zu machen. Der zweite fuss des griechischen ϑ

verlockte von selbst zur bildung des

ⰰ

Manchmal sind die veränderungen minimal. Die schlinge des ersten theiles des ⰳⰑ und die rechte in ⰴ ist nichts anderes als ein mehr eingebogenes, ohnedies gekrümmtes alban. ɔ. Wo ähnliche bedingungen nicht gegeben waren, sind auch zumeist keine schlingen angebracht worden. Manche, von allem anfange an starre formen

Ⰺ Ⰰ Ⰷ Ⰽ Ⰿ Ⱉ

sind ohne diese kalligraphische weiterbildung auf uns gekommen, denn eine so durchweg „brillenförmige“ schrift ist die glagolica doch nicht, wie man gewöhnlich voraussetzt. Eben weil die verschlingung anfänglich nur durch den cursiven charakter eines buchstabens bedingt war, sind die reste der alten capitalen (initialen), z. b.

M T

so durchsichtig und unverändert überliefert. Man ging bei der anfügung der schlingen mit bedacht vor. Die muttertypen des glagol. Ⱅ und ⱂ sind einander sehr ähnlich. Würde man sie auf gleiche weise verschlungen haben, sie würden zusammengefallen sein.

Auch die griechische schrift ist, wenn auch in sehr geringem maasse, eine quelle der glagolitischen schlingenbildung. Ich denke hier nicht an Ⰻ, das in

ältere zeiten gehört, sondern an einen verhältnissmässig späteren einfluss einiger züge und ornamente der minuskel. Die obere schlinge des

des II. prager fragments hat ein fertiges griechisches vorbild, §. 147. Die griechische initiale

wurde wahrscheinlich nur ihrer form halber von den glagoliten recipirt, weil sie sich der mittlerweile entwickelten glagolitischen kalligraphie ihrer schlingen halber so schön anpassen konnte. Sie mag anfänglich nur ornamentales zeichen, initiale gewesen sein und wurde dann dem cyrill. ѡ entgegengestellt, für das die glagoliten kein gegenstück besassen. Dasselbe gilt von dem kleinen kreise im *h* des assem., wenn überhaupt unsere herleitung, §. 144, richtig ist. Er ist ein griechisches ornament. Man findet nämlich, so viel ich weiss, allerdings nur in jüngeren griechischen und cyrillischen handschriften verzierte initialen, deren hauptstrich durch einen knoten oder kleinen kreis unterbrochen wird (vgl. das initiale delta und sigma in der belehrung des heil. Basilius, 12. jahrh., snimki voskres. i novojerusalem. bibl., ibid. in einer triod. des 13. jahrh., VIII., 3, г und с). Interessant ist verziertes χ т щ in den alten cyrillischen homilien des greg. naz., 11. jahrhundert, nach Budilović' facsimile:

glagol. ⰼ? Diese jüngeren fälle müssen von der älteren überwiegend römischen schlingenbildung und ihren weitausgreifenden analogien strenge geschieden werden. In zwei oder drei fällen hat diese kalligraphische neigung derart um sich gegriffen, dass sie in einigen späteren denkmälern schlingen schuf, die sich z. b. im assem. noch nicht nachweisen lassen. Wie die beiden an stielen hängenden kreise des *dja* des glag. cloz.

entstanden, wurde durch allmälige übergänge, §. 125, gezeigt. Wie das dreieck des ⰲ und ⰲⰵ allmälig in eine ellipse verfliesst, §. 80, 148. Dagegen ist die schlinge des ⰵⰵ langsam verwittert, §. 77. Die glagolica besitzt etwa 50—55 kleine kreise; davon ist mindestens die eine hälfte in den mutterzeichen enthalten, die andere reine ornamentale zuthat. Durch die schlingenbildung hat die lesbarkeit und handlichkeit der glagolica gewiss nicht gewonnen, aber sie wurde durch sie erst zu einer charakteristischen, selbstständigen, nationalen schrift. Unsere darstellung der schlingenbildung lässt die fortsetzung des definitiven typus der glagolica als den endpunkt einer historischen entwicklung erscheinen. Die blosse anfügung von schlingen ohne einen vorhergehenden anstoss der mutterschrift wäre die zwecklose kindische that eines kalligraphen gewesen, welche nicht die allgemeine anerkennung gefunden hätte.

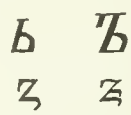
b) Das häkchen.

Ein ornament griechischer initialen und herausgerückter buchstaben, das wir häkchen nennen wollen, heftet sich an den oberen theil mancher buchstaben, z. b. des д л А χ:

(Sabas, unter dem jahre 932) und ist auch in der cyrillica sehr beliebt (vgl. z. b. die tafeln des octoich strumnickij). Es ist zumeist nach links, manchmal nach rechts gekehrt (vgl. das lambda in einem Plutarch des 11. jahrh., Silvester, Pal. univers.):

wodurch sich die weichen *lj* und *nj* mancher cyrillischen handschriften, §. 112, IV

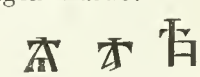
als längst ausgebildete, nur zu einer besonderen geltung umgestempelte formen erklären. Dann wird dies ornament losgelöst und selbstständig anderen zeichen mit offenbar diakritischer bedeutung angefügt:



Im zweiten falle hat schon ein griechisches durchstrichenes zeta dazu den anlass gegeben, §. 149. In ähnlicher weise ist nur weiter ausgebildet ein häkchen von anderer griechischer herkunft, ein minuskel-epsilon

in cyrill. *jat*

das dann auf andere *jat*-formen der handschrift des greg. naz. übertragen wurde:



Doch könnten die zwei ersten (capitale alpha) schon in griechischer schrift so verziert werden. Dasselbe gilt von dem *ja* (ѧ) des evang. Mstislav, §. 106, und von einem bosnischen *ć*, §. 136, VIII. Der anfänglich nur gerade auslaufende strich des alten uncialen beta

ist wohl erst in der cyrillica zu einem deutlichen häkchen geworden:

Б

Welche bedeutung hat die figur

Ѫ

des greg. naz., welche Budilovič unter den sokraščenie slogov anführt? Etwa ѭ (vgl. cyrill. *nj, lj*).

In der cyrillica ist das häkchen uncialen und capitalen charakters. In der glagolica entwickelte es sich zumeist erst dann, wenn ein anlass dazu vorhanden war. Ein ursprünglicher oder erst angefügter gerader strich wird am ende mit einem dicken punkte versehen. Hier müssen wir den einfluss der griechischen minuskel in anschlag bringen, welche mitunter ähnliche häkchen schuf (vgl. z. b. das sigma in Wattenbach et Velsen, Exempla c. gr. XLII, 11. jahrh.):

Ϭ

Daher glagolitisches

Ⰿ

der zweite theil des *u*, die ižica, auf dieselbe weise verziert ist, obwohl der stiel des häkchens schon durch die mutterform gegeben war: nur der punkt ist spätere zuthat. Der kleine ansatz am fusse eines griech. μ wird verlängert:

Ш

und erscheint mit dem punkte oder häkchen

Ш

in den prager fragmenten, in welchen unser ornament überhaupt sehr beliebt ist. Die initiale und majuskel pflegt das häkchen immer am deutlichsten auszuprägen. Ist die ižica im glag. cloz. minuskel, so hat sie nur den querstrich, in den aufschriften ist er zum häkchen geworden, §. 103. Ebenso wird der kleine querstrich des

Ⰾ

eine kalligraphische zuthat in der initiale zum häkchen (vgl. die beispiele aus dem sinaitischen euchologium, §. 157). Man vergleiche

Ⰾ

mit dem gross gezeichneten

Ⰾ

des evang. grig., pag. 70 der lithographirten ausgabe. Das glagol. ⲉ bekam einen zweiten querstrich, der mit zwei deutlichen endpunkten zuerst in der majuskel des assem. erscheint, §. 72. Dann sind allerdings auch kleine buchstaben mit häkchen gewöhnlich. Hieher gehört die graphische entwicklung des glagol. ⰼ, §. 105. Ein häkchen erhielt in einem falle ein *q* des II. prager fragments, §. 78. Aus einem glagol. *r* ⲃ entstand das *r*

Б

der inschrift von Baška und schliesslich das einem cyrill. ⲃ ganz gleiche *r* der urkunden von Zeng, 1305.

Das häkchen greift in der glagolica nur langsam um sich und ist nie ein consequent durchgeführtes mittel der verzierung geworden.

c) Die verschlüsse und dreiecke.

Die enden zweier divergirenden linien werden verbunden. Vielleicht ist dieser verschluss eine erfindung slavischer (cyrillischer?) schreiber, denn ausserhalb der slavischen schriften konnten wir für ihn keine analogie finden. Der wichtigste verschluss findet sich in der cyrillica:

А А

Ⰰ Ⰰ

weil ihm offenbar die absicht einer äusseren differenzirung zweier laute zu grunde liegt, §. 106, 112. Hieher gehört wahrscheinlich das *a* von Baška:

Ⰰ

ein Ѫ des bol. psalt., §. 106. Rein ornamental sind die wohl späten verschlüsse serbischer *dja*:

△ ⰰ ⰰ

§. 136. Zu bloss kalligraphischen zwecken werden glagolitische formen geschlossen, wodurch die so häufigen dreiecke der glagolica entstehen, theils freistehend, theils eingeschrieben in andere figuren: Ⰿ Ⰾ Ⰿ Ⰾ, der erste theil des ⰿⰹ. Daher das längliche dreieck in Ⰾ. Auf diese weise entstand der viereckige, manchmal auch dreieckige kopf des Ⰾ, §. 116. Auch sonst ist das dreieck sehr beliebt (vgl. ⰿ; glagol. ⲃ wird dreieckig, §. 118, ebenso *jer* der inschrift von Baška):

Ⰾ

Eigenthümlich sind die verschlüsse, wodurch die freistehende ižica aus dem offenen zweiten theile des ⰿ, §. 102, 103, und glagolitisches

Ⰾ aus Ⰾ

entstand, §. 138.

d) Es erübrigen noch einige graphische neigungen, welche sich in der glagolica erst dann geltend machten, als sie durch die erörterten mittel zu einer selbststän-

digen schrift geworden war. Wenn schon die ältere minuskel nach Gardthausen, Gr. pal., pag. 188 „mit grösster sorgfalt einen buchstaben neben den andern malt“, so gilt dies in noch höherem grade von der glagolica. Auch sie ist wie die minuskel durch eine strenge stylisation einer älteren cursive entstanden, aber die in ihr durchgeführten kalligraphischen mittel haben die vereinzelte, langsame und sorgfältige art des schreibens noch viel weiter getrieben. Dass den starren geometrischen figuren der glagolica die vielleicht flüchtigsten schriftarten zu grunde liegen, mag man am allerwenigsten erwartet haben. Ihre meisten zeichen müssen mit einem mehrfachen ansetzen der feder hingemalt werden.

Daraus ergab sich ein streben nach symmetrie. Ursprünglich verschiedene zeichen haben sich derart beeinflusst, dass sie ganz ausgeglichen wurden; es gibt mehrere zeichenpaare, die sich nur durch die lage unterscheiden. Wir sahen §. 150, wie die form des ⰁⰆ ein ausgebauchtes ⰒⰓ schuf, sich dieses zeichen assimilirte und wie alle weiteren veränderungen von ⰁⰆ und ⰒⰓ parallel gehen. Hieher gehört Ⰵ und Ⱈ, ⰔⰕ und der erste theil des ⰖⰗ. Gewiss hat die letztere figur die erste beeinflusst, und muss dieser umstand bei der beurtheilung der schliesslichen stylisirung der form des ⰔⰕ seiner lateinischen grundform gegenüber auch mit in rechnung gezogen werden. *Ot* und ižica des zogr., ižica und weiches, dann hartes *jer* und *z* der inschrift von Veglia mitsammt ihren rechteckigen nachkommen sind ähnliche widerspiele, welche die glagolica, wie Šafařik bemerkte, zu einer vexirschrift machten. Geradezu entscheidend wurde diese neigung der glagolitischen kalligraphen für die schliessliche ausbildung des ⰉⰗ, das in seinem ersten theile ganz an das Ⰹ angeglichen wurde, nachdem es ursprünglich als gekrümmtes alban. *j* ganz ohne querstriche war. Da die glagolica dies *j* als selbstständiges zeichen aufgab, so war die verdunklung seiner figur besonders in einer verbindung unvermeidlich. Die schlingenbildung erzeugte symmetrische figuren: ⰁⰆ ⰂⰈ ⰒⰓ ⰁⰆ ⰒⰓ ⰘⰙ u. s. w. Der malende ductus liess ein alban. ⰛⰋ in einen kreis und ein dreieck zerfallen: ⰘⰙ, ähnlich Ⰵ. Man kann aus alten handschriften genau entnehmen, dass jeder theil streng für sich gezeichnet wird. Dieser process löste den fuss des ⰡⰑ von dem ersten arme ab und verschob ihn unter unmerklichen übergängen in die mitte:

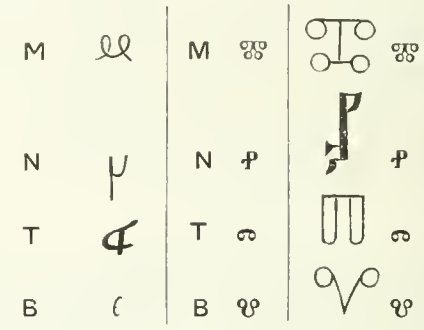
(sinaitischer psalter, §. 120). Auch der verschlungene stiel des ⰔⰕ war einst die fortsetzung des linken schenkels des dreiecks, er wurde unter anlehnung an ⰖⰗ in die mitte gerückt. Am meisten wurde dadurch der einheitliche ductus des röm. *k* beeinträchtigt, er zerfiel in der glagolica in zwei ganz und gar getrennte theile: ⰊⰈ. Man denke ferner an formen wie

§. 115. In der unterschrift von Hierisso 982 wird der stiel des Ⰱ von dem kreise losgelöst und auf denselben gestellt:

Auf der inschrift von Baška stehen manche schlingen frei auf ihren stielen (vgl. ⰒⰓ, §. 152). Aus schief aufstrebenden stielen entwickeln sich später horizontale in *c g h p z* — ein wichtiges kriterium, wenn es sich darum handelt, vor allem den relativ ältesten ductus zu constatiren.

§. 157. Die älteren und jüngeren initialen der glagolica.

Die glagolica übernahm von ihren mutterschriften auch einige capitale formen, welche sie als initiale, majuskeln oder herausgerückte buchstaben anwendete (unterschiede, welche in dieser schrift nicht strenge zu urgiren sind). Neben den betreffenden figuren M T B H (wir setzen der kürze halber ihren capitalen grundzug) hat aber die glagolica noch andere majuskeln und initialen mit derselben geltung. Unsere überlieferung zeigt daher neben den vorausgesetzten mutterformen folgendes verhältniss:



In der ersten columne steht die capitale der cursive (oder minuskel) gegenüber — die alte glagolica. In der zweiten erblicken wir das (nicht mehr ungetrübte) verhältniss von denkmälern, wie z. b. der sinaitische psalter: der schon kalligraphisch weitergebildete kleine buchstabe steht dem unveränderten grossen gegenüber. Der herrschende charakter der glagolica ist in der dritten columne reflectirt, der kleine buchstabe steht neben einem gleichgestalteten, der durch einfache vergrösserung (und sonstige der initiale eigene nebeneigenschaften) aus jenem entstand. Daher der unterschied älterer und jüngerer „grosser buchstaben“ (dies ist etwa der für die glagolica passendste ausdruck). Als der anfänglich durchsichtige zusammenhang der cursiv- und majuskelform durch die glagolitische umänderung der ersteren zerrissen wurde, mussten die alten grossen buchstaben der übrigen schrift immer mehr entfremdet werden; sie wichen, wie aus den denkmälern zu entnehmen, langsam zurück

und die glagoliten bildeten neue grosse buchstaben, sollte ihre schrift ihren griechischen vorbildern, den minuskelhandschriften, gleichkommen. Schon von allem anfange an konnten die glagoliten keine so vollständig durch die ganze reihe des alphabets durchlaufende anzahl von grossen buchstaben besitzen wie ihre zwei eigentlichen mutterschriften, die römische und griechische, denn erstens haben sie nicht alle lateinischen und griechischen buchstaben verwerthet und zweitens konnte es selbstverständlich z. b. für ⰶ (lat. *sj, šj*) nie eine grosse capitale form in der römischen schrift gegeben haben.

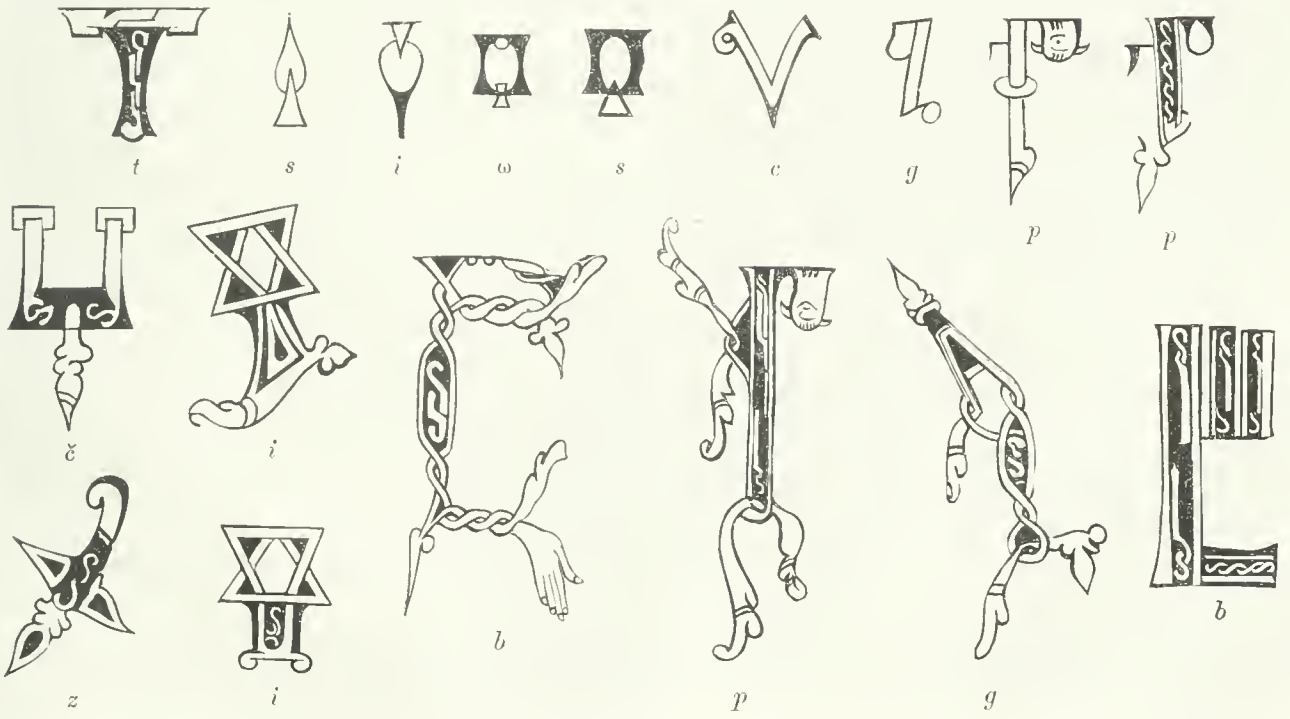
Da der unterschied zwischen majuskel und minuskel in der glagolica nie scharf ausgeprägt wurde, so konnte es geschehen, dass jene grossen buchstaben, z. b. T M, auch unter die kleinen versetzt wurden (sinait. psalter), versuche, die wieder verschwanden. Nur aus der besonderen entwicklung der jüngeren croatischen glagolica ist es erklärlich, dass das schon halb aufgegebene M zu neuer geltung kam und sogar ⰜⰜ verdrängte, §. 160.

Auch die gewöhnlichen glagol. *ot*, §. 88 und ⰞⰞ, §. 94, waren anfänglich nur verzierte initialen, und doch wurden sie unter die kleinen buchstaben versetzt und bekamen sogar einen platz im alphabete.

Aus verschiedenen ursachen entstanden mit der zeit specielle grundzüge einiger grosser buchstaben, die von den kleinen wirklich verschieden waren: die spitzigen ⰱ und ⰲ durch griechischen einfluss, §. 150, 152; die grossen häkchen des ⰠⰠ und ⰠⰠ, §. 156; das oben angeführte ⰿ mit den hohen füssen erscheint als grosser oder herausgerückter buchstabe schon im assem. und zogr. Kaum entstanden, wird auch dieser unterschied verwischt, denn auch kleine buchstaben werden mitunter so geschrieben.

Die jüngeren initialen und herausgerückten buchstaben der glagolica, die aus den kleinen entstanden, haben sich an der griechischen ornamentik des 10. bis 11. jahrhunderts herausgebildet. Aus den ecken herauswachsende blätter, hervorragende hände, verschlungene bänder, knoten und wulste, sammt der rothen, grünen und blauen hellen colorirung erinnern deutlich an griechische initialen wie Γ Τ (Gardthausen, Gr. pal., pag. 88, 95; Sabas unter den jahren 975, 990, 1063 u. s. w.).

Die weisende oder segnende hand (Gardthausen, pag. 88; Sabas, supplementa a. 1116). Initialen aus lebenden figuren, thieren zusammenzustellen wagten die glagoliten, so viel wir wissen, nicht, und auch ein hie und da in eine schlinge eingezeichneter menschlicher kopf ist ziemlich einfach gehalten. Manche alte handschriften machen den eindruck äusserster schmucklosigkeit. Mit grösster technischer fertigkeit nach schon festgewordenen mustern sind die häufigen und bunten initialen des sinaitischen euchologium gemalt, ihm reiht sich wohl an der zogr. und assem. Weniger ausgezeichnet in ornamentaler hinsicht ist das evang. grig., noch roher und schmuckloser ist der sinaitische psalter und, soweit wir schliessen können, das fragment des achrid. evang. Ornamentale untersuchungen stehen dieser arbeit ferne. Wenn ich durch die anführung einiger initialen des sinaitischen euchologium den leser an die verwandtschaft mit griechischer ornamentik erinnert habe, so ist mein zweck erreicht.



Man beachte die spitzig zulaufenden *s* und *i*, die durch griechischen einfluss entstanden (vgl. die spitzigen ⰑⰑ und ⰕⰕ, §. 150, 152, spitziges initiales *o* und *s* des cyr. greg. naz.). Aus zwei figuren für *c* und *g* ersehen wir, dass grundlinien verdoppelt werden; dies geschieht sehr häufig bei ⱘ und ⱏ im evang. grig. und in croatischen handschriften und drucken. Wahrscheinlich sollte der zwischenraum mit farbe ausgefüllt werden, was man oft unterliess; dasselbe in griechischen minuskelhandschriften (vgl. T Π H in Wattenbach et Velsen, Ex. cod. gr. V, VII). Leider verlässt uns das material bei der frage, in welcher art und ausdehnung in älterer zeit jene griechische ornamentik auf den lateinisch-croatischen boden verpflanzt wurde, wohin sie doch mit der ganzen schrift gekommen sein musste. Vielleicht entdeckt man nachklänge in den handschriften des 13. jahrhunderts, z. b. im laibacher homiliar. In diesem ist das alte spitzige ⰕⰕ äusserst schmal und hoch geworden, wozu wir die anfänge mit vielleicht ähnlichen ornamenten im evang. grig. finden. Die eigentlichen fundgruben in dieser richtung, die riesigen kalligraphischen prachtwerke des 14.—15. jahrhunderts, das buch knez Novak's (1378), des schreibers Vid von Omišalj (Castell-muschio, Veglia, 1396), die vier messbücher von Verbenico (Veglia), Laibach, sind auch schon anderen einflüssen unterlegen. Dabei begegnen wir der bekannten erscheinung, dass die initialen zumeist die paläographisch älteren formen repräsentiren. Mehrere specielle buchstabenformen der inschrift von Baška, z. b. das rechtwinkelig zugeschnittene ⰑⰑ und ⰕⰕ mit den fast noch runden kleinen schlingen (zugleich alte bulgarische initialen) erhielten sich in der croatischen glagolica, bis sie ausstarb. Man könnte mit den späten croatischen initialen beinahe ein altbulgarisches rundes alphabet reconstruiren. ⰔⰔ mit ganz runden schlingen wie auf der inschrift von Veglia ist am anfange eines absatzes bei knez Novak sehr beliebt, nie kommt es als kleiner buchstabe vor. ⰧⰧ, das man für ein kennzeichen eines höheren alters croatischer handschriften hält, ist initiale von echt altbulgarischer unveränderter gestalt bei Vid von Omišalj (1396). Ebenda und auch viel später sind die schlingen von initialem ⰓⰓ ⰝⰝ ⰣⰣ ⰥⰥ noch kreisrund. Eine unglaubliche verschwendung mit initialen treiben besagter knez Novak und Vid von Omišalj. Da die aus allen handschriften — offenbar theilweise archaisirend — zusammengesuchten glagolitischen formen nicht hinreichen, werden cyrillische herbeigezogen (ѯ ѱ ѳ, pag. 41b von des Vid hand eine kleine cyrillische zuschrift), schliesslich die lateinische mönchschrift zu hilfe genommen (*n s d a l* u. s. w.), daher zum beispiel ein solches *d* auch in späten drucken erscheint. Die bücher von Verbenico suchen an umfang, ausstattung, an schönheit der miniaturen ihresgleichen unter allen slavischen handschriften. Die stellen der initialen des missale vom jahre 1483 sind nach der weise alter drucke leer geblieben.

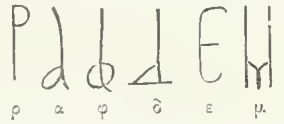
Anmerkung. Vielleicht sollte ich noch dem einwurfe begegnen, ob jene M T B N nicht zu jenen zufälligen cyrillischen zuschriften und vereinzelten buchstaben gehören, welche bekanntlich nicht selten in glagolitischen codices auch von gleichzeitigen händen eingezeichnet sind. Man bedenke vorerst, dass man bisher keine derartige majuskel in der glagolica gefunden, welche nothwendig und specifisch cyrillischen charakters wäre. Während M T B N die natürlichen grossen buchstaben zu den cursiven ⰔⰔ ⰒⰒ ⰕⰕ ⰐⰐ sind, ihre herleitung aus echten cursiven *m t b n* geradezu bestätigen, ist z. b. noch nirgends ein griech.-cyrill. sigma C als glagolitische majuskel zu einem ⰧⰧ (= lat. *s*) gefunden worden. (Das einzige beispiel eines übrigens kleinen cyrill. ⰒⰒ im jüngeren theile des zogr. ist, den anderen sogenannten cyrillischen buchstaben der handschrift entgegen, nach Jagić entschieden jüngere interpolation.) M T B erscheinen nicht wie andere cyrillische worte und buchstaben wie durch zufall, sondern mit einem bestimmten graphischen charakter und zwecke, in aufschriften, als initialen, der nur unsere erklärung zulässt. Sollen wir uns des historischen zusammenhanges des croatischen schon bei Bulgaren bezeugten M und ⰔⰔ begeben und an seine stelle als ausgangspunkt die caprice eines alten schreibers stellen, dem es einmal eingefallen wäre, ein etwa cyrill. Ⰿ, das er gar nicht brauchte, noch neben ⰔⰔ zu verwenden? Das wichtigste beispiel des eindringens sogenannter cyrillischer elemente in einen glagolitischen text ist gewiss der jüngere theil des zogr. Das 38 male eigenthümlicherweise fast immer am wortende vorkommende cyrillische weiche ⱏ steht dem sonst ausschliesslich gebrauchten ⰟⰟ ebenso gegenüber wie ein altglagolitisches dem cyrill. ⱏ fast noch ganz gleiches weiches *jer* der inschrift von Baška ihrem sonst nur harten ⰟⰟ. Man bedenke, dass ⱏ, wenn auch nicht in dieser starren geradlinigen form, ursprünglich nur glagolitisch war. Sollte das zusammentreffen dieses umstandes in zwei ganz verschiedenen denkmälern ebenso zufällig und werthlos sein wie das hinkritzeln eines cyrillischen buchstabens oder wortes an den rand oder die ausradirte stelle eines glagolitischen textes? Cyrill. ѯ (in ѯѣ einmal) des jüngeren zogr. erinnert an ⰓⰓ des fragm. Mih., §. 92; cyrill. ѣ (zweimal) an ⰡⰡ der inschrift von Veglia, §. 101; cyrill. ѧ (einmal) an „croatisch“ *m*, §. 122; cyrill. ѳ (einmal) an ⰔⰔ des assem., §. 147; ѧ (dreimal), das hier uncial ist, einst capital gewesen sein konnte, mahnt an die eigenthümlichen capitalen alpha der inschrift von Baška und Zeng, §. 108, 110; cyrill. ⰐⰐ (einmal) erscheint als uncial oder capitale form P in einer aufschrift des sinaitischen psalters in einem sogleich näher zu behandelnden worte, dann auf der kleinen inschrift von Baška im worte ⱂⱃⱁⱄⱏⱛ,

freilich beschädigt (vgl. §. 118 und viestnik hrv. ark. družtva I, 2). Ⱂ konnte einst nach analogie des Ⱍ die echte glagolitische majuskel zu dem gewendeten cursiven rho ⱱ sein, denn wir sehen schon aus dem verhältnisse von Ⱏ und Ⱒ, dass die alten grossen buchstaben ihrer besonderen form halber weder den wendungen, noch kalligraphischen veränderungen der kleinen unterlagen. Dann würde im jüngeren zogr. nur ⰾ (einmal) übrig bleiben, das zu meiner auffassung dieser fälle nicht stimmen würde. Wie kommt es, dass fast alle diese cyrillischen interpolationen des jüngeren zogr. an jener grenze stehen, wo sie als ursprünglich glagolitisch angesehen werden können oder doch zur glagolica in irgend einer sonst nachgewiesenen beziehung stehen, überhaupt auch in anderen quellen vorkommen? Es wäre nicht leicht, sich mit der annahme zu befreunden, dass sie ganz und gar der willkür des schreibers anzurechnen seien. Sein kleines ⰻ und wohl auch ⱉ sind allerdings nur reminiscenzen alter, schon aufgegebener majuskeln, auch konnte es eine solche glagolitische orthographie nicht gegeben haben. Dann ist der sinaitische psalter zu beachten. Seine Ⱍ Ⱏ Ⱏ werden an wenigen stellen auch unter die kleinen buchstaben versetzt — es ist nicht zu verwundern, dass der theilweise mit der cyrillica bekannte schreiber, wie aus einigen randbemerkungen zu ersehen, einmal auch in einer aufsehrift, pag. 232, was bemerkenswerth ist, auch ein ganzes wort: Ⱂⰰⰶⱁⱍⰻⰵⱏ (d. i. ⱂⰰⰶⱁⱍⰻⰵⱏ) zu schreiben versuchte. Ⱂ und Ⱍ konnten ihm auch sonst aus der glagolica bekannt sein. ⰰ kehrt auch im jüngeren zogr. wieder, obwohl wir dessen grund in der glagolica kaum errathen. Das andere ist ihm schlecht genug gelungen, ⰵ steht statt cyr. Ⰵ! Schliesslich mussten derartige elemente wie Ⱍ Ⱏ den glagoliten bei dem fortwährenden abschreiben cyrillischer codices, der verbreitung der cyrillica in ihrer heimat, selbst wie cyrilliseh vorkommen, und so erscheinen denn auch echte cyrillische interpolationen. Gewiss ist in betreff des jüngeren zogr. cyrillischem einfluss das möglichste zugeständniss zu machen. Ein croatischer schreiber des 14. jahrhunderts wird sein Ⱍ gewiss für ein lat. fraetur-*m* gehalten haben, und es lag ihm die versuchung nahe, auch andere fracturbuchstaben wie *s l d a* wenigstens als initialen aufzunehmen. Und doch wird niemand aus einem solchen *d* der fraetur bei Vid auf einen ähnlichen ursprung des eroat. Ⱍ zurückschliessen wollen, da dessen grundzug auf der inschrift von Baška und im sinaitischen psalter längst vorhanden ist.

§. 158. Die glagolitische majuskel.

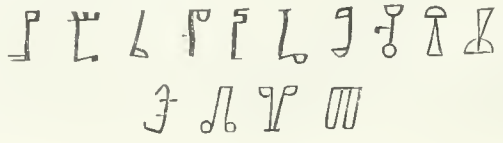
Die technischen ausdrücke, mit welchen wir den unterschied der schriftarten in lateinischer und griechischer paläographie bezeichnen, können natürlich nur unter starker beschränkung auf die glagolica übertragen werden. Die glagolica war nie eine capitale, welche zur unciale, dann zur cursive u. s. w. geworden, sie knüpfte an eine schon bestehende mannigfaltigkeit an, denn zur zeit, als sie kalligraphisch weitergebildet im wahren sinne des wortes entstand, hatten ihre lateinischen und griechischen muttersehriften die hauptphasen ihrer entwicklung so ziemlich beendigt. Die kleine glagolitische sehrift zwar können wir mit recht minuskel nennen. Sie ist so wie die griechische aus einer cursive hervorgegangen und ist auch sonst dem ductus dieser gefolgt. Aber die glagolitisehe majuskel, welche den überschriften griechiseher minuskelcodices entsprieht, ist nicht wie diese aus einer unciale, die es in der glagolica nie gegeben, entstanden, sondern reine äusserliche naehahmung eines griechischen musters.

„Als man aufhörte, ganze bücher in majuskeln zu schreiben (Gardthausen, Griech. pal., pag. 167—168), fristete die griechische unciale noch auf sehr verschiedene weise ihr dasein. In minuskelhandschriften wurden, um die überschriften hervorzuheben, majuskeln angewendet, die mit den früheren formen zusammenhängen und doch als eine weiterbildung, keineswegs aber als eine verschönerung derselben aufgefasst werden. Während nämlich die älteste majuskel auf die grundform eines quadrates und kreises zurückgeführt werden muss, sind reehteck und oval die grenze für die schmalen formen der jüngeren unciale. In der weiteren entwicklung nimmt die höhe und schlankheit auf kosten der breite zu, aber das extrem in dieser beziehung wird erst erreicht in der majuskel der überschriften, die so hoch und schmal wird, dass man, wenn der platz nicht ausreichte, einfach die höhe zweier buchstaben für zwei kleinere verwenden konnte, die buchstaben sind so steil gestellt, dass Ⱁ und Ⱂ einen senkrechten grundstrich haben, u. s. w. Diese unschöne majuskelschrift findet sich schon in einem londoner codex vom jahre 1066. Ein beispiel bei Montfaucon, Pal. graec., pag. 293. Für uns sind besonders diejenigen formen bemerkenswerth, wo die eigentliche gestalt des buchstabens ganz verkleinert an einem überaus langen stiele angehängt ist:



ⱂ ⰰ ⱏ ⱁ ⰵ ⱍ

Durch einfache vergrösserung der kleinen buchstaben gewannen die glagoliten nach diesem muster eine ähnliche steile schmale majuskel zur hervorhebung ihrer überschriften. Vgl. die bekannten facsimile der übersehriften des cloz.:



Daher stammen die hohen grundlinien des *r n* mit den kleinen schlingen, die auffallend zerdehnten *o* und *jer* u. s. w. Alle buchstaben müssen gleich hoch werden, daher die langen „croatischen“ füsse des *t*, das wir in dieser gestalt schon im älteren zogr. und assem. finden. Die eigenthümlichkeiten aller sonstigen grossen herausgerückten buchstaben und initialen kehren in dieser majuskel wieder. Ⱁⰱ und ⰲⰴ erscheinen rechtwinkelig zugeschnitten (cloz.) oder spitzig (sinait. euchолog., psalter, zogr.). Ihr verdanken wir die theilweise erhaltung der §. 157 behandelten alten majuskeln Ⰿ Ⰱ Ⰳ (sinait. psalter, aehrid. evang.). Die inschrift von Baška ist vorzugsweise mit ähnlichen majuskeln geschrieben, was für die beurtheilung ihrer eigenthümlichkeiten sehr wichtig ist. Man drängt in den überschriften die hohen buchstaben an einander, spart mit dem platze, so dass es wie in jener griechischen majuskel geschehen kann, dass ein buchstabe ganz verkleinert zwischen andere eingezwängt wird. (Vgl. den kleinen zweiten theil des *je* in den aufschriften des cloz.) Merkwürdig ist die majuskel ⰔⰔ des sinaitischen euchologium

denn sie erklärt die eigenthümliche, sonst nirgends wiederkehrende thatsache, dass gewisse denkmäler echt croatischer schrift den hinteren theil des *u* auffallend zu verkleinern pflegen (missale Kukuljević, 13. jahrh.):

inschrift von Dobrinje, 1576:

Dies rührt eben aus dem zusammendrängen der schmalen und hohen majuskeln her.

Es ist schon jetzt klar, dass von dieser majuskel aus der weg zur croatischen glagolica führen muss. Einen klaren einblick in den charakter dieser schriftart verschaffte ich mir erst durch die beiden sinaitischen denkmäler. Hier erscheinen selbst drei- bis fünfzeilige überschriften in grosser anzahl vor jedem gebete, vor jedem psalme, alle in majuskelschrift, während sie in den sonst bekannten handschriften und noch mehr in unseren meist ohne auswahl edirten facsimilen spärlicher vertreten sind. Besonders regelmässig sind die majuskeln ausgebildet im sinaitischen euchologium. Hier halten sie streng ihre wahre höhe ein, das doppelte der kleinen buchstaben, indem sie den raum zweier zeilen ausfüllen. Im cloz. scheinen sie schon höher, schmäler und näher aneinander gedrängt zu sein, analog der fortschreitenden entwicklung der griechischen majuskel. Auch sonst bemerken wir einen greifbaren fortschritt in der glagolitischen majuskel, der bei der beschränkten anzahl unserer handschriften sehr hoch anzuschlagen ist. Im assem. sind die majuskeln noch sehr breit, stehen freier neben einander, haben noch ganz runde züge und unterscheiden sich von den minuskeln fast nur durch ihre grösse. Selbst die wenigen bis jetzt bekannten überschriften des assem. können uns davon hinreichend überzeugen. Schon einen weiteren fortschritt bemerkt man im älteren zogr. Verlegen wir breite runde majuskeln in den anfang, hohe, schmale, eckige in einen zeitlichen endpunkt, so repräsentirt die reihe assem., zogr., euch., psalt., cloz. eine chronologische aufeinanderfolge, welche auch durch andere kennzeichen motivirt werden kann.

§. 159. Die runde und eckige glagolica.

Die besten zeiten der mittleren griechischen minuskel (nach Gardthausen etwa von 924—1027) begrenzen zugleich den höhepunkt der kalligraphischen entwicklung der bulgarischen glagolica und ihres schriftthums überhaupt. Unsere wichtigsten handschriften mit den typischen runden zügen (assem., zogr., euch.) fallen mit sicherheit zwischen jene grenzen, während alles andere, was wir aus irgend einem grunde tiefer in das 11. oder 12. jahrhundert versetzen müssen, einen unverkennbaren sprachlichen und graphischen verfall aufweist. Im 10. jahrhunderte, als die römische cursive längst ausserhalb Italien verschwunden war, da selbst die griechische unciale vor der minuskel im praktischen gebrauche sehr zurücktrat, konnte nur diese eine letztere schrift und die letzten ausläufer der alten minuskel den definitiven typus der soeben aufstrebenden und organisirten glagolica beeinflussen. Auf ihrem eigentlichen boden, in dem seit jeher vom griechenthum durchtränkten Macedonien, bei der unmittelbaren nähe der byzantinischen herrschaft, musste die glagolica unter den händen der alten popen und mönche, deren ganze bildung und erziehung so wie noch heutzutage griechisch war, der einzigen im lande bekannten und wohl auch herrschenden griechischen minuskelschrift angepasst werden. Durch die übertragung der alten papyruscursive auf das glatte pergament entstanden nach Gardthausen die runden züge der minuskel, auch die glagolica, die eine solche cursive war, muss eine ähnliche wandlung durchgemacht haben. Nicht nur die feder und das material der Griechen und glagoliten waren dieselben, die ornamente, der rahmen, die interpunction, die linirung — sondern alle einzelnen glagolitischen buchstaben unterlagen dem ductus der griechischen minuskel an grösse, lage, licht- und schattenstrichen, auch derjenige grössere theil unter ihnen, der mit der griechischen minuskel nie etwas gemein hatte, die römischen elemente, die cyrillischen entlehnungen. Um sich von der überraschenden, zuerst von Šafařík erkannten ähnlichkeit des styles der beiden schriften zu überzeugen, muss man womöglich nur originale oder gute photographien zur hand nehmen. Freilich

konnte diese ähnlichkeit bei den meist total verschiedenen formen nur äusserlich bleiben, denn die anzahl der elemente, welche direct aus der griechischen minuskel abzuleiten sind, ist in der glagolica eine verhältnissmässig sehr geringe, und auch diese sind von schlingen und verschlüssen nicht verschont worden. Dagegen sind die glagolitischen buchstaben einer verbindung nicht fähig. Die wenigen ligaturen der alten denkmäler sind ganz anderer natur als die der minuskel. Auch darin unterscheiden sie sich von der griechischen schrift des 10. jahrhunderts, dass sie alle mittelgross sind. Den einzigen rest einer echten alten unterlänge haben wir in Ⱂ des assem., doch auch er wird frühzeitig aufgegeben, §. 95. Die hohe gestalt des *ę* im vergleiche zu *j* der ligatur *ję* des zogr., §. 75, erinnert an die oberlänge des alban.-röm. *e*. Die buchstaben stehen wie in der minuskel aufrecht. Manchmal ist noch der fuss des Ⱂ seiner griechischen grundform gemäss geneigt, §. 95.

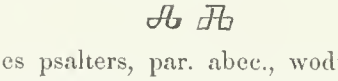
Alle diese umstände schufen vereint den sogenannten runden typus der glagolica. Allerdings ist er ebensowenig eine allgemeine eigenschaft aller buchstaben, wie in der griechischen minuskel. Man denke an das beiden schriften gemeinschaftliche geradlinige ⰒⰔ, an glagol. ⰱ ⰴ ⰲ ⰰ, an die beliebten dreiecke. Abgerundete züge erscheinen nur dort, wo sie schon durch die mutterformen gegeben waren oder durch die schlingenbildung befördert wurden (ⰵ ⰾ ⰿ ⰷ). Ich lege besonderes gewicht darauf, dass die rundung in der glagolica nie zu einer absichtlich durchgeführten kalligraphischen neigung gleich der verschlingung oder dem verschlusse wurde, nie ist ein winkel, eine gerade einer mutterform abgeschliffen, gekrümmt worden (obwohl ich mir mühe gab, einen solchen fall zu finden, was diejenigen, welche nach den mutterformen glagolitischer zeichen suchen, beachten mögen). Dabei müssen wir von den einzig ausschlaggebenden formen des assem. ausgehen, jüngere verzerrungen ausser acht zu lassen (vgl. z. b. das dzêlo des fragm. Mih., §. 148). Der begriff der runden glagolica muss beschränkt werden, es waren schon von allem anfange an in ihr elemente vorhanden, welche unter günstigen anlässen ihr eckigwerden einleiten konnten.

Kleine glagolitische züge machen schon an und für sich den eindruck einer gebrochenen, mehr eckigen schrift. Dies ist besonders bei der beurtheilung des sinaitischen euchologiums (und služebnik) zu beachten. Die schöne freie glagolica des assem., wenigstens ein theil des codex, ist mit einer grossen, dick aufgetragenen minuskel zu vergleichen (Wattenbach et Velsen, Ex. c. gr. VIII, XXIX, 10. jahrh.). Den ersten greifbaren anlass zum eckigen typus gaben die überschriften. Diese hohe glagolica wurde ja einer geradlinigen griechischen unciale nachgemacht. Immer ist daher die glagolitische majuskel um einen grad steifer, geradliniger als die kleine schrift desselben codex. Selbst die noch ganz runde majuskel des assem. pflegt schon schlingen abzustutzen:

(Sreznevskij, Facs. VII_3), welcher ductus sich dann in anderen denkmälern der minuskel mittheilt und nach unmerklichen, aber steten übergängen in den prager fragmenten typisch wird, denn hier sind sämmtliche schlingen an der oberen seite platt abgestumpft:

Daran reihen sich die mehr oder weniger viereckigen schlingen des achrid. evang., der zweiten hand des sinait. psalters, des par. abec.:

Hieher gehört überhaupt jede abstumpfung einer rundung oder der spitze eines dreiecks; aus dem runden ⰾ des assem. wird



des cloz., des psalters, par. abec., wodurch wir schon auf bulgarischem boden unmittelbar an den croatischen ductus heranrücken. Hieher gehören die rechtwinkelig zugeschnittenen ⰾ und ⰲ, §. 150, 152, das dzêlo des par. abec., die segmente, welche statt der kreise in dem ⰸ (auch ⰳ) des achrid. evang., des sinait. psalters, der inschrift von Baška und des I. prager fragments eintreten. Beide schlingen des ⰸ ⰸ verfliessen in eine ellipse und werden zu einem immer vollkommeneren rechtecke im achrid. evang., psalter und jüngeren zogr., §. 98, daher das alte croat. *jer* keinen neuen fortschritt in dieser richtung der graphischen entwicklung darstellt. Alle diese umstände haben schon bei Bulgaren einen so vollkommen eckigen typus erzeugt, dass er von dem sogenannten croatischen nur um weniges übertroffen wird. Den ersten schwachen anflug einer versteifung der schrift wird ein geübtes auge schon im evang. grig. erkennen (wenn z. b. der assem. der massstab der abrundung ist): das *u* wenigstens ist schon dem croatischen sehr ähnlich, §. 102. Dann folgt der cloz. Mit aller entschiedenheit bricht der eckige ductus hervor im achrid. evang., noch mehr in der zweiten hand des sinait. psalters, bis er dann im jüngeren zogr. und in prager fragmenten direct zur croatischen schrift hinüberleitet. Der fortschritt des eckigen ductus ist gewiss ein wichtiges criterium für die chronologische aufeinanderfolge der handschriften. Dennoch scheint es mir, dass der eckige und runde typus bis zu einem gewissen grade neben einander, selbst bei unzweifelhaft gleichzeitigen und auch sonst eng verwandten schreibern existirte. An dem sinaitischen psalter haben mehrere hände gearbeitet, an deren gleich-

zeitigkeit auch nicht der mindeste zweifel besteht (vgl. die einleitung zum texte). Während nun die ersten seiten des codex mir eine schrift zeigten, die der im allgemeinen noch ziemlich runden des cloz. in keiner hinsicht nachsteht, überraschte mich der mittlere theil, die von mir genannte zweite hand, durch ihre geradlinigkeit, die ich getrost neben den jüngeren zogr. (von einer nur diesem speciell angehörigen eigenschaft abgesehen, §. 160) stellen würde. Wir ersehen aus diesem wichtigen psalter, der anderer kennzeichen halber in das ende des 10. oder doch knapp in den anfang des 11. jahrhunderts zu verlegen ist, wie alt schon sehr stark ausgebildete keime des eckigen („croatischen") ductus sind, während sie doch nicht das unabänderliche criterium ihrer zeit sind und theilweise auch von der individualität des schreibers abhängen. Die drei glagolitischen worte, die am rande eines russischen ustav des 12. jahrhunderts (Sabas, supplem. IV) stehen, haben rundliche züge, könnten aber auch mechanisch nachgezeichnet sein. Viel wichtiger ist in dieser beziehung die gewiss gleichzeitige glagolitische interpolation des bologner psalters (erste hälfte des 13. jahrhunderts, Chodzko, Gram. paléoslave 260), aus deren wenigen worten wohl ersichtlich ist, dass die glagolica dem schreiber wahrscheinlich geläufig war, so ungekünstelt und natürlich passt sie in den individuellen styl der kleinen cyrillica, in deren mitte sie steht. Dennoch überragt sie an rundung den jüngeren zogr., den sinaitischen psalter (vgl. die hier besonders charakteristischen buchstaben Ⱈ Ⱁ Ⱏ und ⰒⰑ). Wenn nur die abrundung der züge entscheiden sollte, so müsste man das croat. fragm. Mih. z. b. dem achrid. evang. der zeit nach mindestens gleichstellen, und doch haben wir gewichtige gründe, letzteres für bedeutend älter zu halten. Die glagolitische interpolation des achridaner praxapostolars (12. jahrh.) soll rohe eckige züge aufweisen. Manche schlingen des pariser abecenars (12. jahrh.) sind ganz rund, andere entschieden eckig. Man bemerkt dasselbe schwanken auf der grossen inschrift von Baška.

§. 160. Entstehung des croatischen ductus.

Es ist jetzt klar, dass die bezeichnung eckig die charakterisirung der eigentlichen croatischen glagolica nicht erschöpft. Wenn die schlingen des

im sinait. psalter, im achrid. evang., im par. abec., ja selbst auf der grossen inschrift von Baška viereckig werden:

so haben wir noch immer nur eine macedonische form vor uns; sie müssen verlängert werden

um den croatischen typus zu erzeugen. Dies gilt im grunde genommen von allen buchstaben, vgl. *l a p ž d b v g* auf dem facsimile des fragments der heil. Thekla. Dies geschah aber schon genau in dieser weise in den überschriften und herausgerückten buchstaben der allerältesten denkmäler, des assem., zogr., euchol., weil in solchen fällen jeder aufrechte strich ungewöhnlich hoch werden musste. Auch dieses *t* ist schon bulgarisch. Die echte croatische glagolica des 13. jahrhunderts ist eine eckige langfüssige majuskel der Bulgaren. Nicht alle buchstaben haben ihre schlingen zugleich verlängert. Die majuskel ist überhaupt nur langsam steiler und steifer geworden und hat sich erst in den prager fragmenten dem croatischen typus ganz genähert. Während z. b. *l*

in den überschriften des cloz. vorerst nur höher wurde, ist es erst im I. prager fragmente in der gross geschriebenen zeile 18

dem *l* des laibacher homiliars

mit seinen langen eckigen schlingen zu vergleichen. Hier kommt uns der jüngere theil des zogr. entgegen. Im vergleiche zu achrid. evang. und sinait. psalter besitzt er nicht bloss eckige, sondern auch merklich verlängerte schlingen:

das eigentliche kennzeichen croatischer schrift. Alle speciellen erscheinungen der bulgarischen majuskel kehren in dieser wieder: das *u* des sinait. euchologiums mit dem zusammengeschrumpften hintertheile, das wir uns gar nicht anders als aus einer zusammengedrängten grossen schrift erklären konnten, §. 158; das croat. *k*, seit jeher durch den mangel des linken freistehenden füsschens ausgezeichnet, dies fanden wir zuerst in den überschriften des sinaitischen psalters, §. 140; jetzt erst begreifen wir so recht die existenz des M in der croatischen schrift, das bei Bulgaren so selten ist. Weil es seit jeher vorzüglich in überschriften als majuskel sein dasein fristete, wurde es zum allgemeinen *m*-zeichen und verdrängte sogar das Ⰼ bei einem volke, welches versuchte, ganze bücher im style jener überschriften zu schreiben. Daher T N B und das spitzige ⰱ in der mit majuskeln

ausgeführten inschrift von Baška. Das unten gerade abgeschnittene ꙋ in den überschriften des cloz., §. 152, ist wohl der erste schritt zur bildung des croat. [L] mit seinem platten boden. Ein geübtes auge vermag in manchen fällen auch ohne hilfe anderer kennzeichen (z. b. des alten *jer*) ein croatisches denkmal des 13. jahrhunderts von einem späteren zu unterscheiden. Im laib. homiliar stehen die buchstaben noch weniger gedrängt neben einander, sie besitzen noch etwas von dem alten freieren schwung, die schlingen des *o g h* sind ziemlich rundlich. Ein *d* mit zwei fast gleich hohen füssen, §. 150, lässt auf ein verhältnissmässig höheres alter einer croatischen handschrift schliessen. Dann aber wird im 14. jahrhunderte die steifheit und schärfe der rechteckigen winkel auf die spitze getrieben, die buchstaben aneinander gezwängt, so dass ihre platten dächer nach art der devanâgarî stellenweise in eine einzige linie verfliessen. (Vgl. das facsimile der regeln des heil. Benedict 14. jahrh. A. Pavić, Rad jug. ak.), was manche mit erstaunen hervorhoben. Daher ältere ansichten von dem ausserordentlichen alter der croatischen glagolica, sie wäre ihrer steifheit halber eine alte steinschrift gewesen u. s. w.

Jede irgendwie bemerkbare croatische eigenthümlichkeit hat ihr prototyp in der bulgarischen schrift. Das croat. *a*

mit den langen füssen entgegen dem alten ⰰ bietet das blatt grig. und das fragment des Evrem Sirin, §. 105; die ganz zusammengeflossene figur des croat. *ju* ist vorgebildet im achrid. evang. und sogar eckig im par. abec., §. 86; die croatische *dja*-abart der inschrift von Zeng, 1330, findet sich in einer zuschrift des sogenannten služebnik, §. 125; das Ш mit dem in die mitte gerückten fusse der inschrift von Veglia besitzt der sinaitische psalter, §. 120; das ꙋ hat bei Croaten zwei abarten, erstens diese selbst, dann eine zweite, in welcher die schlingen aneinander rücken, die ebenfalls bulgarisch ist, §. 121.

Dass schon die bulgarische schrift mitunter einen grad der eckigkeit erreichte, welcher der eigentlich croatischen wenig nachsteht, beweisen insbesondere einige zeichen, bei welchen die Croaten wider alle erwartung die runde abart bevorzugten. Glagol. Є, ein röm. *e*, das anfänglich von hoher gestalt war, §. 73, wurde an grösse und rundung einem griechischen epsilon

der mittleren minuskel vollständig gleich (es ist nach Gardthausen eigentlich uncialen ursprunges und erscheint nicht vor 924). Dasselbe ε erscheint z. b. in Michaelis Psellii, opera a. 1040, Wattenbach et Velsen XI, mit einem ductus, den wir vom glagolitischen standpunkte eckig nennen würden:

Aus dem einflusse dieser abart erklärt sich wieder das eckige *ę* einiger denkmäler, die jünger sind als der assem., z. b. euchologium (und služebnik), psalter, achrid. evang.:

wenn wir recht hatten, anzunehmen, dass die glagoliten unwillkürlich ein glagolitisches zeichen so zogen, wie sie dies bei einem ähnlichen griechischen zu thun pflegten. Dann theilt sich dieser ductus dem widerspiele des Є, dem Ɜ mit, ziemlich merklich im achrid. evang., entschieden auf der inschrift von Baška:

während das *e* des laib. homiliars, des fragm. Thekla zur runden abart gehört. Das *u* erscheint im 13.—14. jahrhundert auch mit deutlich abgerundetem rücken. Während die kreise des Ꙋ und Ꙋ im achrid. evang., psalter, auf der inschrift von Baška, in den prager fragmenten zu segmenten abgestumpft wurden, erscheinen an ihrer stelle bei croatischen schreibern des 13. jahrhunderts entschieden runde ellipsen. Die formen des *g* und *h* der beiden inschriften von Baška sind bedeutend geradliniger und steifer als eine beliebige spätcroatische abart.

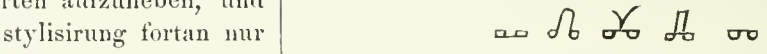
Die inschrift von Baška ist einiger eigenthümlichkeiten halber nicht in allen stücken die vorgängerin der croatischen schrift. Dasselbe gilt vom croatischen fragm. Mih. trotz seiner eckigen züge: es ist ja eine minuskel, welche z. b. der schrift des cloz. bedeutend näher steht als dem laib. homiliar, ja ich würde sie ihrer kleinen flüchtigen züge halber als einen beweis auffassen, dass auch die alte glagolica des assem. zur cursive werden konnte. Die zweite glagolitische interpolation des achrid. praxapostolars soll einen ähnlichen ductus haben (Sreznevskij, svêd i zam. 447). Daher wir die übergänge zur croatischen schrift viel eher ausserhalb Croatiens suchen müssen, in den bulgarischen überschriften, im jüngeren zogr., in den prager fragmenten. Was uns an altcroatischen resten etwa bis ende des 12. oder bis anfang des 13. jahrhunderts erhalten ist, gehört paläographisch in den bereich der bulgarischen glagolica. Selbstständig wurde der croatische typus erst im 13. jahrhundert, und nur in diesem sinne bedienen wir uns dieser bezeichnung.

Es gilt noch den gründen nachzuspüren, welche die majuskel zur ausschliesslichen bücherschrift der Croaten werden liessen. Wir haben in dieser schriftart ein erkünsteltes product erkannt, das aus blosser nachahmung einer hohen spätgriechischen unciale entstand. Ein wahrhaft tiefer unterschied zwischen ma-

juskel und minuskel bestand in der glagolica nie und konnte sich auch nie dauernd festsetzen, denn sobald in den überschriften ein versuch zu einer besonderen stylisirung der buchstaben gemacht wurde (z. b. die abstumpfung der schlingen, die verlängerung der eckig gewordenen), so sehen wir sogleich, dass auch die minuskel desselben schreibers an diesem fortschritte theilzunehmen strebt. Auf diese weise wurde die majuskel der minuskel immer ähnlicher, ein process, der mit dem fortschreitenden eckigwerden im 11.—12. jahrhundert parallel läuft. Während das sinaitische euchologium das genaue abbild einer griechischen minuskelhandschrift darstellt, in der eine runde kleine textschrift mit den hohen geradlinigen zügen der überschriften abwechselt, ist dieser unterschied in dem I. prager fragmente schon so zusammengeschrumpft, dass die gross geschriebenen zeichen die übrigen an höhe nur wenig überragen und alle zusammen gleich eckig werden.*) Für dieses fragment würde man keine griechische analogie finden, hier ging die glagolica zum ersten male ihre eigenen wege. Von da aus brauchten andere schreiber nur einen schritt zu thun, um den letzten unterschied der beiden schriftarten aufzuheben, und nach einer neuerlichen strengen stylisirung fortan nur mit majuskeln zu schreiben.

Wahrscheinlich ist das aufkommen des echten croatischen typus mit einer historischen thatsache verknüpft, mit der sanction der glagolica durch papst Innocenz IV. a. 1248. Die bis dahin durch kirchenversammlungen befehdete schrift erhielt einen mächtigen impuls, dessen wirkungen in den zahlreichen fragmenten des 13. jahrhunderts und den prachtcodices des 14. vorliegen. Wir haben nicht den mindesten grund, einen jener typischen alten reste, mit denen die croatische schrift anhebt, wie das laib. hom., fragm. der heil. Thekla, missale Kuk., in die erste hälfte des 13. jahrhunderts hinaufzurücken; dass sie vor dem jahre 1300 geschrieben sind, dafür haben wir höchst sichere, wenn auch indirecte chronologische data, §. 164. In einer solchen zeit neu aufstrebenden praktischen gebrauches musste die verwilderte schrift der prager fragmente regenerirt werden; sie wurde mehr als je „für den lesepult der kirche berechnet, von welchem abschnitte der versammelten gemeinde vorgelesen oder gesungen wurden“, und für diesen empfahlen sich mächtige, monumentale züge, ganz wie in der griechischen kirche, welche aus demselben grunde eine besonders grosse unciale festhielt (Gardthausen, Gr. pal., pag. 161). Daher die auffallende grösse und dicke der buchstaben in jenen fragmenten, das einfachste kennzeichen einer jeden majuskel. Die buchstaben des fragments Thekla sind gewiss dreimal grösser als die des eloz., ja weit dicker und mächtiger als in den überschriften der alten codices.

Meines wissens erscheint zuerst im jahre 1393 in einer urkunde der edelleute Tomaš und Butko (Kukuljević, Acta croat. 45) eine in jeder beziehung cursiv zu nennende schrift, äusserst kleine, fortlaufende züge, welche gar sehr von der croatischen bücherschrift abstechen. (Vielleicht gibt es ältere originale, die ich nicht gesehen habe.) Gewisse charakteristische buchstaben haben so niedrige kleine schlingen und auch sonst eine so abgerundete gestalt, dass man versucht ist, anzunehmen, dass die croatische cursive die fortsetzung der alten glagolitischen minuskel wäre, welche auf croatischem boden durch die kleine schnelle schrift des fragm. Mih. hinreichend belegt ist. Man merke z. b. nach Kopitars vergleichender tabelle (im glag. gloz.):



Sollten diese dem fragm. Mih. so ähnlichen züge auf ganz unabhängige weise aus den riesigen formen des 13. jahrhunderts durch fortschreitende verkleinerung und verflüchtigung entstanden sein? (Was bei der damaligen ausserordentlich intensiven verwendung der glagolica in kanzleien und im praktischen leben auch vorausgesetzt werden könnte.) Uebergänge habe ich nach keiner seite hin gefunden und ohne diese ist die wohl 200jährige kluft zwischen dem fragm. Mih. und jener urkunde kaum zu überbrücken. Zudem fand ich in den beiden originalurkunden von Zeng 1305, wo man am allerehesten eine cursive erwartet hätte, eine majuskel mittlerer grösse.

Šafařík's annahme, dass die runden glagolitischen züge unter dem einflusse der griechischen minuskel entstanden (über ursprung und heimath des glag. 51), gehört gewiss zu den glücklichsten bemerkungen über diesen gegenstand, obwohl er den charakter der jungen prager fragmente verkannte, als er sie zum ältesten ausgangspunkte machte. Ein irrthum war es aber, wenn er den croatischen typus durch den einfluss der eckigen lateinischen mönchsschrift entstehen liess. Die glacolica ist entschieden eckig geworden in einer zeit, da die gitterartige mönchsschrift noch nicht entwickelt war, und in einem lande, wo spätlateinische einflüsse kaum in rechnung gezogen werden können. Uebrigens sind die rechtecke auch der echtesten croatischen schrift des 13.—14. jahrhundert von einem ganz anderen charakter als die gebrochenen lateinischen buchstaben derselben zeit. Nur das croatische *m*

*) Was schon Šafařík erkannte, Glag. fragm., pag. 60: „Die buchstaben in den überschriften und im texte, oder, wenn man so sagen darf, die majuskeln und minuskeln, unterscheiden sich lediglich durch ihre verschiedene grösse, keineswegs aber durch ihre figur . . . . .“ Da er aber die prager fragmente geradezu für den ältesten rest der glagolica hielt, musste er zu einem ganz entgegengesetzten schlusse kommen: jener geringe unterschied schien ihm das ursprüngliche zu sein.

konnte sich natürlicher weise jenen lateinischen einwirkungen nicht entziehen, §. 122.

Hier wollen wir einige worte über die oft herbeigezogene inschrift von Baška (im süden der insel Veglia) hinzufügen. Sie verdient eine ganz besondere beachtung von seiten des slavischen paläographen, es ist ausserordentlich viel, was wir aus ihren dreizehn zeilen lernen. Die merkwürdige steinplatte war schon Šafařík im jahre 1853 (Pam. hlah. pís.) bekannt geworden, aber in einem abdrucke, in dem er höchstens „die undeutliche grundlage einer alten verloren gegangenen glagolica“ entdecken konnte. Zum theile wurde dieselbe von Crnčić gelesen (književnik II. 1865), eine erschöpfende untersuchung gab zuerst Rački (Starine VII, sammt einer photographie), die definitive lesung in desselben Documenta historiae croaticae, pag. 488. Diese vervollständige ich noch durch die entdeckung des nasalzeichens, zu dem sich folgende eigenthümlichkeiten gesellen: ein doppeltes *m* ⰑⰑ, ein doppeltes *t* ⰕⰕ, zwei *a* ⰰ §. 108, zwei *i* ⰻⰻ, zwei, eigentlich drei *jer*, weil neben dem altbulg. ⰹ noch die §. 97 erwähnten erscheinen, zwei *o*-zeichen ⰷ ⰾ, alle vier überhaupt bekannten alten majuskeln: M T B N. Ist es möglich, dass je eine solche glagolitische orthographie bestanden habe, dass man je mit einem solchen zeichenüberflusse ganze bücher geschrieben hätte? Gewiss nicht. Zwar ist alles echt glagolitisches gut, die buchstaben M N T B, die man bisher einem leeren einfalle des schreibers zuschrieb, der sie etwa der lateinischen oder griechischen schrift entnommen, werden durch den sinaitischen psalter auf bulgarischen boden versetzt; alles andere lässt sich aus den allgemeinen quellen der glacolica herleiten, bis auf das dunkle ⰰ, in dem wir nur eine capitale *a*-form zu erkennen glauben, ohne den grund ihrer wendung zu errathen. Wahrscheinlich wollte der schreiber seine auch sonst schön ausgeführte inschrift womöglich ausschmücken und wählte aus allen möglichen quellen auch besondere seltene buchstabenformen, welchem umstande wir eben die bereicherung unseres zeichenmateriales verdanken. Auch die wichtigkeit des inhaltes mag den schreiber zu dieser übermässigen sorgfalt bewogen haben; es ist eine steinerne schenkungsurkunde der uralten kirche sveta Lucija, ein könig Zvъnimir und zwei župane werden erwähnt. Alle buchstaben sind majuskeln, d. i. von dem schreiber aus den überschriften alter codices genommen: daher M N T B, die wir nur in den aufschriften des sinaitischen psalters fanden; daher die füsse oder arme des ⰲ und ⰱ oft auf den kreisen stehen, nicht deren fortsetzung sind, wie dies zu sein pflegt, wenn ⰱ und ⰲ in alten codices als initialen erscheinen. Eine nur hier auftretende veränderung des ⰰ, §. 110, drei sehr eigenthümliche ligaturen, vermehren die besonderheiten der inschrift. Rački glaubt nach dem ersten buchstaben, der jahreszahl ⰹⰸ (1000), noch die reste eines ⰱ (100) zu erblicken, doch könnten über die sehr verwischte gestalt des letzteren grosse zweifel geäussert werden. Dennoch kann man aus historischen gründen, die im inhalte liegen, und auf grund der schriftzüge die inschrift mit Rački dem anfange des 12. jahrhunderts zuweisen.

§. 161. Die linien.

Die alte gewohnheit, uncialbuchstaben auf die mit einem scharfen griffel eingeritzten zeilen zu stellen, erhielt sich nach Gardthausen in griechischen minuskelhandschriften bis ende des 10. jahrhunderts. Auf grund seiner ausgedehnten erfahrung stellt er Gr. pal. pag. 67 bis 70 die regel auf, dass buchstaben unter der zeile allerdings schon am ende des 9. jahrhunderts geschrieben sein können, minuskelhandschriften aber, deren buchstaben auf der linie stehen, noch im 10. jahrhunderte geschrieben sein müssen. Das 10. jahrhundert ist zugleich die übergangsperiode zur ausschliesslich unterzeiligen schreibweise des 11., es gibt handschriften, die vor dem jahre 1000 entstanden und deren buchstaben bald auf, bald unter der zeile stehen. Nichts hindert uns, dieses wichtige criterium ohne vorbehalt auf die glagolica zu übertragen. Ja ich glaube, dass wir damit einen nicht zu verachtenden beitrag für jene regel gewinnen. Alle chronologischen schlüsse, die wir jetzt mit ihrer hilfe ziehen können, werden auf entschiedene weise durch mehrere andere umstände, durch die sprache, den ductus und das sogleich zu behandelnde rahmenornament bestätigt.

Das consequent auf der zeile geschriebene sinaitische euchologium (106 blätter) mit seiner höchst sorgfältigen linirung ist somit vor das ende des 10. jahrhunderts zu versetzen. Dies beziehe ich auch auf den sogenannten služebnik, der nur ein theil des euchologium ist.

Dasselbe gilt von dem evang. grig. (marieneodex), wie ich aus dem bei Miklosich befindlichen fragmente entnehme.

Des assem. buchstaben stehen auf der zeile, wenn die schrift in columnen getheilt ist (vgl. das facs. der ausgabe Crnčić, ebenso auf bl. 29); auf anderen seiten, wo dies nicht der fall ist, befindet sich überhaupt keine linirung (was auch in griechischen minuskelhandschriften vorzukommen pflegt).

Der sinaitische psalter ist (zugleich aus anderen gründen) in eine spätere übergangsperiode zu verlegen. Es wäre fast das jüngste der wirklich alt zu nennenden denkmäler. Gleich den griechischen codices aus den jahren 964, 972 (Gardthausen ibid.) schwanken dessen verschiedene, aber gleichzeitige hände auf und unter den zeilen (vergl. die näheren angaben in der einleitung zum texte), doch überwiegen die ersteren. Insbesondere hat der für uns seiner sehr eckigen schrift halber wichtige zweite schreiber seine buchstaben con-

sequent auf die zeile gestellt. Wir wollen aber der sicherheit halber eine womöglich niedrige datirung annehmen, ihn jenen griechischen codices gegenüber noch um ein vierteljahrhundert gegen das jahr 1000 herabrücken, weil uns dessen sehr vorgeschrittene schrift und selbst sprachliche anklänge dazu zwingen, ihn so unzweifelhaft alten denkmälern mit schönen runden typen wie der assem. nachzustellen.

Wenn nun andere umstände schon im voraus darauf hinweisen werden, dass ein codex verhältnissmässig jünger ist, so wird der umstand, dass seine buchstaben unter den zeilen stehen, sehr ins gewicht fallen, da sie dann wenigstens in das 10. jahrhundert nicht gehören müssen. Dies trifft zu beim cloz. — wenigstens bei dessen mir bekanntem innsbrucker fragmente — wobei seine theilweise eckige vorgeschrittene schrift und die besonders steile geradlinige majuskel in rechnung zu ziehen ist. Ich halte den cloz. für ein relativ jüngeres denkmal, das etwa in den anfang des 11. jahrhunderts gehört. Gewisser textfehler halber soll nach Miklosich, Altlovenische formenlehre, pag. 86, der cloz. nicht die urschrift des übersetzers, sondern eine abschrift sein. Ihm zur seite steht das achridaner evangelium. Ebenfalls unter der zeile steht die auch sonst bedeutend spätere schrift des jüngeren zogr.; von dessen gelöschter schrift auf bl. 46b gilt aber schon dasselbe, sie war wahrscheinlich etwas rundlicher als die neue hand.

Die schrift des fragm. Mih. befindet sich natürlich unter, wie es hie und da scheint, zwischen der zeile (eine seite des restes des zweiten blattes ist nicht linirt). Dasselbe gilt von den kyjever fragmenten.

§. 162. Der rahmen.

Nach Gardthausen, Gr. pal., pag. 89, sollten gewisse ornamente die überschriften einrahmen und hervorheben, daher sie in den ältesten zeiten dieser bestimmung gemäss wirklich die Form eines rechteckigen geschlossenen rahmens haben. Aber schon im 10. jahrhundert wird der rahmen geöffnet und bekommt die gestalt eines griech. п. Das jüngste griechische beispiel eines griechischen geschlossenen rahmens datirt aus dem jahre 995, daher glagolitische handschriften mit demselben ornamente vor das 10. jahrhundert zu verlegen sind. Hieher gehört vorerst der ältere theil des zogr., vgl. 1. facs. der ausgabe von Jagić. Gardthausen's beschreibung passt vollständig zu den slavischen rahmen; die äusseren winkel laufen oft in einen stiel aus, aus dem in der richtung der diagonale ein blatt oder ein anderes ornament hervorwächst; gewundene mäander füllen den rahmen. Dasselbe gilt vom služebnik (Sreznevskij, Glag. pam., facs. XIVa.) Da dieses kleine fragment, wie wir später in der einleitung zum texte des euchologium nachweisen werden, nur ein theil dieser sinaitischen handschrift ist und seinen namen nur durch einen irrthum erhielt, so versetzt sein rahmen die ganze handschrift des Sinai vor das ende des 10. jahrhunderts, ein resultat, zu dem wir auch auf anderen wegen gelangen. Merkwürdiger weise vergass der schreiber den rahmen mit der überschrift auszufüllen, worauf eine bedeutend jüngere hand einige für uns nicht unwichtige cyrillische eigennamen hineinschrieb, §. 125, 165. Das dritte mir bekannte beispiel bietet der sinaitische psalter, auf dessen erster seite ein rahmen mit der aufschrift п . . . . . тъıрь б . . . . . исаньѣ steht. Er ist mit einem ungemein einfachen geflechte ausgefüllt, ohne sonstige ornamente, ohne herauswachsende blätter, war vielleicht nicht colorirt, ein beispiel der schmucklosigkeit und einfachheit der ganzen handschrift. Ich lasse ihn im drucke meiner ausgabe nachahmen. Einen offenen glagolitischen rahmen fand ich nirgends. Griechische beispiele, insbesondere bei Sabas und in Gardthausen's buch pag. 66, 76; offen: 231.

Ein anderes ornament der griechischen minuskelhandschriften ist der eine seite der breite nach sperrende querbalken, der dazu dient, die augen des lesenden auf die folgende überschrift hinzulenken (Gardthausen pag. 91). Er wird wie der rahmen mit blättern verziert. Ein treffliches beispiel in der lithographirten ausgabe des evang. grig. des obščestvo ljub. drev. pism., 1. seite; darunter steht die evangelienüberschrift. Einen ähnlichen mit mäandern ausgefüllten colorirten balken fand ich am schlusse mancher abschnitte oder zwischen zwei gebeten des sinaitischen euchologium.

Am schlusse einer liturgischen anweisung des assem. (Sreznevskij facs. VII_3) findet sich ein kleines blatt, das abwechselnd von mehreren querstrichen ш und einer geschwungenen linie ∼ fortgesetzt wird: so beschreibt Gardthausen, pag. 92, das sogenannte schlussornament.

§. 163. Die interpunctionen

gleichen den griechischen des 10.—11. jahrhunderts. Ein punkt ist das gewöhnliche trennungszeichen der sätze im assem. zogr., daneben :, bei grösseren abschnitten, in den liturgischen anweisungen des assem. drei und vier punkte ⁝ ·:· Im evang. grig. ⁝ ⁝ In demselben bezeichnet ein kreuz den schluss eines satzes, pag. 22, 105 der lithographirten ausgabe, ebenso in griechischer schrift (Gardthausen, Gr. pal., pag. 275). Im euchologium dient dazu ein punkt, der oft von einem comma nicht zu unterscheiden ist; am schlusse der überschriften und insbesondere zur bezeichnung eines abgekürzten satzes ./. въ имѧ отьца и ./.

Im sinaitischen psalter trennt kleine sätze ein doppelpunkt, am ende der verse aber stehen combi-

nationen, wie ⁘ ⁘ ⁘ ⁘ ⁘ ⁘ ⁘ ⁘ ⁘ Ein der lage und form nach nur mit der hyphen vergleichbares zeichen (Gardthausen, pag. 273) erscheint sporadisch mit einer eigenthümlichen verwendung im älteren zogr., worüber Jagić' ausgabe pag. 37, 59, 61, 63, 79 nachzusehen ist. (ѧлагъ҆, ирнємъ҆, въ҆имѧ, ѿц҃ьлѧвъшꙋѫ.) Hie und da wird eine glosse am rande des sinaitischen psalters in eine klammer eingeschlossen und punktirt: (ꙋбѣдѣꙁѳ). Manche überzeilige zwecklose zeichen und griechische accente verunstalten glagolitische handschriften, wenn sie auch manchmal zu einem bestimmten zwecke consequenter gesetzt sind. Apostroph statt *jer* und das weichzeichen sind cyrillische entlehnungen. Der sinaitische psalter und die prager fragmente besitzen fast gar keine überzeilige zeichen (was Šafařik wieder zu gunsten des hohen alters der prager fragmente mit unrecht hervorhob. Seine bemerkungen über die interpunctionen glag. fragm. 54 bewegen sich in einer verfehlten richtung). Chronologische schlüsse sind aus allen diesen erscheinungen kaum zu ziehen.

§. 163 b. Die ligaturen.

Der mangel an verbindungsfähigkeit und aller echt cursiven ligaturen bleibt der tiefste unterschied der glagolica und minuskel. Aeltere ligaturen, wie ⰾ, Ⱑ, *ję* des zogr., der erste theil des ⰲⰵ sind längst zu einfachen zeichen geworden, und die jüngeren, welche diesen namen verdienen würden, wie ⰳⰵ ⰳⰵ, sind eigentlich mechanische zusammenrückungen. Wenn sonst buchstaben verbunden werden, so geschieht dies auf eine von der griechischen minuskelligatur ganz abweichende weise. Das ganze bildungsprincip der glagolitischen ligatur beruht darauf, dass eine schlinge für zwei buchstaben hinreichen muss:

tv, ži. Dann werden buchstaben aufeinander gestellt, wie in einer unciale oder capitale, z. B. *ml*:

sogar ⰰ auf ⰸ, wofür sich schon im assem. und insbesondere in dessen liturgischen anweisungen nicht wenige beispiele finden. Die glagolitische ligatur hat keine besondere bedeutung für die entwicklung der schrift. Freilich wird sie mit der zeit immer häufiger, insbesondere in der späteroatischen schrift, die mit verbindungen von 3 bis 4 buchstaben nicht zu ihrem vortheile überladen wird, während es möglich wäre, manche späteroatische typische ligaturen schon in den ältesten denkmälern nachzuweisen; doch fällt im allgemeinen der intensive gebrauch der ligatur schon in eine zeit, welche den paläographen weniger interessirt. Eine sonst nirgends nachweisbare ligatur *re* besitzt die grosse inschrift von Baška; dann *ng* und *mi* im worte ⳁъкънии миръ, wo ich entgegen den bisherigen erklärern das и nicht an das р lehnen würde, sondern mit der zweiten hälfte des м verknüpfe.

Die abkürzung der worte haben die glagoliten ihren cyrillischen vorlagen nachgeahmt. Gardthausen's erklärung der minuskelkürzung, Gr. pal., pag. 245, ist kaum auf die glagolica anwendbar.

§. 164. Die chronologische aufeinanderfolge

aller wichtigeren glagolitischen reste ist beiläufig folgende: assem. und älterer zogr., euchologium (und služebnik), evang. grig., fragm. des Evrem und Sirin, maced. blatt, sinait. psalter, cloz., achrid. evang., inschrift von Veglia, kijever fragm., jüngerer zogr., grosse inschrift von Baška, fragm. Mih., kleine inschrift von Baška, prager fragmente, laibacher hom. (und alle ähnlichen fragmente), urkunden von Zeng 1305, wobei das zeitliche verhältniss zweier neben einander gestellten denkmäler nicht streng zu urgiren ist.

Man irrt sehr, wenn man denkmäler von der art des laibacher hom. in das 14. jahrhundert versetzt. Šafařik und Berčić übertrieben wieder ihr alter, indem sie einige derselben dem 12. jahrhundert zuwiesen. Knapp am anfange des 14. jahrhunderts stehen die zenger urkunden, 1305, ihnen folgt die inschrift von Zeng, 1330, und eine wahrhaft grosse anzahl datirter umfangreicher codices. Ihre schrift und insbesondere der gänzliche mangel des alteroatischen *jer* unterscheidet sie so auffällig von jenen älteren fragmenten, dass wir diese entschieden vor das jahr 1300 verlegen, aber auch keinen grund haben, sie über 1248 hinausgehen zu lassen, §. 160. Wenn jenes alte *jer* gelegentlich noch in der reihe eines prager alphabetes aus dem jahre 1436 erwähnt wird, so wissen wir, dass an einer solchen stelle die überlieferung immer am zähesten ist. Dann liegt die kleine inschrift von Baška mit ihrer auffällig alten *jer*-form, §. 98, und ihres bulg. *m* halber noch vor jenen alten croatischen fragmenten.

Aber der grosse unterschied der schrift des fragm. Mih. und des laib. hom. kann nur nothdürftig durch die annahme eines abstandes von einem halben jahrhundert überbrückt werden. Die dem ersteren nach Sreznevskij in bezug auf den ductus sehr ähnliche zweite glagolitische interpolation des achridaner praxapostolars versetzt es in das 12. jahrhundert, während wir aus einigen glagolitischen worten des bologner psalters ersehen, dass die glagolica damals noch nicht in allen gegenden gleichmässig eckig wurde. Der vorgeschrittene eckige ductus des jüngeren zogr. kann uns anderer umstände halber nicht hindern, ihn womöglich höher in den übergang des 11. zum 12. jahrhunderts zu stellen. Bedeutend späteren ursprunges müssen die prager fragmente sein, wozu uns erstens die sprache und dann das drohende zusammenfallen der majuskel und

minuskel zwingt. Der ihnen verwandte theil der kijever fragmente steht ihnen dagegen schon aus sprachlichen gründen in der zeit voran. In das jahr 1100 versetzt Rački (Starine VII) die grosse inschrift von Baška. Die jahreszahl ѯ (1000) ist ziemlich deutlich, über die reste des ѣ (100) könnten grosse zweifel geäussert werden. Aber innere historische, von Rački dargelegte gründe machen neben sehr merkwürdigen graphischen eigenthümlichkeiten jene datirung sehr wahrscheinlich. Dann stossen wir auf die inschrift von Veglia, deren unschätzbare 32 buchstaben an rundung fast mit denen des assem. wetteifern, so dass wir ihrem alter gewiss gerecht werden, wenn wir sie dem 11. jahrhundert zuweisen, denn älter als die inschrift von Baška sind sie entschieden. Ich hatte gelegenheit, den an der ecke eines bischofsgebäudes in Veglia ziemlich hoch eingemauerten stein mit bewaffnetem auge zu betrachten, und halte das facsimile von Crnčić (Starine VII), eines guten kenners der glagolica, für verlässlich.

Vier wichtige momente: sprache, ductus, rahmen, linirung, verlegen den assem., den älteren zogr., euchologium und das evang. grig. vor das jahr 1000. An dem ende dieser reihe steht der sinait. psalter, nach ihm zunächst der cloz. und das achrid. evang. Diese ganze anordnung wird wohl von den bestehenden vermuthungen nicht bedeutend abweichen. Wir haben keinen grund, an der gleichzeitigkeit der drei noch erkennbaren glagolitischen buchstaben einer slavischen unterschrift des kaufcontractes von Hierisso 982 zu zweifeln. Ihr ductus gleicht denen der ältesten denkmäler, von denen manches recht gut um irgend ein jahrzehnt älter sein könnte. Auf die von Sreznevskij gewünschte nähere untersuchung der tinte müssen wir für immer verzichten, denn die urkunde soll nach der versicherung der mönche kurze zeit nach ihrer photographischen aufnahme durch Sevastianov (1865) verbrannt sein. Wirklich überzeugte ich mich an ort und stelle selbst, dass der theil des klosters Iveron, wo sonst bibliotheken zu sein pflegen, ein neubau ist, der jetzt die jahreszahl 1868 trägt.

§. 165. Die fundorte der handschriften, die heimat der glagolica.

Die wenigen glagolitischen denkmäler sind in einer beispiellosen weise zwischen Petersburg und dem Sinai zerstreut, so dass die zahl der aufbewahrungsorte fast die der handschriften begrenzt. Dennoch setzen uns günstige umstände in den stand, zu zeigen, aus welchem lande sie herstammen. Seit der entdeckungsreise Grigorovič' haben sich unsere blicke von Macedonien nicht mehr abgewandt. Er fand im kloster Ril in Bojana bei Sophia, Ochrida und am Athos die fragmente des Evrem Sirin, den palimpsest von Bojana, das macedonische blatt, das achrid. evang., das evang. grig. (mariencodex). Beide theile des zogr. waren am Athos. Eine treffliche darlegung Rački's über das menologium des assem. beweist, dass es für die speciellen bedürfnisse einer macedonischen Gegend berechnet war; es werden sieben heiligennamen aus Strumica, Thessalonik und Ochrida gefeiert. Von der grossen anzahl der späteren cyrillischen zusätze ist es doch eher wahrscheinlich, dass sie schon in dem ersten vaterlande des codex gemacht wurden, als in Jerusalem, wo ihn Assemani im vorigen jahrhundert fand. Darunter sind neubulgarische und bosnisch-serbische kritzeleien, welche nicht vor dem 13. jahrhundert gemacht sein können. Höchstens in das 12. jahrhundert, wenn nicht in eine spätere zeit, ist der jüngere glagolitische zusatz auf dem von Crnčić edirten facs. zu verlegen. Die dreieckige schlinge des *r* erinnert an den jüngeren zogr.; *l* ist eckig; *jer* hat eine sehr junge form, eine schon abgestumpfte ellipse; ЗОЛОѲ statt ЗѢЛОѲ mahnt an die westmacedonische volkssprache. Insbesondere dieser zusatz wurde gewiss in Macedonien gemacht. Dann aber werden wir auf die spur geleitet, zu welcher zeit und auf welchem wege glagolitische handschriften nach dem Orient kamen. Bemerkenswerth ist die meinung Porfirij Uspenskij's, izvêstija imp. arh. obšč. V. 19—20, nach welcher die wanderung slavischer handschriften nach dem Orient mit der blüthe des südslavischen mönchswesens im 14. jahrhundert zu verknüpfen ist. Slavische mönche füllten die klöster Thessaliens und des Athos, um dann, wie dies noch heutzutage geschieht, an die noch heiligeren örter Jerusalem und des Sinai zu ziehen, wobei sie ihr beliebtes heiliges buch durch die wüste trugen. Geschenke und bücher sandten die serbischen könige Stephan Dragutin, Uroš II. und III. (1270—1336) den mönchen des Sinai. Welches slavische land konnte damals zu dieser wanderung unserer denkmäler die culturellen und historischen bedingungen, den leichten verkehr der geographischen lage bieten, wenn nicht die macedonische küste des ägäischen meeres? Eine serbische triod soll zwar im 14. jahrhundert aus einer bulgarischen vorlage am Sinai selbst abgeschrieben worden sein. Aber daran ist nicht zu denken, dass so alte glag. reste, wie das euchologium und psalter, ausserhalb eines slavischen landes entstanden wären. In den leer gebliebenen rahmen des služebnik, §. 162, hat eine bulgarische hand des 13. jahrhunderts (es erscheint nur ѣ) mehrere namen, wahrscheinlich verstorbener, eingezeichnet. Der schreiber war ein glagolite, da er in г҃єѡрѣг҃и zweimal ein glagol. *dja* setzt, das die cyrillica sonst nicht kennt; der form nach kann es nicht vor dem 12. jahrhundert entstanden sein, es ist einem sehr jungen croat. *dja* ganz gleich, §. 125. Am ende steht ромлдѣ. Dieser name des italienischen heiligen Romuald († 1027), der schon Sreznevskij's aufmerksamkeit erregte (Glag. pam., pag. 257), konnte doch, allem anscheine nach, zu westmacedonischen

Slaven nur etwa im 13. jahrhundert gekommen sein, als sich süditalienische dynasten im Epirus festsetzten. Ist, wie es scheint, der zusatz in Macedonien gemacht worden, so ist der sogenannte služeb., der sich am Sinai befand, mitsammt dem sinait. euchol. gleich dem assem. noch im 13. jahrhundert in jenem lande gewesen. Schliesslich ist der sinait. psalter, einiger besonders ausgeprägter lautneigungen halber, nur in einer gegend geschrieben worden, wo eine westmacedonische volkssprache gang und gäbe war. Hier mag er auch noch lange aufbewahrt worden sein, da ich auf blatt 336 einen mitten in den text eingezwängten zusatz fand, der seiner paläographischen kennzeichen halber höchstens in das 12. jahrhundert gehört (vgl. einleitung zum texte). Das abecenarium bulgarieum verdient seinen namen, es wurde von einem Macedonier geschrieben: der buchstabenname tordo enthält gleich zwei neumacedonische lauterscheinungen auf einmal. Man denke an stori (stvori) der lieder und an die in Macedonien und insbesondere Ostthracien nicht seltene aussprache sordee. Hier erinnere man sich der glagolitischen unterschrift des pactes von Hierisso (Chalcidike). Dann bleibt nur weniges übrig. Die prager fragmente sind weder in Böhmen und Mähren, noch in Nordungarn geschrieben, was wir vorzüglich durch sprachliche mittel an einem andern orte darthun werden. Die ihnen verwandten kijever blätter hat archim. Antonin in Jerusalem gefunden, und dahin kamen glagolitische handschriften nur aus Macedonien.

Hieher gehört die glagolitische gleichzeitige interpolation des bologner psalters, der aus Ochrida stammt; die zwei glagolitischen zusätze des achrid. praxapostolars (12. jahrh.); in einem trefologium des klosters zograph sollen einige ziffern durch glagolitische buchstaben ausgedrückt sein (13. jahrh., Srezuevskij, Drev. pam. jus. 120); in dem cyrillisch-macedonischen blatte (11. — 12. jahrh.) erscheint glagol. *ju*, ibid. 39; in einem cyrillischen codex des 13.—14. jahrhunderts, den ich in Bitolien bekam, finden sich an den rändern ziemlich roh gezeichnete glagolitische buchstaben. Alle nur irgendwie bedeutenden glagolitischen einschiebsel cyrillischer handschriften wurden somit in Macedonien geschrieben. Die in zumeist späte russische handschriften eingestreuten glagolitica können höchstens nur beweisen, dass man sich die bulgarischen vorlagen aus Macedonien und der bücherfabrik des Athos verschaffte.

Nicht einmal die allernächsten slavischen nachbarländer können Macedonien den rang als ausschliessliche schreiberstätte der glagolica streitig machen. Nicht ein glagolitischer buchstabe wurde in Thracien, Donaubulgarien, ostserbischen und osteroatischen ländern gefunden. Ueber Westeroatien werden wir sogleich sprechen. Ja, wenn wir noch schärfer ausspähen, so wenden sich unsere blicke ganz speciell nach Westmacedonien. Nun wird man mir zugeben, dass schon an sich der fundort einer handschrift der glagolica selbst für die tiefer liegende frage, wo diese schrift überhaupt entstanden sei, eine ganz andere bedeutung hat als z. b. in der griechischen paläographie. Diese historisch unbedeutende schrift, welche nie ein einziges volk ganz erobern konnte, immer auf gewisse gegenden für nur liturgische zwecke beschränkt war, nicht viel mehr als zwei oder drei hundert jahre (wenigstens in der uns bekannten älteren kalligraphischen stylisirung) lebte, nachweislich später nur nach einer seite hin über ihre grenzen hinausgriff, wird eben immer nur dort geübt und ihre producte nur dort aufbewahrt worden sein, wo sie einzig und allein einen werth besass und verstanden wurde. Interessant ist die der albanesischen und croatischen schrift analoge weise, wie die bulg. glagolica ausstarb. Die glagolitischen zuthaten des psalters und praxapostolars von Ochrida sind, so weit wir sehen, die letzten nachzügler des gebrauches der glagolica in Macedonien; sie lebte am längsten und starb dort aus, wo sie zuerst erschien, an der albano-bulgarischen Drinlinie. So hielt sich nach Hahn der aussterbende gebrauch der albanesischen schrift zuletzt nur dort, wo sie allein entstanden sein konnte, auf dem boden eines mittelalbanesischen dialektes, für den sie seit jeher adaptirt war, in Elbassan und Berat. Nachdem die glagolica in croatischen ländern längst verschwand, vegetirt sie noch heute auf einer insel des Quarnero, auf Veglia, gerade dort, wo wir den mittelpunkt ihrer zweiten heimat suchen. Alles, was wir von der bulgarischen glagolica kennen, ist vom slavischen standpunkte aus uralt zu nennen. Sie starb schnell aus, und ihre wenigen reste wurden schon in alter zeit heilig gehalten. Ihre wanderungen nach dem Orient im 13.—14. jahrhundert beweisen, dass sie zwar noch immer gelesen, aber nicht mehr geübt wurde.

Man könnte die beliebte gabelung, mit der man die genealogie der phönicischen schriften veranschaulicht, durch eine geographische karte ersetzen. Es versteht sich von selbst, dass geographisch benachbarte völker verwandte schriften haben werden, wenn der grosse grundsatz wahr ist, dass sie nicht von einzelnen erfunden oder angeordnet werden, sondern auf tausend wegen langsamer reception hinübergleiten. Die indischen und semitischen schriften bilden ein geographisches ganze, die armenische stammt nach Fr. Müller nicht von Miesrob, sondern sammt der georgischen aus einer älteren aramäischen. Im einzelnen hat diese einfache wahrheit A. Kirchhoff, Studien z. gesch. des griech. alph., durchgeführt, nach welchem selbst „die räumlichen geltungsbereiche der einzelnen altgriechischen alphabete, welche aus inneren gründen und nach charakteristischen merkmalen zu einander in nicht zufälliger beziehung stehen, geschlossene geographische complexe bilden, welche nur bei colonistenland in vereinzelten fällen durchbrochen sind". Wenn

wir nun sehen, dass die bulgarische glagolica durch wirklich erhaltene reste nachweislich schon im zehnten jahrhundert in Westmacedonien im gebrauche war und nicht der schatten einer nachricht sie einem andern lande vindicirt, so ist die frage nicht so gestellt, welcher heilige diese schrift zuerst erfunden oder angewendet habe, sondern welche geographische und culturelle bedingungen westmacedonischen Slaven des 9.—10. jahrhunderts in bezug auf die möglichkeit der reception einer schrift gegeben waren. Nicht längst verschwundene Phönicier, nicht slavische runen, die es nie gegeben, nicht Aethiopier, sondern das albanesische element war es, welches dort in erster reihe massgebend war, mit dem sich damals das slavische noch viel inniger durchflocht als heutzutage, da alle nachrichten dahin lauten, dass die slavische colonisation vor dem 10. jahrhundert, nach einer förmlichen überfluthung von Mittel- und Südalbanien, erst viel später in ihre heutigen grenzen zurückwich. Die elbassaner schrift selbst ist ein bild ihrer geographischen lage, sie entstand an jener via Egnatia, wo der Römer nach dem osten strömte, sie ist eine alte griechisch-römische mischschrift. Die glagolica, die mehr im binnenlande sich entwickelte, dem griechischen einfluss noch mehr ausgesetzt war, ist auch wirklich um einen grad mehr gräcisirt als ihre mutter. Dies gilt schon für die alte glagolica, die eine reine cursive war. Soll die uns überlieferte, unter dem einfluss der alten und mittleren griechischen minuskel kalligraphisch weitergebildete stylisirung derselben in einem croatischen oder pannonischen lande entstanden sein? Sie ist mit cyrillischen elementen versetzt. Wo in aller welt ist der punkt gegeben, in dem sich eine albanesische schrift unter den händen slavischer schreiber mit anderen griechischen einflüssen und cyrillischen entlehnungen zugleich kreuzen konnte? Heute bedient sich seiner geographischen lage halber der Gege und seine schriftsteller des 17. jahrhunderts der lateinischen, der Toske der griechischen lettern. Das für einen gegischen dialekt geschaffene alphabet Büthakukje's ist römisch. Mit dem bosnisch-serbischen zweige hat die bulgarische glagolica gewisse erscheinungen gemein. Ich erinnere hier blos an ѣ, das nur in einem serb. *dja* wiederkehrt, §. 138. Da liegt der grund in der geographischen nachbarschaft.

Die bulgarische glagolica ist an der Drinlinie und im dreiecke Elbassan, Berat, Ochrida entstanden.

§. 166. Der glagolitismus der Croaten

ist in jeder beziehung von dem bulgarischen abhängig, sprachlich und graphisch. Die neueren entdeckungen entheben uns der aufgabe, gegen eine ältere ansicht aufzutreten, welche die relative zeichenarmuth des croatischen alphabets als etwas möglicherweise ursprüngliches deutete. Bei der reception von seiten der Croaten entschieden nicht die praktischen lautlichen bedürfnisse der sprache, sondern alle bulgarischen zeichen, auch die unnöthigsten, wurden herübergenommen und mit der in solchen fällen bekannten zähigkeit festgehalten. Bis zum anfange des 14. jahrhunderts läutert sich die croatische schrift unter fortwährenden zeicheneliminationen. Man bekam das bulg. *št* und hielt es fest; *dzêlo* und *ot* blieben wenigstens zahlzeichen; man entlehnte drei bulg. *i*; ein hartes *jer* (Baška), ein weiches (frag. Mih.); *ižica* (Veglia); *ję* (Baška); ein uraltes *jery* (Veglia). Nun ist es klar, dass es nie einen serbischen oder croatischen dialekt gegeben hat, für den man ein dzêlo hätte schaffen müssen; welches orthographische vorbild hätte auf croatischem boden zur bildung einer ižica anlass geben können? Zudem scheint es nach allem, was wir über die ältere geschichte der croatischen sprache wissen, sicher zu sein, dass sie selbst im 10. jahrhundert nasale und den unterschied des doppelten *jer* nicht kannte.

Die älteste engste heimat der croatischen schrift ist schon deswegen leichter abzugrenzen, weil wir denkmäler von stein besitzen. Die allerältesten, die inschrift von Veglia, die beiden von Baška und Zeng, finden sich nur auf der insel Veglia und der kaum zwei Stunden entfernten küste von Zeng (11. jahrh., 1100, 12. — 13. jahrh.; 1330). Je weiter von diesen mittelpunkten, desto jünger sind die zahlreichen inschriften, welche sich bis nach Görz, Südkrain und Zara hinziehen. Die in jüngeren abschriften erhaltenen grenzvertheilungsverträge der istrianer bauern berufen sich auf eine lange reihe älterer „briefe", welche bis in das jahr 1027 herabgehen. Warum sollte damals die glagolica nicht in croatischen ländern heimisch gewesen sein? Ist die inschrift der stadt Veglia gerade jünger? Im jahre 1100 und 1230 sollen glagolitische documente in Dobrinje (Veglia) ausgestellt worden sein. Auf Rab war nach Assemani ein alter psalter aus dem jahre 1222. Dieselben länderstriche blieben auch dann der mittelpunkt der croatischen glagolica, als sie nach dem jahre 1248 eine ungewöhnliche verbreitung erlangte. Berčić fand seine fragmente des 13. jahrhunderts in Zara, auf den nördlichen inseln, im küstenlande. Statut von Vinodol, 1288. Veglia ist die brutstätte der glagolica. Unglaublich gross ist die anzahl der in Wien, Prag, Rom, Agram und auf der insel selbst zerstreuten inschriften, urkunden und prachtcodices, welche dies kleine, kaum achtquadratmeilen umfassende stück erde hervorbrachte. Bis zu ende des 14. jahrhunderts stammt alles, worüber wir nur irgend eine nachricht besitzen, in erster linie aus Veglia und dann aus den allernächsten ländern. (Vgl. Kukuljević, Acta croatica I.) Die glagolica drang zwar in dieser zeit tiefer nach Dalmatien, nach Agram, Südkrain, in dessen hart an Croatien anstossenden theilen es inschriften mit ganz jungem datum geben

soll; aber es gibt keinen im binnenlande tiefer gelegenen punkt, der für ihre geschichte der erwähnung werth wäre. In den an Pannonien hart anstossenden theilen Croatiens, in Krain, Südsteiermark, bei den ungarischen Slovenen, hat man auch nicht einen rest von belang gefunden. Dann folgt eine breite zone, welche die glagolica erst nach 1248 eroberte; dann schmale küstenstriche und inseln, welche zweifellos an Veglia und Zeng den vorrang abtreten. Der brief Innocenz IV. war nur an den bischof von Zeng gerichtet.

Die glagolica kam nach Croatien nicht vom norden, sondern aus dem süden. Erstens glauben wir nachgewiesen zu haben, dass ihre erste heimat nur Mittelalbanien gewesen sein konnte, zweitens sind alle altcroatischen denkmäler mit einer sprache durchtränkt, deren ursprung in Macedonien zu suchen ist. Doch können uns schon paläographische erwägungen, die der croatischen schrift selbst entnommen sind, auf jenen gedanken hinleiten.

Die unschätzbaren runden züge der inschrift der stadt Veglia, von der es doch sicher steht, dass sie von ihrem entstehungsorte nie gerückt wurde, beweisen, dass die glagolica auf echt croatischem boden in ihrer relativ ältesten bulgarischen gestalt recipirt wurde. Ihre jüngste, mehr als 250 jahre später, um die mitte des 13. jahrhunderts erfolgte stylisirung ist durch zahlreiche einzelheiten, die bei jedem buchstaben wiederkehren, an jene entwicklung geknüpft, welche die bulgarische schwester vom assem. bis zu den prager fragmenten durchmachte. Sie ist das natürliche endergebniss jenes grossen processes, der, auf bulgarischem boden lange vorbereitet, in der steigenden annäherung der majuskel und minuskel bestand. Ich habe kein detail in der schrift des laib. hom. gefunden, dessen erster greifbarer anstoss nicht in den ältesten bulgarischen quellen gegeben wäre. Wie wäre diese innige parallele entwicklung selbst mit den jüngeren phasen der älteren schwester möglich, wenn den Croaten die schrift nur in einem gewissen beschränkten zeitpunkte, durch einige individuen, durch eine missionsreise übermittelt und ihr fernerer graphischer fortschritt sich selbst überlassen worden wäre? Ich denke an eine fortwährende, langandauernde berührung der croatischen küstenländer mit der südlichen heimat der glagolica, an einen fortwährenden nachschub bulgarischer handschriften, der insgesammt in eine zeit fällt, da Pannonien für das slavische schriftthum nichts mehr bedeutete. Soll die grosse anzahl altcroatischer texte, die insgesammt aus bulgarischen vorlagen hervorgingen, auf einmal in das land gekommen sein? Es ist sehr wahrscheinlich, dass der glagol. cloz. sich ursprünglich auf Veglia befand. Die bisherigen vermuthungen über sein alter stimmen zu unseren paläographischen erwägungen, welche ihn in den anfang des 11. jahrhunderts verlegen. Eine croatische hand war an dem altbulgarischen texte gewiss nicht betheiligt. Aus welchem lande sollte nach dem 10. jahrhundert eine glagolitische handschrift nach Croatien gelangt sein, wenn nicht aus Macedonien oder den küsten und küstenstädten Albaniens, welche damals, wie man annimmt, zum dritten theile von Slaven bevölkert waren. Aus Pannonien? Dann sehen wir, wie die inschrift von Baška der von Veglia gegenüber einen graphischen fortschritt aufweist, der durchaus unselbstständig ist, da er in bulgarischen handschriften vorgebildet ist. Ihre abgestumpften *d* und *v* erscheinen zuerst in der majuskel des evang. grig. und cloz., während der assem. und die inschrift von Veglia noch runde formen bieten. Die beiden übereinander stehenden schlingen des *jer* verfliessen in den ältesten denkmälern nicht in eine ellipse (die dann zum rechteck wird). Dies geschieht zuerst sporadisch im macedonischen blatt grig., in der jüngeren interpolation des sinait. psalters, auf der inschrift von Veglia u. s. w. Nun geht der rechteckige körper des altcroat. *jer* (miss. kuk.) erst auf diese ellipse zurück, und der dreieckige der inschrift von Baška seinerseits auf jenes segment, das aus der ellipse in der jüngeren glagolitischen zuschrift das assem. (facs. von Crnčić) und des bologner psalters entstand. Hier kann ich nur einige der schlagendsten fälle wiederholen. Das ganze gewicht der thatsache, dass sich die croatische schrift des 12. und 13. jahrhunderts noch an die spätesten erscheinungen der bulgarischen anlehnt, wird nur derjenige ermessen, der sich selbst der mühe minutiöser vergleichungen an den facsimilen und originalen unterzieht. Es ist erstaunlich, wie selbst ein so junges croat. *dja*, wie das der inschrift von Zeng, 1330, das einen ziemlich langen weg graphischer veränderung hinter sich hat, sein vollkommenes prototyp ausserhalb Croatiens, in der cyrillischen zuthat des služebnik, besitzt, die gewiss von einem bulgaren des 13. jahrhunderts herrührt, §. 125, 165. Nun denke man noch an den abstand in der form der schlingen der inschrift von Baška und des laibacher homiliars: wie unmöglich ist es, der annahme auszuweichen, dass die letzteren erst unter dem einflusse von denkmälern gebildet wurden, welche, wie die prager fragmente, weit jünger sind als das 11. jahrhundert und jene inschrift selbst. Auch die orthographie der Croaten wurde successive im 12.—13. jahrhundert durch spätbulgarische erscheinungen beeinflusst. Allerdings kann man bei der kargheit der denkmäler die beweise nicht dutzendweise aufbringen. Nicht zufällig ist der umstand, dass alle croatischen reste des 13. jahrhunderts, insofern sie ein altes *jer* gebrauchen, immer nur die form des harten setzen. Ich denke an das überhandnehmen des harten *jer* bei jüngeren bulgarischen denkmälern. In der reihe des abec. bulg. erscheint nur ъ. Im jüngeren theile des zogr. herrscht ъ. Das fragm. Mih., das einer nordmacedonischen oder

altserbischen gegend entstammt, hat nur weiches *jer* nach dem muster der altserbischen cyrillica. Auch dieses fragment ist ein beweis, dass die glagolica bei Serben und Croaten mit den jüngeren phasen der bulgarischen schrift gleichen schritt hielt. Dass wir auf der inschrift von Baška und im bukvar. 1528, noch eine letzte spur eines nasalen, und zwar gerade des *jẹ* erhaschen können, verdanken wir nur dem umstande, dass ⱗⷮ in relativ jüngeren bulgarischen denkmälern, im sinait. psalter und den kijever fragmenten, zu einer besonders intensiven verbreitung kam, da es zwei nasalzeichen vertritt. Und doch muss die glagolica nach Croatien lange vor jenen denkmälern sammt allen nasalzeichen gekommen sein, von denen nach dem beispiele jener relativ jüngeren orthographischen gewohnheit das *jẹ* am meisten aussicht hatte, zu überleben. Die häufige überflüssige setzung des *jer* im fragm. Mih. zumeist bei liquiden ⱄⰽⱃⰽⰲⰻ (vgl. Jagić, rad jugoslav akad. 11, 32) erinnert an ähnliche fälle jüngerer bulgarischer denkmäler, z. b. des cyrill.-mac. blattes (11.—12. jahrh.) ⰔⰌⰽⰶⰰⰻⰹ, Sreznewskij, drev. pam. jus.: desselben ⰵⰽⰲⷴⰵⰶⰰ an ⰵⷴⰲⷴⰽⰽⰻⰾⰰⰿⰻⰲⷴⰽ der inschrift von Baška; ähnliche fälle kehren im jüngeren theil des zogr. wieder: Ⱄⷴⰾⰰⷴⰳⷴⰽ, matth. XVIII, 32, ⰵⷴⰽⰲⰵⰿⰱⰹ, matth. XX, 8. Inschrift von Baška: ⰽⷴⰲⰰⰾⰻⰽⰱⰹ; norovskij stichirar: ⰻⰽⰲⰻⰾⰽⰱ, Sreznevskij, jus. 214. Ich glaube, dass dies eingeschobene *jer*, das übrigens nicht ausschliesslich in verbindung mit liquiden *r l* vorkommt, wirklich in der bulgarischen vollsprache bestanden habe, Cankof, bulg. gramm., kennt neubulgarisch *dovor, dorug*, statt *dror, drug* (eingeschobenes ⰽ schwankt mit *o, ogon, ogъn*). Wenn aber croatische schreiber ebenfalls ⰽⷴⰲⰰⰾⰻⰽⰰ, ⰵⷴⰽⰽⰻⰾⰰⰿⰻⰲⷴⰽ schrieben, so haben sie damit nur eine erscheinung jüngerer bulgarischer vorlagen graphisch nachgeahmt. Macedonische schrift und orthographie hat auf croatische denkmäler eingewirkt in der verhältnissmässig jüngeren zeit des 11., 12. und 13. jahrhunderts, wo wir uns gar kein zweites slavisches land denken können, das die stelle Macedoniens übernehmen könnte. Welchen grund haben wir, entgegen der gewöhnlichen art und weise, wie sich schriften geographisch verbreiten, anzunehmen, dass dies im 10. jahrhundert anders gewesen wäre? Wo ist der beweis erbracht, dass die glagolica nach Croatien von norden eindrang, den wir zu widerlegen hätten? Dass sie auch bei orthodoxen Serben im gebrauche war, bezeugt das fragm. Mih. Sollte nun Sreznevskij beigepflichtet werden, wenn er (svêd. i zam., pag. 503—504) auch solchen fragmenten, wie die hl. Thekla, hl. Prohor, welche auf croatischem boden gefunden und gebraucht wurden, einen orthodoxen inhalt zuschreibt? wozu noch ein von Berčić in Zara entdeckter rest tritt, in dem ganze griechische sätze glagolitisch transcribirt sind. Aus welchem lande sollen dann die alten vorlagen zu diesen fragmenten gekommen sein, wenn nicht aus dem süden?

§. 167. Die wechselseitigen entlehnungen der slavischen schriften.

Wir kommen nun zu einer merkwürdigen eigenschaft der slavischen schriften, welche uns eine handhabe zu den wichtigsten chronologischen schlüssen über ihre älteste entwicklung bieten wird.

Die gemeinschaftlichen zeichen der beiden schriften sind kein beweis ihrer gemeinschaftlichen herkunft. Es stehen auf seite der cyrillica folgende zeichen: ⰱ Ⱉ), ⰻⰹ (Ⱘ), ⰾ (serb. ⰾ) (Ⱗ), ⰶ (Ⱜ eine nebenform), ⰰ (Ⰰ); auf seite der glagolica: ⰲ (Ⰲ), ⰶ (Ⰶ), ⰷ (Ⰷ), ⰹ ein altglagol. *jery*. Sie dürfen nicht so aufgefasst werden, als ob sie einmal nur der glagolica oder irgend einer ihr ähnlichen „uralten“ slavischen schrift eigen gewesen wären, worauf ein praktischer mann gekommen wäre, um die (gewiss etwas unbequemen) glagolitischen zeichen durch entlehnung „deutlicherer“ abzuschaffen: er hätte dann womöglich die „urslavischen“ zeichen der glagolica in griechische uncialen seiner zeit umgesetzt und nur ⰱ, ⰻⰹ, ⰶ, ⰰ und ähnliches stehen gelassen, da die griechische schrift dafür nicht ausreichte. Also wäre die cyrillica entstanden und die glagolica ist älter. Vertreter solcher ansichten sind sich nie über die graphische herkunft auch nur eines slavischen zeichens klar geworden. Nicht alle jene zeichen waren ursprünglich glagolitisch; capitales omega ⰱ konnte kein ursprünglicher bestandtheil einer schrift sein, die nur aus cursiven elementen bestand. Die glagolica ist auch nicht die zur cyrillischen unciale zugehörige minuskel, wenn auch einige wenige fälle vorkommen, wo z. b. glagol. ⰴ (griech. minuskeldelta) einem cyrill. ⰴ gegenübersteht, also die griechische minuskel der griechischen unciale. Wir können uns keine glagolitische handschrift vorstellen, die mit uncialen geschrieben wäre, nie wird man auch eine cyrillische entdecken, deren ⰰ ⰱ ⰴ ⰳ ⰿ ⰽ durch α β δ γ μ ν ersetzt wäre. Beide alphabete sind schon an fertige schriftarten angelehnt, in deren rahmen sie gebannt blieben. Wir sahen, wie selbst die bezeichnung minuskel für die glagolica eine im wahren sinne des wortes nur äusserliche ist.

Vor allem müssen wir an der thatsache festhalten, dass wir zwei grundverschiedene schriften vor uns haben, die im raum und in der zeit getrennt entstanden. Die eine gibt *b* durch eine graphische abart des beta ⰱ wieder, die andere nach albanesischer setzung durch ein griech. μ. Ⱎ; griech.-cyrill. ⰵ steht einem ⰸ entgegen, das theta war, ⰲ einer albanesischen combination Ⰿ, Ⰰ ein capitales alpha gegen Ⰵ einem römischen *e* u. s. w. Der ursprüngliche gegensatz vor der wechselseitigen ausgleichung war noch grösser.

Es ist bezeichnend, dass nur solche buchstaben aus der einen schrift in die andere wanderten, welche

specifisch slavische laute bezeichnen, die slavischen orthographen aller zeiten die grössten schwierigkeiten machten: zischende und weiche laute, *c š št ž č jer jat* und präjotirtes *u*. Die wechselseitigen entlehnungen wurden durch die anfängliche unvollkommenheit der beiden slavischen schriften hervorgerufen.

Die älteste cyrillica bezeichnete den halblaut nur durch ein überzeiliges mittel, durch den apostroph, §. 100; die aufnahme des glagolitischen ⰽ (und des davon später selbstständig differenzirten ҟ), eines ausgeprägten, in der zeile stehenden ausdruckes, ist ein orthographischer fortschritt.

Die älteste cyrillica bezeichnete die jotation durch unselbstständige indirecte mittel, §. 112; die entlehnung der glagolitischen ligatur ⰾⰻ ist ihr erster versuch, einen directen ausdruck für *j* zu gewinnen, der zur bildung des ѥ ѩ ѣ ѧ anlass gab. Wie die cyrillica einst *ž* und *jeri* bezeichnete, ehe sie ж (alban. *šj*) und ы (ъі) aus der glagolica entlehnte, wissen wir nicht.

In der albanesischen schrift und sprache gibt es nichts, das dem slavischen *jat* analog wäre; hier muss in der ältesten glagolica ein orthographischer mangel bestanden haben, dem durch die aufnahme des cyrillischen Ѧ abgeholfen wurde. Cyrill. Ѧ, ein capitales alpha galt einst in einer frühen phase cyrillischer schrift auch *jat* neben dem überlieferten ѣ, §. 111.

Die älteste glacolica hatte kein eigenes zeichen für *u*, sie schied es von *o* nur durch einen punkt, §. 86, 102; sie gewann dafür einen prägnanten ausdruck erst durch die nachahmung des cyrill. оу-ѹ, daher die inconsequenz: ⰲ gegen ⰱ.

Das römische verschlungene *s* gilt in zahlreichen albano-glagolitischen buchstaben bald *s*, bald *š*, §. 132, wobei es auch seine lage der differenzirung halber wechselt. Eine regel ist nicht auffindbar. Glag. ⰸ (*s*) unterscheidet sich von dem zweiten bestandtheile des ⰷ, einem ⸗ (*š*), nur durch den später angebrachten verschluss, sonst sind die zeichen bei verschiedener geltung identisch. Ich nehme daher an, dass die formell schwankende bezeichnung des albano-glag. *s* und *š* der grund war, der die glagoliten bewog, cyrill. ш aufzunehmen. Als ш das alban. ⸗ (*š*) verdrängte, wich auch die davon abgeleitete ligatur *št* in ihrer älteren form, §. 129, dem ⰹ. Nicht klar ist der grund, aus welchem die glagoliten ⰵ und ⰴ aus der cyrillica entlehnten. Für *č* wenigstens mussten sie einst ein einheimisches albanesisches zeichen gehabt haben, denn das elbassaner ҵ ist eine typische römische ligatur *ts*, die lange vor jeglicher albanesischer und slavischer schrift da war. Die buchstabennamen *ša* und *šta* sind der directe beweis, dass die glagoliten einst für die entlehnten ш und ⰹ einheimische albanesische zeichen besassen, §. 175. Dagegen zeigt sich bei den nasalzeichen nicht die geringste spur einer entlehnung. Als sich die beiden schriften berührten, hatte nämlich eine jede schon auf eigenem wege einen ausdruck für *ę* und *ǫ* gewonnen. Die cyrillica differenzirte ein capitales alpha ѧ ѫ; die glagolica erbte von ihrer mutter ein ⱔ, aus dem sie ein *ǫ* durch vorsetzung eines ⰲ schuf: ⰲⱔ.

Die wechselseitige beeinflussung betraf schwierigere orthographische fälle, und ihre behandlung deutet auf ein bestreben nach vervollkommnung der schrift. Ihre anzahl ist beschränkt, die cyrillica entlehnte 4, die glagolica 5 zeichen, ihre entlehnung ist im einzelnen motivirt; sie geben kunde von einem lebendigen weben zwischen beiden schriften, das in eine bestimmte zeit fallen muss, in der das slavische schriftthum im emporstreben begriffen, einer besonders intensiven bearbeitung ausgesetzt war. Vor der zeit der wechselseitigen entlehnungen stehen die ältesten von einander ganz unabhängigen redactionen der beiden slavischen schriften, eine griechische, mit wenigen capitalen versetzte unciale und eine reine albanesische cursive.

War somit das glagolitische zeichenmateriale nicht immer dasselbe wie in unserer überlieferung, und musste es erst eine grosse kalligraphische umwälzung erleiden, ehe es zur schrift des assem. wurde, so entsteht die in der geschichte der glagolica am tiefsten einschneidende frage: welche kalligraphische gestalt hatte sie damals, als sie sich mit der cyrillica berührte? Die letztere besitzt keine kalligraphischen mittel, keine ornamente, welche wie in der glagolica die form der mutterzeichen verhüllen; ein verschluss (Δ), irgend ein häkchen ist alles, wodurch die cyrilliten ihre zeichen von den griechischen abhoben. Alle uncialen blieben unverändert; Ⅲ ⲩ ⲙ sind die reinen griechischen capitalen. Wenn ein glagolitisches zeichen in die cyrillica aufgenommen wurde, musste es unverändert bleiben; es mag sich ihrem steifen uncialen ductus etwa in der vertheilung der licht- und schattenstriche, grösse, lage angepasst haben, seine geometrische grundform wurde durch keine von aussen mit bedacht angefügte ornamente verrückt. Wenn nun cyrillische zeichen, wie ⰾⰻ ж ⰽ wirklich erst der glagolica entlehnt wurden, da sie in letzter instanz albanorömischer herkunft sind, wie kommt es, dass sie in der gestalt von den uns überlieferten analogen glagolitischen buchstaben ⰲ ⰶ ⰸ so stark abweichen, wenn sonst die cyrillischen schreiber die form entlehnter zeichen im allgemeinen nie wesentlich veränderten? Weil auch die glagolica zur zeit, als sie zeichen an die cyrillica abgab, eine andere war.

Als das glag. ⰸ von den cyrilliten recipirt wurde, besass es noch nicht die obere schlinge, §. 98.

Das glag. ⰶ kam in einer solchen gestalt in die cyrillica, in welcher der rechte theil

noch nicht zu einer schlinge eingebogen war, §. 113.

Das cyrill. ю steht der vorauszusetzenden albano-römischen ligatur *io* näher als dem glagol. Ⰻ, weil die scheitel der beiden buchstaben noch nicht durch den verschluss verbunden sind, §. 87.

Cyrill. ꙑ lehnt sich an ein glagol. *jeri* der inschrift von Veglia an, das älter ist als das gewöhnliche glagol. ⰹⰤ, §. 101.

Alle glagolitischen entlehnungen der cyrillica sind in einem graphisch älteren zustande erhalten als dieselben zeichen in der uns überlieferten glagolica.

Es handelt sich um sehr charakteristische buchstaben der glagolica, alle sind albano-römischen ursprunges. Als die glagolica an die zweite slavische schrift jene zeichen abgab, besass sie noch keine schlingen und verschlüsse, die zwei hauptmittel, wodurch sie erst zu der uns überlieferten schrift des assem. wurde. Sie war noch nicht glagolica in unserem sinne. Man kann sich ihr damaliges aussehen vorstellen, wenn man an eine jüngere römische urkunde denkt, deren schrift noch durch einige griechische cursive charaktere versetzt war. Der von uns aufgestellte begriff der alten, kalligraphisch noch nicht weitergebildeten glagolica soll kein blosser theoretischer behelf sein, er steht verkörpert, greifbar erhalten vor uns in den cyrillischen zeichen ь ж ю ꙑ.

§. 168. Die frage, welche von den beiden schriften die ältere ist, muss jetzt anders gefasst werden. Wenn die uns bekannte redaction der cyrillica (mit wenigen abweichungen) schon bestand, als es noch keine spur echter verschlungener glagolitischer buchstaben gab, sondern nur gewisse stylisationen römischer und griechischer zeichen an deren stelle, welche schreibern, die im bereiche der byzantinischen cultur des 9. bis 10. jahrhunderts lebten, ziemlich bekannt, verständlich und durchsichtig sein mussten; was sollen wir uns von jener stelle in einer späten lobrede auf Constantin und Method denken, dass „sie ihr (schriftbildnerisches) werk nicht auf fremder grundlage aufbauend, sondern ganz neu die buchstaben ersinnend, in einer neuen sprache vollendeten“, wenn sie nach Šafařík so gedeutet werden soll, dass sie nur auf assemanische, den griechischen total fremde buchstabenformen abzielt? Wir brauchen jene übertreibung nicht einmal dem enkomiasten als solchen zu gute zu halten; er kann und wird die cyrillica gemeint haben, welche ebenfalls zum guten drittel aus zeichen besteht, welche nicht bloss ihm, sondern auch modernen forschern für ungriechisch galten. Der lobredner schrieb schon in einer späten zeit, als die zahl der (sagen wir) nichtuncialgriechischen, daher fremdartigen bestandtheile der cyrillica ihren höhepunkt erreichte; er konnte sie eine originale erfindung nennen; aber auch papst Johann VIII., den Šafařík mit recht als gleichzeitigen zeugen der schrift Cyrill's anführt, die damals noch nicht durch seine schüler in jenes land gebracht war, wo sie einzig und allein ж ю ь recipiren konnte, also sogar ein noch mehr griechisches aussehen hatte, konnte die cyrillica eine slavische schrift nennen, konnte den ausdruck sclaviniscas literas a Constantino repertas und nicht unumgänglicher weise graecas gebrauchen, da auch jene ältere cyrillica Ⰹ ш щ ѧ ѫ ѧ ц und noch so manches andere besass, dessen eigenthümliche bedeutung neben anderen, für *jer* und *jot* dienenden überzeiligen zeichen sie hinreichend von einer nur griechischen schrift abhob. Sehr hinfällig sind die gründe, welche Šafařík (über ursprung und heimat des glagolitischen) zu dem nachweise zusammenfasste, dass Cyrill glagolitisch geschrieben hätte. Der urheber der glagolica wäre ein schriftkundiger orientalist gewesen, er machte eine auswahl aus altsemitischen schriften, auch der altgallischen, äthiopischen; dies könnte nur Cyrill gewesen sein, der orientreisende; die in Böhmen oder Mähren entstandenen prager fragmente sind das älteste glagolitische denkmal (ibid. pag. 10, 12); Cyrill muss ganz neue (nicht cyrillische) figuren erfunden haben, denn die slavischen buchstabennamen sind neu geschaffen; das glagolitische alphabet ist zeichenärmer, die cyrillica vollkommener dies sei der fortschritt, das jüngere (wir sahen, wie die präjotirten zeichen zu stande kamen); seine belege über die primitivere gestalt einiger glagolitischer buchstaben analogen cyrillischen gegenüber entbehren jeglicher paläographischen grundlage, pag. 8; weil Pannonier nach 892 nach Croatien, dem altglagolitischen lande, flüchteten; man fand einen palimpsest (von Bojana), dessen gelöschte glagolica mit cyrillischer schrift bedeckt ist und der ebenso für die priorität der glagolica streiten soll, wie die in cyrillischen handschriften eingestreuten glagolitica, da die cyrillischen beifugen in glagolitischen texten nur später zeit angehören sollen (dies ist streng genommen nicht genau so der fall. Šafařík kannte zu seiner zeit nur wenig solcher interpolationen; man muss sie in jedem einzelnen falle an den originalen und auch sonst ihrem inneren werthe nach erwogen haben, um sich zu überzeugen, wie viel sie für den betreffenden codex, wie wenig für das zeitliche verhältniss der beiden schriften bedeuten). Man fände, pag. 7, cyrillische abschriften aus glagolitischen originalen, aber nicht das umgekehrte, wenigstens nicht in der früheren zeitperiode (es ist viel wahrscheinlicher, dass das ganze ältere glagolitische schriftthum in letzter instanz aus cyrillischen vorlagen hervorging). Papst Johann VIII. wollte sich mit seinem briefe aus dem jahre 879 (Rački, Monumenta hist. croat.) nur des

clerus von Dalmatien im kirchenstreite versichern, auf das bestehen einer slavischen liturgie oder schrift — die in Dalmatien wahrscheinlich glagolitisch wäre — kann er nicht gedeutet werden. Šafařik verbindet den ursprung der glagolica mit der heimat der alten sprache. Diese fragen können auch getrennt werden. Ich werde daher auf seine sprachlichen gründe noch im besonderen zurückkehren.

Chrabr's zeugniss wurde ziemlich rücksichtslos für die glagolica in beschlag genommen. Das cyrillische alphabet gleicht insofern äusserlich dem griechischen, als es dessen ordnung einhält, alles speciell slavische überwiegend an das ende stellt. Nach Chrabr schuf also Cyrill „einige buchstaben nach der ordnung der griechischen, andere gemäss der slavischen sprache", nach Vuk's variante: „einige den griechischen gemäss, andere (deren ursprung dunkel war: ж ш ѧ u. s. w.) nach der eingebung gottes". „Davon sind 24 den griechischen ähnlich (es folgt das ganze griechische uncialalphabet, Chrabr spricht von buchstaben, nicht von lauten), 14 nach der natur der slavischen sprache." Ihre gesammtzahl 38 ist schon nach Šafařik (ibid. pag. 17) nicht nothwendiger weise auf die glagolica zu deuten, da er wusste, dass die präjotirten ѥ ѩ ѣ ѧ auch in bulgarischen handschriften fehlen. Einige varianten Chrabr's bedienen sich einer solchen orthographie; sie sind nicht aus einer glagolitischen vorlage abgeschrieben, weil wir überhaupt für eine solche abstammung einer cyrillischen handschrift kein entscheidendes orthographisches criterium besitzen. Chrabr schrieb zu einer zeit, als sich die legende der anfänge des schriftthums schon bemächtigt hatte. Er kannte zwar noch nicht das ѥ ѩ ѧ ѣ (nur die wirklich älteste präjotation ѩ führt er an), worauf die orthographie und die buchstabenzahl 38 deutet; aber im ganzen war ihm schon unsere cyrillica als etwas fertiges gegeben, von deren früheren berührung mit einer zweiten schrift (ж ѩ ѫ) er nichts wusste. Chrabr schrieb nach den schülern der slavenapostel, als beide slavischen schriften schon in unserem sinne bestanden, und doch spricht er nur von einer schrift, er wusste einfach nicht um die glagolica. Nur eine merkwürdige, bis jetzt zu wenig urgirte nachricht hat der mönch erhalten, der gewiss in Bulgarien lebte und über so entfernte schriftversuche wie die freisinger denkmäler nicht unterrichtet war. „Die heidnischen Slaven hatten keine schrift; als sie getauft wurden, bemühten sie sich, mit römischen und griechischen buchstaben ihre sprache ohne orthographische regel zu schreiben." Das ist die letzte reminiscenz der alten orthographisch noch nicht geklärten versuche der Balkanslaven, ihre sprache einerseits mit griechischen uncialen und capitalen, andererseits mit einer mischung cursiver römischer und griechischer buchstaben zu fixiren. Welche römische zeichen konnten Balkanslaven vor dem 9. jahrhundert gekannt haben, wenn nicht vorzüglich die jüngere cursive? Natürlich schrieb Chrabr jene nachricht nach dem hörensagen, den wahren inhalt müssen wir uns hinzudenken.

Wenn Kliment das werk seines meisters umgestossen haben sollte, weil er nach den worten seines biographen „der deutlichkeit halber (πρὸς τὸ σαφέστερον) auch noch andere buchstaben ersann als die, welche der weise Cyrill erfand", indem er nach Šafařík's meinung die (sagen wir unbequeme) glagolica abschaffte und an ihrer stelle die verständlichere cyrillica einführte, wie sollen wir diese deutung mit den paläographischen thatsachen vereinigen, welche gerade umgekehrt jene cyrillischen zeichen, die zu den analogen der glagolica in irgend einer historischen relation stehen, als graphisch älter als diese hinstellen:

1. Sind die glagolitischen entlehnungen ж ѩ ѫ graphisch älter als ѯ ѱ ѳ der uns erhaltenen redaction der glagolica;

2. zeigt auch die glagolica wieder ihrerseits bei den ursprünglich nur cyrillischen zeichen, die sie erst später aufnahm, den kalligraphischen fortschritt, das spätere: jetzt sehen wir an der hand der griechischen capitale, dass ein durchstrichenes ypsilon, das in der cyrillica ohne veränderung der form als č gesetzt wurde ⏄ (⏄ serbisch ⏃), erst in der glagolica weitergebildet ist durch verschluss und schlinge: ⏅, während Šafařik (ibid. pag. 8) gerade das umgekehrte annahm, ohne beweis, ohne sich der eigentlichen herkunft des zeichens bewusst zu werden. ⏅ ist gewiss graphisch jünger als ⏄, ⏅ gewiss erst abgeleitet von jenem ypsilon, das in der bosnischen schrift als *č* und *dj* erhalten ist, §. 136, 137, und der ältesten cyrillica eigen war. Nur cyrill. ш und ѧ sind auch in der glagolica die fast unveränderten capitalen geblieben, weil die kalligraphische umkleidung nicht alle buchstaben ergriff.

Die verdienste Kliments aber werden wahrscheinlich wo anders liegen, wenn wir nur daran festhalten, dass ein einzelner noch nie eine ganze fertige schrift zu stande gebracht oder erfunden habe, und dass auch die cyrillica, wie alles andere der veränderung unterworfen, nicht immer das war, was sie jetzt, und auch nicht das war, was sie schon im suprasliensis ist.

§. 169. Wir wollen jetzt versuchen, die grössten thatsachen der slavischen paläographie zeitlich und räumlich abzugrenzen.

Die beiden schriften müssen in einer bestimmten gegend zusammengestossen sein, wodurch allein ihre wechselseitigen entlehnungen und die darauf folgende parallele orthographische entwicklung begreiflich werden. Wo kann sich die cyrillica durch die entlehnungen ж ѩ ѫ (ѣ) ѭ (ѣ) vervollkommnet haben? Nur in Westmacedonien, in dessen innersten gebieten längst eine unbedeutende schrift vegetirte, welche

Albanesen und Slaven gemeinschaftlich war. Eine historische thatsache, so sicher wie wenige in dem pannonischen legendenkreise, tritt jetzt an uns, an die wir uns anklammern müssen, da es keinen andern ausweg, nicht die geringste nachricht gibt, welche ihr den rang streitig machen könnte. Die schüler Cyrill's flohen nach dem jahre 885 mit Kliment nach Bulgarien und Westmacedonien, wo sie sich dauernd niederliessen. Mit ihnen ist eine slavische schrift mitgekommen. Ihre intelligenten träger waren ganz darnach angethan, diese plötzliche übertragung aus Pannonien in ein entferntes land als eine wahre ausnahme von der allgemeinen, nur benachbarte gebiete ergreifenden verbreitungsweise einer schrift erscheinen zu lassen, diesmal wurde, um mit A. Kirchhoff zu sprechen, ein verbreitungsgebiet einer schrift durch eine colonisation unterbrochen. Halten wir mit aller bestimmtheit daran fest, dass die cyrillica nur mit einer solchen glagolica zusammenstiess, welche nicht die unsere war. Diese römisch-griechischen, von Albanesen redigirten cursivzeichen konnten bis dahin ihre enge, uralte heimat nicht verlassen haben. Sollen diese von Pannonien nach Westmacedonien erst damals gekommen sein? Wir sehen, dass eine schrift in Westmacedonien, an dessen boden sie seit jeher gekettet war, schon bestand, und wir wissen welche, und dass eine zweite schrift nach einem unzweifelhaften scharfen zeugnisse der geschichte erst nach 886 nach Macedonien und Ochrida einwanderte. Dann eröffnet sich unseren blicken eine weite aussicht nach vorwärts und rückwärts. Kliment brachte nach Westmacedonien die alte cyrillica, die wahre schrift seines lehrers. Hier wurde sie, die wie alles im anfange unvollkommene, inmitten der historisch erwiesenen intensiven literarischen thätigkeit besser ausgebildet. Hier geschah es, dass zeichen aus der in Westmacedonien schon existirenden alten glagolica in die alte mit den schülern Cyrills hergewanderte cyrillica aufgenommen wurden. Dies ist der einzige passendste moment in der geschichte, in der eine berührung der bisher getrennt bestehenden anfänge der beiden schriften stattfinden konnte. In demselben zeitpunkte auch, in welchem die alte glagolica zeichen an die cyrillica abgab, war sie noch eine kalligraphisch nicht weitergebildete reine albanesische (römisch-griechische) cursive, ohne schlingen, ohne verschlüsse: dies zeigt die grundform der entlehnungen, welche die cyrillischen schreiber machten. Die ersetzung des apostrophs durch ѣ (ѣ), die aufnahme des ersten präjotirten zeichens ѭ, des ѫ und ѣ, das sind die wahren schritte πρὸς τὸ σαφέστερον. Wenn Kliment nur diese zeichen recipirte, so hatte sein biograph ein recht zu sagen: ἐσοφίσατο δὲ καὶ χαρακτῆρας ἑτέρους γραμμάτων πρὸς τὸ σαφέστερον ἢ οὓς ἐξεῦρεν ὁ σοφὸς Κύριλλος. Kliment und seine mitarbeiter sind erst die begründer der uns vorliegenden redaction einer cyrillica, wie die des cod. sup. ist, geworden. Ihre eigenen lehrer aber, die Slavenapostel, welche eine aller wahrscheinlichkeit nach schon früher in Bulgarien geübte schrift nach Pannonien brachten, bedienten sich einer cyrillica, welche wir die alte nannten, die rein griechisch war und keine albanesisch-glagolitischen entlehnungen kannte, nicht haben konnte.

Wenn Chrabr, der um die mitte des 10. jahrhunderts schrieb, bemerkt, dass noch jetzt buchstaben gebildet (ностраѭѭтъ) und nachgemacht (ностроити) werden, so kann dies nur wieder auf versuche, das alte ѭ mittelst ѥ ѩ ѭ ѧ nachzuahmen und vielleicht auf die schliessliche festsetzung des ъ statt alteyrill. ѧ (= glagol. Ⱑ *jat*) gedeutet werden.

Die reception der glagolitischen zeichen ѫ ѭ ѣ (ѣ) ѣ (ѣ) in die cyrillica fällt in Kliment's wirkungszeit und episcopale herrschaft in Westmacedonien, 886—916.

Vor Kliment war die glagolica eine mischung römischer und griechischer cursive. Wann nahm sie cyrillische elemente auf? Vor der zeit ihrer kalligraphischen weiterbildung, noch ehe sie glagolica in unserem sinne wurde. Die grundformen der erst zwischen 886—916 entlehnten ѳ ѵ ѱ haben genau dieselben schlingen und verschlüsse erhalten, wurden derselben kalligraphischen behandlung unterworfen wie ein längst bestehendes alb. ѧ ѣ ѩ u. s. w. Zuerst die entlehnungen aus der cyrillica, dann die kalligraphische umkleidung, die alle buchstaben, die uralten albanesischen, die eben entlehnten cyrillischen, gleichmässig und mit denselben mitteln ergriff.

Wann entstand der bulgarische typus mit schlingen und verschlüssen? Diese frage können wir mit ziemlicher zuversicht erledigen. Nach Croatien kam die glagolica schon mit ihren zwischen 886—916 gemachten cyrillischen acquisitionen: ш ѱ ѧ ѳ ѵ, also nicht vor Kliment's ankunft in Westmacedonien. Sie war vollkommen ausgebildet in unserem sinne. Ihre züge waren rund: inschrift von Veglia. Noch mehr, das croatische zeichenmateriale geht nicht in jeder beziehung auf das des assem. zurück, es ist in einzelnen erscheinungen relativ älter. Wir sahen, dass die Croaten den ganzen für ihre sprache unnöthigen bulgarischen zeichenballast mit der pietät aller alten schreiber recipirten und festzuhalten suchten, die belege sind wirklich zahlreich: ein *št, dzêlo*, drei *i*, zwei *jer, ot, ižica*; der nasal von Baška lässt schliessen, dass sie einst auch die übrigen nasale herübernahmen, obwohl sie diese nicht einmal im 10. jahrhunderte benöthigten. Aber was der assem. und zogr. nicht mehr besitzen, das *jery* von Veglia ѪІ, das І *(i)* der alten inschriften, das kreisrunde *o* von Baška, das in Bulgarien zum mindesten frühzeitig zurückgedrängte „croatische“ М (neben anderen majuskeln), das alles indirect albanesisch, daher bulgaro-glagolitisch war, zeigt, wie

alt der im ganzen jüngere zweig der croatischen glagolica sein muss. Die croatische glagolica hat sich von der bulgarischen vor dem niederschreiben des assem. und zogr., vor der endgiltigen fixirung der gewöhnlichen bulgarisch-glagolitischen zeichenreihe abgezweigt. Wir haben die croatische glagolica an der hand der istrianer verträge und der inschrift von Veglia bis in die erste hälfte des 11. jahrhunderts verfolgt; jene zeichen rücken ihre anfänge in Croatien vor den assem., vor 950, eine gewiss zurückhaltende annahme. Ein vierteljahrhundert früher, 924, wurde auf westcroatischem boden, in Spalato, ein concil abgehalten, welches den gebrauch der slavischen sprache in der liturgie beschränkte und verbot. Im jahre 924 musste eine slavische liturgie in Dalmatien nur an eine der slavischen schriften geknüpft sein. Am concil waren vertreter jener gebiete betheiligt, auf welchen wir vor 1248 die altcroatische glagolica finden. Das verbot traf katholische Slaven, welche sich in Dalmatien und Croatien später ausschliesslich der glagolica bedienten. Unsere paläographisch begründeten vermuthungen über das alter der glagolica in diesen ländern streifen an die zeit des concils von Spalato. Alle forscher, welche diesen punkt berührten, nehmen an, dass jenes verbot die liturgie zugleich mit der glagolica traf.*)

Zwischen 886—924 fallen folgende vorgänge:

1. Eine westmacedonische römisch-griechische cursive, welche bei Albanesen und Slaven heimisch war, erliegt cyrillischem einflusse und nimmt mindestens fünf zeichen Ⰵ Ⱁ Ⱈ Ⱑ ⰰ, aber noch in ihrer alten capitalen griechischen gestalt auf;

2. das ganze cursive und capitale materiale wird sodann gleichmässig einer kalligraphischen umbildung unterworfen, und mit den schlingen und verschlüssen entsteht eine neue schrift, die wir bulgarische glagolica nennen;

3. diese drang aus Westmacedonien und dem damals slavisirten Mittelalbanien nach den dalmatinischen und westcroatischen küsten schon vor dem jahre 924 (vielleicht auch nach südserbischen ländern, die an Nordmacedonien grenzen, fragm. Mih.)

Daraus entnehmen wir, welche orthographie in einer cyrillischen unterschrift, die man in das jahr 881 versetzen wollte, herrschen müsste, und was wir von der nachricht des presbyters von Arbe halten müssen, der a. 1222 einen psalter aus einer glagolitischen vorlage des jahres 880 abgeschrieben haben soll.

§. 170. Auch ohne an die phönicischen und runischen vergleiche so recht zu glauben, schrieb man die glagolica Cyrill zu, weil man im vorhinein in ihr uralte geheimnissvolle charaktere erblickte. Jetzt, da sich ihr letztes residuum in prosaischen römischen zeichen auflöst, die schliesslich auch von albanesischen händen Slaven übermittelt wurden, müssen wir an der hand so intensiv bearbeiteter disciplinen, wie es die kunde der römischen und griechischen schrift ist, allen zweideutigen nachrichten des alterthums mit ganz anderer zuversicht entgegentreten. Dies war die schrift Cyrill's: 1. das ganze griechische jüngere uncialalphabet (Gardthausen, Gr. pal., taf. 2, anno 862) etwa mit ausnahme des ⲱ, an dessen stelle anfänglich ⲱⲓ gestanden haben mag, §. 130; 2. altunciales ⲉ; 3. griechische capitale: ⲁ mit allen abarten, ⲁ̄, ein sampi als nasal, ⲏ für *ê*, daher vielleicht noch kein ⲕ, mehrere *č*, zwei *c;* 4. für *j* und *jer* keine selbstständigen zeichen, wahrscheinlich kein dzêlo, ausdruck für *jery* und *ž* unbekannt.

Mit einem worte, nur griechisches unciales und capitales materiale. Jetzt erst können wir an die prüfung der grossen nachrichten gehen, welche Cyrill (mitsammt seinen gehilfen) die erfindung einer schrift zuschreiben. Können wir einem manne von dem wissen Cyrill's unter den verhältnissen der mitte des 9. jahrhunderts die zusammenstellung oder geradezu erfindung jenes zeichenmaterials zutrauen? Man möchte die frage bejahen. Sein zweck war, den Slaven liturgische bücher zu schaffen. Also nahm er jene jüngere liturgische unciale, welche zu seiner zeit schon auf das schreiben heiliger texte bei Griechen beschränkt war. Das scheint der erste grund zu sein, aus welchem die cyrillica unciale war und blieb (während der charakter der glagolica durch die mutterschrift bestimmt wurde). Aber die griechische unciale hatte kein *b*, und ⲃ war verbraucht. Wenn nun auch die figur des ⲃ nicht mehr im 9. jahrhundert nachweisbar ist, so wird der philosoph schon handschriften des 7. und 8. jahrhunderts gekannt haben, wo er ⲃ finden konnte, vgl. §. 124. Alle anderen speciellen laute *č š c*, nasale, *jat* wurden, aus besonderen formen gestempelt, welche mit analogen der unciale nicht verwechselt werden konnten, aus gleichzeitigen christlich-griechischen inschriften entnommen. Beide halblaute schienen ihm nur ein einziger dumpfer nachhall zu sein, dem eine überzeilige andeutung genügte. So abhängig sollte auch diesmal eine selbstbewusste zusammenstellung einer

*) Wenn in einem Briefe Johann X. aus demselben jahre 924, der mit den beweggründen des concils von Spalato in einem unmittelbaren zusammenhange steht, dem croatischen clerus von dem gebrauche der slavischen (wie wir sahen) glagolitischen liturgie mit dem hinweis auf die „abweichende lehre Method's, der in keiner schrift unter den heiligen vätern genannt ist", abgerathen wird, so sehe ich darin keine hindeutung auf Method als einen glagoliten. Gewiss, die Croaten besassen damals texte, die man mit dem namen Method's verbinden konnte und die eben dem papste missfielen, aber diese konnten sie im glagolitischen gewande nicht eher erhalten, als bis überhaupt eine wahre glagolica in Macedonien entstanden war. Die erwähnung Method's ist gegen die verdächtige slavische liturgie als solcher gerichtet; das andenken seines wahren verhältnisses zur römischen kirche war damals schon verdunkelt (Dümmler, Slaven in Dalmatien 70, 79).

neuen schrift von ihren mutterzeichen sein, dass diese und nicht ausschliesslich die lautlichen bedürfnisse der neuen sprache massgebend wurden, indem kein selbstständiges zeichen für *j* geschaffen wurde. Cyrill fand kein wahres zeichen für *j*, wenn auch die Griechen seinerzeit gewiss schon *j* in den bekannten fällen des neugriechischen statt ι sprachen; er hielt *j* für eine modification eines andern lautes, die an ihm selbst bezeichnet werden sollte (ĭ). War auch dieser erste versuch unvollkommen, er genügte in jeder beziehung der fixirung slavischer worte. In so verhältnissmässig engen grenzen bewegen sich die neubildungen Cyrill's, dass wir ihn nicht als den erfinder einer neuen schrift hinstellen können, da er durch die adaptirung des griechischen materiales nicht so sehr eine neue schrift, sondern nur eine slavische schreibweise schuf.

Und dennoch sprechen gewichtige umstände dafür, dass selbst dieses einfache alphabet nicht von einem einzelnen herrühren kann. Sie können die thätigkeit Cyrill's auf die eines eklektischen zeichenreformators gleich Miesrob beschränken. (Vgl. Friedrich Müller, Ursprung der armenischen schrift, sitzungsb. d. w. ac.) Wir haben hier die cyrillica auf ein gerippe reducirt, das schon an jener grenze liegt, wo sie überhaupt den anforderungen einer slavischen sprache noch genügt; dennoch bemerken wir auch unter diesen wenigen zeichen eine bewegung und mannigfaltigkeit, die auf verschiedene, vielleicht räumlich getrennte schreibergewohnheiten deutet. Die uralten drei nuancen ѧ Ѧ Ѧ kann nicht ein und derselbe lehrer auf einmal empfohlen haben, dennoch haben sie in verschiedenen handschriften dieselbe geltung *ę*, die in anderen wieder differenzirt wird; wenn sampi ϡ auch ein altes zeichen für *ę* sein sollte, wie stand es dann zu allem anfange um die bezeichnung dieses nasalen? (Wir fragten §. 107: was soll schreiber des 12. jahrhunderts veranlasst haben, zu den vorhandenen nasalzeichen noch ein neues zu erfinden, wenn es nicht älter sein sollte?) Noch mehr: während Ѧ, die abart des ѧ, in alten cyrillischen handschriften nasale geltung hat, ist es in der glagolica für *ê* gesetzt. Wir haben keinen grund, anzunehmen, dass die glagoliten den werth des recipirten zeichens veränderten (was sie überhaupt nie thaten); umgekehrt, der alte cyrillische greg. naz. weist direct darauf hin, dass eine rein graphische abart des ѧ

auch *ê* galt in der cyrillica, §. 110. Wie sind diese schwankungen zu erklären? Sind sie producte in der zeit hintereinander folgender schriftbildner oder gehören sie örtlich getrennten gleichzeitigen schreiberschulen? Jene glagoliten, die aus der cyrillica schöpften, fanden Ѧ als *ê* gesetzt, uns ist ѣ als *ê* überliefert. Sollte eine schreiberschule *ê* als *a* (Ѧ = capitales alpha), die andere als einen dem *e* ähnlichen laut (ѣ = ε der alten griech. mittleren minuskel) aufgefasst haben? Wir haben §. 109, 110 ѣ dem Ѧ *(ê)* als jüngeres zeichen entgegengestellt; ein örtlicher unterschied ist ebenso möglich.

Die alte cyrillica hatte mindestens vier, vielleicht fünf *č*-formen: mit den abarten; dazu tritt das aus glagol. und serb. zu erschliessende ; das gekrümmte überzeilige *č*, §. 134; das serb.-bosn. *č* (gewendet *dja*) §. 136. Wir sehen von kleineren abarten ganz ab, sie alle bestätigen aber die existenz der hauptformen. Sie alle sind auf griechischen inschriften als ypsilon nachweisbar, sie können nicht als innerhalb der cyrillica entstandene graphische abarten einer einzigen grundform erklärt werden. Sie liegen alle vor der cyrillica. Wenn ein meister ein griechisch capitales ypsilon als *č* gesetzt hätte, er würde doch nur eine form empfohlen haben, alle abweichungen, welche über die grenze der rein graphischen abänderung reichen, wären unmöglich. Die cyrillica hatte zwei total verschiedene *c*: ц und das aus glag. zu erschliessende, §. 139. Das letztere ist in der bosnischen cyrillica *č* (und *dja*), §. 136. Da alle *č* und *c* nur eine reihe der form nach verschiedener ypsilone sind, so entnehmen wir aus diesem verhältniss, dass auch die bedeutungen der einzelnen griechischen *y* als *č* und *c* nicht bei allen schreibern dieselben waren. Das *dja* der urkunde Kulin's (alle serb. *dja* waren *č*) gilt in der überlieferten cyrillica *c*. Vgl. das verhältniss aller bosnischen und gemein-cyrill. *č* und *c*, §. 137. Jenes halbkreisförmige *č* gilt im ostr. auch *u*, eben weil *y* beides bedeuten kann. Man bedenke, dass es sich um die ältesten zeichen der cyrillica handelt, um alles, was uns überhaupt an ihr interessirt. Ganz zwecklos wäre die setzung eines zweiten oder dritten sehr abweichenden ypsilons für *č c*, nachdem man schon einmal einen ausdruck fand. Wir müssen annehmen, dass nur im allgemeinen die gewohnheit feststand, capitales *y* für *č c* zu setzen, während man in der wahl der formen und auch zwischen *č* und *c* je nach örtlichen unterschieden schwankte. Die schlichtende hand der ersten meister war nicht im stande, alle abweichungen auszurotten, wenn sie auch vielleicht für ihre schüler eine regel festsetzte, die sich auf uns in dem überwiegenden gebrauche der formen   vererbte.

Die bildung des cyrill. щ ist nach §. 129 nicht so sehr aus der erwägung seiner lautlichen nothwendigkeit oder brauchbarkeit, als dadurch zu stande gekommen, dass die griechische schrift zu dem ganzen zeichen die handhabe bot. Mit ω ш *š* war ωτ *št* gegeben. Die schon fertigen griechischen combinationen von ω und τ glitten ganz natürlich in die federn der einzelnen schreiber: шт ѿ щ. Hier hat niemand eine regel festgestellt. So wenig beweist der unterschied

von ѡѹ и ѱ für das relative alter der handschriften, dass er sogar als hinter ihnen liegend, auf getrennte schreibergewohnheiten deutend aufgefasst werden muss. Ja wenn glagol. Ѿ einen werth 800 wirklich nur dem umstande verdanken sollte, dass es ihn von omega ѡ ererbte, so hatte man anfangs gar keinen versuch gemacht, den ursprung solcher in ganz willkürlicher geltung gesetzter zeichen zu verdecken (was ein einzelner wohl gethan hätte); so durchsichtig war ѱ, dass man den wahren namen dieser silbe, ѡ҃ѕ, erst später auf ѡ übertrug, §. 130.

Die gesammtheit dieser umstände veranlasst uns, die ersten anfänge einer uncialen, mit capitalen versetzten schrift der Slaven vor Cyrill's auftreten zu verlegen. Freilich erwarten wir eine eventuelle widerlegung auf denselben wegen, auf welchen wir zu diesen resultaten gelangten, auf paläographischen. Dann entstünde die frage, ob die cyrillica nicht einst durchweg alte unciale (oder capitale) gewesen? ѕ wäre dann eine echte erbschaft jener älteren zeit, keine erneuerung des gebrauches eines verschwundenen zeichens. Hilferding fand in Westmacedonien bei Perlepe (Prilep) die bis jetzt älteste cyrillische inschrift aus dem jahre 996 (trudy perv., arch. sjezda, tab. XLVI), deren züge einen ziemlich alterthümlichen eindruck machen. Lambda mit verkürztem linken fusse wie in alter uncial. Das ф, das aus drei getrennten theilen besteht, aus einem senkrechten mittelstriche, zu dessen beiden seiten zwei kleine ellipsen, vgl. mit dem ф griechischer inschriften (Franz, Elementa epigraph. gr., pag. 346). Doch konnte der schreiber, da es sich eben um eine inschrift handelte, auch von selbst in den griechischen capitalen ductus verfallen.

Kopitar meinte (glag. cloz. XXXI), dass die anfänge einer slavischen (wie wir hinzufügen würden geregelten) liturgie nicht nothwendiger weise mit der erfindung des alphabets zusammenhängen müssten. Natürlich scheinen uns die worte Dobrovsky's (Cyrill und Method 54), dass der schritt Rastislav's nur durch die voraussetzung motivirt werden kann, dass er von dem bestande slavischer schrift und lehrer im bereiche des byzantinischen reiches schon gehört habe, welche politische zwecke er auch immer im auge hatte. Šafařik hielt auch dann, als er der altbulgarischen theorie entsagte, daran fest, dass eine slavische schrift von Cyrill schon in Constantinopel redigirt wurde, weil er den worten der legende nicht widersprechen wollte. Früher allerdings meinte er (Gesch. d. südslav. lit. III, 98), dass man seit dem 5. jahrhunderte in und um Byzanz herum griechisch, armenisch, iberisch, syrisch, gotisch, bessisch liturgirte, warum hätte man nicht slavisch schreiben, singen und beten können? Soll Cyrill mit leeren händen nach Pannonien gekommen sein? Die langsame entstehung der alten cyrillica zugegeben, konnte auch Pannonien nicht der boden sein, aus dem diese rein griechische schrift hervorwuchs. Da waren keine inschriften, von denen verschiedene schreiber ihre muster für zwei *c* und vier *č* ablasen. Sollen wir uns an die legende halten, so mag nur derjenige das wort Michael's, dass schon sein vater (Theophilos, der freund der literatur) und grossvater eine slavische schrift suchten und nicht fanden, als negatives zeugniss gegen die möglichkeit ihres bestandes zwischen 820 und 842 deuten, der da erwartet, dass sie eine „besondere" schrift hätten finden können. Sie war entweder rein griechisch oder griechisch und römisch.

Weil sich eine griechische unciale und capitale nicht an ein bestimmtes land bannen und auch kaum datiren lässt, wird die heimat der cyrillica dunkel bleiben, falls uns nicht einmal andere nachrichten zu hilfe kommen sollten. Es ist nur aus dem geschichtlichen verhältnisse der glagolica und cyrillica ersichtlich, dass die letztere nicht in Westmacedonien entstand, da sie erst hingebracht wurde. In den engeren geographischen bereich byzantinischen einflusses fällt sie unbedingt, seit jeher war sie nur für einen bulgarischen dialekt adaptirt. Vorübergehend erschien sie in Pannonien. Aus den beiden slavischen zeichenreihen, aus der art und weise ihrer ersten festsetzung schimmern uralte unterschiede zweier landschaftlichen aussprachen hervor, deren geographische bestimmung mit hilfe von mittel- und neubulgarischen lautlichen erscheinungen auch auf die älteste räumliche vertheilung der beiden schriften ein ziemlich klares licht werfen wird. Der cyrillite hörte in ѧ einen nach *a* gefärbten laut, der glagolite in ⱑ ein *o*. Wirklich ist noch heutzutage die letztere aussprache vorzüglich in der heimat der glagolica, in Westmacedonien zu finden. Dem cyrilliten gilt ґ für ein palatales *g*, Brücke's g^3; das damit correspondirende glagol. Ⰿ muss seiner paläographischen herkunft gemäss einen laut bezeichnet haben, der auf dem wege der palatalisation schon weiter vorgeschritten war, etwa mit *dž* transcribirt werden könnte (= alban. *d* + *š*). Es fragt sich, wo diese unterschiede im neubulgarischen vorhanden sind. Unter den sieben allein in betracht zu ziehenden cyrillisch-altbulgarischen denkmälern haben nur die blätter von Chilandar, eine wohl macedonische handschrift, ein dzêlo ⷟. Erst in späteren cyrillischen handschriften tritt ⷟ oder ѕ häufiger auf; schon der ganz verschiedene doppelversuch für den ausdruck eines cyrillischen dzêlo deutet auf ein relativ späteres aufkommen dieser zeichen. Das gerade umgekehrte verhältniss herrscht in glagolitischen handschriften, alle mit ausnahme des sinaitischen euchologiums wenden *dz* ⱋ consequent an. Die glagolica ist mit ihren alten echten albanesischen dzêlo-zeichen graphisch und sprachlich unauflöslich an Westmacedonien geknüpft, denn noch heute ist bulg. *dz* in diesen landschaften heimisch, in Thracien und Donaubulgarien gibt es kein *dz*. Also war die cyrillica

nicht von allem anfange an für einen dialekt bestimmt, der dzêlo hatte. Es bleibt daher noch die aufgabe übrig, zu zeigen, wie sich die beiden schriften zur sprache verhalten und an ihr entwickelten, welche wieder von der grossen streitfrage zwischen dem altslovenischen und altbulgarischen abhängt, der wir eine ganz besondere bearbeitung widmen werden. Dann können wir uns nach zusammenfassung aller paläographischen und sprachlichen thatsachen noch an die frage wagen, wo die prager und kijever fragmente entstanden.

§. 171. Müssig sind alle fragen, wie gross anfänglich die anzahl der slavischen buchstaben in der einen oder anderen schrift gewesen sein mag. Das alphabet der bukvare ist die jeweilige abstraction seiner zeit, ein product lang andauernder vermehrungen und eliminationen zugleich. Nicht zwei alte cyrillische handschriften haben dieselbe orthographie. Etwas regelmässiger ist die der glagolica, weil mehr erstarrt. Weder aus Chrabr's zahl 38 oder aus der gewöhnlichen 44, noch aus der reihe des abec. bulg. sind schlüsse nach rückwärts zu ziehen. Aus den quellen der beiden schriften ersehen wir, welches zeichenmateriale ihnen beiläufig zu gebote stand, während wir uns andererseits überzeugt haben, dass die factischen lautlichen bedürfnisse kein genauer massstab der reception waren.

Die serbisch-bosnische schrift trennte sich von der bulgarischen zu einer zeit, da zwar ⰶ ⰾ ⰽ schon aus der glagolica entlehnt war, aber die daran sich knüpfenden orthographischen fortschritte noch nicht bestanden. Sie besitzt nur ⰽ, weil sie sich wahrscheinlich abzweigte, ehe es zu ⰽ differenzirt war. Aus demselben grunde besitzen ihre ältesten, allein in betracht zu ziehenden reste zumeist nur ⰾ, kein ⰵ ⱁ. Selbst jenes serbische evangelium des 12. jahrhunderts, das noch spuren der nasalzeichen besitzt, scheint kein ⱂ, kein ⱓ zu haben. ⰽ wird für *ê* und *ja* wie in der glagolica, d. h. wie in alter cyrillica gesetzt. Dagegen haben die Serben ihre schrift unabhängig durch die bildung von *dja*-zeichen bereichert. ⰴⰶ deutet auf č ⱏ, das unsere cyrillischen denkmäler verloren, aber in glagol. ⰹ erhalten ist. Glagol. Ⱌ deutet auf ein verlorenes cyrill. *c*, das in bosnischer schrift als č und *dja* besteht. Die glagolitische und altserbische schrift convergiren in bezug auf gewisse erscheinungen in einer altcyrillischen quelle, die ihnen in raum und in der zeit gemeinschaftlich sein muss. Die schrift ist nach Serbien nicht vom norden, sondern vom süden gekommen, da sie schon alban. ⰽ ⰶ ⰾ besitzt, das nicht in Pannonien recipirt werden konnte. Es ist somit die reception der cyrillica durch Serben einerseits durch die thätigkeit Kliment's in Westmacedonien, andererseits durch den anfang der jüngeren graphischen bildungen, welche weit vor die zeit einer handschrift, wie z. b. des sup., fallen, begrenzt; durch uralte zeichen wie ⰴⰶ (ⰹ) wird sie weit hinaufgerückt, daher wir die reception der bulgarischen glagolica von seite der Serben recht gut in die erste hälfte des 10. jahrhunderts verlegen können. Hier möge noch an die setzung der zahlen, bosn. č = 1000 und ⱡ = 800 (wie in der glagolica), erinnert werden; das letztere scheint wirklich ein tieferes alter zu beanspruchen.

Die russische cyrillica muss schon aus historischen gründen der jüngste zweig sein. Auch die jüngsten bildungen wurden recipirt: ⰵ ⱁ ⱓ ⱂ (der gegensatz zur altserbischen schrift ist augenscheinlich). Bemerkenswerth ist das halbkreisförmige č und *u*, das in bulgarischen denkmälern nicht vorkommt und doch nicht erst in Russland entstanden sein kann. Merkwürdig sind die *jat* des grig. naz., der direct aus einer bulgarischen vorlage hervorging. Der ostr. hat ein *ę*, das der griechisch-capitalen alphaform ein wenig näher steht als ⰰ; daran reihen sich ähnliche ebenso durchsichtige, als *ę* gesetzte alpha alter russischer inschriften, §. 106.

§. 172. Achtunddreissig jahre, 886—924, müssen uns genügen, um mit ihnen die kalligraphische erschaffung der glagolica und ihre wanderung nach Croatien zu umfassen, wie lang oder wie kurz jener zeitraum auch manchem erscheinen möge. Die cyrillica konnte doch nicht vor der christianisirung nach Russland kommen, und doch genügte ein halbes jahrhundert, um sie von Tmutorokan bis nach Novgorod zu verbreiten. Doch können wir den vagen vergleich durch eine begründete erwägung ersetzen, dass die umwandlung der elbassaner, slavischen zwecken anfangs nur beiläufig angepassten schrift in jene verschlungene stylisirung schnell vor sich ging. Schlingen und verschlüsse waren im grunde die einzigen mittel, wodurch sie ins leben trat. Die stylisirung der schon von den mutterschriften ererbten unregelmässigen schlingen zu kleinen kreisen hätte sich auch unter unmerklichen übergängen vollziehen können, aber ihre anfügung an stellen, wo sie nicht waren, und ebenso die der verschlüsse, verräth absicht und überlegung. Der charakter dieses processes ist ganz verschieden von anderen grossen graphischen umwandlungen, wenn z. b. eine majuskel zur cursive oder minuskel herabsinkt, wenn sich die gebrochenen züge der lateinischen mönchsschrift ausbilden, weil diese unter fast unbewussten, langsamen fortschritten eine längere zeit brauchen. Nach genauer erwägung der glagolitischen figuren wird man sich überzeugen, dass die anfügung einer neuen schlinge oder eines verschlusses nur als bewusste kalligraphische that vorgestellt werden muss, weil es keine übergänge geben kann. Wenn man ein glagolitisches zeichen aus seinen ornamenten herausschält, so springt die mutterform direct, oft höchst fein nuancirt, hervor.

Ich kann nichts finden, was zwischen einem römischen und glagolitischen zeichen läge, wenn es nicht die starre stylisirung ist, welche aber die unmittelbare folge jener mittel war. Ich erwartete zu anfang meiner studien, dass sich vielleicht noch spuren der werdenden verschlingung werden finden lassen; der sehr mannigfaltige ductus der einzelnen denkmäler, die zahlreichen zeichen, welche in der gewöhnlichen reihe des alphabets keinen platz fanden, der uralte croatische zweig, machten diese hoffnung wahrscheinlich. Ich habe keine spur eines solchen übergangsstadiums gefunden. Nur das weiche nicht verschlungene *jer* der inschrift von Baška steht da als anomalie, welche sich zwar als glagolitisch erklären lässt, deren grund des überlebens jedoch dunkel ist, §. 97. Der geometrische grundzug der zeichen des assem. ist überall derselbe, für alle zeiten fertig, ohne die geringste abweichung. Ich nehme daher (eigentlich schon mit Šafařík, sebrané spisy, III, pag. 216) an, dass der eigentliche nur kalligraphische werdeprocess der runden glagolica, voran die schlingen und verschlüsse, die alles erschöpfen, die bewusste, in kurzer zeit durchgeführte that eines unbekannten grossen kalligraphen war, der daran ging, die elbassaner cursive zu einer besonderen schrift umzuformen, wobei er sich in orthographischer hinsicht den organismus einer schon bestehenden cyrillica zum muster nahm. Es lässt sich nun einmal nicht absprechen, was viele bemerkten, dass die glagolitischen figuren bis zu einem gewissen grade erkünstelt sind, wie in keiner zweiten der älteren schriften Europas. So würde auch meine auffassung jener ahnung gerecht werden.

§. 173. Von allem anfange an wird die glagolica von der cyrillica abhängig. Das massgebende übergewicht der letzteren äussert sich schon bei der ersten berührung, indem sie mehr zeichen an die glagolica abgibt, als sie selbst empfängt. Nachdem diese kalligraphisch umgekleidet wird, ist ihre ganze fernere entwicklung ein ängstliches unterordnen unter den orthographischen usus der schwesterschrift. Ihre übung in Bulgarien war ein fortwährendes umschreiben cyrillischer vorlagen. Die eigentlichen gründer des schriftthums waren cyrilliten, die geschichtlichen nachrichten lassen die ersten grundlegenden übersetzungen der heiligen bücher nicht in der heimat der glagolica, in Westmacedonien, entstehen. Das elbassaner alphabet hatte gewiss nicht die anordnung des griechischen. Die bis dahin regellose glagolica, eine beiläufige auswahl aus diesem mutteralphabete, wird daher zum ersten male nach der im ganzen griechischen reihe der cyrillica geordnet, sie nimmt mit unbedeutender verrückung auch deren zahlwerthe. Ich zweifle nicht, dass die glagolica anfänglich das alban. *j* besass, weil wir es in einer reihe glagolitischer ligaturen haben, §. 114, aber es wurde als selbstständiges zeichen aufgegeben, weil es die griechisch-cyrillische unciale nicht besitzt, und die glagolitische jotation verkümmert in der that unter der unvollkommenen orthographie der älteren cyrillica. Kein *je* und *ja*, nur *ê* nach altserbischer weise statt *ê* und *ja*. Die ersten anfänge der verschlüsse und häkchen scheinen beiden schriften gemein zu sein. Jede für sich besitzt anfänglich nur ein mittel zum ausdrucke des dunkeln halblautes. Die cyrillica recipirt glagol. ⱏ, differencirt es zu ⱐ, die glagolica ahmt sie mit eigenen mitteln nach: ⰘⰘ. Das cyrillisch-griechische doppelzeichen ѹ wird von den glagoliten mit albanesischen mitteln nachgeahmt: ⰅⰅ, denn die verbindung eines alban. *o* mit einem alban. *ü* (=röm. *u*) ist ohne äusseren anstoss unerklärlich. Ihre entstehung wurde begünstigt durch die von der albanesischen mutterschrift ererbte, anfänglich unvollkommene scheidung von *o* und *u* (nur durch einen punkt), Ⰵ ist cyrillische nachahmung und vervollkommnung der schrift zugleich. Daher die inconsequenz: ein anderes *u* in ⰐⰐ, ein anderes in ⰅⰅ. Die zweite inconsequenz aus ähnlicher ursache: vgl. *š* in ⰔⰔ und *š* in ⰡⰡ. Die cyrillica hat ⰡⰒ und ⰡⰢ, also thun es auch die glagoliten ⰡⰡⰝ, ⰡⰅ. Die cyrillica hat natürlich zwei griechische *i*-zeichen ererbt, ⰊⰊ, ⰉⰉ; um ihr in der reihe und in der orthographie gleich zu kommen, werden mit gewalt lauter *y*-formen ⰅⰅ ⰢⰢ ⰦⰦ, adaptirt, was nicht ohne schwanken zu stande kam, da hinter ihnen noch ein *i*, das altcroat. und alban. ⰉⰉ, stand. Ziemlich regellos werden ⰢⰢ und ⰅⰅ gesetzt, es ist nicht besser damit bestellt in cyrillischen handschriften. Wie diese mitunter die aufeinanderfolge desselben *i* vermeiden, ⰊⰊⰊ statt ⰊⰊⰊⰊ, also auch ⰅⰢ statt ⰅⰅ. Keine slavische schrift braucht ein omega, aber der usus ist stärker als das bedürfniss. Die cyrillica hat einmal ein ѡ von den Griechen übernommen, die glagolica recipirt anfangs ein verziertes omikron ⰑⰑ, weil sich dessen schlingen der glagolitischen kalligraphie so schön einfügen; bald wird es, weil man nichts anderes hatte, dem cyrill. ѡ entgegengesetzt, das ist die unselbstständige nachahmung. Man schreibt mit vorliebe die präposition отъ mit ⰱ, daher ⰱⰑ (diese eigenthümliche cyrillische schreibung hängt vielleicht mit der älteren geltung des ⰡⰢ als ѡт zusammen). Die cyrill. ižica, das cyrill. ф und ѳ ist, obwohl unslavisch, in einer eigentlich griechischen schrift ganz natürlich. Den alten glagoliten sind diese zeichen in namen der heiligen texte, wie golgatha, stephan, synagoge, ebenso wichtig, wie nur irgend ein unumgängliches zeichen der slavischen sprache. Zur bildung der ižica wird ein zeichen herbeigezogen, das nicht der herkunft, sondern nur der sporadischen aussprache des griech. ѵ entspricht, das alban. *ü* (röm. *u*). Aus der mehrzahl der glagol. ⰖⰖ, aus dem unveränderten cyrill. ѳ des assem. (das alte cursive theta war als *z* verbraucht) erkennen wir das bemühen, der cyrillica nachzukommen. ⰊⰎ ⰍⰎ ⰎⰎ wird mit ⰡⰎ ⰅⰎ ⰢⰎ nachgeahmt. Alle überzeiligen zeichen, apostroph statt *jer*, sind cyrillischen ursprungs.

Šafařík wollte mittelst des beweises, dass die erhaltenen glagolitischen texte, als übersetzungen betrachtet, älter, primitiver sind als die cyrillischen, mehr ausgefeilten, auch seinen letzten lieblingsgedanken stützen, dass Cyrill glagolitisch schrieb. Nun ist dieser beweis noch nicht mit erforderlicher klarheit erbracht. Vgl. über das verhältniss des assem. und ostr. (Sreznevskij, drev. glag. pam.) Man hat nicht den mindesten grund, zu behaupten, dass das nikolsko oder šišatovačko evang. aus einer glagolitischen vorlage abgeschrieben sei. Dagegen kann und muss der assem. direct oder indirect auf eine cyrillische zurückgehen. Sollte sich in den glagolitischen übersetzungen wirklich älteres finden, so ist die frage nur zurückgeschoben; ich glaube, dass uns die fügung der umstände durchschnittlich ältere glagolitische texte, als handschriften betrachtet, rettete, denn cyrillische.

Auch die meinung, dass die glagolitischen übersetzungen auf eine westliche, die cyrillischen auf eine orthodoxe recension zurückgehen, ist weniger erwiesen, als im vorhinein durch die spätere bedeutung der beiden schriften für die beiden kirchen beeinflusst. Die geschichte weiss nur von einer grossen grundlegenden übersetzung der heiligen bücher. Soll sie unser führer sein, so werden wir die unterschiede eher auf ein zeitliches hintereinander, auf nachbesserungen, selbst im sinne der östlichen recension, auf den ersatz veralteter wörter zurückführen.

Šafařík dachte: die ältere übersetzung wird auch in die ältere schrift gekleidet sein, und da unzweifelhaften nachrichten zufolge Cyrill mit seinen genossen zuerst übersetzungen machten, so mag er die betreffende (glagol.) schrift angewendet haben. Aber bei der fortwährenden, wenn auch nicht in jedem einzelnen falle nachzuweisenden herübernahme der texte aus einer schrift in die andere werden wir uns hüten, das alter des textes und die gattung der schrift als sich etwas nothwendiger weise deckendes hinzustellen. Soll auf einem ähnlichen wege überhaupt etwas erreicht werden, so möchte ich die frage so stellen: an welche schrift knüpft sich die erste regelung der altslavischen orthographie? Diejenigen, welche zum ersten male daran gingen, heilige texte mit der erforderlichen genauigkeit und pietät zu übersetzen, mussten für den gebrauch der zeichen zum ersten male festere regeln aufstellen. Es gibt aber nur eine einzige altslavische orthographie. Die sogenannten eigenthümlichkeiten der glagolitischen verdienen diesen namen nicht, sie sind altcyrillisch und altserbisch. Jene orthographie ist aber an eine schrift geknüpft, die mit allen wurzeln auf griechischem boden stand, das ist die cyrillica; die glagolica ahmt nur nach, und in welchem maasse! Cyrill und Kliment schrieben cyrillisch, wenn sie die ersten und maassgebenden schriftsteller waren. Auf den einwurf, ob sich nicht etwa die cyrillische und glagolitische orthographie an einer gemeinsamen griechischen quelle, aber getrennt herangebildet, ob nicht etwa ѡ und Ѳ unabhängig nach dem muster des ѻ geschaffen sei, muss der ganze zusammenhang unserer paläographischen erörterungen antworten. Soll Cyrill die anfangs ungeregelte, slavischen zwecken nur beiläufig angepasste schrift von Elbassan recipirt haben? Wie ist die frage nach der zeitlichen priorität der beiden schriften gestellt? Die eine ist als runde glagolica später als die geregelte cyrillica, weil diese noch jetzt in sich die belege enthält, dass sie schon bestand, als jene noch keine schlingen hatte; als ungeordnete römisch-griechische zeichenmasse kann jene älter sein als die schrift Cyrill's.

Alle folgenden erscheinungen der geschichte bestätigen nach rückwärts diese vorgänge. Kliment hat nicht das werk seines meisters umgestossen — ein ganzes schriftthum! es ist nicht nöthig, gründe der pietät anzurufen — aber weil nicht einmal der schon an sich seichte grund vorlag, dass er eine weniger handlichere schrift abzuschaffen brauchte. Nachdem die cyrillica einmal durch ihre intelligenten träger geregelt und eingeführt wurde, blieb sie auch für alle zeiten die herrschende schrift der Slaven, das vehikel der politischen administration ganzer staaten, nachweislich durch urkunden des 12. und gewiss schon im 11. jahrhundert. Die glagolica konnte auch dann, als sie zur selbstständigen schrift wurde, nur einige theile Macedoniens von ihrer westlichen stellung aus erobern. Sie wäre auch hier im 12. jahrhundert durch ihre immer übermächtigere schwester ganz erdrückt worden, wenn sie nicht früher nach norden, durch uns unbekannte verbindungen, gedrungen wäre, wo sie einen äusserst kleinen theil des croatischen volkes gewann. Der gedanke, den jener Westmacedonier fasste, aus der elbassaner cursive, durch gewisse ornamente und nach dem muster der inneren organisation der cyrillica, eine neue schrift zu schaffen, er findet seinen einzigen directen anstoss in der intensiven literarischen thätigkeit, die Kliment über Westmacedonien verbreitete, wo nach der legende bald tausende von schülern zu schreiben begannen. Dass von jenem herde aus zu gleicher zeit, zu anfang des 10. jahrhunderts, zwei fertige schriften nach norden drangen, nach Croatien und nach Serbien, ist nicht zufall und auch kein geringer beleg für die wichtigkeit Westmacedoniens im altslavischen schriftthum. Kliment's energie fand einen empfänglichen boden, auf dem schon ein versuch einer slavischen schrift bestand; ihr gebrauch muss nicht nothwendig an die existenz einer slavischen liturgie geknüpft sein. Wir haben keine „pannonischen" handschriften, all' unser pergament — es ist nicht vor der zweiten hälfte des zehnten jahrhunderts beschrieben — stammt aus Bulgarien. Vorerst muss alles auf jene westmacedonische thätigkeit reducirt werden, sie ist in graphischer

und sprachlicher hinsicht factisch unser erster ausgangspunkt. Die forschung wird damit nicht abgeschnitten, denn hinter ihr liegt ein älterer zustand beider schriften. Ganz unabhängig von unseren paläographischen ergebnissen stellen wir dann die frage nach der heimat der alten sprache.

Ausdrücklich möchte ich noch auf einen tiefen unterschied hinweisen, der sich bei der entstehung der beiden schriften geltend machte. Die glagoliten befanden sich einem reichen alphabete gegenüber, das der viele ansprüche machenden slavischen sprache fast vollkommen genügte. Zeichen ganz specieller laute, *ž, dz, jer, dja*, konnten ohne veränderung ihres werthes einfach recipirt werden. Verkehrt wäre es, anzunehmen, dass sie später unabhängig von der cyrillica ein griech. omega ⱱ zu *š* gestempelt hätten, sie erhielten es schon mit dieser bedeutung aus slavischen händen. Die glagoliten haben nie die ursprüngliche bedeutung eines zeichens verändert (selbst bei ⱁⰻⰰⱆ = *ją* wurde schliesslich eine nasale combination statt einer anderen gesetzt), daher es höchst wahrscheinlich ist, dass sie Ⰰ von den cyrilliten schon mit der bedeutung *ê* entlehnten. Dagegen ging die cyrillica von der zeichenarmen griechischen unciale aus, ganz willkürliche umstempelungen des lautwerthes anderer zeichen waren unausbleiblich. Daher man schon nach diesem grundsatze errathen könnte, ob z. b. ⱱ glagolitisch oder cyrillisch war. Bei der differenzirung des ⰱ—ⰲ, der setzung eines alpha für *ę* (ⰰ) und *ê* (Ⰰ) müssen allerdings auch lautliche erwägungen mitgespielt haben. Ebenso in der differenzirung Ⰵ—Ⰷ; in ⰽ erblickte man einen *e*-laut. Die Serben hörten in *dja* ein *ć*.

§. 174. Eines der hauptergebnisse unserer erörterungen geht dahin, dass die glagolica durch eine gewisse zeit auch als schlingenlose reine albanesische schrift im gebrauche war, welche die cyrillisch schreibenden schüler Cyrill's bei ihrer einwanderung in den händen der slavischen bevölkerung vorfanden. Die bestimmung der äussersten zeitgrenze des gebrauches der reinen albanesischen schrift bei Slaven können wir mit hilfe der leichter datirbaren cursive wagen. Es handelt sich jetzt bloss um die §. 155 unter 1a) und b) angeführten grundzeichen. Sie können nicht „rein erschlossen“ genannt werden, sie sind nicht grundformen (wie man sie in der sprache construirt), sondern römischen und griechischen buchstaben des 6.—9. jahrhunderts nachgezeichnet. Nur ihr lautwerth ist in wenigen fällen ein anderer, man muss zugeben, dass z. b. ein sonst ganz durchsichtiges röm. *sj* Albanesen und Slaven des 6.—9. jahrhunderts *šj (ž)* galt.

Etwa dreissig glagolitische zeichen allein können zu den elbassaner in irgend eine beziehung gebracht werden, alle anderen sind neubildungen oder entlehnungen aus der mittleren minuskel oder cyrillica. Von diesen finden ihren directen anknüpfungspunkt in der elbassaner schrift folgende: Ⰳ Ⰾ Ⰺ Ⰻ (Ⰼ) Ⰽ Ⰿ Ⱀ Ⱁ Ⱂ Ⱃ Ⱄ Ⱅ Ⱆ Ⱇ Ⱈ Ⱉ Ⱊ; fünf wirklich erhaltene elbassaner zeichen ⰾ ⰿ ⱀ ⱁ ⱂ (als *š*) sind verborgen in den ligaturen Ⱆ ⰵⰵ Ⰿ und Ⰳⰵ; Ⱋ, einst ein ⱏ, kann nur eine albanesische setzung sein; ebenso Ⰵ; bei Ⱍ Ⰸ Ⱐ haben wir nur überhaupt den römischen ursprung nachgewiesen, und doch können die Slaven keine directen entlehnungen aus der römischen cursive gemacht haben; daher eine albanesische vermittlung nothwendig ist, ebenso wie bei Ⱎ, das unsere elbassaner schrift nur in einer graphischen abart und mit verschiedenem lautwerthe als ⰱ *b* erhielt. Dasselbe gilt wahrscheinlich von Ⱏ. Nur die mutterformen des Ⱂ und Ⱁ scheinen die Slaven nach unseren erwägungen, §. 119, 151, direct der alten minuskel entnommen zu haben, denn es liegt kein rechter grund vor, dass sie je in der elbassaner schrift bestanden hätten. Es ist nicht unmöglich, dass sich diese schrift schon lange vor ihrer kalligraphischen umkleidung, wenigstens in bescheidenem maasse, selbstständig unter slavischen händen entwickelt habe; die unabhängige aufnahme griechischer minuskelcharaktere deutet auf eine grössere nähe griechischen einflusses. Der slavische gebrauch wird sich gleich zu anfange von dem albanesischen abgehoben haben, durch eine einseitige vorliebe für gewisse zeichen und verbindungen, während der unnöthige reichthum des albanesischen alphabets beschränkt wurde. Aus dem engverwandten und doch durch den querstrich nicht unbedeutend differenzirten cyrill. und glagol. ⰻ Ⰽ ersehen wir, wie die vorfahren der glagoliten schwankten. Die alten glagoliten mussten einst beide abarten des *ž* gebraucht haben, die grundform des cyrill. *ž* ebenso wie diejenige, die jetzt als glagolitische abart überliefert ist. Die cyrilliten entlehnten natürlich nur eine abart, die glagoliten gelangten nach einem unvermeidlichen schwanken zur bevorzugung der zweiten.

Die schlagendsten veränderungen des lautwerthes der mutterzeichen sind nur aus der thätigkeit von orthographen erklärbar, die für ein albanesisches idiom arbeiteten: röm. *s* wird als *š*, *sj* als *šj* = *ž* gesetzt; ein griechisches lambda als *d* (daher Ⰴ); ein röm. *d* gilt gewendet assibilirtes *ð*; *m* und *b* werden vertauscht und dazu sogar mehrere versuche gemacht; röm. *u b i* wird fortan für *ü v j*, theta für *z* gesetzt; ein röm. *e* gilt gewendet *e* (nicht gewendet *ę*). Das alles fanden die slavischen schreiber vor, alles wurde recipirt, die elbassaner schrift hat dies alles zu unserem glücke bewahrt. Der einwurf, ob etwa umgekehrt die Slaven diese schrift zusammengestellt, den Albanesen übermittelt hätten, worauf sie dann bei diesen erstarrt, bei jenen einer grossen kalligraphischen umwälzung unterworfen wurde, würde keine ernst wissenschaftliche behandlung ertragen. Unsere glagolica setzt den im ganzen abgeschlossenen, uns überlieferten organismus der elbassaner schrift voraus. Das mischungsverhältniss römischer

und griechischer zeichen ist auf beiden seiten fast dasselbe, und die übereinstimmung war noch weit grösser, als noch statt der aus der cyrillica entlehnten ш ꙗ ѳ ѵ analoge albanesische zeichen standen, über die wenigstens bei *š št č* kaum zweifel bestehen, wie sie aussahen und wo sie zu suchen sind. Das albanesische spitzige (cursiv griechische) ⸗ gehört schon der glagolica an. Dieser eine umstand versetzt es nach §. 48, 119, in das 8. jahrhundert und in keine spätere zeit. Die glagolica besitzt es sogar schon in einer secundären verwendung in der ligatur ѳ ѳ̀. Nicht eher konnte die albanesische schrift zu Slaven gekommen sein, als bis sie auch durch die aufnahme dieses ⸗ vervollständigt wurde (der grund §. 48). Der gebrauch der albanesischen schrift bei Slaven (wohlgemerkt nicht unserer glagolica) kann nicht über das 8. jahrhundert hinausgehen. Dieses ⸗ scheint auch wirklich der schlussstein der elbassaner schriftredaction zu sein. Sie war einst eine jüngere römische cursive des 6. jahrhunderts, die sich allmälig durch die ältere griechische minuskelcursive vervollständigte (alban. *u* und *f* kann nur dem 7. jahrhundert angehören, ⸗ konnte erst im 8. jahrhundert aufgenommen werden. Jüngere griechische einflüsse lassen wir hier ausser acht). Diese abgeschlossene redaction liegt der slavischen reception zu grunde.

Auch so bleibt der unterschied zwischen der uns erhaltenen elbassaner zeichenreihe und der aus der glagolica erschlossenen sehr gross. Liegen doch tausend jahre zwischen ihrem diplomatischen erscheinen. Er ist gross genug, um schon vom anfange an auf gewisse örtliche unterschiede von schreiberschulen zu deuten. Der treffendste und schönste beleg ist die art und weise, wie sich Slaven und Albanesen in die zwei römischen *k* theilten: elbass. ϲ (röm. *c*), glagol. ⳕ (röm. *k*). Die Slaven hatten ein röm. Ⳕ, die Albanesen ein griech. ν. Diese setzten ⲙ für *b*, jene ein lateinisches unciales *m* für *b*, und doch ist beides echt albanesisch. Die elbassaner schrift hat in der ungeheuren länge der tradition zeichen verloren, welche die diplomatisch ungleich ältere glagolica bewahrte: ich erinnere nur an den nasal *ę*, der auf die existenz eines nasalen *ą* deutet, das ganz verschwand. Wir haben alle diese unterschiede bei den einzelnen vergleichen hervorgehoben, sie könnten leicht zu einem grossen bilde vereinigt werden. Auf die jetzige ähnlichkeit der selbst aus den ornamenten herausgeschälten glagolica und der schrift Hahn's legen wir weniger gewicht. Wenn die beiläufige rohe congruenz der figuren entscheiden soll, so hatte Šafařík ein recht zu sagen: „Zwischen der glagolica und der albanesischen schrift finde ich keine ähnlichkeit“ (pam. hláh. pís.). Aber das innere gewebe, das ganze römisch-griechische amalgam, ist auf beiden seiten mit erstaunlicher feinheit dasselbe. Vergessen wir nicht, dass hinter beiden schriften schwankende cursiven liegen; wenn ein glagolitisches zeichen auf den muttertypus zurückgeführt wird, so wissen wir, dass daneben noch andere, vielleicht bedeutende abarten lagen, welche erst durch die grosse stylisirung nach dem jahre 886 unterdrückt wurden. Welche ähnlichkeit besteht zwischen dem jetzigen glagol. und elbass. *l t s p*? die abschreckendste, und doch convergirt der ungeheure abstand in der römischen cursive, wo er sich in so kleine abarten auflöst, welche factisch selbst für den paläographen keinen werth haben. Sollte mir wirklich der einwurf: wie ist es denn möglich, dass mit den papierstücken von Elbassan das bestehen eines albanesischen schriftthums von grauester vergangenheit und der ursprung einer notorisch tausendjährigen, literarisch hoch entwickelten schrift zugleich erwiesen sein soll? vorgehalten werden, so kann ich mich nur dem urtheile des paläographen unterwerfen, der entscheiden möge, ob in irgend einem falle ein erst seit achtzig jahren bezeugtes zeichen von uns ohne grund in das 8. jahrhundert verlegt wurde.

§. 175. Die slavischen buchstabennamen.

Buchstaben können zweierlei namen bekommen: appellative, nach der bekannten weise, phonetische, wenn sie einer lautirmethode dienen sollen, z. b. die römischen. Sansk. *ma ša ka* beruhen auf einer graphischen eigenthümlichkeit, alban. *ma ša ka* sind zum lautiren geeignet, §. 65. Jeder albanesische buchstabe hatte einst beide benennungen; aus ihnen entstand die slavische namenreihe, eine ungeordnete, zumeist slavisirte mischung beider, der phonetischen und appellativen. Bei der phonetischen benennung der Albanesen ist der vocal zugleich der name, dem consonanten wird ein *a* angehängt. Davon haben sich in der slavischen reihe erhalten 1. vocale:

glagol. ⰹ *i*
cyrill. ѣ *e*

(nicht „*jest*“ im bosnischen alphabete von Bohorič 1584, was ich auch für glagol. *e* in anspruch nehme, weil jetzt die namen beiden alphabeten gehören).

2. consonanten:

cyrill.	glagol.
ш	ⱎ *ša*
ꙗ	ⰳ *šta*

Serb. ⰶ heisst bei Rocca ⰶⰰ (sprich *dja, ђa*). Alban. ѯ *š* mit dem namen *čа*, das in zwei glagolitischen ligaturen (ⰾ *dč* und ⰲ *čj*) und in ⰸ *(s)* erhalten ist, galt auch bei glagoliten (vielleicht gewendet) *š*; als cyrill. ш das einheimische zeichen nach 886 verdrängte, wurde der name *ša* auf dieses cyrillische zeichen übertragen.

Das elbassaner alphabet hatte seit jeher ein zeichen für *št*, nicht weil es die sprache unumgänglich brauchte,

sondern weil dazu die mutterschrift von selbst die handhabe bot; mit röm. *s* = *š* war röm. *st* = *št*, eine bekanntlich typische ligatur, von selbst gegeben. Nur kann sie ihre jetzige form Ⴝ erst nach gewissen späten veränderungen erhalten haben, für die ersten zeiten der glagolica ist ihr die form der betreffenden römischen ligatur zu grunde zu legen, §. 29, 129. Dieses *št* besass sie eben und gab es zugleich mit dem alten *š* auf, an dessen form es gebunden war. Der alte name *šta* ging auf die entlehnung Ⴠ über. Der wahre name des Ⴜ blieb bis jetzt unbeachtet. Das par. alph. hat kein Ⴜ, und die croatischen abecenarien reichen in eine zeit, da es schon die junge geltung *j* annahm und der alte name in vergessenheit gerieth. Daher es im stockholmer alphabete *ge* heisst (d. i. je nach altböhmischer orthographie), in einem jüngeren der prager bibliothek *g (j)*, bei Bohorič *„je“*, wobei er syllaba hinzusetzt, wahrscheinlich, weil er dies für keinen rechten namen hielt; dann wird es mit glagol. Ⴏ verwechselt und *ju* genannt, auch *giu (džu?)*, beides bei Rocca, Opera omnia 1719. Derselbe gibt in seinem alphabetum servianum dem zeichen ⅄ den namen ⅄ *a*, den wir *dja dža* sprechen. Dies war einst der wahre name des Ⴜ, der noch jetzt an die verwandte ligatur dž der elbassaner reihe geknüpft ist: *dža* (über ihr verhältniss §. 125), nur wurde er in der tradition bloss bei dem analogen cyrillischen zeichen erhalten. Auch dieser name muss jenen engeren beziehungen beigezählt werden, welche zwischen altserbischen schreibern und glagoliten bestanden, §. 171. Als sie ihr ⅄ *a* bildeten, benannten sie es mit dem analogen glagolitischen namen. Daher die serb. *dja* ziemlich alte zeichen sein mögen.

Man hatte schon längst bemerkt, dass sich *i ša šta* gegen das allgemeine appellative princip der slavischen benennungen sträuben. Sie sind das ergebniss einer mechanischen reception ganz fremder thatsachen. Unter allen bekannten alphabeten können wir *ša šta dja* nur aus dem albanesischen ableiten (Hanuš, zur slavischen runenfrage, dachte natürlich an das devanâgarî). Diese fälle verleihen uns den muth und das recht, weiter zu forschen.

Alle albanesischen buchstaben hatten auch appellative namen, die sich 1. in wirklich erhaltenen resten, 2. in den zumeist slavisirten buchstabennamen erhalten haben. Jene reste sind die von Hahn verzeichneten ξαν̀ ⟨ξάσμα⟩ und νjαν̀ νjεν̀ *(„ibi“)*. Die glagoliten haben kein einheimisches und kein fremdes ξ, auch keine spur des nasalen *ą*, §. 105; νjεν̀ wurde in anderer bedeutung ѲЄ gesetzt und der unbrauchbare name aufgegeben. ξαν̀ und νjεν̀ sind gewissermassen auch phonetische namen; obwohl bedeutend, sind sie die buchstäbliche lesung ehemaliger voller combinationen, worin ich den grund ihrer erhaltung suche. Einen dritten namen enthält Bogdan's alphabetum epiroticum, das aus lateinischen buchstaben mit römisch-italienischen benennungen besteht; da sie für das albanesische nicht ausreichen, so ist ihnen unter anderen noch griech. ϰ mit dem namen kappa zugesellt. Aber der eigenthümliche laut des harten *l* (sonst *ll* geschrieben) wird mit griech. λ bezeichnet und erscheint in der reihe selbst, worauf ich gewicht lege, mit dem albanesischen namen

λυλα

d. i. λούλε-α „rohr“ (Hahn, wört.). Eigenthümlichkeiten der schrift und orthographie der schreiber des 17. jahrhunderts lehnen sich an die alte albanesische schrift an, Bogdan und Blanchus setzen ihre eigene schreibweise schon als bekannt voraus. Ich glaube annehmen zu dürfen, dass mit der einführung der neulateinischen schrift die alten buchstabennamen verdrängt wurden, während hartes *l*, für das man im lateinischen und griechischen nichts entsprechendes fand, mit seiner alten benennung stehen blieb. Da nun dieses *l* mit *d* wechselt, so konnte λούλε-α zu slavischen ohren als *ludi, liudi, liude,* rumänisch-cyrillisch *lude, lúddie* (par. alph.), λουδία (Bandurich), *ludy* (stockh. alph.) gekommen sein. ЛЮДИЄ *„homines“* ist die vollkommene slavisirung. (λουλjε blüthe, Camarda, Appendice al saggio, pag. 69, ist seines weichen λj halber nicht zu vergleichen. Bogdan selbst gibt die bedeutung des wortes, §. 67.)

Am ende des elbassaner alphabetes steht die ligatur

ϰ

die schon Hahn richtig in ν und ƨ zerlegte; ihr name ist ihre lesung: ασ *„non“*, das am anfange des satzes zu stehen pflegt. Wenn nun auch die glagoliten nicht das *a* der elbassaner schule hatten (Ⴔ gegen ν), so konnten sie doch diesen buchstabennamen mit den anderen übernommen haben. Sie benannten Ⴔ mit ας (Bandurich), *as* (par. alph.); slavisirt АЗЪ ego. Die etymologie des ασ, die für das hohe alter des anlautes und der ganzen form bürgt, bei Camarda, Saggio, §. 127.

Es ist längst mit bestimmtheit hervorgehoben worden, dass unsere buchstabennamen nicht insgesammt slavisch sein können: ⷯ҃ѣръ, ѥръ, фрѣтъ, оукъ, ѭсъ sind so unslavische worte, dass sie selbst gewissen lautgesetzen widersprechen, z. b. das vor ҃ѣ stehende ⷯ in ⷯ҃ѣръ. Drei davon, vielleicht vier, können mit einer sicherheit aus dem albanesischen erklärt werden, welche jede andere möglichkeit ausschliesst.

Alban. ϫjερε „breit“ (Hahn, wört.) steckt in *hier* (par. alph.), χέρ (Bandurich), *chyr* (stockh. alph.), *hir* (Bohorič), sonst in der tradition ⷯ҃ѣръ (auch ⷯѵ҃ръ, wohl ⷯиρ-). In einem prager glagol. alph. *chrt*, entweder die slavisirung: ⷯрътъ *vertagus* oder die albanesische nebenform ϫjερετε breit, was nicht zu unterscheiden ist. ϫ entstand aus digamma εὐρύς **varu* (Camarda, §. 128), anlaut und form uralt. Man merke, dass

ϒ in der elbassaner schrift mit h geschrieben werden müsste, daraus entstand glagol. ⱏ, womit ein glagolite ⱏⱂⱏⰾ wiedergeben würde.

Alban. φέρτε „stark“ (Hahn, wört.): *fort* (par. alph.), φέρωτ (Bandurich), *frt* (stockh. alph.), ⱝⱉⱃⱏⱅⰰ (Rocea im alphabetum servianum, im glagol. *fi*, nach griech. art, ebenso Orbini), *fèrt* (Bohorič), ⱝⱃⱏⱅⱏⰽ die tradition. Die Kleinrussen *chvert (chv* oft *f)*, die Rumänen *fite*. Das alte lateinische lehnwort ist etymologisch klar (Miklosich, Alb. forsch. II.). Die glagoliten haben für ihr *f* nicht gerade das elbassaner *f*-zeichen entlehnt, es muss daher eine übertragung des namens stattgefunden haben.

Alban. ⱁⱏⲭ (mit vollem thema oder dem artikel ⱁⱏⲭ-ⱁⱏ) „wolf“, ⱁⱏⲕⱏ (über *yk* werden wir sogleich sprechen). Natürlich wurde einst ⱁⱏⲕⱏ mit ȯ geschrieben (Ⱂ). Dialektische nebenformen: ⱁⱏⰾϳⲭ und durch den gewöhnlichen schwund des ⰾ vor *j*: ⱁⱏⲓⲭ. Die etymologie ist klar: das uralte albanesische wort steht sansk. *vṛka* noch theilweise näher als λύκος. An Miklosich's vergleich des suffixes in *ulkónje*, wölfin (Alb. forsch. I., 15), mit slav. -ⱏⲓⲏⲏ möchte ich zweifeln, da ein ⰽⰰⰾ-ⰽⱏⲓⲏⲏ nicht besteht, während *gerkinjea* ⰳⱃⱏⰽⱏⲓⲏⲏ die wahre verwandlung des slavischen suffixes im albanesischen zeigt. λύκαινα ist erst aus dieser alten form durch epenthese des ι entstanden. Eine entlehnung (serb. *vuk*, bulg. *vălk*) wäre unmöglich, alban. fremdworte behalten im anlaute *u vu* (vullendete, voluntas, vurkolaku ⰲⰰⱏⰽⱁⰴⰰⰾⰰⰽⱏ) und setzen es sogar euphonisch vor. Wir haben nichts dagegen, wenn man jetzt ⱁⱏⲕⱏ (etwa nach Grubissich) mit doctrina übersetzt. Wie Šafařík (hlah. pam.) zu der lesung *ukut* im stockholmer alphabet kam, ist mir nicht klar (dies wäre der allgemeine albanesische casus ⱁⱏⲕⱁⱏⲧ); Dobrovsky las *uet*. Nach einer mir vorliegenden photographie muss das original so verwischt sein, dass man keine entscheidung treffen kann.

Das par. alph. nennt Ⱂ *iusz*, ebenso alle südslavischen quellen, postilla slovenska 1567: *iuſ*, Bohorič *ius* in beiden alphabeten, Rocea nennt Ⱂ *juft*. Wenn Sreznevskij (glag. pam., pag. 28) den namen γέους (Bandurich) auf Ⰵ bezieht, so mag er recht haben, da dieser ein russisches alphabet im auge hatte; aber *jus* des stockholmer alphabetes sollte nicht dem ⱄⰅ entgegengestellt werden, denn in der photographie steht über den namen *jus* nur das croat. Ⱂ (es gibt ja kein croat. Ⰵ oder ⱄⰰ). Erst die Russen übertrugen den namen *jus* auf ⱄⰰ, als dieses in *ju* überging, dann blieb dem ⱁ nur der phonetische name übrig (γίου, Bandurich). Alban. jȕ *vobis*, abl., griech. ὑμεῖς (ὑσ-), lit. *jús* (Camarda, §. 193, 203). Es gibt noch ein zweites pronomen in der namenreihe, alban. νεȕ, ablativ des pronomens der 1. pl. „von uns“, zu dem ich slav. ⱀⰰⱎⱏ, als slavisirten buchstabennamen für *n* ziehe. Wenn ⱁⱍⱏ ein albanesischer buchstabenname ist, so muss die mutterform des Ⱂ einst in der elbassaner zeichenreihe selbst gestanden haben, was bei ihrer ganzen organisation natürlich wäre.

Bei ⱑⱃ können wir nur die allgemeine frage stellen, woher ein südslavisches volk einen buchstabennamen um das 8.—9. jahrhundert hätte bekommen können, wenn er weder germanisch, noch lateinisch (romanisch) oder griechisch ist? Es bleibt in allen diesen fällen — die gewiss fremdsprachliche grundlage zugegeben — nur eine wahl übrig. „*jer*“ musste im slavischen munde aus einem ⱏⱃ etwa alban. *ᵘр- entstehen (das zeichen für alban. ᵘ *ü* = glagol. *jer*). ⱑⱃⱏ ⱑⱃⱏ sind späte differenzirungen, denn nicht am ende stand der laut, der dem zeichen entsprach. Freilich kann ⱏ im slavischen anlaute nicht stehen, es musste auch in einer anderen aussprache verschwinden; aber im albanesischen kann ein wort mit dem elbassaner ⱨ, aus welchem die figur des *jer* entstand, anfangen. ⱑⱃⱏⰾ, das wir nur aus der jüngsten tradition kennen, ist eigentlich ⱑⱃ + ⰻ (ⱏ + ⰻ). Bei den Serben ist auch *pajer* (*peller* des par. alph.?) und *pajerk* gebräuchlich. Es ist nicht sicher, dass es immer der name des durch den apostroph bezeichneten *jer* war. Miklosich bietet im Lex. aus einem serbischen codex den namen ⱃⱁⰽⱏ, der für ⱏ oder ⱏ dienen konnte. Die richtige form wäre etwa ⱑⱃⱏⰽⱏ, aber ⱁ statt ⱏ deutet auf den macedonisch-bulgarischen ursprung. Eine etymologie müsste beiden namen, ⱑⱃ und ⱑⱃⱁⰽ, wohl nur abarten desselben albanesischen wortes, gerecht werden.

Nach Gesenius (Ersch und Gruber, paläographie) werden buchstabennamen, wenn sie von einem andern volke reeipirt werden, entweder treu beibehalten (die phönicischen im hebräischen), gering modificirt (die griechischen), oder man nimmt sich die freiheit, dafür neue einheimische, aber womöglich gleichbedeutende zu setzen (äthiop. *jaman*, die rechte für phön. *jod* hand, *mem* und *maj* wasser), was zugleich zeigt, dass man diese nomina propria damals, als sie zu den Aethiopern übergingen, noch nach lebendiger etymologie auffasste. Auf ähnliche weise ist nun der jetzige, überwiegend slavische charakter der buchstabennamen zu beurtheilen. Die Albanesen besassen gewisse worte von wohl einfacher concreter bedeutung, von denen ein jedes mit dem betreffenden buchstaben anlauten musste. Die Slaven nahmen sie herüber und ersetzten sie durch ähnlich lautende, wenn der anfangsbuchstabe stimmte. Es lässt sich auch erwarten, dass man selbst die bedeutung festzuhalten und nachzuahmen suchte, was bei der totalen verschiedenheit der beiden spraehen nur in bescheidenem masse gelungen sein mag. Wo dies nicht anging, liess man das albanesische wort zu unserem glücke ganz stehen (ⲭⷮⱄⱃⱏⰽ). Den relativen werth der folgenden vergleiche mag der leser aus den umständen entnehmen.

Alban. bȕκᾰ-α bȕκᾰ-α brot (Miklosich, Alb. forsch. II., nr. 87; Camarda, §. 134). Der alte anlaut steht

sicher. Slav. *bocobi* (par. alph.), *buky* (stockh.), μπούκη (Bandurich), *buk* (prager alph., Orbini, Rocca), sonst in der tradition **букъı** *litera*. Es muss aber noch ein zweiter slavisirungsversuch gemacht worden sein: *boga* (Bohorič 1584); in dem bekannten alphabetarischen gebete Constantin's **боже**; Chrabr: **богъ**. Dieser scheint mit den worten: **нъ како можетъ сѧ писати добрѣ грьчьскыми писмены богъ или животъ, или ѯ҃ѣло, или црьковь, или чадие, или нищета, или ѣдь, или ждоу, или юность, или язъıка**, nicht zufällige beispiele, sondern eine von der gewöhnlichen tradition abweichende reihe von buchstabennamen anzuführen, worauf wir noch im einzelnen zurückkehren werden. Ist unser standpunkt richtig, so konnte die übertragung der albanesischen worte in das slavische nicht ohne schwanken zu stande gekommen sein. Schliesslich sind die namenreihen der bukvare ebenso wie ihre alphabete nur ein langsam abgegrenzter auszug aus der sich fortwährend klärenden vergangenheit.

Alban. βjét-ε „jahr", eine alte form, gr. ἔτος (Camarda, §. 11.), slav. βετъ (Bandurich), *védde* (par. alph.), *vidi* (stockh.), **вѣдѥ** (Rocca), **вѣдиı** (bukvar slavenskij 1753, Rom, glagol. und cyrill.), sonst in der tradition **вѣдѣ** „ich weiss". Bei Bohorič: *vidil*, schon dem verständnisse der jüngeren dialekte angepasst (etwa für **вѣдѣлъ, видѣлъ**).

Alban. ε̈ẗε „ist", slav. **есть**. Glagol. Э entspricht auch als zeichen dem elbassaner dunkeln ε. Anlaut und form uralt. Bandurich: γέεστι; Bohorič merkwürdiger weise ebenfalls *eſti* (der vernünftigste der alten slavischen grammatiker wird doch wohl die wahre aussprache der 3. pers. sing. des verb. subst. gekannt haben, es endigt im slavischen nie auf *i*); dieselbe form schon in Truber's postilla slovenska 1567, also ist auch dieses einfache wort nicht vollständig slavisirt.

живѣтѥ (givete, par. alph.), *scivieti* (Orbini), *xivit-o* (Grubissich), **животъ** (Chrabr), halte ich für einen plural mit collectivbedeutung auf -ε̈tε̈ (im albanesischen sehr häufig, nach Camarda sind dies reste des neutrums). Sein singular vielleicht in einer griechisch geschriebenen slavischen namenreihe aus dem jahre 1517 (Kopitar, glagol. cloz. XXIX) als ζῆ, etwa **жи**? Seine bedeutung konnte ich bei der seltenheit des alban. ȯ, wobei wir fast nur auf Hahn angewiesen sind, nicht errathen. Das ungrammatische **мъıслѣтѥ** der jüngeren tradition (Rocca, glagol. *miflete*, serb. **мисльѣтѥ**) hat selbst das ältere und sprachlich bessere *muflite* (par. alph.), *myslyte* (stockh.) überlebt (daneben *misliti* Orbini wie *scivieti* inf.), was ich wieder auf einen alten nom. pl., auf -ε̈tε̈ deute, etwa μεσελέτε̈ „erdichtungen, fabeln, sprichwörter" (Hahn, wört.), aus μεθελιε (Metkos ἀλβανικὴ μέλισσα 216), eine ableitung von griech. μῦθος (θ = σ). Wenn Chrabr's **ищрота** als name des *š* ernst zu nehmen ist, so wäre uns neben **ша** auch der appellative name erhalten, etwa alban. ȯ̈íρατε̈ regen, wieder ein plural (Hahn unter ȯ̈í-ου).

Das albanesische lehnwort θεμέλ-ι „fundament", d. i. gesprochen *zemeli*, auf dessen alter seine verbreitung im ganzen Balkan deutet, müsste in der elbassaner schrift mit einem theta geschrieben werden, aus dem glagol. ϴ entstand, **ѳемля**. Selbst die bedeutung ist ähnlich. Ich fand in Rocca's serbischem alphabete **земиле**, in einem jüngeren glagolitischen bukvar **земиѣ**, also noch nicht slavisirte formen. Man muss sich über die zähigkeit der tradition in einzelnen fällen wundern, denn einem zusammensteller eines glagolitischen bukvar, der demselben slavische übungsstücke beifügt, könnte man doch die kenntniss des slavischen wortes **земля** zumuthen, wenn er es in diesem falle so gesprochen hätte. Für uns sind eben solche abweichungen wichtig.

Alban. κέχj adj. *„malus"* musste einst κακj gelautet haben, griech. κακός, slav. **како**.

Alban. πάχjε-jα, lat. *pax*, ein altes römisches lehnwort, das gewiss vor dem 8. jahrhunderte da war, slav. **покои** *requies*. Laut und bedeutung stimmen. Von **покои** gibt es keine varianten.

Alban.-tosk. ρρέθ-θι, geg. ρρέθ-ðι „rad, reif, ring", ein altes indo-europäisches wort, das immer so gelautet haben muss, würde in der elbassaner schrift mit dem griech. ρ geschrieben werden, aus dem glagol. *r* hervorging. Es kann in slavischer orthographie der zischenden albanesischen aussprache gemäss nur durch *reci* (par. alph.) wiedergegeben werden. Keine varianten, **рьци** *„dic"* die slavisirung.

Alban. νε̈ *„in nobis"* slav. **нашь**. (Vgl. das pronomen **юсъ**.)

слово: mir ist kein albanesisches wort mit anlautendem *sl* bekannt. Wie kam jener Clementiner bei dem dictat seiner worte (Windisch, Ungar. magazin, Pressburg 1782; Miklosich, Alb. forsch. I) überhaupt auf den slavischen buchstabennamen slobea? Warum *b*, nicht *v*, das in slavischen lehnworten unverändert bleibt?

Unsere buchstabennamen sind jetzt beiden alphabeten gemeinschaftlich. Manches haben die slavischen schreiber hinzugefügt. Die elbassaner schrift besass anfänglich kein omega, §. 50, ebenso die glagolica, die erst später ein omikron dem cyrill. ѡ entgegenstellte. Also kann der name *ot* nicht albanesisch und nicht glagolitisch sein. Ich vermuthe, dass *ot* der ursprüngliche lautwerth des ѱı (ѡт) war, welches diesen namen an das verwandte cyrillische, wenn auch unciale ѡ und dann an Ѳ abgab, nachdem es selbst durch die berührung mit der glagolica den namen *šta* bekam. Jetzt scheint es die präposition **отъ** zu bedeuten. (Vgl. §. 129.) Die glagoliten hatten kein *jat*, ihr Ⱑ ist cyrillisch, sein name kann nicht albanesisch sein. Er wurde von slavischen schreibern geschaffen und von Chrabr allein bewahrt in der frage: wie können die Griechen **ѣдь** schreiben? (Es ist natürlich, nach der orthographie einiger varianten **ѣдь** zu schreiben;

auf ѣ selbst wurde der name auch übertragen.) Das in modernen dialekten nicht sehr verbreitete wort „*cibus*“ wurde bald verdunkelt und *hiet* (par.), *yat* (stockh.); γέατ (Bandurich), ѭтъ geschrieben. Rocca, serb. ѣтъ, Frisch (1727) *yáti* nur Bohorič hat noch *iad*. Aus ѭа ѭа machten später Serben ѭан ѭан (Rocca, Orbini; vgl. croat.-serb. *kaj saj taj onaj ovaj*). Die präjotirten ѥ ѩ u. s. w. konnten keine namen haben, die Serben machten einen späten versuch: ѭко (Rocca). Die namen der nasale konnten nur slavisch gewesen sein, da von den alten albanesischen namen der nasale *ksą* den glagoliten überhaupt nicht übermittelt, *njẹ* in einer anderen bedeutung gesetzt wurde (auch konnte der name im albanesischen aus sprachlichen gründen nicht mit einem nasal beginnen, was im slavischen nothwendig war). Diese slavischen namen der nasale finden wir wahrscheinlich bei Chrabr: ѧдꙋ ѧзъкъ. *Hie* des par. alph. für ѲЄ kann ich nicht erklären. ѭи macht nicht eben einen slavischen eindruck. Chrabr hat ѭрьковь.

Wenn buchstabennamen von einem volke zum anderen kamen, so konnte es geschehen, dass „ein buchstabe in zwei theile getheilt wurde, worauf man den alten namen mit modificationen beibehielt, z. b. *schien* und *sin*, welches letztere schon keine etymologische bedeutung hat und rein technisch ist, *ain* und *ghain*, letzteres ohne bedeutung“ (Gesenius l. c.). Auf diese weise spalteten russische schreiber den namen *jor* von *jer* ab (ъ = ѳ, ь = ѣ), die kleinrussischen machten *jir* aus *jor*. Als die Serben ┼ aus └┘ bildeten und jenes in später zeit die geltung *é* annahm, lösten sie ein bedeutungsloses wort *ćerv tjarv* von *červ* ꙗрѣвь *vermis* ab (Orbini, *ciaru* für *č*, *chieru* für h). Aus ѲЖъ wurde das als ypsilon seiner herkunft nach gefühlte Ꙋ, der name *hic* (par. alph.), ѵ̈ѕ (Bandurich), d. i. *yk* abgespalten und auch auf cyrill. *y* übertragen. Das par. alph. stellt es sogar noch an die stelle des griech. *y*. Das glagol. *y* mag nie *ižica*, sondern *yk* geheissen haben. Erst die Kleinrussen scheinen einen wirklich slavischen namen für cyrill. ꙋ ersonnen zu haben, denn ижица „*stamen*“ von ижѥ abgelöst, gibt erst eine fasslichere concrete bedeutung. ꙋ wurde hier als *i* aufgefasst. ижѥ selbst macht nicht gerade den eindruck eines slavischen wortes. In dem *ife—ifei* des par. alph. steckt eine ähnliche differenzirung. Hieher etwa das junge *ju* und *giu (džu?)* für glagol. Ⰻ (vgl. oben). Als die glagolica nach Böhmen kam, liess man glagol. ⰾ mit dem namen *glagol* bestehen und schuf für das wohl aus einem cyrill. г abgeleitete čechisch-glagol. *h* die abspaltung *hlahol* (prager alph.). Wer also die etymologie dieser namen ergründen wollte, wird nicht von *jor, yk, ćerv, ižica* ausgehen.

Unsere überlieferung der slavischen buchstabennamen ist ein bild der unordnung und unfertigkeit, wofür man in der paläographie umsonst etwas analoges suchen würde. Slavische worte neben anerkannt unslavischen, ungrammatische formen, die nicht einmal die späteste tradition beseitigt (nomina, oblique casus, imperative, partikeln), und wieder namen wie ѭа und ꙗа, die gar nicht appellativ sind, alle sind so bunt durcheinander geworfen, dass man sie aus verzweiflung aus runennamen erklären wollte, oder aus „geflissentlich verdorbenen worten, deren heidnischen ursprung man in einer christlichen zeit verdecken wollte“. Kein intelligenter schriftsteller, nicht Cyrill und Kliment, konnte je hand an sie gelegt haben, sie würden denn ausgeglätteter geworden und auch so geblieben sein, denn nichts hätte eine überaus lebendige, bei vielen völkern verbreitete tradition so genau conserviren können, als diese unzählige male wiederholten elemente des schreibens. Auch jene unvollkommene redaction ist in der jüngsten tradition im ganzen dieselbe wie im par. alph. Ihr ganz unorganisches gewebe ist der beste beweis ihrer totalen abhängigkeit von einem ganz fremden muster, aber auch eines ganz natürlichen langsamen hinübergleitens zu slavischen schreibern, wobei die sich fast von selbst einstellende slavisirung das gute und schlechte traf und in einigen fällen ganz stockte (ѳрѣтъ konnte gar nicht durch ein slavisches wort ersetzt werden). Schon zu anfang musste der albanesische, ungleich zahlreichere namenverband durchbrochen werden (daher wohl die übertragung des namens *as* auf *a*), weil die Slaven nur eine auswahl machen konnten, nicht alle zeichen, also nicht alle namen brauchten und schliesslich die phonetische und appellative reihe vermischten. Unsere etymologischen versuche scheinen sogar einen theil jener unregelmässigkeiten beseitigt zu haben, wir kamen zumeist auf albanesische nominative von adj. und subst. mit einfacher concreter bedeutung. Wir befanden uns in derselben misslichen lage wie der germanist den runennamen gegenüber (Zacher, Das got. alph. IX), da die strenge anwendung etymologischer gesetze bei den wie eigennamen zu behandelnden worten ausgeschlossen war. Wir glauben nur das eine erreicht zu haben, dass wir zumeist nur solche albanesische worte herausgriffen, welche aus lautlichen gründen schon vor 1000 jahren wahrscheinlich denselben klang und vor allem denselben anlaut besassen. Die slavischen werden nie einen zusammenhängenden zauberspruch gebildet haben, wofür die paläographie kein beispiel kennt; nur die neugierde mag die erklärung aller namen wünschen, einem wissenschaftlichen zwecke genügt es, wenn ihr fremder albanesischer ursprung unter zusammenhaltung aller historischen thatsachen der glagolica ein wenig wahrscheinlich wird. Natürlich waren die namen anfänglich nur der glagolica eigen und wurden auf die cyrillica erst nach 886 übertragen. Diese mag sich anfangs der griechischen und bei speciellen slavischen zeichen wie

č š des lautes selbst bedient haben (ѱ konnte den namen *ot* führen).

§. 176. Die reihe der elbassaner zeichen muss in sehr alter zeit festgestellt worden sein, da sie unter anderem nach einem princip geschaffen wurde, welches das verständniss gewisser alter ligaturen voraussetzt. Denjenigen, welche ζ neben *s*, *ž* neben *š* stellten, musste es noch klar sein, dass das jetzt als einfaches zeichen gefühlte ζ aus *s* + *j*, *ž* aus *š* + *j* besteht. Dies kann nur in eine zeit eines noch lebendigen zusammenhanges mit der römischen cursive verlegt werden. Mit der slavischen reception, die nur eine auswahl war, konnte diese anordnung nicht aufrecht erhalten werden, die glagolica schloss sich mitsammt den cyrillischen entlehnungen an das muster der cyrillica an.

Die reihe der cyrillica war ursprünglich durch die griechischen zahlwerthe bedingt. Nur an der stelle des uncialen ѡ, das sie nicht unumgänglich brauchte, muss wahrscheinlich das capitale omega ѿ, dessen werth ω anfänglich durchsichtig war, gestanden haben. Ebenso ist ѧ, nach meiner annahme, §. 111, ein altes nasalzeichen *ę*, an der stelle des griechischen sampi mit dem werthe 900 gestanden. Schliesslich fassten die slavischen schreiber der griechischen anordnung entgegen das zusammengesetzte ѹ als ein besonderes zeichen auf, das einen platz in der reihe verdiene, rückten es an die stelle des griech. ϡ, dessen werth 400 auf jene combination überging:

а в г д є ѕ ζ ѳ и і к л м н ѯ о п ч (koppa 90) р с т ѹ ф χ ѱ ѿ (*š*) ѧ (*ę*).

Ist diese rein griechische anordnung der ausgangspunkt, so lassen sich alle abweichungen der jetzigen cyrillischen reihe im einzelnen motiviren. Sie haben sich successive geltend gemacht und sind theilweise der reflex der ganzen entwicklung der orthographie und der schrift. ѕ wurde neben к gestellt, dessen graphische und lautliche differenzirung es ist, doch musste es ohne zahlwerth bleiben. Alle anderen neugebildeten speciellen zeichen, die *č* und *c*-formen, ѱ ѧ ѫ ѣ (ѧ) mussten am ende des alphabets ohne zahlwerthe nachfolgen, wo sie auch noch jetzt stehen (wofür die geschichte der schriften bekanntlich analogien bietet; bei der einfügung von neubildungen verfuhr man immer mit möglichster schonung der alten reihe, Gesenius, paläographie, Ersch und Gruber, encykl.) Dies war die primitivste, rein griechische anordnung der alten cyrillica. *Jer* stand nicht in der reihe, weil es nicht durch ein besonderes zeichen vertreten war, über die bezeichnung des *ž*, daher auch über seinen platz, haben wir überhaupt keine andeutung. Durch die berührung mit der glagolica wurde die reihe bereichert. ѣ(ѣ) ѣі ѡ kamen an das ende, nur ж aus gründen lautlicher ähnlichkeit neben ζ, aber ohne zahlwerth. Wo immer daher ein besonderes cyrillisches zeichen jetzt einen zahlwerth besitzt, der ursprünglich durch ein griechisches ausgedrückt wurde, müssen besondere ursachen obgewaltet haben. War ѧ 900 ein altes nasalzeichen *ę*, so musste es seinen zahlwerth an cyrill. ѧ abgeben, als dieses das herrschende *ę*-zeichen wurde. Es ist ganz natürlich, dass die cyrilliten, welche die sonst unnöthigen zeichen vau, koppa, theta, ksi, psi als zahlausdrücke recipirten, auch einst sampi für 900 besassen, ganz abgesehen davon, ob dieses ѧ auch *ę* (wie vau = 6 und dzêlo) galt. Ja gerade das merkwürdige verhältniss von ѧ und ѧ deutet auf das letztere als altes, längst vor der slêpč. kniga bestehendes nasalzeichen. Eine andere schreiberschule übertrug mit dem verschwinden des ѧ dessen zahlwerth 900 auf ц, doch ist nach Vostokov ѧ für 900 älter. 90 wurde bekanntlich bei cyrilliten auch durch koppa bezeichnet; die ähnlichkeit seiner figur mit *č*-formen veranlasste die übertragung seines zahlwerthes auf ϒ Man vgl. insbesondere jenes cyrill. *č*, das mit einem griechischen koppa ganz zusammenfällt, §. 134. Omega ѿ gab seinen werth 800 an die combination ѱ ab (bewahrt im bosn. ѱ und glagol. ⰱ 800), wie ѹ an die combination ѹ = 400. Jetzt steht unciales ѡ für 800 und in späteren quellen ѿ = 800, eine analogie für ⰱ = 800. Als ѣ ѣ ѣ ѣ dem ѡ nachgebildet wurden, bekamen sie einen platz hinter ѡ ѧ ѫ (Bohorič, Rocca u. s. w.). Die Serben stellten ganz richtig ihr eigenproduct ѫ an das ende (Rocca).

Zu einem relativen abschluss konnte diese reihe erst nach 886 etwa durch Kliment gelangt sein, nachdem ж — das eigentliche merkmal ihrer abweichung von der alten griechischen anordnung — schon aus der glagolica entlehnt war. Ihr ahmte die glagolica zugleich mit der kalligraphischen weiterbildung nach, während sie umgekehrt den cyrilliten ihre albanesischen buchstabennamen aufdrängte. Nur ein cyrillite konnte ѕ neben к stellen: mit der entgegenstellung ⰵ (griech. μ) ⰲ (lat. *b*) bezeugt die glagolica ihre abhängigkeit; nur и kann neben і stehen, ⰸ und ⰳ sind die nachahmung. Vielleicht wurde der werth des ⰾ = 30 durch die äussere ähnlichkeit seines ersten bestandtheiles mit griechisch lambda 30 veranlasst, der auf die ganze combination übertragen worden wäre, wie bei ⰱ ѹ (ganz abgesehen davon, dass alban. *d* ʌ wirklich einst ein lambda war). Die sonstigen abweichungen der glagolitischen zahlwerthe bieten kein tieferes interesse und wurden durch den mangel eines echten glagolitischen omega, ksi und psi hervorgerufen.

§. 177. Die namen glagolica, cyrillica, kjurilovica, bukvica, ѧнтиⷰа sind durch das bei Südslaven besonders beliebte suffix *-ica* gebildet (vgl. latinica). Wirklich scheint es, dass die benennungen cyrillica und glagolica anfänglich nur bei Serben und Croaten heimisch waren, wenn auch deren bestand nicht vor dem

16. jahrhundert nachweisbar ist (Šafařík, Hláh. pam., Rački, Slovj. pismo.). Doch wird das alter des wortes glagolica in seiner beziehung zur glagolitisch genannten schrift höher hinaufgerückt durch die lateinischen bezeichnungen glagola, glagolita (ein glagolitischer priester), die Tkalčić bis in das 14. jahrhundert in urkunden des agramer domcapitels verfolgte. Ich glaube, dass „glagolica“ erst bei Croaten entstand. Mit der schrift erhielten sie die „wörter“ **азъ, боукы, вѣдѣ** u. s. w., d. h. die **глаголи** „verba, voces“. Daraus bildete man das nomen „glagolica“, welches nichts anderes besagen will, als die reihe jener wörter, den verband der buchstabennamen, wie man sie dem lernenden vorsagte. **глаголати** konnte „buchstabiren“ bedeutet haben. **слова** hat bei Serbocroaten anfänglich auch nur „wort“ bedeutet, jetzt sind die slova das alphabet. Die namen **азъ боукы** waren für die alten schreiber die zeichen selbst. Auch hiess man die glagolica in Macedonien bulgarische schrift (abec. bulg.), in Croatien hrvatsko pismo.

Zweimal wird in einer russischen paleja des 15. jahrhunderts und einmal in einem russischen chronograph des 17. jahrhunderts eine slavische schrift **литица** genannt (Bodjanskij, O vremeni proischoždenija pismen, pag. 97, 105, 110, **литицю, литицу** acc., **литицы** gen.). Die annahme eines schreibfehlers statt **глаголи(ти)ца** — eine unmögliche form — hat schon Bodjanskij zurückgewiesen, für eine ableitung aus **литера** spricht gar kein umstand (an der zweiten stelle ist **грамота** und **литера** geradezu ein übersetzungsversuch des dunklen wortes: **w сотворении словенскїѧ литицы, и грамоты: литеры.**) Wenn wir davon absehen, dass die erfindung der **литица** Cyrill zugeschrieben wird, auch der vergeblichen nachforschung entsagen, durch welche rinnen dieses wort in jene jüngeren sammelwerke geflossen sein mag — etwa so, wie sich auch glagolitische buchstaben in junge russische codices verirrten — und das wort einfach so nehmen, wie es uns gegeben ist, so will ich eine etymologie vorschlagen, welche wenigstens das eine für sich hat, dass sie gar keine lautliche veränderung voraussetzt. Das wort „latinus“ ist in der albanesischen sprache in zwei formen vertreten: in einer älteren, mehr schriftgemässen λατίν-ι, λjετίν-νι, λjετίν, λιτινίšτ (Hahn, Rossi, pag. 725; Miklosich, Alb. forsch. II, nr. 440) und in einer verkürzten, volksthümlichen, echt albanesischen: λjετί, λjτί. Daher mit den südslavischen bei allen diesen worten beliebten suffixe **литица** „die lateinische schrift“, die ursprüngliche bezeichnung der bulgarischen glagolica sein könnte, die sich durch eine uns unbekannte vermittlung in eine jüngere paleja des 15. jahrhunderts hinüberrettete, die aber immerhin älter ist als selbst diejenigen quellen, in denen die herrschenden bezeichnungen glagolica und cyrillica zuerst auftauchen. Die Albanesen konnten ihre schrift ursprünglich nur „lateinisch“ genannt haben; dies konnte auf die glagolica übergehen, welche noch jetzt eine überwiegend lateinische schrift ist. Chrabr spricht von dem gebrauche römischer buchstaben vor Cyrill.

„Bukvica“, „die reihe der lettern“, **слово боукъвное** „das geschriebene wort“, ein ausdruck, der im 10. jahrhundert bestanden haben konnte (Voronov, Kyrill i Methodij, 237). Die traditio hat mit recht den namen Cyrills mit der cyrillica verbunden; gelegentliche abweichungen, wenn dalmatinische Croaten manchmal die bei ihnen gebräuchliche bosnische schrift glagolica nannten (arkiv jugoslav. V, Mesić, poljički štatut), was sich etwa Upir Lichij unter der kjurilovica gedacht haben mag, sind ohne bedeutung.

словѣньскъ als attribut von **книга** oder **грамота** und die übrigens griechische, der damaligen literatur angehörige form selaviniscas (literas, Johann VIII.) muss keine specielle beziehung zu den Slovenen von Krain oder Nordungarn haben. War das wort ursprünglich nur der name eines stammes, so war das 9. bis 10. jahrhundert nicht die grenze, innerhalb welcher man es nothwendig mit pannonisch-slovenisch übersetzen müsste. (Slovenen in Novgorod, bei Kaschuben, slüvensky in Lüneburg, im Balkan, in Macedonien.) Selbst slavische quellen, die man auf das 10. jahrhundert beziehen kann, gebrauchen das wort in allgemeiner bedeutung (Voronov, Kyrill i Methodij, 241).

§. 178. Von Levaković soll eine schrift „De alphabeto antiquorum Illyriorum“ 1624 herrühren. Grubissich's versuch (1766), die glagolica mit den runen zu verbinden, wurde wohl von den älteren slavisten nicht beachtet, er bekam aber durch die aufstrebenden studien über germanische runen und selbst durch Grimm wieder neue nahrung. Mit gewalt wurde der ursprung dieser schrift immer womöglich als mystisch und heidnisch aufgefasst, und Šafařík selbst nahm die vergleiche der buchstabennamen mit runennamen an. Die mängel seiner schrankenlosen graphischen ableitungen in den památky hláh. pís. können selbst die damaligen unzulänglichen mittel nicht entschuldigen. Schliesslich verleiteten ihn einige ähnlichkeiten mit phönicischen buchstaben zu seiner letzten auffassung (über ursprung und heimat der glagolica). Hanuš' versuch „zur slavischen runenfrage“ kann nicht wissenschaftlich genannt werden. Dann wurde die glagolica mit den entferntesten und fast durchwegs unqualificirbaren schriften zusammengebracht: mit der des Aethicus (Pertz jun.), mit einer vermeintlichen altrussischen schrift (Gedeon, Varjagi i Rus), man entdeckte ähnlichkeiten mit einem alphabet von Perm (trudy perv. arch sj.).

Lindner (Gesch. d. Slaven, 1792), wollte das ganze glagolitische alphabet aus dem griechischen ableiten. Dies konnte natürlich Dobrovsky, der nur die jüngste croatische glagolica kannte, nicht überzeugen, doch hat er schliesslich in seinen „glagolitica“ zwei vergleiche aufgestellt, welche ihm alle ehre machen (‰ aus

gamma, ь aus lat. *h*). Auch Miklosich dachte, dass sich vieles aus dem griechischen alphabete erklären liesse, „glagolitisch“ in Ersch und Gruber, encykl., an welcher stelle sich auch die einzige mir bekannte berücksichtigung des alphabets von Elbassan findet, es werden drei albanesische zeichen verglichen. Šafařík erkannte zuerst die kalligraphische übereinstimmung der griechischen minuskel des 10. jahrhunderts und der runden glagolica, woraus ich sehr wichtige consequenzen glaube gezogen zu haben. Grigorevič und Wattenbach lehnten ⱶ an ein griechisches alpha an, was unserem vergleiche mit einem röm. *a* sehr nahe steht; sonst finden wir in Šafařík's schriften folgende richtige vergleiche: ѳ aus theta, Ᵽ aus griech. *n*, ь als gewendetes ρ. J. Taylor, Archiv f. slav. phil. II, 2, hätte, da er doch zu der gewiss naheliegenden griechischen cursive griff, bessere resultate durch grössere sorgfalt der untersuchung erreichen können, abgesehen davon, dass die glagolica nur etwa 5—6 zeichen besitzt, welche aus der eigentlichen minuskelcursive entlehnt sind. Mit welcher kritiklosigkeit solche versuche der veröffentlichung übergeben werden, zeigen die griechischen buchstaben, welche unter glagol. *b* (2. und 3. form), *e iže i s t* (1. form) u. s. w. angeführt werden, welche in dieser form in keiner urkunde der minuskelcursive bestehen, oder auch so gezeichnet sind, dass man mit ihnen jeden vergleich anstellen kann; die ligaturen θσ, die unciale verbindung τι, dann σσ (wenigstens in der verzeichneten gestalt) sind erfindungen, die keine griechische schrift kennt. Das croat. *m* der mönchsschrift des 14. jahrhunderts, das mit glagol. *m* in keiner materiellen verbindung steht, wird neben μ der minuskelcursive des 7. jahrhunderts gestellt! (unter myslête). Die unbegreiflichen ableitungen der ižica aus $\frac{\nu}{\upsilon}$, des *jery* aus οιεση sind selbst gegen Hanuš ein rückschritt, der sich bei seinen vergleichen wenigstens an runen und factisch erhaltene ritze obotritischer töpfe hielt.

§. 179. Seit undenklichen zeiten unterlag der süden Albaniens überwiegend griechischem, der norden römischem und italienischem einflusse. Der christliche Gege und Toske scheidet sich in bezug auf den anschluss an eine der beiden kirchen, ebenso wie dem gebrauche der schrift nach. Noch heute bedient sich der Toske (wie zur zeit der Epirotenkönige Plutarch, Pyrrhos, cap. I) der griechischen zeichen, während die ersten gegischen schriftsteller des 17. jahrhunderts eine schon im gebrauche feststehende lateinische orthographie vorfanden.

Es ist daher bezeichnend, dass die an der grenzscheide der beiden stämme entstandene schrift von Elbassan eine mischung beider alphabete ist, ein bild ihrer lage. Wenn wir bedenken, dass ein theil der siebenbürger wachstafeln des 2. jahrhunderts von armen, unbedeutenden leuten geschrieben wurde, so dass man sich über die weite verbreitung der kenntniss der schrift und der römischen cursive insbesondere wundern muss (Corpus inscript. lat. III, 2, 923), so muss die annahme, dass das Italien zunächst gelegene land Albanien seit jeher mit dieser schriftart vertraut war, als sehr wahrscheinlich erscheinen. Alessio und Scutari waren nach Cäsar und Plinius städte römischer bürger (Hahn, Alb. Stud. 93, 95). Die alten macedo-wlachischen colonien bei Antivari, Elbassan und Berat, wo sie in grösserer anzahl auftreten, sprechen ein reineres lateinisch als die übrigen Rumänen Macedoniens (Picot, Les Roumains de la Macédoine, 23—24). Die sprache der Albanesen zeugt von einem äusserst intensiven einfluss des älteren römischen elementes. „Auch nach der eroberung durch die Slaven nannten sich die römischen bewohner des benachbarten Dalmatiens, zu dem einst die ganze küste bis nach Dyrrhachium gerechnet wurde, ῥωμᾶνοι und behielten die lateinische sprache bei“ (Dümmler, Slaven in Dalmatien, 18). Porphyrogenet nennt Dyrrhachier ῥωμάνοι, man sprach in Antivari lateinisch (Golubinskij, Očerk istorii prav. cerkvej, 551). Ihre ausgebildeten municipalen verfassungen, ihre sehr geregelten kirchlichen verhältnisse zu Rom, die handelsverbindungen mit Italien deuten mit sicherheit darauf hin, dass jener bevölkerung selbst vor dem 8. jahrhundert ein geistiges verbindungsmittel, wie die jüngeren ausläufer der römischen und italienischen cursive, nicht unbekannt sein konnte. Die Albanesen müssen somit von einer unter ihnen sesshaften römischen Bevölkerung die cursiven zeichen recipirt haben. Ihre ersten schriftversuche müssen rein römisch gewesen sein und dem gegischen norden angehört haben, der seit jeher dem römischen einflusse mehr ausgesetzt war. Auf beides deutet das sogenannte alphabet Büthakukje's, das, fast durchwegs lateinisch (29 unter 31 zeichen), für einen gegischen dialekt adaptirt ist. Es ist wohl in keiner handschrift, aber in einem zustande überliefert, in dem es ernster paläographischer vergleiche fähig ist. Die entlehnung des *j* aus der bosnischen cyrillica, der aus *sj* bestehende ausdruck für *ž*, deuten auf einen gebrauch in einer nördlichen gegend Albaniens und auf jüngere berührungen mit Dalmatien. Mit uralten tiefen wurzeln ist trotz aller äusseren verschiedenheit dies alphabet mit der schrift von Elbassan verwachsen. ζ wird in beiden alphabeten durch eine römische, nur wenig differenzirte *sj*-ligatur bezeichnet; das schwache *r* von Elbassan, das aus sprachlichen und graphischen gründen ein römisches *n* war, ist hier in derselben form und in der alten geltung *n* erhalten; *kj* und eine ganze reihe anderer zeichen beider albanesischer alphabete, sind nur dissimilationen, welche sich innerhalb der römischen cursive auflösen; *ts (tz)* wird in beiden alphabeten und von den albanesischen schriftstellern des 17. jahrhunderts durch dieselbe ligatur wiedergegeben. Manche erscheinungen spielen bis in die glagolica

hinüber: die echt albanesische verwechslung der lautwerthe *m* und *b* verbindet unter mannigfachen graphischen berührungen Büthakukje's zeichen mit dem elbassaner und glagolitischen alphabet; das assibilirte ƶ, slavisch dzêlo, wird in allen drei schriften durch abarten desselben römischen *d* bezeichnet. Nur das bestreben, die glagolitische frage auf einem womöglich sichern boden zu lösen und alle ihre einzelheiten nur mit handschriftlich belegten formen zu behandeln, hielt mich davon ab, dem alphabete Büthakukje's einen auch nur unbedeutenden einfluss auf unsere graphischen vergleiche einzuräumen. Dies eine zwar glaubte ich hervorheben zu dürfen, dass die eigenthümliche kalligraphische stylisation dieser zeichen ein beweis sei, dass die römische cursive schon von Albanesen in einer weise geschrieben werden konnte, die das überlieferte verschlungene kalligraphische äussere der glagolica einleitete: doch glaube ich auch hier gezeigt zu haben, dass unsere erklärung der glagolitischen schlingenbildung auch von der schrift jenes Albanesen unabhängig ist. Sonst fanden wir in Büthakukje's alphabet vielfach anklänge an die allerjüngste römische und italienische cursive der letzten zeiten, so dass sein äusseres im ganzen jünger ist als das des elbassaner, das wir durchwegs an die schrift der ravennater urkunden anlehnten. Wir wissen, dass die letzten kaum in betracht zu ziehenden überbleibsel der römischen cursive in Süditalien im 11. jahrhundert verschwanden, und wollen die möglichkeit einer späteren künstlichen antiquarischen zusammenstellung der zeichen Büthakukje's aus römischer cursive nicht einmal in eine ernstliche erwägung ziehen. Dasselbe gilt für die römischen elemente von Elbassan. Alles hängt von der richtigkeit unserer einzelnen vergleiche ab; können wir auf den beweis des zusammenhanges der albanesischen schriften mit der glagolica vertrauen, so sorgen die glagolitischen originale des 10.—11. jahrhunderts selbst für das noch höhere alter der albanesischen alphabete. Für uns bleibt das alphabet Büthakukje's in seinem verhältniss zum elbassaner und zu der von diesem wieder im einzelnen abweichenden glagolica ein unschätzbarer beweis, dass die römische cursive der albanesischen sprache in mehreren redactionen angepasst wurde.

Weiter gegen süden, an der via Egnatia in Mittelalbanien, unterlag eine albano-römische cursive dem näheren griechischen einflusse. Aus der elbassaner schrift selbst heraus lässt sich der beweis erbringen, dass sie ursprünglich nur aus römischen zeichen bestand. Ihr grundstock ist römisch, etwa 30 zeichen unter 52, nur zehn griechisch, da stigma und omega unnöthige und gewiss jüngere entlehnungen sind; *t* wurde erst nachträglich dem jüngsten griechischen minuskelductus angepasst, die glagolica und die albanesische ligatur τƶ selbst stellt es als ursprünglich griechisch hin; sonst bleiben nur mischformen übrig, zur hälfte griechische und lateinische ligaturen: νγ́, νγ́j, ασ, νjάν. Ganze ligaturen wurden aus der römischen cursive herausgehoben und zu einfachen zeichen gestempelt: für den laut des griech. ζ wurde eine verbindung *sj* gewählt, was sehr bezeichnend ist, da man annehmen sollte, dass ein griech. ζ näher gelegen wäre; ein zweites *sj* für *ž*, dann *kj*, hartes *l* (= *ll*), γ́j, πσ, τƶ, dƶ. Eine griechische ligatur wurde nirgends verwendet. Gerade die charakteristischen laute sind durch römisches materiale ausgedrückt: ε schwach *r* ƶ υ *(ü)* ƶ ȯ ζ τƶ dƶ. Selbst κσ und πσ sind ungriechisch. Die aufnahme der griechischen elemente lässt sich fast in jedem einzelnen falle als eine weiterbildung der schrift, als ein späterer orthographischer fortschritt erweisen, der eine unvollkommenheit des zeichenärmeren römischen alphabetes beseitigte. Die grosse anzahl der albanesischen hauchlaute veranlasste die aufnahme des griech. χ. Sprachliche processe sind mit den griechischen receptionen verflochten. Als ein latein. *n* die geltung schwach *r* bekam, schritt man zur aufnahme eines neuen, des spitzigen griech. ν des 8. jahrhunderts. Ursprünglich galt latein. *d* auch den Albanesen *d* (noch jetzt in der ligatur dƶ, gewendet *dz*, neugriech. ƶ); in freier stellung wurde ein neues *d* aus griechisch lambda geschaffen. Weil latein. *u* als *ü* gesetzt wurde, wurde für den laut *u* ein griechisches *u*-zeichen des 7. jahrhunderts, ȯ, aufgenommen. Griechisches assibilirtes *th* wurde durch das bedürfniss selbst aufgedrängt, weil die lateinische schrift nichts entsprechendes darbot (auch Büthakukje bietet nur dieses einzige griechische zeichen). Wir wissen nicht, aus welchem grunde die elbassaner schule die römischen zeichen *f* und *r* (die Büthakukje noch hat) fallen liess. Der acut, das hauch-, längen- und nasalzeichen sind durchwegs mittelgriechischer herkunft, die zur feineren ausbildung der albanesischen orthographie ungemein viel beigetragen haben. Wir haben es mit einem worte mit einem processe zu thun, der analog ist dem übergange einiger glagolitischer zeichen in die cyrillica. Auch hier bot sich durch eine berührung mit einer zweiten schrift der anlass von selbst dar, das anfänglich unzulängliche zeichenmateriale zu vervollständigen. Die griechischen elemente sind unter die römischen wahrscheinlich successive aufgenommen worden. Einige, wie das punktirte ȯ, das alban. *f* (= griech. β) können nur der ältesten schichte der griechischen minuskelcursive des 7. jahrhunderts angehören, die der schrift der ravennater urkunden zeitlich nahe steht, während wir das spitzige ν für jetzt nach Gardthausen's entdeckung nur dem 8. jahrhundert zuweisen können, ganz abgesehen von den jüngsten einflüssen griechischer schrift, welche sich die formen des ρ und τ vollkommen assimilirten. Der ganze historische aufbau der elbassaner zeichenreihe ist ein bild einer tiefen natürlichen entwicklung, welche wohl ihresgleichen in der geschichte

anderer alphabete sucht. Diese schrift war in einer fortwährenden bewegung, wie die laute, die sie bezeichnete. Wenn man das lautsystem des albanesischen durch einige kräftige striche anderen sprachen gegenüber charakterisiren wollte, man könnte der aufgabe durch blosse anführung der jetzigen und einstigen graphischen werthe der albanesischen zeichen genügen. Die verwandlung des *n* in *r*, des *u* in *ü*, das schwanken des *d* und *l*, der labialen *m b mb*, der übergang der dentalen media in *dz* (ð), die verdrängung des *g* durch einen hauchlaut, die eigenthümliche, vom sanskrit und slavischen zumeist verschiedene entstehung des *č* und *ǵ* aus *t* und *š*, *d* und *š*, des *c*-lautes aus *t* und *s*, das zurückgehen des *ž* auf *š*, der etymologische untergrund *k* und *j* für die graphischen neubildungen ϵ und ϶, combinationen wie νd νγ̇ νǰ sind in der that die charakteristischen merkmale und vorgänge der albanesischen laute, während alle diese erscheinungen selbst in der an der sprache fortgeschrittenen schrift auf die treffendste weise veranschaulicht sind. Wir können Hahn ohne sonderliche beschränkung recht geben, wenn er die elbassaner schrift mit ihren 52 zeichen die reichste der buchstabenschriften nennt. Selbst der ausschluss des omega und stigma wird ersetzt durch die aus der glagolica zu erschliessenden zwei nasalzeichen, die einst unter ξαν̀ und νjεν̀ in der reihe standen; wahrscheinlich besass die elbassaner schrift einst auch eine ligatur *ju* (Ꙗ), vielleicht auch *je* des zogr., wenn es von allem anfange an eine ligatur gewesen sein sollte, und eine ziemlich selbstständige abart des jetzigen dz̈, das glagolitische Ѕ. Dann überragte diese schrift seit jeher die anzahl der zeichen des griechischen oder lateinischen alphabets um das doppelte, und dieser reichthum ergab die mannigfaltigsten wechselbeziehungen der zeichen und laute. Mit diesem alphabete könnten alle albanesischen dialekte geschrieben werden; in seiner orthographischen anwendung überragt es weit zwanzig alte und neuere versuche, das albanesische zu schreiben (D. Camarda, A Dora d' Istria, pag. 9—10), selbst die mit sprachwissenschaftlichen mitteln hergestellten transcriptionen Hahn's und Camarda's nicht ausgenommen. Welche orthographie einer modernen europäischen sprache kann sich mit seinem tausendjährigen alter messen? Wenige mögen es an vollkommenheit und durchbildung übertreffen, während die anforderungen des albanesischen lautsystems gewiss nicht geringe waren. So überraschend es auch sein mag, dass einst der sprache des jetzt vielleicht rohesten volkes von Europa eine solche vollkommene schrift und orthographie zu theil wurde, und dies sogar lange vor einer zeit, ehe die neueren europäischen sprachen mit ihren ungefügen mittelalterlichen rechtschreibungen wiedergegeben wurden, so stelle ich doch meine ansicht ruhig einer billigen betrachtung anheim, die alle einzelnen thatsachen zusammenfassen wird. Was europäische schreiber, welche das lateinische alphabet auf die nationalsprachen übertrugen, so ziemlich erst im 15. jahrhundert erreichten, die äussere graphische scheidung von *i* und *j*, haben die Albanesen mit demselben lateinischen materiale längst vor der entstehung der glagolica zu stande gebracht. Wir haben spuren entdeckt, welche darthun, dass diese vollkommene schrift schon durch den verfall der sprache geschädigt und überholt wurde. Durch den übergang nasaler laute in längen wurden auch die alten nasalzeichen, deren eines die glagolica bewahrte, in der schrift vernachlässigt und durch ein schon früher bestehendes überzeiliges mittel ersetzt. Keiner der bekannten albanesischen dialekte weist eine solche fülle von hauchlauten auf, welche sich mit den betreffenden zeichen von Elbassan vollkommen decken würde. Die reihe, die anordnung des alphabets verräth eine tiefe überlegung in graphischer und lautlicher beziehung; es ist ganz unmöglich, die entstehung dieser schrift in jene culturelle bedingungen zu versetzen, welche durch die Türkenherrschaft der letzten jahrhunderte geschaffen wurde, da selbst das notorisch alte schriftthum der übrigen Balkanvölker einem grenzenlosen verfalle preisgegeben war. Schon die thatsache allein, dass in der bisher fast unbekannten elbassaner schrift gewissermassen eine neue abart einer lateinischen nationalschrift entdeckt wurde, die mehr der römisch-cursiven elemente bewahrte als irgend eine andere, muss ihr fortan ein besonderes interesse in der paläographie verleihen. Vom sprachwissenschaftlichen standpunkte mag man einige lautliche ergebnisse unserer graphischen vergleiche, der elbassaner zeichen mit den mutterschriften und der glagolica beachten: es ergab sich, dass die albanesische sprache schon vor tausend jahren die laute *ǫ ž š ü*, assibilirtes *th* und *d*, τs̈ und dz̈, das weiche *kj*, den unterschied der zwei *r*, die nasale besass, *n* — *r* und die labialen verwechselte.

Die griechischen cursiven elemente konnten mit den römischen, der ähnlichkeit halber, sehr leicht zu einer neuen schrift verfliessen. Wir entnahmen aus den vergleichen mit der glagolica, dass die elbassaner schrift vor dem 9. jahrhundert einer cursive in bezug auf verbindbarkeit und schwanken der flüchtigen abarten näher stand. Ihr jetziger starrer charakter ist das ergebniss einer einseitigen stylisirung und selection der kleineren einst neben einander liegenden abarten desselben zeichens. Diese schrift veränderte ganz entgegen der glagolica und anderen schriften den ductus der mutterzeichen nicht; sie hat keine kalligraphischen neigungen, keine secundären ornamente, die buchstaben wurden nicht eckiger, nicht runder, ja sogar die relativen grössenunterschiede der zeichen blieben bestehen, fast alle ober- und unterlängen sind mit grosser zähigkeit erhalten. Wenn es albanesische zeichen gibt, die, von absichtlichen veränderungen der lage abgesehen, irgendwie von der mutterform abweichen, so war es

nicht die hand der schreiber, welche sie verzerrte oder verschönerte, sondern die unausbleibliche abschleifung, die altersschwäche der zeichen selbst. Der grundzug blieb derselbe, ein *h k j* ε wird wie in den ravennater urkunden geschrieben, nur der frische zug der cursive ging ganz verloren. In diesem seltenen conservatismus liegt der werth dieser zeichen für den vergleich. Würden sie einer der glagolica nur beiläufig ähnlichen verwandlung unterlegen sein, wir hätten auf die lösung der glagolitischen frage für immer verzichten müssen. Ein wichtiges criterium für das verständniss des historischen aufbaues des elbassaner alphabets und seiner tochter ist die innige durchdringung römischer und griechischer schrift. Sie äussert sich in gemischten ligaturen, z. b. ϳj; römische zeichen gehen mit dem asper neue verbindungen ein; ein römisches *io* kann nur unter der bedingung als *ju* gesetzt worden sein, wenn man gelegentlich auch den punkt über dem griech. ὁ (= ου) auf ein formell gleiches römisches *o* setzte; einzelne römische zeichen werden, wenn es die figur erlaubt, grăcisirt, die ganze glagolica wird schliesslich dem ductus der griechischen minuskel angeglichen.

Die abzweigung der glagolica ist das letzte bekannte ereigniss in der geschichte der elbassaner schrift, die kluft der folgenden jahrhunderte können wir ebenso wenig überbrücken wie die politische geschichte. Dennoch würden wir wünschen, dass uns die letztere in Albanien so klar wäre wie die entwicklung der schrift. Im 13. jahrhundert machte die römische kirche in Mittel- und Nordalbanien besondere fortschritte. Schon damals mögen ihre missionäre jene italienische orthographie eingeführt haben, die der benachbarten dalmatinisch-croatischen ähnlich ist *(sǫ = ž)*, während man vielleicht von den älteren albanesischen schriften einzelne gewohnheiten und zeichen annahm. Die elbassaner schrift war aller wahrscheinlichkeit nach für einen mittelalbanesischen, stark gegischen dialekt mit nasallauten adaptirt und wird wohl nie über ihre enge heimat hinausgegriffen haben. Wir wissen nicht, ob sie vorzüglich bei Katholiken oder Orthodoxen heimisch ist, da auch Hahn nichts über den charakter der doch kirchlichen zwecken dienenden gegischen fragmente berichtet. Die allernächste umgegend von Elbassan war noch vor wenigen decennien katholisch (Hecquard, La haute Albanie, pag. 264). Ein fünftel der 20.000 seelen Elbassans sind orthodox, aber noch jetzt beginnen die dörfer der katholischen Gegen bei dem orte Gherabi. Die durch Bogdan und Blanchi eingeleitete literarische thätigkeit des 17. jahrhunderts galt Katholiken. Man wird die seit jeher katholische nördliche Gegerei mit historischen nachrichten verbinden müssen, nach welchen in der landschaft Dioclea, in der Slaven und Albanesen umfassenden, bis an den Schkumbi reichenden metropolie Antivari im 11. jahrhundert der katholicismus ausschliesslich herrschte, um sich mit dem gedanken zu befreunden, dass die glagolica vom süden zu den katholischen Küstencroaten gelangen konnte (Golubinskij, Očerk, historii pravoslav. cerkvej, pag. 448, 529—530, 548). Das dunkel der älteren politischen und kirchlichen geschichte Albaniens lastet schwer auch über unseren forschungen.

Als die Slaven den Balkan einnahmen hatten sie keine schrift und keine runen (die überhaupt bei ihnen nicht nachweisbar sind). Wenn wir die geographische ausbreitung aller Slaven im 8.—9. jahrhundert überblicken, so wird es wahrscheinlich, dass auf dem ganzen weiten gebiete die natürlichen bedingungen zur reception beider slavischer schriften nur bei dem bulgarischen volksstamme gegeben waren. Nur hier berührten sich slavische stämme mit einer entschieden älteren cultur auf eine innige weise. Lange vor jener zeit, in welche wir auch nur die problematischen anfänge der glagolica versetzen, war Macedonien von Slaven überfüllt. Als altes sesshaftes und christliches volk müssen ihnen die Albanesen in mancher beziehung überlegen gewesen sein, aber sie wichen vor ihrer kriegerischen und politischen organisation. Ganz Albanien und Thessalien wurde zu einem vielfach durchbrochenen ethnographischen gebiete, wo sich Slaven und Albanesen in jeder stadt, in jedem dorfe trafen. Albanesische städte Ochrida, Berat, Glavinica (κεφαλήνια), Kanina, Dyrrhachium, Antivari treten in die kirchliche und politische geschichte der Slaven ein. Zu anfang des 11. jahrhunderts, als Dyrrhachium unter dem slavischen dynasten Vladimir aufblühte, musste das slavische element in Mittelalbanien sehr stark gewesen sein. Das ganze land nahm bulgarische rechte und gewohnheiten an (Makušev, O Slavjanach v Albanii). Die geographie Thessaliens und der abgelegensten winkel des Kurwelesches, der Mirediten wimmelt von slavischer nomenclatur (Hahn, Alb. Stud. 334—335). Mittel- und Südalbanien hatten im 10. jahrhundert eine beinahe ganz slavische bevölkerung, Janina noch im 14. (Fallmerayer, Das alban. element I, 20, 21), die landschaft Scutari zu einem drittel noch im 15. (Makušev, pag. 150.) Unter solchen ethnographischen verhältnissen kann man die frühzeitige reception einer albanesischen schrift von seite der Slaven annehmen, auch ohne an das bestehen einer geregelten slavischen liturgie in dem übrigens schon christlichen lande zu denken, da in einer so gemischten bevölkerung die mannigfachsten anlässe für ihren gebrauch gegeben sein konnten. Schwerlich wird man in der geschichte anderer schriften ein zweites beispiel finden können, wo ein übergang eines alphabets von einem volke zum andern bei gleich grosser fremdartigkeit ihrer beiden sprachen mit solcher leichtigkeit vor sich gehen konnte wie zwischen Albanesen und Slaven. Fast die ganze damalige elbassaner schrift wurde herübergenommen,

sie genügte slavischen zwecken ohne besondere orthographische adaptirung. Für die eigenthümlichsten slavischen laute standen die zeichen bereit, für *z ž h* und *j, dzêlo* und *dja; c č š št* wurden ursprünglich auf albanesische weise bezeichnet, bis sie durch die cyrillischen entlehnungen verdrängt wurden, was sich insbesondere für *š* und *št* aus der glagolica selbst klar nachweisen lässt; man fand ein nasalzeichen, einen für *jer* geeigneten ausdruck, eine combination für *jery,* die ligatur *ju* (vielleicht auch *jẹ* des zogr.) und schliesslich eine verbindung, die für *ją* geeignet befunden wurde. Dies ist der kern aller schwierigkeiten, der sich der fixirung einer jeden slavischen orthographie zu allen zeiten entgegenstellte, der gleich zu anfang von den Macedoslaven mit einer leichtigkeit überwunden werden konnte, die keiner zweiten slavischen orthographie zu gebote stand. Man denke an die beschränktheit der mittel, an die rohheit, aus der sich die westslavischen orthographien emporarbeiten mussten. Bedeutend grössere hindernisse hatte auch ein anderer theil des bulgarischen volkes zu bewältigen, der die zeichenarme griechische unciale slavischen zwecken adaptirte. Die alte cyrillica war, ehe sie glagolitische zeichen entlehnte, in der that eine unvollkommene schrift. Die ethnographischen verhältnisse Mittelalbaniens im 8.—9. jahrhundert und die leichtigkeit der übertragung einer schrift, in deren anfängen das eingreifen eines orthographischen reformators oder heiligen unnöthig war, sind die einfachsten thatsachen, welche uns die entstehung der glagolica erklären. Die reception muss über einen grösseren raum verbreitet gewesen sein. Nichts deutet in der glagolica darauf hin, dass sie gleich anfänglich durch eine bewusste auswahl der mutterzeichen festgestellt wurde. Ueberall bemerkten wir eine totale abhängigkeit von der mutterschrift, schwankungen und doppelzeichen, deren nebeneinanderliegen wir uns nur dadurch erklären konnten, dass theilweise verschiedene schreibergewohnheiten bei einer schlussredaction, die nach den cyrillischen entlehnungen und mit der kalligraphischen umwandlung stattfand, vereinigt wurden. Zuerst wird sich die schrift unter slavischen händen durch bevorzugung gewisser zeichen, durch hinneigung zum griechischen einflusse und äusserlich durch das häufigere anwenden alter cursiver schlingen von ihrer mutterschrift abgehoben haben. Ihre darauf folgende, schnell durchgeführte kalligraphische umkleidung zerstörte auch diesen zusammenhang für immer, und schon den ältesten glagoliten des 10. jahrhunderts muss sie als ganz selbstständige, ihrer herkunft nach dunkle schrift gegolten haben.

Die wechselseitige entlehnung von zeichen in beiden slavischen schriften, die daraus sich ergebende ausgleichung ihrer inneren organisation und orthographie, ist die weitaus wichtigste thatsache in der slavischen schriftgeschichte, von deren datirung alles andere auch bei allen künftigen forschungen abhängen wird. Wir glaubten sie am besten mit der einwanderung der schüler Cyrills nach Macedonien zu verbinden, weil wir keinen zweiten punkt in der geschichte finden können, wo die bedingungen des zusammenstosses der beiden schriften in geeigneterer weise gegeben wären. Die thatsache der wechselseitigen berührung der beiden schriften fordert uns auf, vorerst ein land zu finden, wo dies geschehen konnte, es ist durch die geographische lage der albanesischen mutterschrift wenigstens von seite der glagolica aus im voraus bestimmt; zweitens einen zeitpunkt, an den sich die ganze folgende geschichte der beiden schriften in befriedigender weise anschliesst und der zugleich jenem zustande genügt, in dem sich die beiden schriften vor ihrer berührung befanden. Halten wir an dem paläographischen resultate fest, dass sich die cyrillica nur mit einer solchen bei einem slavischen stamme bestehenden schrift berührte, die noch rein albanesisch war, nicht verschlungene glagolica in unserem sinne. Eine solche schrift kann bis dahin ihre enge mittelalbanesische heimat nicht überschritten haben. Hatte also zur zeit Kliments irgend ein nichtmacedonischer stamm eine schrift, ist durch ihn und seine mitarbeiter erst eine slavische literatur nach Macedonien gekommen, so konnte diese nur cyrillisch gewesen sein. Die dunklen stellen im leben Kliments, die unsicherheit des datums der antretung seiner bischofswürde haben wir erwogen, dennoch bleibt unsere datirung der berührung beider schriften als der wahrscheinlichste versuch übrig, die ideelle, ganz unabhängig auf graphischem wege gefundene aufeinanderfolge der entwicklungsphasen der schriften zu den historischen thatsachen herabzuziehen.

Das geographische verbreitungsverhältniss, in welchem die beiden schriften, nachdem sie schon in den uns überlieferten zustand eintraten, in Bulgarien einst zu einander standen, wird sich auch durch lautgeschichtliche erörterungen aufhellen lassen, welche wir für eine besondere arbeit über die heimath der alten slavischen sprache aufsparten. Die ältesten ausschlaggebenden cyrillischen denkmäler kennen kein dzêlo im geraden gegentheile zu den glagolitischen; die cyrillischen schriftbildner hörten in dem nasale *ą* ein *ǫ̂n,* die glagolitischen ein *ô̂n*; das ŕ des codex sup. ist ein mouillirtes *g* (lit. *gi*), während das analoge glagol. Ⰿ ein echter palataler laut (serb. *dj*) ist. Das sind tiefe dialektische verschiedenheiten, welche mit den alphabeten selbst verwachsen sind, und für welche der boden gefunden werden muss, auf dem sie bestanden.

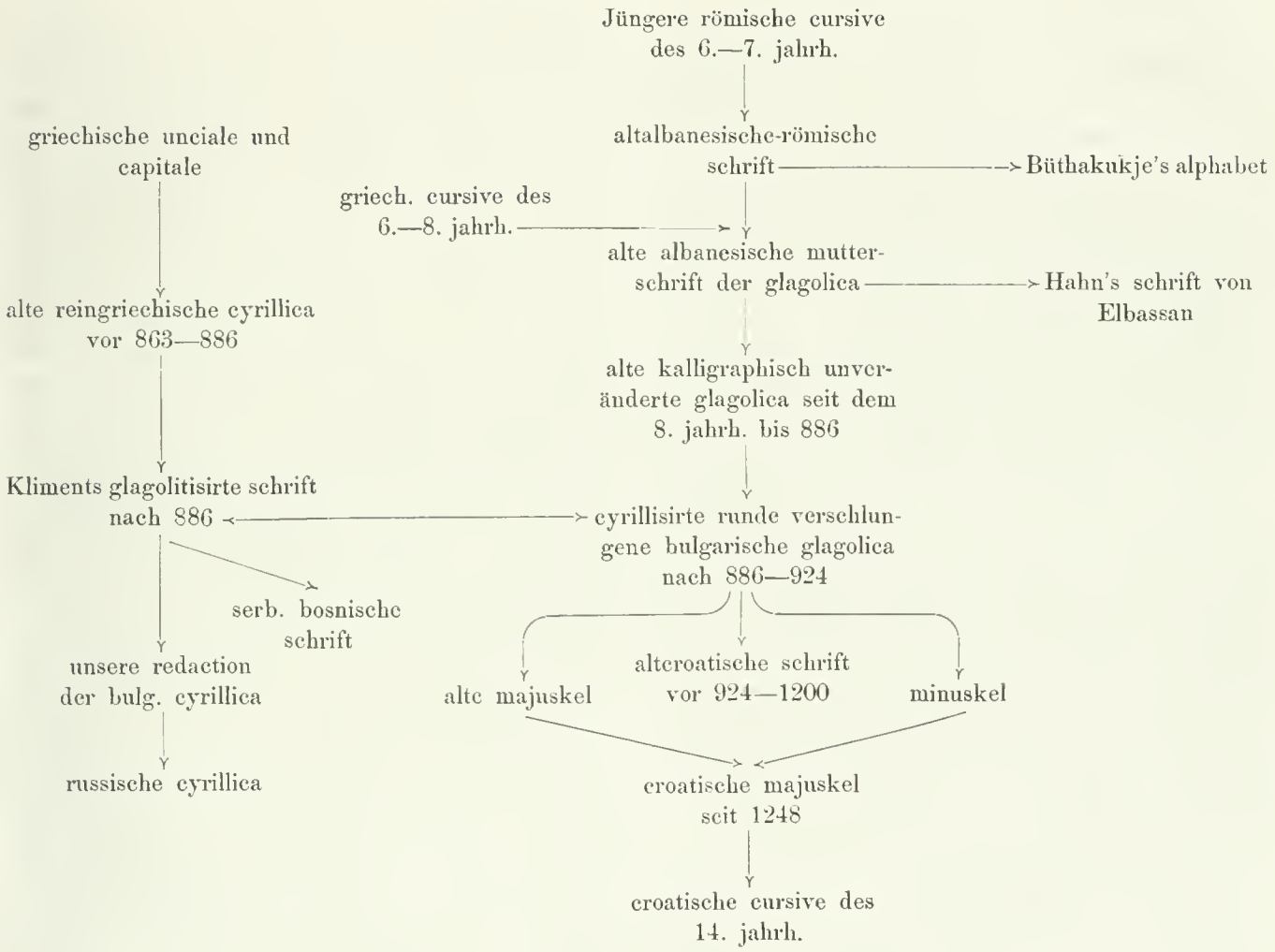
Waren aber die anfänge der im raume getrennt und unabhängig von einander entstandenen schriften schon vor Cyrill vorhanden und dazu noch in älteren redactionen, zwischen denen gar keine wechselbeziehung zu entdecken ist, so hat die frage, welche von ihnen

dennoch älter ist, die ihr früher angemasste bedeutung verloren. Ihre anfänge verlieren sich in der vergangenheit ihrer ungleich älteren mutterschriften. Dies eine steht allerdings sicher, dass die cyrillica in einer früheren redaction schon ein vehikel einer ganzen liturgischen literatur war, als die spätere glagolica noch nicht durch die kalligraphische umkleidung zur selbstständigen schrift gediehen war, als sich die unter Albanesen wohnenden Slaven noch nothgedrungen einer albanesischen und nicht, was später geschah, einer der cyrillischen nachgeahmten orthographie bedienten. Man hat das alter der glagolica im vorhinein überschätzt, weil man zu viel hinter ihren mystischen zeichen vermuthete. Und auch ihre bedeutung: immer blieb sie auf wenige gegenden Südwestmacedoniens beschränkt, und auch in Croatien eroberte sie nur einen winzigen küstensaum und einige inseln. Nie wurde sie das verbindungsmittel grosser staaten, wie die cyrillica, zu deren künftiger bedeutung als herrschender schrift gleich zu anfang grosse gelehrte männer den grundstein legten. So könnte man durch blosse rückschlüsse ahnen, welcher schrift sich Cyrill und seine schüler bedienten. Wohl rankte sich die alte, noch rein griechische cyrillica erst durch entlehnung einiger glagolitischer zeichen zur jetzigen vollkommenheit empor; aber dann sehen wir wieder, wie ängstlich sich die glagolica nach dem muster der schwester organisirt, dass es nicht zwei, sondern nur eine slavische orthographie gibt, die cyrillische, die ältere, das muster. Die intensive literarische thätigkeit, die Kliment in Macedonien schuf, musste geradezu der geistige anstoss gewesen sein, der aus der ungeordneten albanesischen cursive die verschlungene glagolica machte. Die cyrilliten lieferten die originale, der ganze glagolitismus ist eine abschrift.

Unsere glagolica ist in bezug auf den äusseren charakter und alle schreibergewohnheiten der sogenannten mittleren griechischen minuskel, 924—1027, angeglichen. In die zweite hälfte dieses zeitraumes fallen auch sämmtliche ältere handschriften, was wir unter anderem aus der linirung und den ornamenten zu beweisen trachteten. Man ist bekanntlich überhaupt nicht geneigt, ein sprachlich ganz tadelloses denkmal auch nur in das ende des 11. jahrhunderts zu versetzen. Wenn wir nun sehen, wie sich unsere macedo-glagolitischen handschriften gegen das ende des 10. jahrhunderts zusammendrängen und die 2. hälfte des 11. nicht erreichen, so ist es der erwägung werth, dass der beiläufige endpunkt ihres erscheinens mit dem grossen sturze der bulgarischen herrschaft in Macedonien 1019 zusammenfällt. Nicht die sprache hat durch jenes gewaltige ereigniss, wie man annahm, einen stoss bekommen, gewiss aber das schriftthum. Es scheint, dass die glagolica schon im 12. jahrhundert in verfall gerieth. Ihre letzten schicksale theilte diese westmacedonische schrift mit ihrem volke. Schon im 13. jahrhundert wird das slavische element zurückgedrängt und von den Albanesen in einer beispiellosen weise geknechtet (im 14. jahrhundert selbst durch allgemeinen sclavenhandel; Makušev, O Slavjanach v Albanii), und das ist neben dem überhandnehmen der handlicheren cyrillica der hauptgrund ihres verschwindens. An die slavische überfluthung Mittelalbaniens ist ihre entstehung, an das historisch ebenso gut bezeugte zurückwogen des Arnauten ihr aussterben geknüpft. Jetzt ist der ganze Epirus albanesisch, Ochrida und der östliche strand des sees von schwachen slavischen minoritäten besetzt und selbst die östlicher gelegene umgegend Bitoliens von Wlachen durchbrochen.

Die glagolica ist wohl eine der letzten schriften, der die wissenschaft ihre stelle in der genealogie der phönicischen alphabete zuweist. Wir wollen nach dem beispiele anderer paläographen die herstellung ihres stammbaumes im verhältnisse zur cyrillica versuchen.

Stammbaum der albanesischen und slavischen schriften.



Bemerkungen zu den proben glagolitischer schrift.*)

a) Runde bulgarische glagolica.

Evangelium assemanianum. Unser erstes facsimile ist die letzte seite des codex, es beginnt mit den worten: ите господеви нѣ̄ до створи г҃ь. Der text findet sich in der ausgabe von Rački (Assemanov evangelistar, Agram, 1865) auf pag. 210, in der ausgabe von Crnčić (Assemanovo evangjelje, Rom, 1878) pag. 179. Das zweite facsimile ist seite 130b des codex, in der ausgabe R. pag. 168, bei C. pag. 146; es beginnt mit den Worten: и никтоже не вѣсть кто .... Das dritte, seite 139b des originals: оставление грѣхомъ .... bei R. pag. 179, bei C. pag. 154. Auf dieser seite, zeile 8, befindet sich das §. 144 behandelte, überaus seltene zeichen für *h*, im worte хлъмъ.

Evangelium Grigorovič. Das in Moskau aufbewahrte, nach dem bekannten entdecker glagolitischer handschriften, V. J. Grigorovič, benannte tetraevangelium zählt 171 blätter, von denen bisher nur einige theile bekannt wurden. (Vgl. Sreznevskij Drevnie glagoličeskie pamjatniki 91.) Das ganze evangelium Lucas, 110 seiten, erschien lithographirt auf kosten der gesellschaft der freunde des alten russischen schriftthums, ein in anbetracht der seltenheit alter glagolitischer schriftproben sehr brauchbares lesemateriale. Zwei blätter dieses codex, aus welchem die zwei seiten unseres facsimiles stammen, befinden sich im besitze des herrn von Miklosich. Es beginnt mit den worten: то на тѧ остави тоу даръ твой.

Euchologium sinaiticum. Die am berge Sinai befindliche handschrift zählt 106 blätter. Die einzelnen quaternionen sind nach art der alten handschriften mit fortlaufenden ziffern versehen. Man ersieht aus der ersten derselben, ȣ = 20, dass bloss am anfange neunzehn quaternionen fehlen, während der schluss der handschrift ebenfalls verloren ging. Die schrift ist zierlich, gleichmässig und auffallend klein. Eine menge farbenprächtiger initialen und ornamente macht diese handschrift zu einem muster alter glagolitischer kalligraphie (vgl. §. 157). Neben der kleinen textschrift erscheint in den überaus häufigen aufschriften eine hohe steife majuskel, welche mit derselben schriftart des glagolita-clozianus verglichen werden kann. (Siehe das facsimile in Kopitar's glag. cloz.) Die buchstaben stehen consequent auf den eingeritzten linien, woraus wir nach der analogie griechischer minuskelhandschriften schliessen, dass der codex in das 10. jahrhundert zu versetzen ist, §. 161. In bezug auf einzelne buchstaben bemerke ich: Є zeigt meistens eine ganz eckige geradlinige gestalt (vgl. §. 160); Ꙋ wird als majuskel birnförmig, §. 131; Ȣ sieht auch manchmal so wie in junger croatischer cursive aus (vgl. §. 93). Sehr wichtig ist das dreimal als initiale erscheinende, von jeder glagolitisch-kalligraphischen umwandlung unberührte *T* (vgl. §. 127, sowie unser facsimile). Ѵ hat einen auffallend langen rechten arm (vgl. §. 139). Im gegensatze zu fast allen anderen glagolitischen denkmälern besitzt dieser codex ⰵ (Ꙁ) nicht als lautzeichen, sondern nur als ausdruck der zahl (8). Das aus drei blättern bestehende fragment des sogenannten služebnik (Sreznevskij, Drev. glag. pam., pag. 243, dazu facsimile XIVa und b) ist nach meiner ansicht nur ein theil unseres euchologiums. Alle besonderheiten der schrift, alle äusseren eigenschaften, format, anzahl und länge der zeilen, interpunction und orthographie, stellen das von Sreznevskij mitgetheilte facsimile, den unrichtig so benannten služebnik und das sinaitische euchologium als eine handschrift hin. Das fragment enthält unter anderem ein officium des heiligen Basilius, und ein solches officium war auch ein theil des griechischen euchologiums. Es wurde ebenfalls am Sinai vom archimandriten Porfirij Uspenskij vor dreissig Jahren entdeckt, zu einer zeit, da die bibliothek noch nicht wie jetzt geordnet war, und es leicht geschehen konnte, dass einzelne blätter einer ganz losen handschrift an verschiedene orte zerstreut wurden. Eine ausführlichere beschreibung des euchologiums findet sich in der Vorrede meiner ausgabe des textes: Euchologium, Agram, 1882. Das hier vorliegende facsimile des euchologiums und die drei proben des sinaitischen psalters sind auf

*) Unsere facsimile sind durch eine lichtdruckmethode (photographischer pressendruck) bei Max Jaffé in Wien hergestellt worden; die zweite probe des achridaner evangeliums ist eine zinkographie.

grund von copien hergestellt, die ich selbst am Sinai zeichnete. Zum studium der schrift empfiehlt sich eben auch das oben citirte facsimile des „služebnik“. Unser facsimile, folium 17b des originals, beginnt mit den worten: **ги исхе блви. ѣ исплъни ѹзвъı . . . .**

Zur abgerundeten schriftart gehören ferner: der ältere theil des zographer evangeliums (vgl. die gelungenen facsimile der ausgabe von V. Jagić); das sogenannte „blatt Grigorović“ (Sreznevskij, Drev. glag. pam., pag. 235, facs. XIII.); das „poučenie Evrema Sirina“ aus Macedonien, ein fragment, pag. 220, facs. XII ibid.; endlich ein kaum handgrosses fragment, das in Pest aufbewahrt wird, in welchem dr. Fr. Rački ein glagolitisches typikon zu erkennen glaubt, und der griechische kaufcontract von Hierisso (Chalcidike, a. 982) mit den glagolitischen unterschriften. Der von Grigorović im kloster Bojana (bei Sophia in Macedonien) entdeckte palimpsest und zwei andere glagolitische blätter, die Tischendorff am Sinai fand (Miklosich, Formenlehre in paradigmen, pag. XIV), sind der forschung noch nicht zugänglich gemacht worden.

b. Runde croatische schrift.

Die verstümmelte inschrift der stadt Veglia (insel Veglia, croat. *Krk*) ist an einer ecke des dortigen bischofsgebäudes eingemauert. (Vgl. auf unserer letzten tafel das an der rechten seite in der mitte befindliche facsimile.) Die 31 überhaupt noch lesbaren zeichen, unter welchen einzelne figuren an rundung mit der schrift des asseman wetteifern, sind ein unschätzbarer beweis, dass die glagolica nach Croatien in ihrer alten runden gestalt eingeführt wurde. Vom standpunkte der entwicklung der schrift ist sie unzweifelhaft älter als die grosse inschrift von Baška. Wir lernen aus ihr, dass die ältesten croatischen schreiber den Bulgaren auch ein gewisses *jery*-zeichen (2. zeile; siehe §. 101), eine ižica (3. zeile; vgl. §. 103) entlehnten, das sogenannte späteroatische *jer* als *i* setzten, §. 91, ein *o* eigenthümlicher form besassen (4. zeile; §. 84). Die singuläre gestalt des *b* (4. zeile) lässt sich aus dem sinaitischen psalter und anderen bulgarischen denkmälern erklären, §. 120. Wir lesen nach Crnčić, welcher die inschrift entdeckte und Starine, tom. VII, behandelte, 1. zeile: **зида ма (настирѣ)**; 2. zeile: **опатъı ра . . . .**; 3. zeile: **ионѣ ꙋтота**; 4. zeile: (д) **оброса(а)ва.**

c. Bulgarische übergangsschrift.

Nachdem die älteste glagolica vorzüglich durch den einfluss der runden griechischen minuskel und ihre neigung zur schlingenbildung den im evang. assem. vorliegenden ductus angenommen, wurde sie schon in Macedonien allmälig eckiger und steifer. Man würde vielleicht geneigt sein, den glagol. clozianus noch unter die denkmäler runder schriftart einzuordnen. Untersucht man aber seine züge schärfer, so ergibt sich sogleich, dass seine schlingen abgestumpft sind, manchmal sogar zu kleinen vierecken werden; der körper des *z* ist rechteckig, der obere theil des *l* geradlinig zugeschnitten u. s. w. Dies sind die ersten leisen anfänge eckiger schrift.

Das „pariser abecenarium“ (12. jahrh.), von dem sich ein gut gelungener stich in Kopitar's glag. cloz. findet, gehört zu dieser schriftart.

Psalterium sinaiticum. Das erste facsimile ist pag. 31 des originals: **сѣказалъ ми єсі пѫти.** Die zwei theile des **ϑϵ** erscheinen noch getrennt geschrieben; in der aufschrift findet man die glagolitischen majuskeln Т und В. Das zweite, pag. 216: **твоєго погꙑбнѫтъ вѫдı рѫка твоѥ.** Das dritte, pag. 197: **подвижа сѧ і трепетъна.** In der aufschrift die majuskel М.

Die zweite sinaitische handschrift befindet sich in der jetzt geordneten bibliothek des klosters unter der signatur „38. Ἰλλυρικὸν ψαλτήριον **ѱалтирь глаголическаго письма**“. Archimandrit Porfirij Uspenskij entdeckte zuerst die handschrift im jahre 1850, worüber er eine kurze notiz in den Izvêstija imp. arch. občšestva drevnostej, V., pag. 19—20, veröffentlichte. Im ganzen sind in neunzehn glagolitisch nummerirten quinonen und quarternionen 177 blätter erhalten. Die verstümmelte handschrift endet mit dem 137. psalme. Das erste blatt ist stark beschädigt. Die schrift steht überwiegend auf der zeile, doch ist diese schreibergewohnheit der griechischen minuskel des 10. jahrhunderts (§. 161) in unserer handschrift grossen schwankungen unterworfen. Pag. 1—20 steht die schrift auf und unter der zeile, pag. 20—78 auf der zeile, blatt 40 hat gar keine liniirung (so auch der grösste theil des assemans), pag. 99—163 zumeist unter der zeile. Consequent oberzeilig ist die zweite hand der handschrift, pag. 164—222, was für die chronologische bestimmung ihrer entschieden eckigen züge sehr wichtig ist. In den anderen theilen des codex herrscht ein ähnliches schwanken, wie man dies auch in griechischen handschriften schon des 10. jahrhunderts beobachtet hat (Gardthausen, Griech. pal., 88—89). Diese linirung, der geschlossene rahmen der ersten seite, ein ornament der mittleren griechischen minuskel des 10. jahrhunderts, §. 162, der tadellose, mit den ältesten denkmälern wetteifernde charakter der sprache, versetzen dieses denkmal in das ende des 10. oder doch hart in den anfang des 11. jahrhunderts, indem wir andererseits zugestehen, dass es denkmälern wie der assem. und der ältere zograph, des charakters seiner schrift halber, in der zeit nachstehen muss. Mehrere schreiber, zum mindesten drei, die fortwährend bei der hand waren, um sich in der arbeit abzulösen, etwa mönche in einem kloster, müssen sich vereinigt haben, um diese handschrift so schnell als möglich herzustellen. Die verschiedenen hände wechseln mehrere male, hie und da unterbrechen sie

einander auf derselben seite (pag. 267 und 350). Die im ganzen kleine schrift neigt bei allen schreibern zum eckigen typus hin. Bis pag. 163 kann sie am besten mit der schrift des cloz. verglichen werden. Darauf folgt pag. 164—226 eine kräftige sichere hand, welche den in kalligraphischer hinsicht besten theil des codex geschrieben, deren züge an eckigkeit und steifheit alles andere übertreffen, was wir in dieser richtung aus den ältesten denkmälern kennen. Da es nicht dem mindesten zweifel unterliegt, dass alle schreiber der handschrift gleichzeitig sind, so ergibt sich aus dem vergleiche der ersten hand mit dieser zweiten, dass auch ziemlich bedeutende unterschiede des runden und eckigen typus zu gleicher zeit neben einander bestanden haben konnten. So ist die schriftart des psalters, insbesondere dessen zweite hand, ein uralter vorläufer der croatischen eckigen schrift. Auch in den speciellen gestalten seiner buchstaben sind keime verstreut, welche (allerdings erst in viel späterer zeit) weiter entwickelt, den charakter der eigentlichen croatischen schrift mitbestimmten. Obwohl wir dieselben im einzelnen schon behandelten, wollen wir, um ein übersichtliches bild zu gewinnen, hier an dieselben erinnern. Die grossgezeichneten aufschriften der psalmen zeigen die alten majuskeln der glagolica M T B (vgl. §. 157), höchst seltene buchstaben, welche sich auf der croatischen inschrift von Baška wiederfinden, M auf altbulgarischem boden nur im psalter, B nur auf jener inschrift und im psalter. Einigemale begegnen wir nun im psalter dem versuche, das grosse M in die kleine textschrift herabzuziehen, d. h. zur minuskel zu machen, so dass unser codex an einigen stellen zwei *m*-zeichen, M und ⱍ besitzt, wie die ältere croatische glagolica. Ob diese schreibart in irgend einer bulgarischen schreiberschule zum vollen durchbruche gelangt ist, wissen wir nicht aus mangel an zeugnissen; aber schon in dem der bulgarischen glagolica so nahe stehenden und dennoch der serbo-croatischen literatur zuzuschreibenden fragment Mihanović herrscht dieses M über das sonst gewöhnliche ⱍ (die eigentliche alte minuskel für *m*) und wird endlich alleiniges *m*-zeichen der Croaten. Wir hielten dies zeichen bis jetzt für croatisch, sein ursprung liegt im altbulgarischen psalter. Das eigenthümlich gestaltete croat. *k* fanden wir zuerst in den aufschriften des psalters, §. 140. Ein gewisses *b*, das sich auf der croatischen inschrift von Veglia findet, ist der zweiten hand des psalters eigen, §. 120. Das charakteristische einhörnige ⱏ der prager fragmente, die der croatischen schrift so nahe stehen, muss auch auf croatischem boden bekannt gewesen sein (vgl. §. 113); im psalter ist es möglich, das werden dieses *ž*, das langsame zusammenfallen beider hörner in einen strich, bei verschiedenen händen zu verfolgen. Jene eigenthümliche abart des ⱍ, die aus sechs quadraten besteht, §. 121, findet sich auf der inschrift von Baška, in späteroatischen ligaturen und bei der zweiten hand des psalters. Wenn auch der eigentliche charakter der croatischen schrift noch an viel jüngeren bulgarischen quellen, am jüngeren theile des zograph, an den kijever und prager fragmenten gemessen werden muss, so ergeben sich zwischen ihr und dem sinaitischen psalter gewisse uralte beziehungen, welche darauf hinweisen, dass der croatische ductus und gewisse anerkannte besonderheiten des croatischen buchstabenmateriales in letzter instanz aus bulgarischen schreiberschulen hervorgingen, welche den schreibern des psalters nahe standen. (Vgl. auch den grund, aus welchem die croatischen schreiber eine spur des nasalen ⱗ bewahrten. §. 77.)

Die erste hand des psalters lässt glagol. ⰴ *d* so niedrig werden, dass es mitunter mit ⱅ *t* zu einer einzigen figur verfliesst, so dass ich oft bei der transcription gezwungen war, die entscheidung, ob *d* oder *t* zu schreiben wäre, nur nach dem sprachlichen zusammenhange treffen konnte. Wenn man nun erwägt, dass die schlingen der buchstaben und auch dieser *d* und *t* in unserem codex schon zum steifen ductus hinneigen und viereckig werden, die croatischen schreiber nur den einen schritt noch thaten, dass sie diese vierecke in hohe schlanke rechtecke verwandelten, so begreifen wir, warum in manchen älteren fragmenten der croatischen schrift, z. b. im homiliare labacense, die figur eines *d* von einem *t* sich mitunter äusserst wenig unterscheidet, was bei den mächtigen zügen jener handschrift sehr in die augen fällt. (Vgl. unsere darstellung dieses processes und seine folgen für das späteroatische *d*, §. 150.)

ⰵⰹ wird gewöhnlich als verbundene figur geschrieben, ebenso Ⱄⰹ; dagegen trennt der schreiber der pag. 42—162 die beiden bestandtheile des ⰵⰹ. Die letztere schreibart muss, da wir offenbar zwei mechanisch zu einer ligatur zusammengerückte zeichen vor uns haben, die ursprüngliche sein. Eine besonders bemerkenswerthe eigenthümlichkeit ist ein dreimal vorkommendes zeichen für *h*, pag. 155, 298, das wir aus dem pariser abecenar und aus dem 139. blatte des assem. mit der geltung *h* kennen (vgl. unser facsimile des assem. und §. 144). Auf einer vierten stelle, pag. 176, erscheint ein gewöhnliches glagolitisches omega mit der geltung *h*.

Der sinaitische psalter ist wohl die am mindesten schön geschriebene glagolitische handschrift, insbesondere zeigen die letzten seiten nachlässige oder verwilderte züge. Nur die zweite hand mag als ausnahme gelten. Die initialen sind mit flüchtiger hand hingezeichnet, diese, sowie die sonstigen möglichst einfachen ornamente, oft nur beiläufig mit schwacher gelber, grüner oder rother farbe bedeckt; der eingangs befindliche rahmen, in welchem sich die aufschrift befindet, der in griechischen handschriften so reich verziert erscheint, ist ganz ohne allen schmuck. Ich habe ihn auf der ersten seite meiner ausgabe „Psalterium, Agram, 1883“ im drucke nachahmen lassen; in der vorrede dieses

textes findet sich auch eine ausführlichere beschreibung der vielen interpolationen, verbesserungen und jüngeren zusätze der handschrift.

Glagolita clozianus. Kopitar's ausgabe des „Glagolita clozianus, Vindobonae, 1836“ ist mit sehr gelungenen, noch jetzt brauchbaren facsimilen versehen. Den zwölf blättern des codex hat Miklosich noch zwei hinzugefügt „zum glag. cloz.“ (Denkschriften der k. akad. der wiss., X. bd.) Aus diesem gegenwärtig in Innsbruck aufbewahrten fragmente liess ich die dritte und vierte seite photographiren, welche hier im lichtdrucke unverändert erscheinen. Das erste facsimile beginnt mit den worten: **даꙗю искрѣнимъ своимъ зѣло . . . .**; an seinem unteren rande befindet sich eine „aufschrift“, welche der ersten seite jenes fragmentes entnommen ist. Es war mir daran gelegen, auch ein beispiel der majuskel des cloz. zu geben, und so ist es hier nur aus praktischen rücksichten mit einer anderen platte vereint gedruckt worden. Die majuskel ist zu lesen: **сѣго ѡца хрисостома архиепископа кон . . . . стѫтиѥ града чс̑т̑ въ великыи че . . . . творѣтокъ.** Das zweite facsimile ist pag. 4 des fragments: **сиѧ дастъ ти да недѫжиѣиѭ . . . .** (Vgl. Sreznevskij, Drev. glag. pam., pag. 174—175.)

Evangelium achridanum. Das von V. J. Grigorovič in Ochrida entdeckte fragment befindet sich gegenwärtig in Odessa. Von seinen zwei blättern erscheinen hier zwei seiten, welche noch einer photographischen reproduction fähig waren. Die transcription der meist beschädigten schrift findet sich bei Sreznevskij l. c., pag. 82—87. In einer aufschrift findet sich die glagolitische alte majuskel Ⰵ. Die schrift ist an steifheit und geradlinigkeit schon ziemlich weit vorgeschritten. Der sprache nach reiht es sich an die ältesten denkmäler, der orthographie nach ist es mit dem sinaitischen psalter verwandt, der nur **Ꙗ̀Ꙗ** anwendet und das unjotirte **Ѥ** überhaupt nicht kennt.

Der jüngere theil des zograph. Die drei facsimile sind folium 45b, 46a, 46b des originals. (Vgl. die ausgabe von V. Jagić.) Die schrift zeichnet sich nicht bloss durch entschiedene eckigkeit, sondern auch durch eine sichtliche verlängerung der steifer gewordenen schlingen aus. Man vergleiche insbesondere die grösse der schlingen der buchstaben *l v d t p ž* im verhältniss zu der grösse dieser schrift und mit den schlingen des glag. cloz. (Ihre längliche gestalt ist auch sehr ersichtlich in dem von Jagić edirten facsimile; meine photographien scheinen ein wenig verkleinert zu sein.) Diese länglichen rechtecke, so wenig sie auch mitunter in diesem denkmale ausgeprägt sein mögen, sind neben der eckigkeit ein weiterer ziemlich entschiedener schritt zur bildung der croatischen majuskel mit ihren hohen und langen füssen, die eben auf ehemalige kleine schlingen zurückgehen, die nicht bloss eckig, sondern auch lang geworden sind.

d. Bulgarische runde majuskel.

Fragmenta kijoviensia. Erstes facsimile, fol. 1a des originales: **кратѣк ѥкиѣк ближ . . . .**; zweites, fol. 2b: **по вѣсѫдѣк . . . . съмѣрѣно тѫ молимъ**; drittes, fol. 2a: **вѣди оученикъ въ чѣсти ѥа**; viertes, fol. 1b: **въ ѩ̄ днь капмента.** Die in der geistlichen akademie zu Kijev aufbewahrte handschrift wurde von dem archimandriten Antonin in Jerusalem, wo sich einst auch das evang. assem. befand, entdeckt. Eine ausgabe verdanken wir J. Sreznevskij „O drevnej glagoličeskoj rukopisi chranjaščejsja vъ kievskoj duhovnoj akademii“. Das fragment besteht aus sieben blättern und muss von zwei verschiedenen händen herrühren. Die erste seite, die auch hier im facsimile erscheint, unterscheidet sich von dem ganzen übrigen theile merklich durch ihren ductus, wiewohl sie gewiss, zu gleicher zeit geschrieben, derselben schreiberschule angehört. Dazu tritt der umstand, dass diese erste hand das nur einmal durchstrichene *e* anwendet, während es auf den übrigen seiten immer mit einem doppelstrich versehen ist. (Ein ähnliches verhältniss herrscht im assem., vgl. §. 73.) Auf zwei verschiedene schreiber deutet selbst der unterschied der sprache: die erste seite ist in jenem dialekte geschrieben, der in der alten literatur herrscht und durch *št* und *žd* charakterisirt ist; der übrige theil schliesst sich mit seinen in analogen fällen vorkommenden *e* und *z* an die bekannte dialektische eigenthümlichkeit der prager fragmente an. Die erste hand besitzt die zeichen **ѧ** und **ѩ**; die orthographie der zweiten erinnert mit ihrem ausschliesslichen gebrauche von **ѩ** für beide laute an den sinaitischen psalter und das achridaner evangelium.

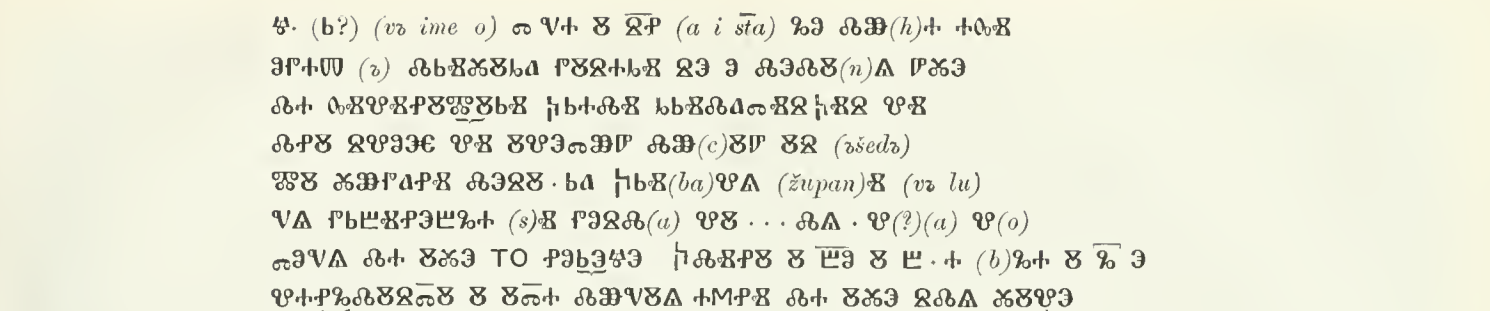
Die schriftgattung des zweiten haupttheils ist einer ganz besonderen beachtung werth. Auf den ersten blick möchte man sie ihrer grösse halber für eine mehr steife übergangsschrift halten, mit der majuskel des cloz. oder psalter zusammenstellen oder gar, gestützt auch auf sprachliche gründe, mit den prager fragmenten zu einer schreiberschule vereinigen. Eine genaue betrachtung aber zeigt sogleich, dass sie dem runden typus um einen grad näher steht als selbst die ersten anfänge eckiger schrift, die zweite hand des psalters, das achridaner evangelium. Die schlingen mögen schon weniger runden schwung besitzen als die des asseman, sie unterscheiden sich aber sichtlich von den viereckigen der eben genannten denkmäler. Das *t* wird fast genau so wie im assem. gezeichnet, es ist noch niedrig und scheint in dieser majuskel in seiner entwicklung wie zurückgeblieben; der kopf des **Ѳ** ist noch ein ganz runder kreis, während er in den anfängen des eckigen ductus (zweite hand des psalters, cloz., achrid. evang.) zu einem niedrigen segment abgestumpft wird. Dasselbe gilt von dem kreise des **Ѳ**. Die obere rundung des **ѳ**, die untere des **ѱ** pflegt nicht immer geradlinig

abgeschnitten zu sein. Diese schrift ist eine noch ziemlich runde majuskel, wie sie sich ursprünglich in aufschriften von denkmälern des runden typus, wie das evang. assem. entwickelte. War nach unserer darstellung, §. 158, die glagolitische majuskel ursprünglich nichts anderes als eine nach einem griechischen vorbilde künstlich vergrösserte glagolitische minuskel, welche anfänglich nur zur hervorhebung der aufschriften und zur darstellung von initialen verwendet wurde, allmälig aber entwickelt, einzelnen buchstaben auch eine von der minuskel verschiedene gestalt verlieh, so konnte es wohl auch geschehen, dass manche schreiber schliesslich versuchten, ein ganzes buch nur mit dieser schriftgattung zu schreiben. Ein solcher versuch liegt in der zweiten hand der kijever fragmente vor. Diese schrift macht den eindruck einer majuskel nicht bloss durch ihre absolute grösse und höhe, die sogleich an die aufschriften im cloz., psalter und euchologium erinnert, sondern auch durch ganz besondere formen einzelner buchstaben, von denen sich nachweisen lässt, dass sie ihre gestalt nur in den aufschriften ausbilden konnten. Wir zeigten, §. 98, wie die beiden kreise der *jer*, ⷘ ⷙ, in den aufschriften des cloz. so weit von einander getrennt wurden, dass der linke arm des *jer* frei zwischen jene kreise fiel. Aehnliches gilt von ⷜ. Diese zeichen, welche im cloz. nur in den aufschriften vorkommen, sind in den kijever fragmenten die gewöhnlichen auch im text gebrauchten geworden. Der fuss des ⷮ ist im verhältniss zur schlinge sehr lang: auch dies stammt aus dem ductus der aufschriften. Daraus folgt, dass sich der ductus der aufschriften der kijever fragmente von dem der übrigen schrift fast gar nicht unterscheidet, es ist alles majuskel. Man vergleiche die zwei ersten zeilen auf fol. 2b und 1b, die aufschriften sein sollen, mit der übrigen schrift und daneben den grossen abstand zwischen einer aufschrift im cloz. und seiner eigenen minuskel. War es somit schon bei macedonischen schreibern gewohnheit, die majuskel, eine in der glagolica secundäre schriftgattung, als alleinige bücherschrift zu verwenden, und dies schon zu einer zeit, als dieselbe majuskel noch dem runden ductus nahe stand, so haben wir wieder einen uralten ausgangspunkt gewonnen, von dem aus wir die entstehung des echten croatischen ductus des 13. jahrhunderts begreifen. Drei momente erschöpfen die charakteristik dieser schriftart: die eckigkeit im allgemeinen, die verlängerten füsse, die thatsache, dass sie sich an die aufschriften der alten codices, an die majuskel anlehnt. Alle drei richtungen lassen sich klar und noch getrennt auf macedonischem boden verfolgen: die eckigen züge bilden sich in der zweiten hand des psalters, im achrid. evang.; sie verlängern sich im jüngeren zograph; die bevorzugung der majuskel als alleinige bücherschrift hat daneben ebenfalls schon in Macedonien bestanden. Dass die majuskel der kijever fragmente älter ist als die des cloz., darauf deutet nicht bloss ihre rundung, sondern auch der umstand, dass die gestalten der buchstaben noch nicht durchwegs im sinne der späteren entwicklung der majuskel individualisirt sind: unter anderen ist das *t* noch ganz niedrig, wie in jeder runden schrift, während das *t* in den aufschriften des cloz. seiner langen füsse halber thatsächlich mit dem späteroatischen *t* zusammenfällt.

Bekanntlich sind die beiden *jer*-zeichen in manchen glagolitischen handschriften sehr schwer zu unterscheiden, die kleine schlinge des harten *jer* fällt mit dem punkte des weichen zusammen, so selbst im älteren zogr. nach einer bemerkung des herausgebers, und insbesondere im unschön geschriebenen sinait. psalter. Da nun die *jer*-zeichen der kijever fragmente aus der majuskel stammen, wo sie überhaupt höchst scharf unterschieden werden, so sind wir in den stand gesetzt, ihren orthographischen gebrauch mit vollster schärfe zu verfolgen. Nun werden die *jer* in dem immerhin dreizehn seiten umfassenden fragmente mit einer solchen unseren theoretischen erwartungen entsprechenden regelmässigkeit gesetzt, dass es in dieser beziehung unter allen altbulgarischen denkmälern ganz vereinzelt dasteht.

e. Croatische übergangsschrift.

Die grosse inschrift von Baška. (Vgl. §. 160 am ende.) Die schrift ist eine intensiv eckige majuskel, die schlingen sind mit geringen ausnahmen viereckig, der körper der *z* ein rechteck, der des alteroat. *jer* ein dreieck. Das *s* hat statt des kreisförmigen kopfes ein segment (vgl. die ähnliche initiale *s* der kijever fragmente, 2. fasc., zeile 2), ebenso der untere theil des ⷙ. Das *e* ist ganz und gar geradlinig (vgl. über dessen grund §. 160), die ringe des ⷜ sind dreikantig. Selbst die jüngste croatische schrift kehrt bei ⷘ und ⷙ wieder zu runden ellipsen, bei ⷜ zur rundlichen abart zurück. Die inschrift scheint an steifheit der züge allen denkmälern, selbst den späteren croatischen, voran zu stehen. Wir lassen hier die transcription der inschrift folgen. Der bisherigen lesung fügen wir noch einige verbesserungen hinzu (vgl. §. 160), die wir auf grund einer genauen betrachtung des originals und der negative glauben vornehmen zu können. Wir geben die zeichen glagolitisch wieder, insoweit sie unseren drucktypen entsprechen, lösen die ligaturen auf und bezeichnen sie durch eine klammer; wir geben glagol. ⰹ durch ⰹ wieder, aber das nur dieser inschrift eigene *a* durch cyrill. ѧ; den alten harten *jer*-laut durch ⷘ, das der inschrift eigene *jer* durch cyrill. ъ; die zeichen M T B N I *(i)* werden im drucke durch ähnliche ersetzt. Schwer lesbares, und alles was der conjectur anheimfällt, steht mit lateinischen lettern in parenthese.



Die kleine inschrift von Baška (insel Veglia) zeichnet sich, so weit dies aus den wenigen verstümmelten worten ersichtlich ist, durch eine besondere eigenthümlichkeit der züge aus. Sie mag gewiss jünger sein als die grosse inschrift von Baška, dennoch deutet sie durch einige zeichen auf einen zustand, welcher weit vor den ältesten croatischen fragmenten des 13. jahrhunderts liegt. Wichtig ist die fünfmal auf beiden fragmenten vorkommende figur des harten *jer*. Es besteht an zwei stellen noch aus drei getrennten (hier schon eckigen) ringen, während die zwei rechts übereinander stehenden ringe dieser figur auf der inschrift der stadt Veglia zu einer ellipse, auf der grossen inschrift von Baška schon zu einem dreiecke zusammengeflossen erscheinen. An drei anderen stellen ist aber der körper des *jer* auch schon rechteckig geworden. Dazu tritt eine sehr alte form des ⰹ, welche als directer und eckig gewordener nachkomme der ältesten figur desselben buchstabens betrachtet werden kann. Dreimal erscheint das zeichen ⰻ in der alten geltung *i*. Ganz mit den eigenthümlichen figuren der grossen inschrift von Baška stimmen folgende buchstaben: das langgestreckte ⰾ, das ⰱ mit dem horizontalen fusse, das dreieckig gewordene ⰲ, das ⰹ. Die inschrift besteht aus zwei stücken (siehe unser letztes facsimile, die an den unteren ecken befindlichen zwei fragmente). Das rechtsliegende ist von mir an ort und stelle vom steine abgezeichnet worden, das linksliegende, von dem sich das original nicht mehr vorfand, gebe ich nach Crnčić (zeitschrift Književnik, II.), der die inschrift zuerst entdeckte. Hier folgt die cyrillische transcription der noch lesbaren theile. Altcroat. *i* ⰻ wird durch cyrill. ı wiedergegeben, *zv* ist eine ligatur.

fragm. a.	fragm. b.
ⵅ	
. ѧ . сѣ	ѧзъ
крижъ	прослⵅъ
ватск	оу зв҃ѣнимъ . .
п (т ?) ѧ	ѧоуц

Fragmentum Mihanović. Das in Agram befindliche blatt wurde von V. Jagić (Rad jugoslav. akademije II.) in paläographischer und sprachlicher hinsicht erschöpfend behandelt. Das fragment gehört seiner herkunft aus Altserbien nach im allgemeinen in den bereich des, sagen wir, serbocroatischen glagolitismus; obwohl er sich dem ductus nach sehr von den ältesten croatischen fragmenten des 13. jahrhunderts unterscheidet, ist doch die redaction der schriftzeichen schon genau dieselbe, welche bei den Croaten nach der reception des bulgarischen alphabets, den sprachlichen anforderungen gemäss, endlich herrschend wurde. Es wird nur ein *jer*-zeichen angewendet, die nasale sind verschwunden. In graphischer hinsicht herrscht schon das fast zum alleinigen *m*-zeichen gewordene „croatische“ ⰾ, während ⰹ nur in ligaturen erscheint (z. b. *zm*). Bekanntlich hat sich der letztere gebrauch bei croatischen schreibern tief bis in das 14. jahrhundert erhalten. Die schriftzüge sind klein, flüchtig und oft auch ein wenig von links nach rechts geneigt: man wäre versucht, diese schrift als cursive zu bezeichnen.

f. Bulgarische eckige schrift.

Fragmenta pragensia. Unser facsimile ist folium Ib des originals. (Vgl. Šafařík, Glagolitische fragmente, Prag, 1857.) Dieses denkmal, an dessen zwei blättern zwei verschiedene hände schrieben, zeigt ohne zweifel den äussersten grad des eckigen ductus, wie er sich ausserhalb Croatiens unter bulgarischen schreibern entwickelte. Einige zeichen haben schon eine sehr veränderte junge form: vgl. auf Šafařík's synopsis alph. glag. das einhörnige *ž*, das *s* mit dem segmentartig zugestutzten kopfe, die junge form des *je*, die der schlinge entbehrt (siehe §. 77), das nach croatischer weise in eine figur verflossene *ju* u. s. w. Zwischen den gross geschriebenen zeilen (aufschriften) und der übrigen textschrift besteht ein sehr geringer unterschied der

gestalt (vgl. insbesondere Šafaříks facsimile IIb). Dasselbe facsimile, ja beide hände, zeigt entschieden, dass diese schrift eine eckige majuskel ist: sie steht in einer engen historischen beziehung zur runden majuskel der kijever fragmente, deren später nachkomme und natürliche fortsetzung sie ist. Aber auch in sprachlicher beziehung nehmen die prager und kijever fragmente eine ganz besondere stellung unter den übrigen altbulgarischen denkmälern ein. Beide verbindet eine markante eigenschaft der sprache, die setzung des *c* und *z* statt *št* und *žd* neben anderen eigenthümlichkeiten, die wir in beiden fragmenten trotz ihres geringen umfanges wahrnehmen. Die tadellose altbulgarische sprache der kijever blätter, die regelmässigkeit der nasale, die eigenthümlich genaue scheidung der *jer* verscheuchen jeden gedanken, der sie ihrer *c* und *z* halber mit einer nördlichen heimath und einem nordslavischen dialekte in verbindung brächte: mit ihrer bestimmung ist das schliessliche urtheil über die wahre bedeutung und herkunft der prager fragmente unauflöslich verbunden. Den paläographischen beweis, dass die schriftart der prager fragmente nur aus der innersten natur einer nur in Macedonien üblichen glagolica hervorging, haben wir bei der behandlung der einzelnen buchstaben erbracht, den sprachlichen und eigentlich ausschlag gebenden beweis muss ich an einem anderen orte unternehmen. Ich stelle die prager fragmente unter die macedo-bulgarischen denkmäler.

g. Eckige croatische schrift.

Auch von der schrift der prager fragmente und der bulgarischen majuskel aus war zur definitiven stilisirung der croatischen schrift des 13. jahrhunderts noch ein ziemlich bedeutender schritt nothwendig. Die ältesten beispiele dieser schriftart sind in einer ganzen reihe von fragmenten erhalten, die jetzt in den bibliotheken von Agram, Laibach, Petersburg aufbewahrt werden. Fast alle stammen von den norddalmatinischen und croatischen inseln, sowie aus dem nahen küstenlande. Herausgegeben sind dieselben in verschiedenen textsammlungen von Berčić, Chrestomathia, von Jagić, Primieri starohrvatskoga jezika, von Šafařík, Památky hláholského písemnictví. Das hauptkennzeichen derselben bleibt, wie schon Šafařík erkannte, das altcroatische (harte) *jer*, §. 98, welches aber auch schon vor dem jungen *jer* ı (einst *i*) im verschwinden begriffen ist. (Vgl. die erste columne des laibacher homiliars, zeile 10, 11, 16 am ende.) Wichtig für die beiläufige datirung der croatischen schrift ist auch die geschichte der *i*-zeichen. Man merke im laibacher homiliar den geringen unterschied des *d* und *t*, §. 150, sowie das in ligaturen erhaltene (eckige) ꙮ neben dem als selbstständiger buchstabe herrschenden M.

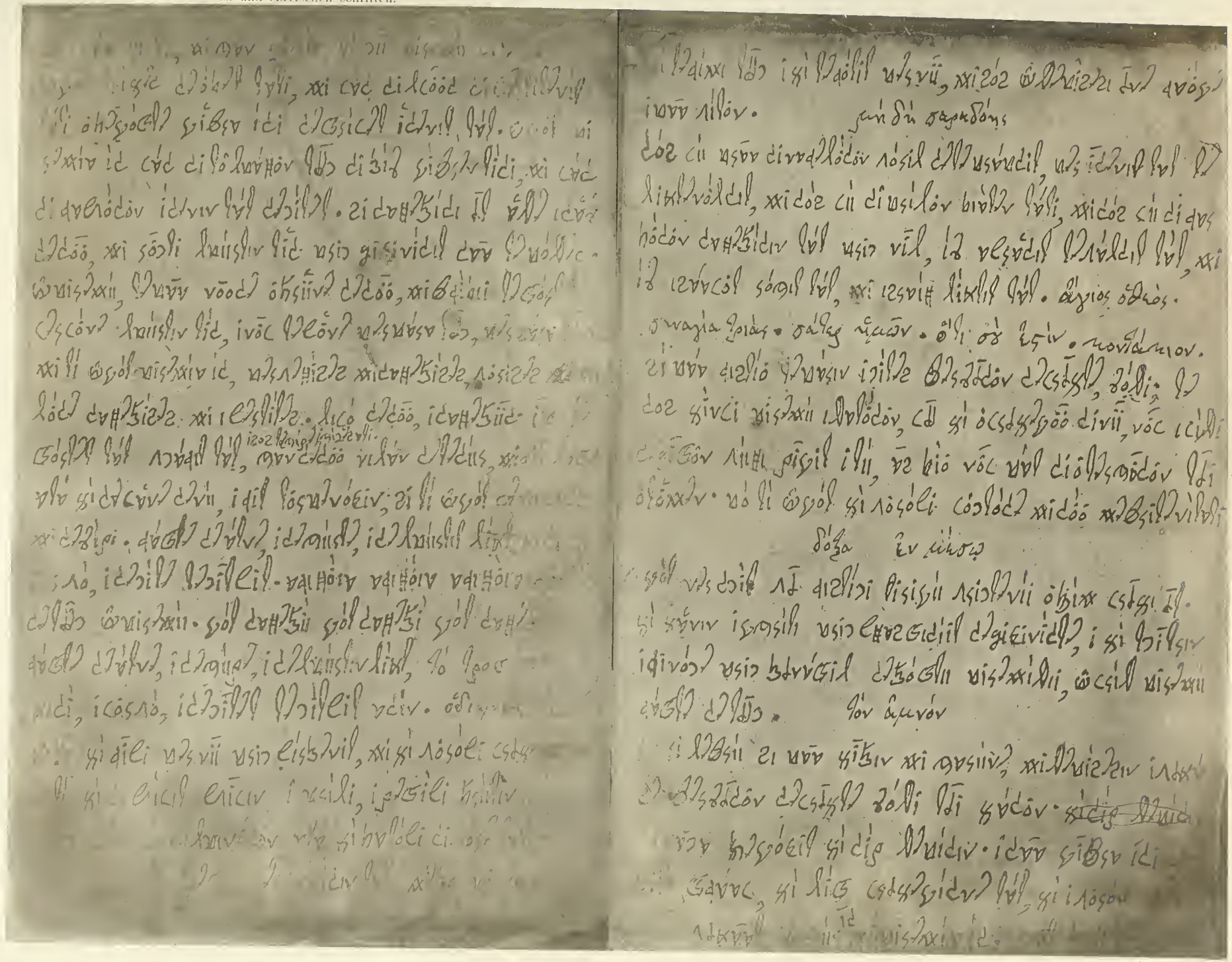
Knapp in den anfang des 14. jahrhunderts fallen die beiden documente von Zeng (1309). Sie haben kein altes *jer* mehr und sind der beste beweis von dem höheren alter von handschriften der gattung des laibacher homiliars. Beide sind abgedruckt bei Kukuljević, Acta croatica, pag. 2. Hier erscheint das facsimile des zweiten, das mit den worten beginnt: лет' гнх ѱт҃ ꙁ (1309) мисеца октобра на дан д҃и (15).

Die inschrift der stadt Zeng (1330, vgl. unser auf der letzten tafel in der mitte befindliches facsimile), hat auf der ersten zeile ein einhörniges *ž*: в име бж҃ие. (Vgl. Kukuljević, Acta croatica, pag. 1.)

Von der grossen anzahl jüngerer, in paläographischer hinsicht weniger wichtigen inschriften erscheint auf unserer letzten tafel bloss die mit grosser sorgfalt gemeisselte steinplatte von Dobrinje (1576), die sich durch eine ausserordentliche anzahl von kühnen ligaturen auszeichnet, mit welchen die spätere croatische schrift im gegensatze zur bulgarischen überhaupt überladen war. (Vgl. Kukuljević, l. c., pag. 276.)

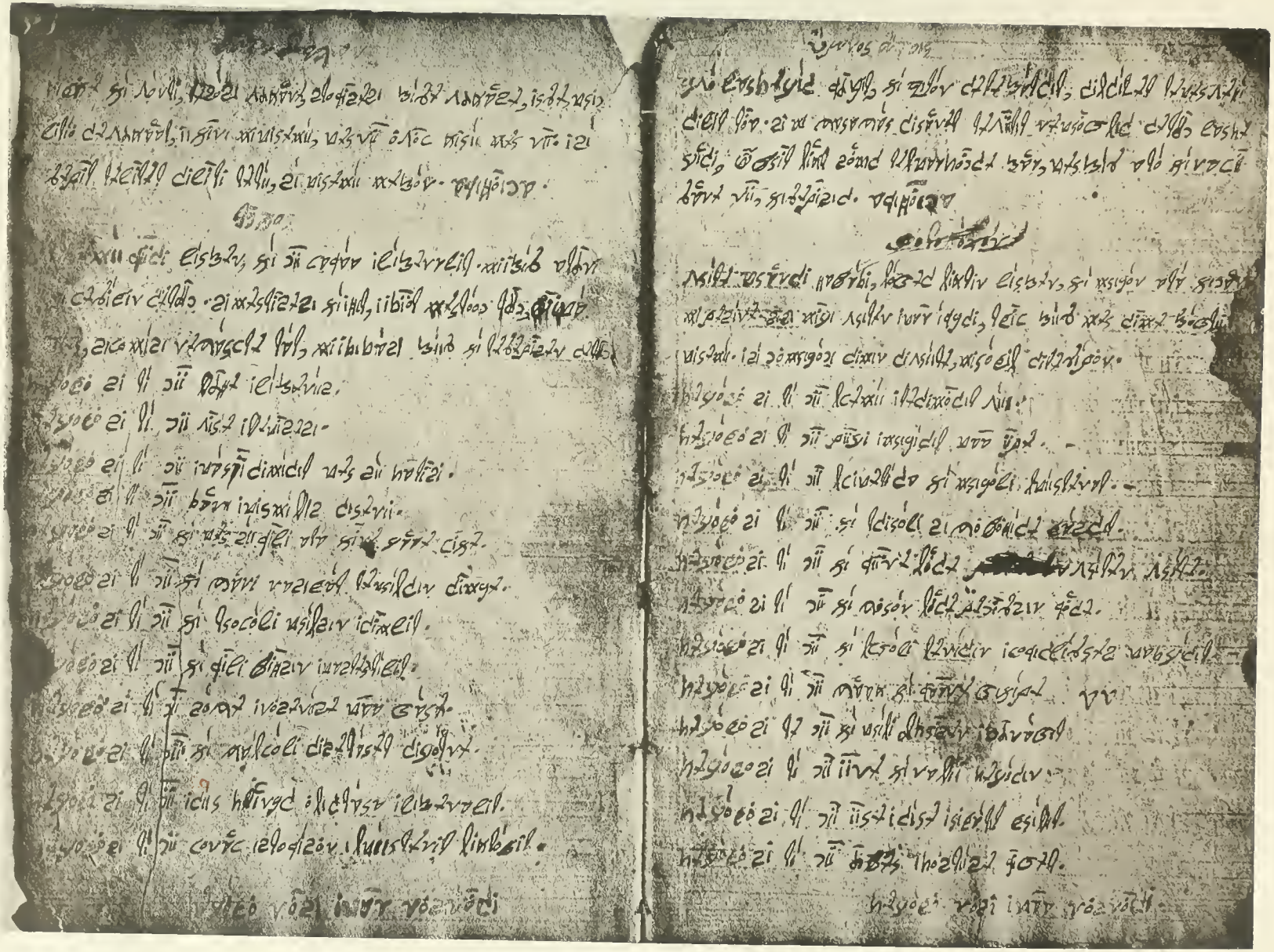
Der in der wiener hofbibliothek aufbewahrte codex „Knez Novak“, 1368, ist eine probe der im 14. jahrhundert bei Croaten blühenden kalligraphischen kunst. In derselben gestalt wurde die glagolica im 14. jahrhundert nach Böhmen verpflanzt. Für einen älteren gebrauch derselben sind in diesem lande nicht die geringsten historischen spuren zu erweisen.

Das wohl älteste beispiel der croatischen cursive ist die auf unserer letzten tafel erscheinende urkunde aus dem jahre 1393. Der text bei Kukuljević, l. c., pag. 45. Ueber die wahrscheinliche entstehung dieser schriftart siehe §. 160.



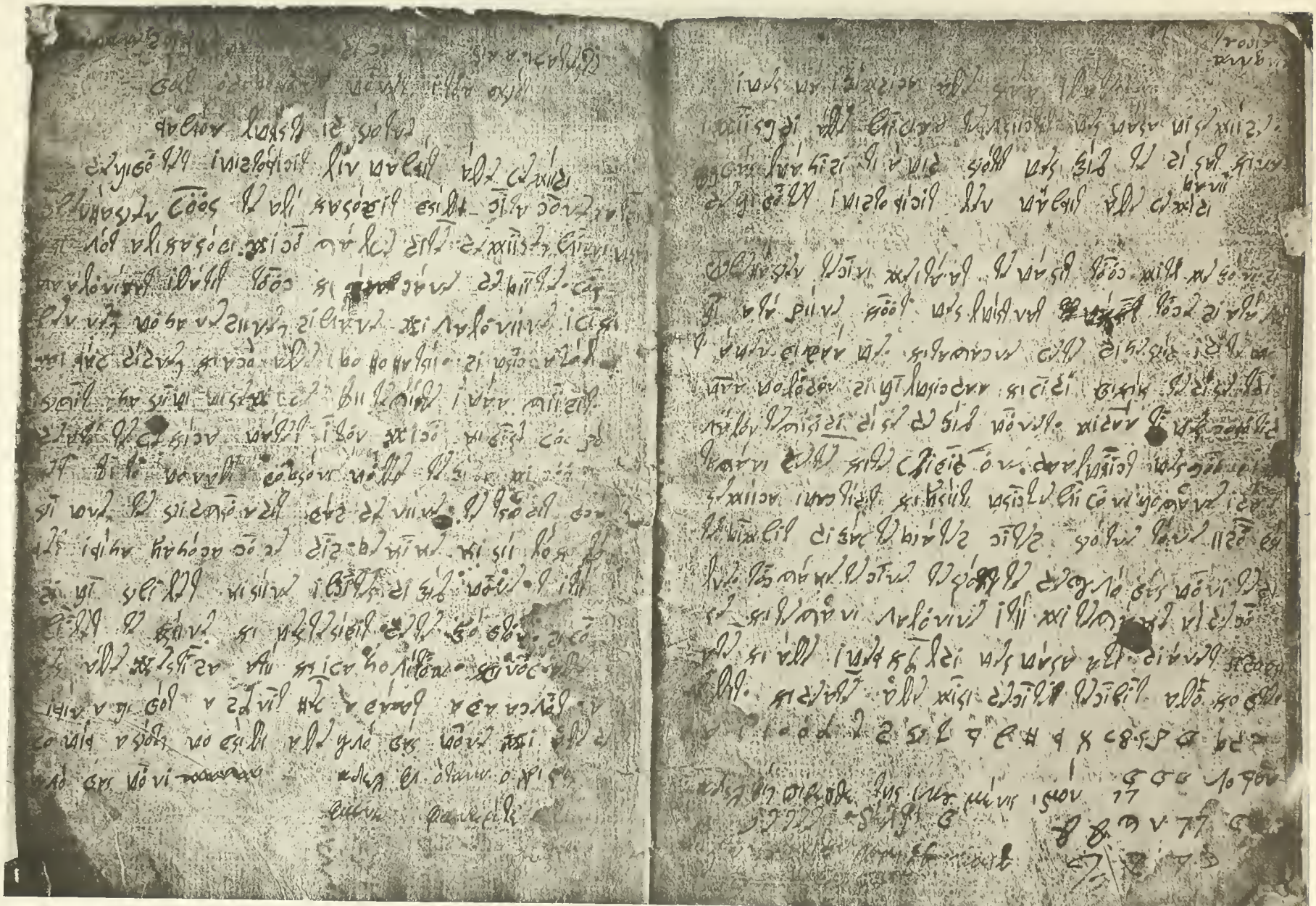
Lichtdruck von M. Jaffé in Wien.

Horologium Ia, Ib.



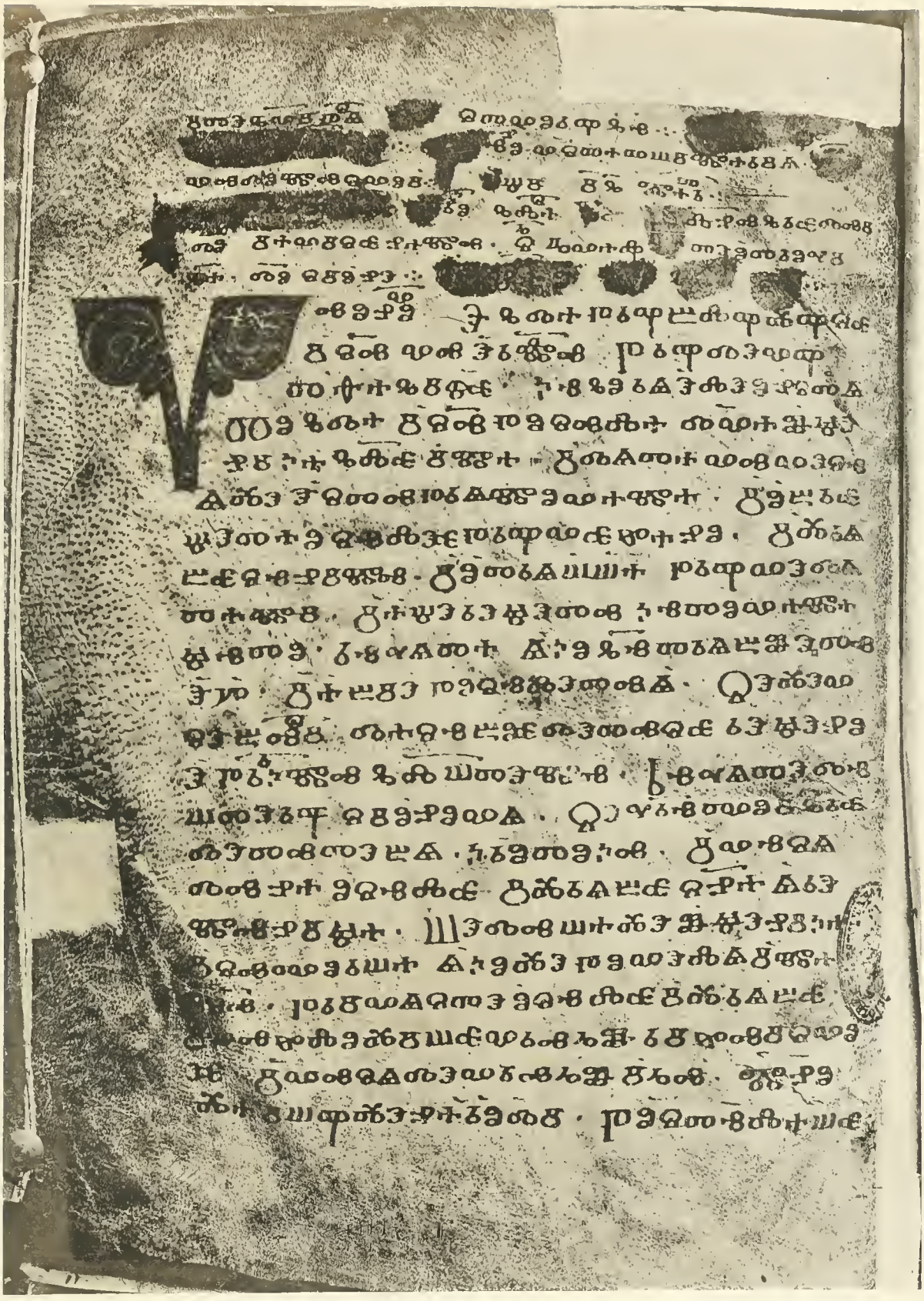
Lichtdruck von M. JAFFÉ in Wien.

Horologium II.



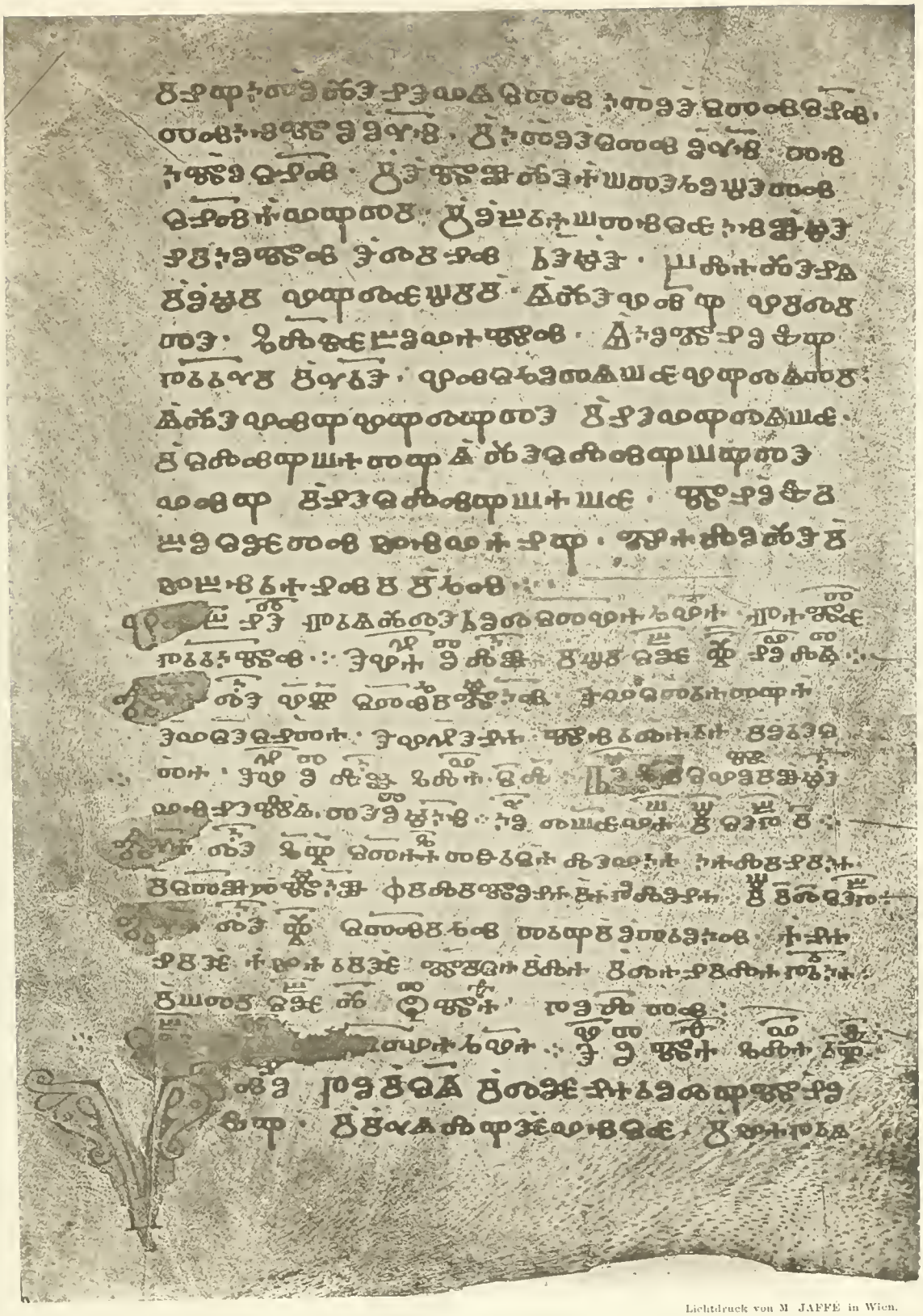
Lichtdruck von M. Jaffé in Wien.

Horologium III.



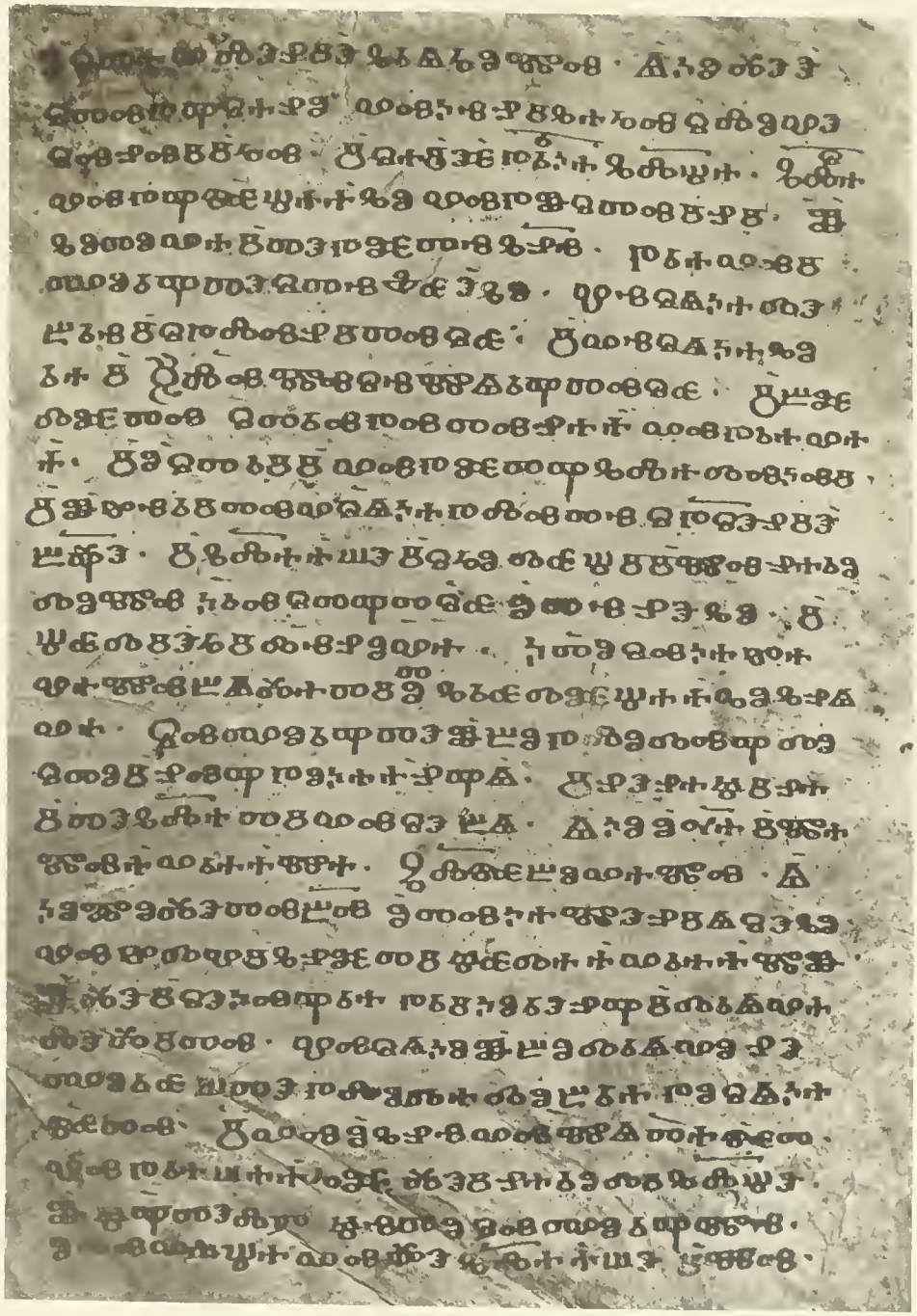
Lichtdruck von M. Jaffé in Wien.

Evangelium assemanianum.



Lichtdruck von M. JAFFÉ in Wien.

Evangelium assemanianum.



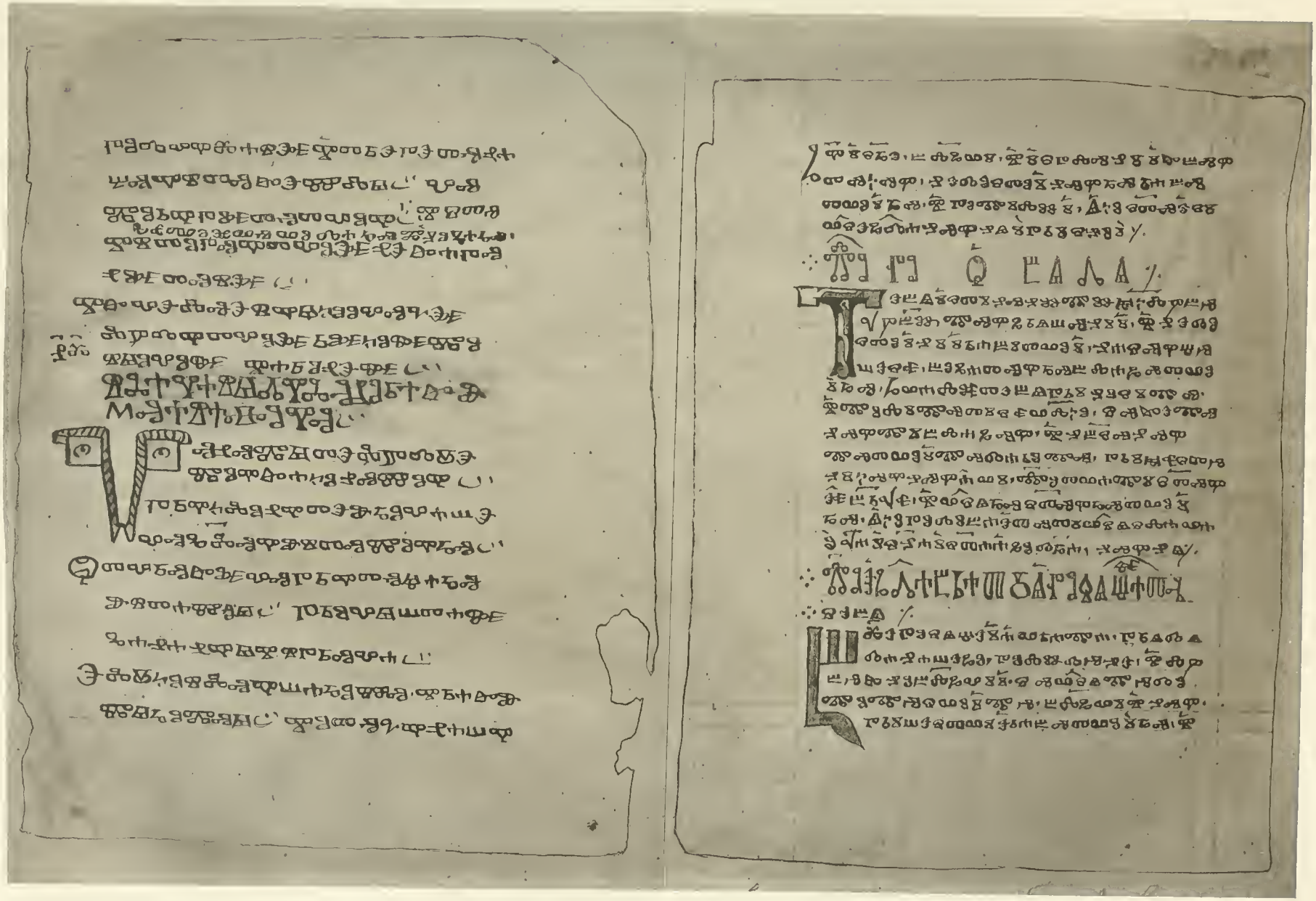
Lichtdruck von M. JAFFE in Wien

Evangelium assemanianum.

Evangelium Grigorovičii.

Lichtdruck von M. JAFFÉ in Wien

Lichtdruck von M. JAFFÉ in Wien



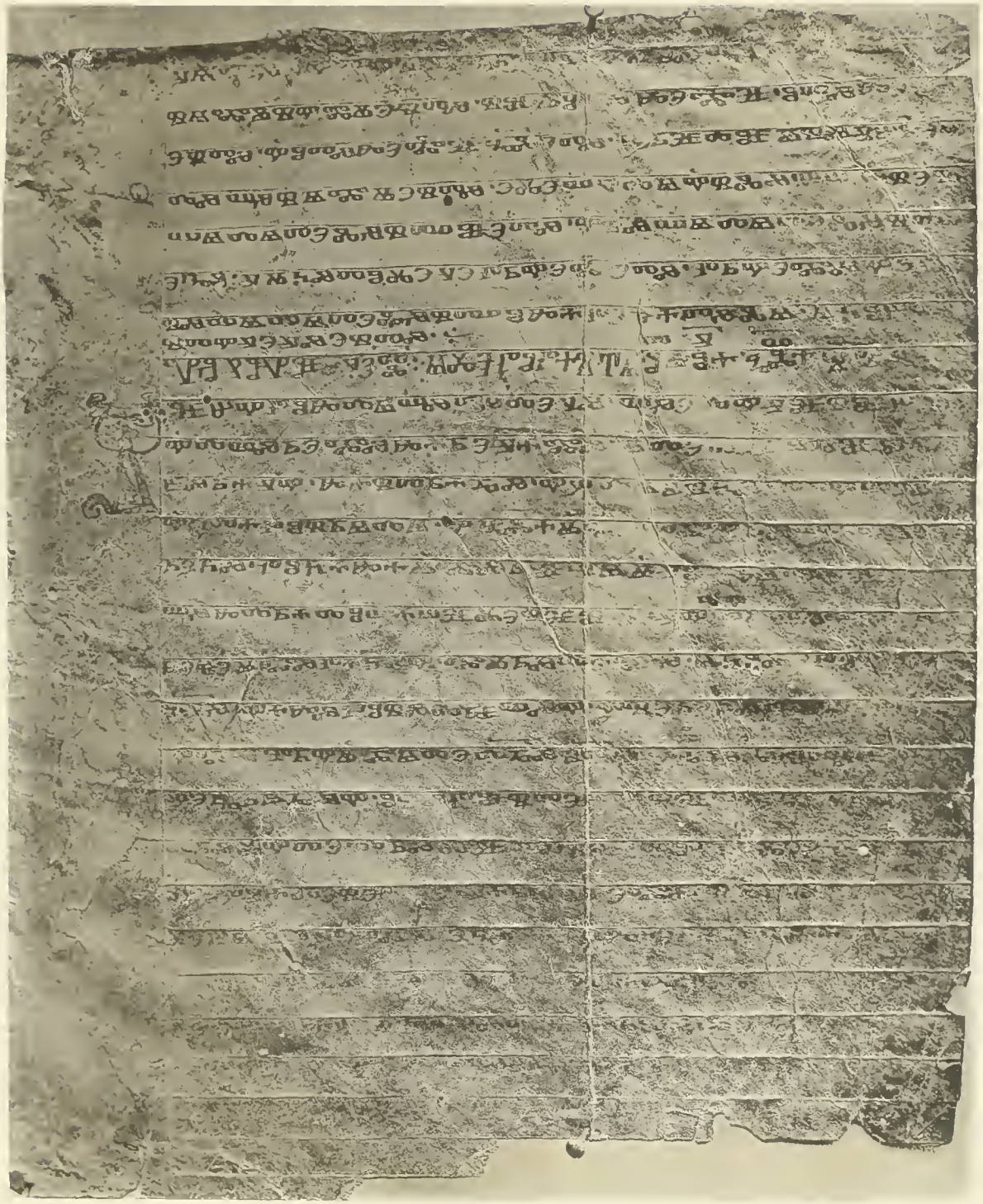
Lichtdruck von M. Jaffé in Wien.

Psalterium sinaiticum

pag. 197.

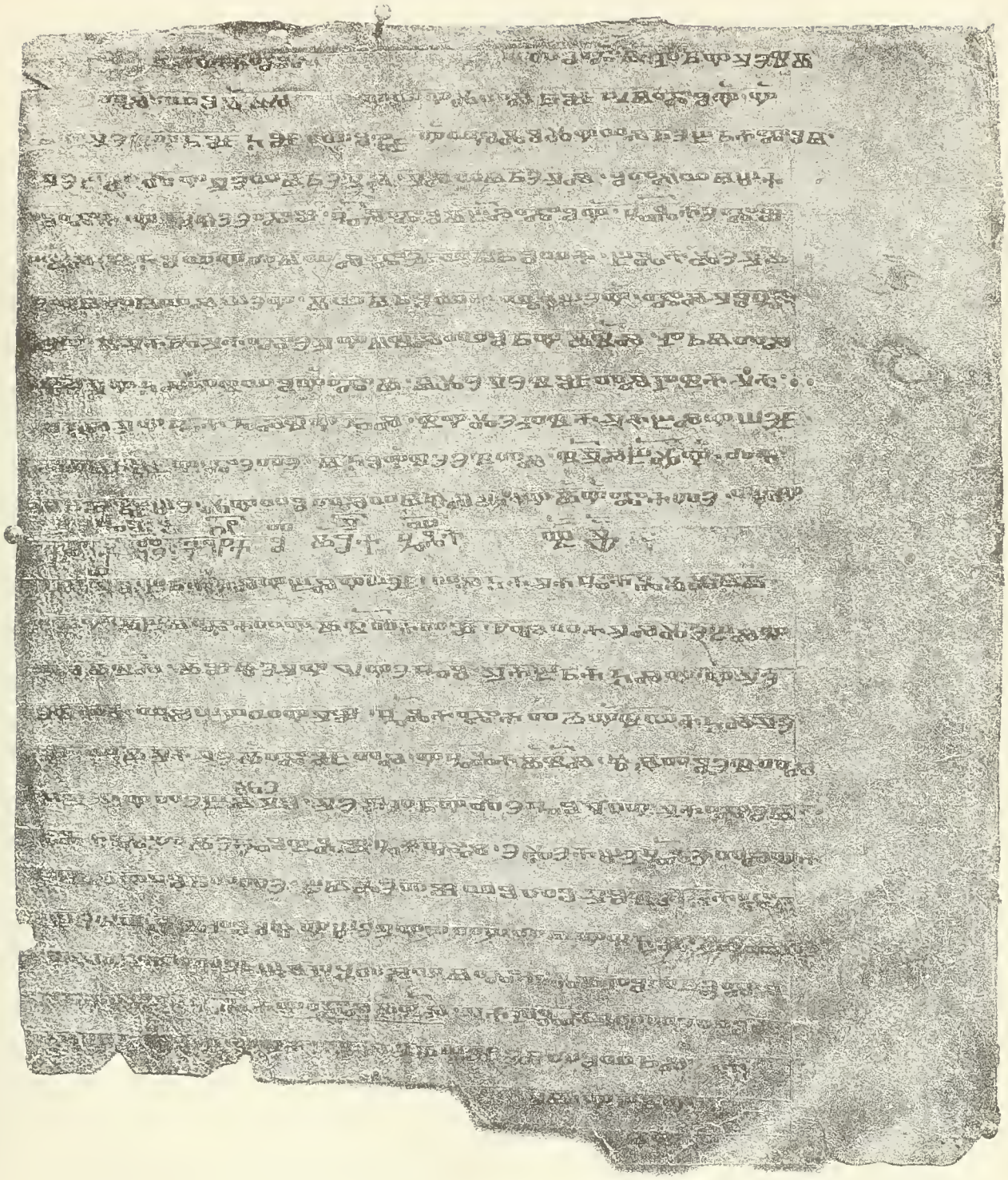
Euchologium sinaiticum

fol. 17b.



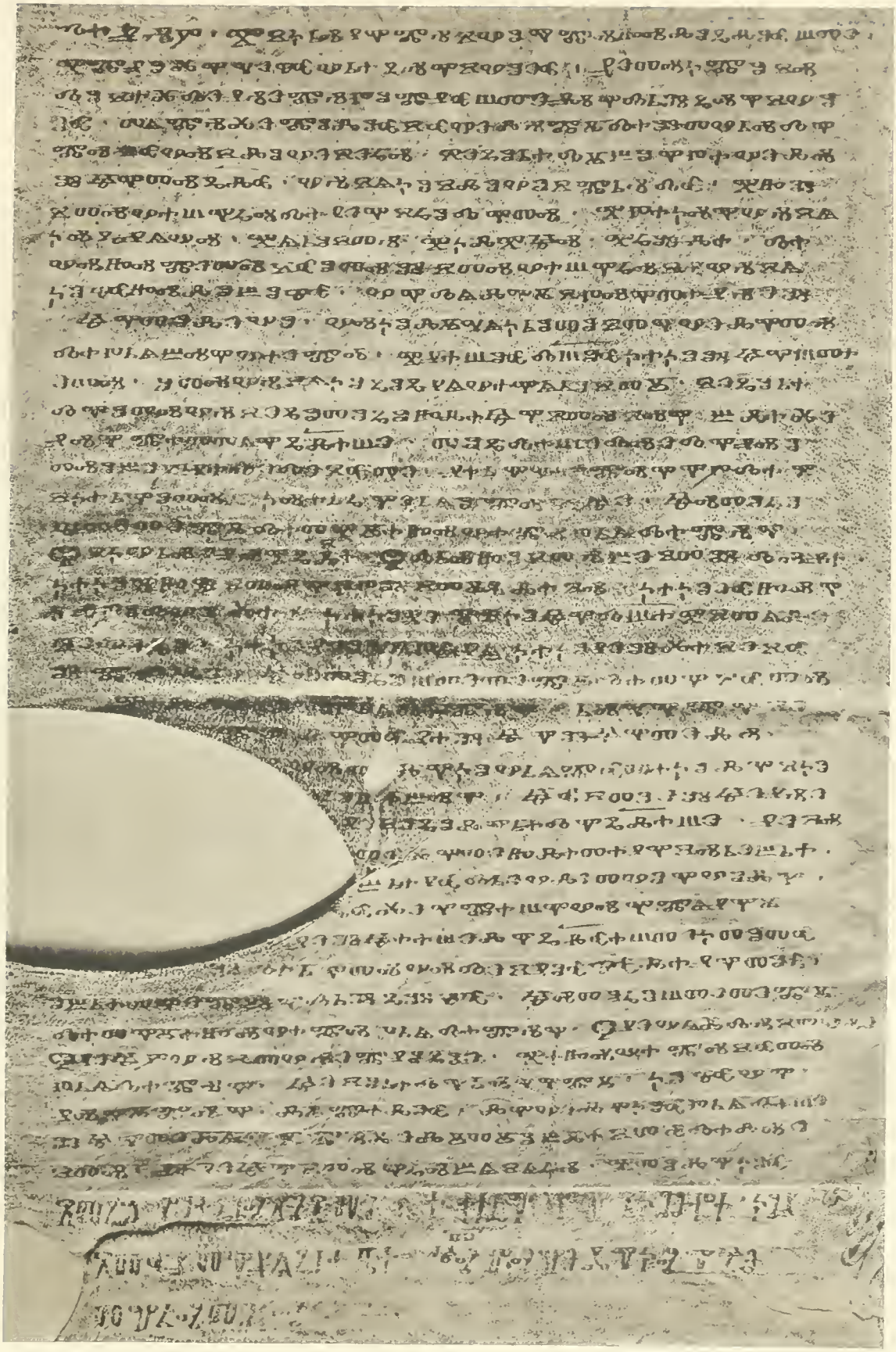
Lichtdruck von M. JAFFE in Wien.

Evangelium achridanum.



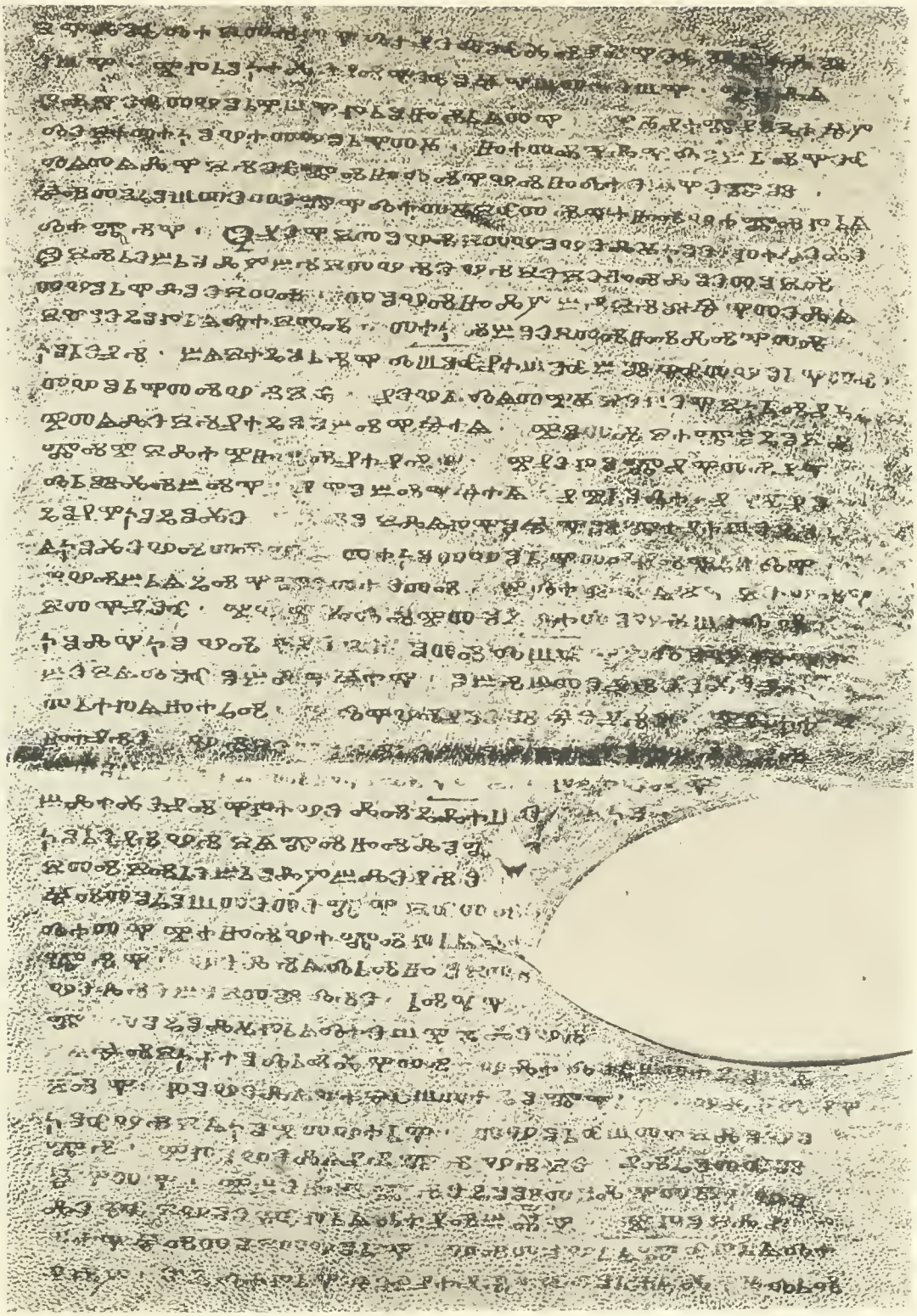
Zinkographie von C. ANGERER & GÖSCHL in Wien.

Evangelium achridanum.



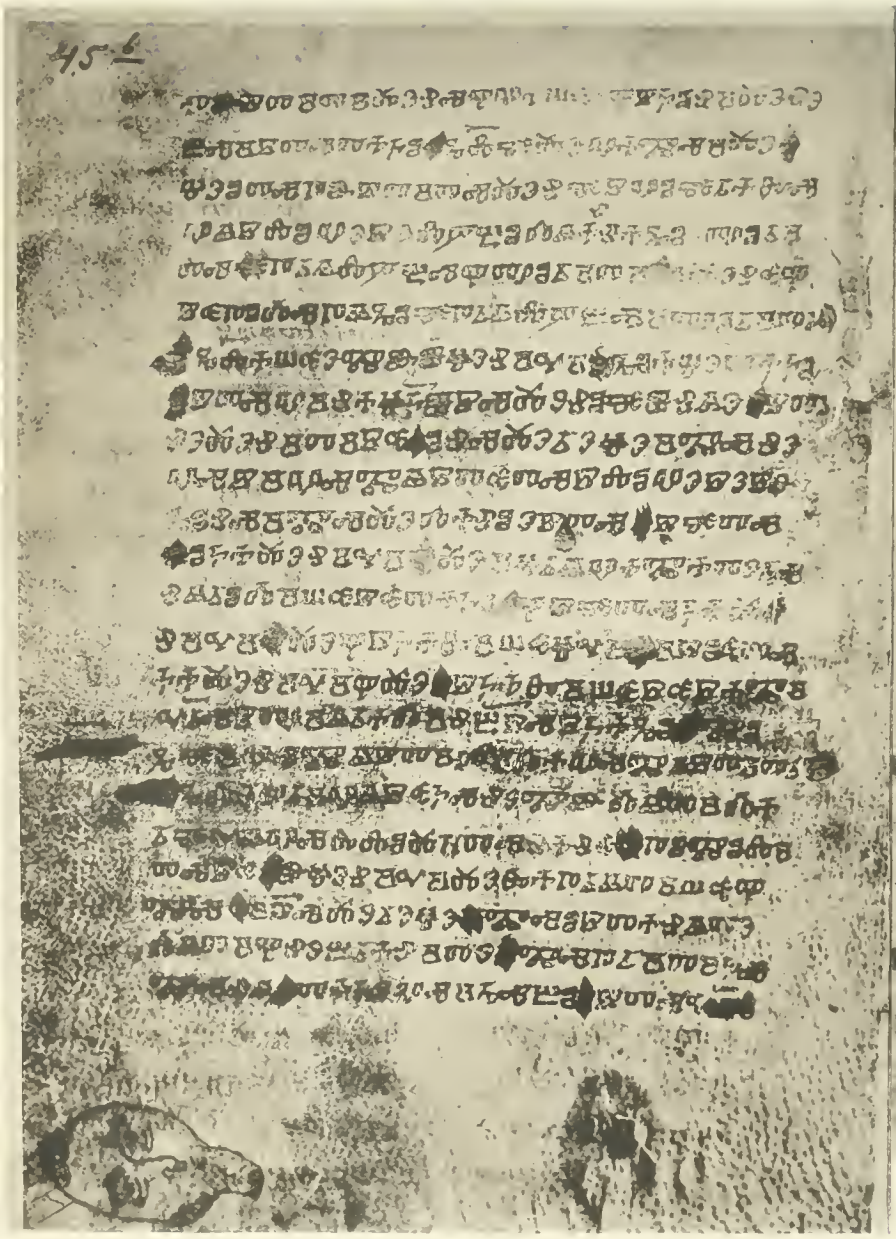
Lichtdruck von M. JAFFÉ in Wien.

Glagolita clozianus.



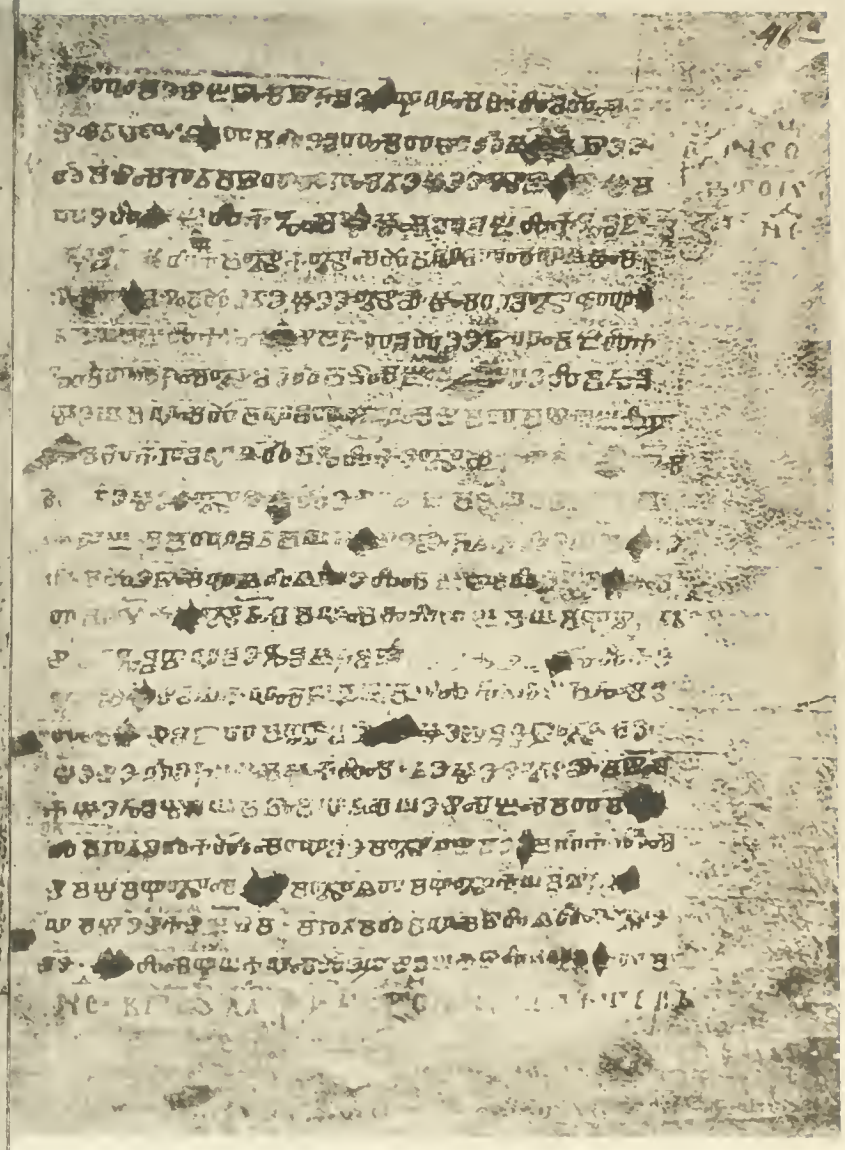
Lichtdruck von M. JAFFÉ in Wien

Glagolita clozianus.



Evangelium Zographi

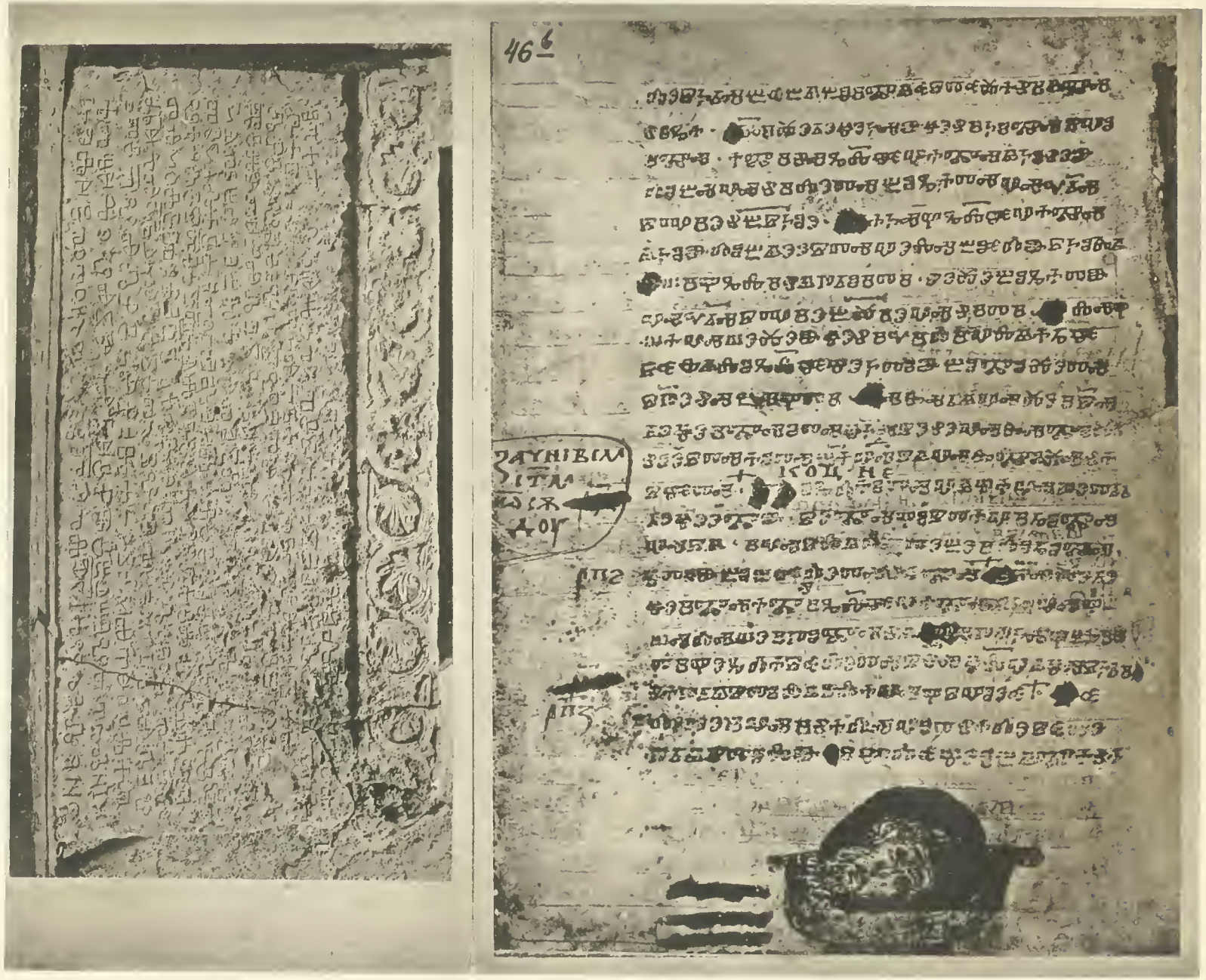
pars recentior fol. 45b.



Lichtdruck von M. JAFFÉ in Wien.

Evangelium Zographi

pars recentior fol. 46a.

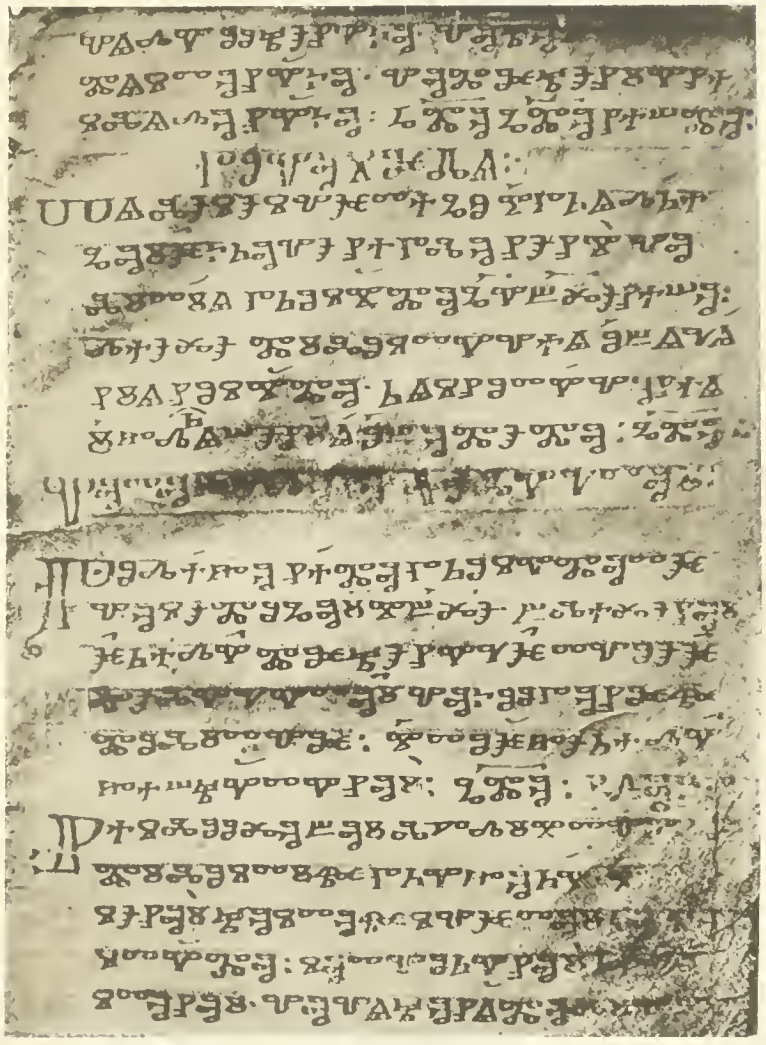


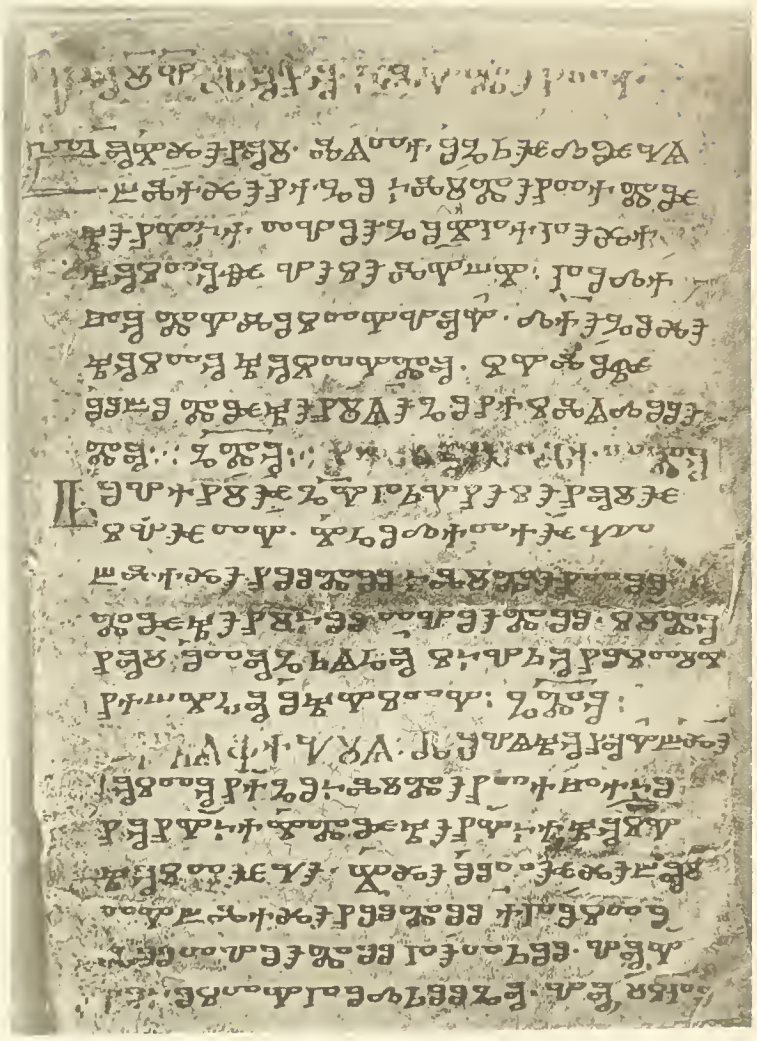
Lichtdruck von M. JAFFÉ in Wien.

Evangelium Zographi

pars recentior fol. 46b.

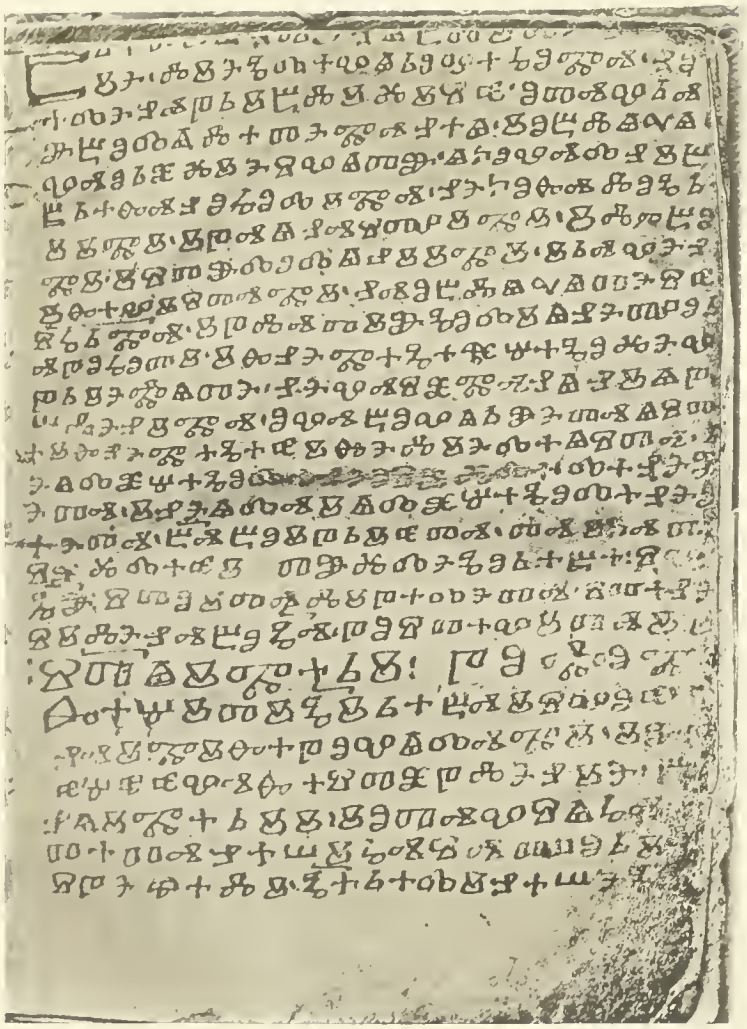
Magna inscriptio vegliensis, Baškae.

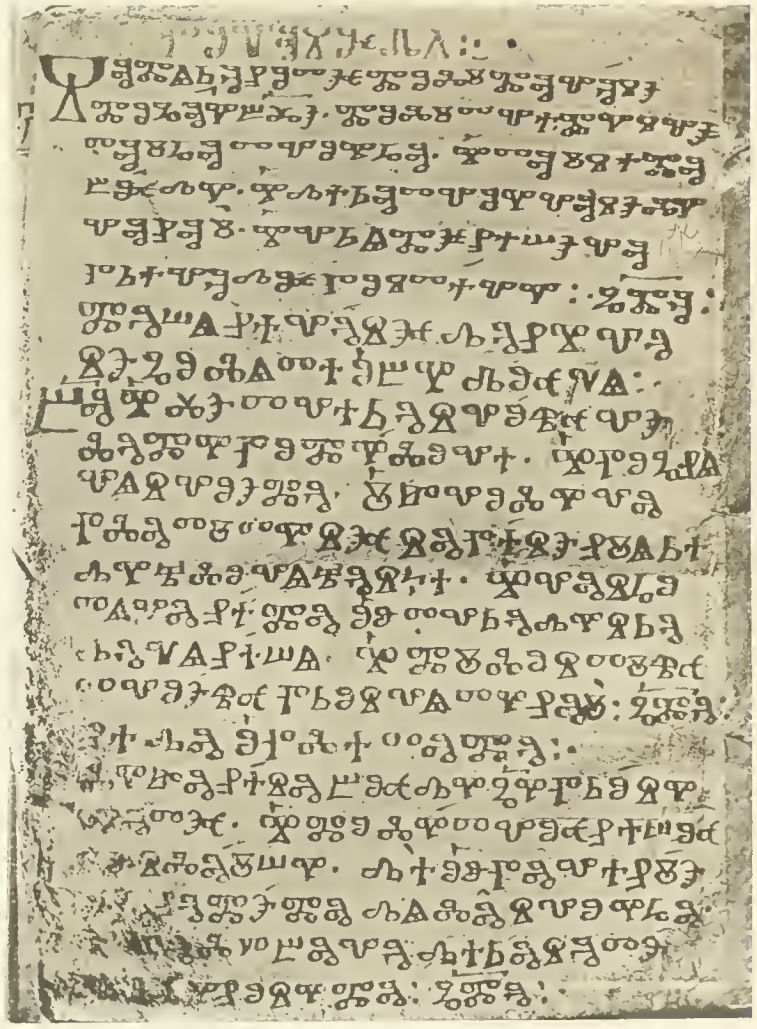




Lichtdruck von M. Jaffé in Wien.

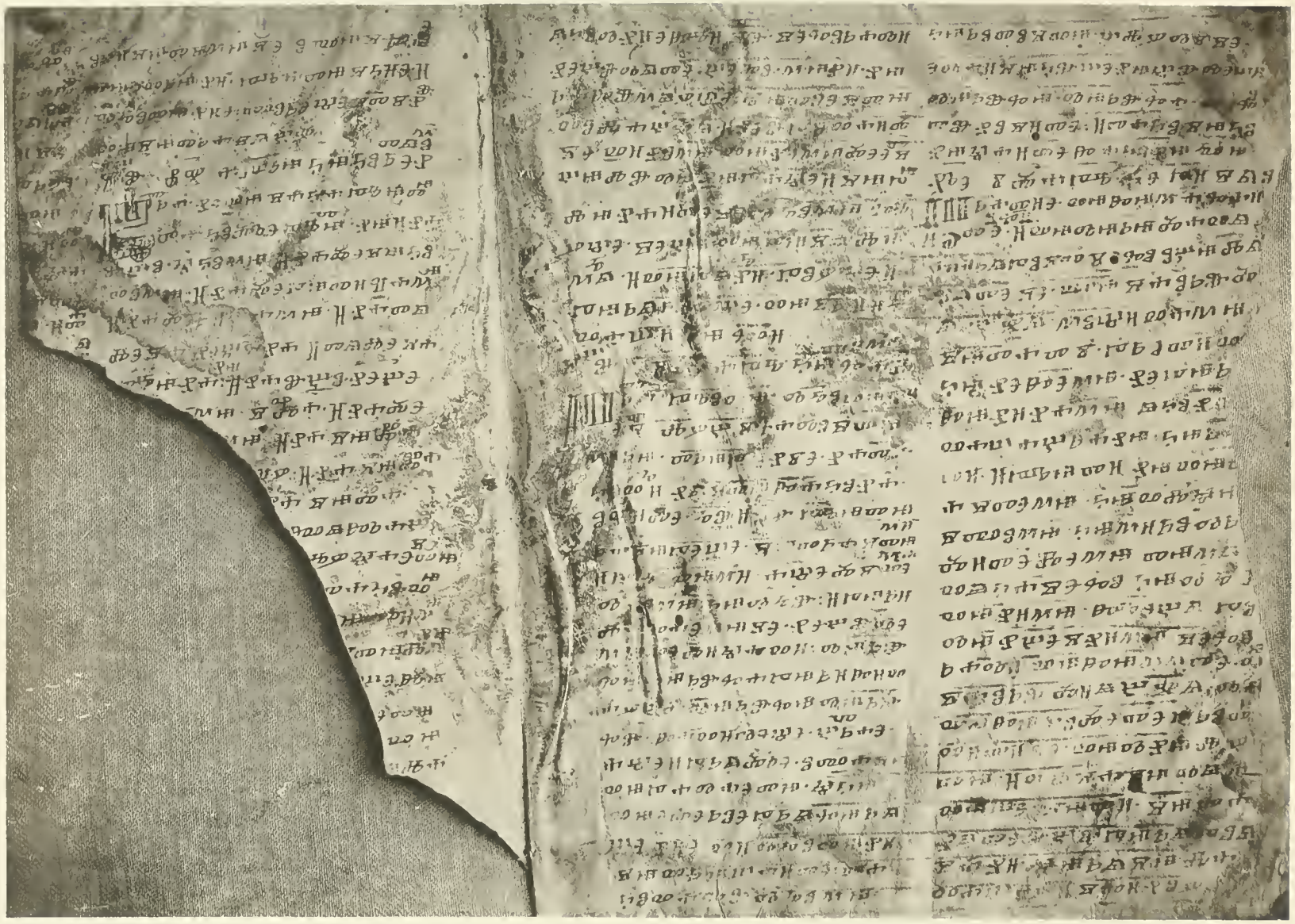
Fragmenta kijoviensia.





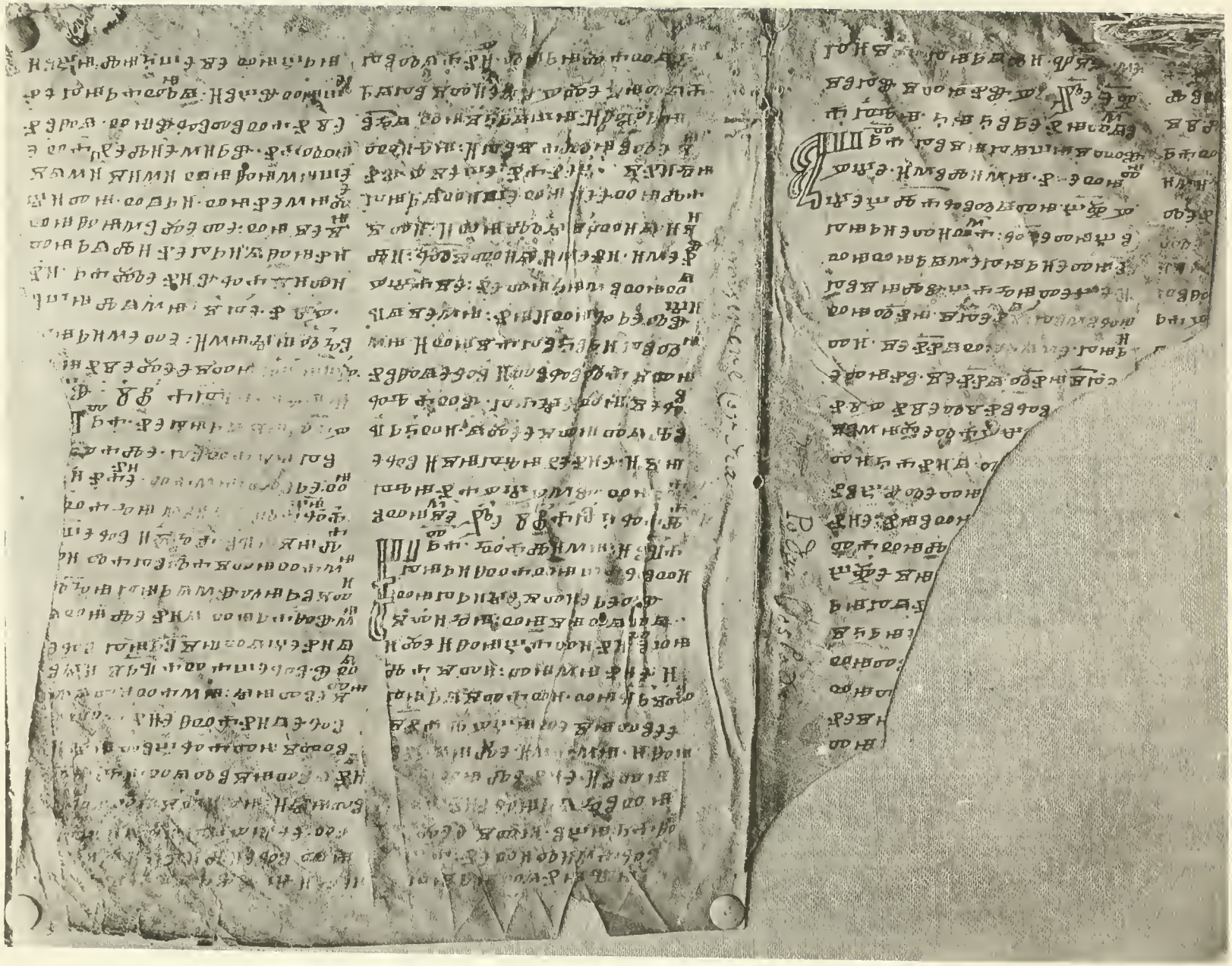
Lichtdruck von M. JAFFÉ in Wien

Fragmenta kijoviensia.



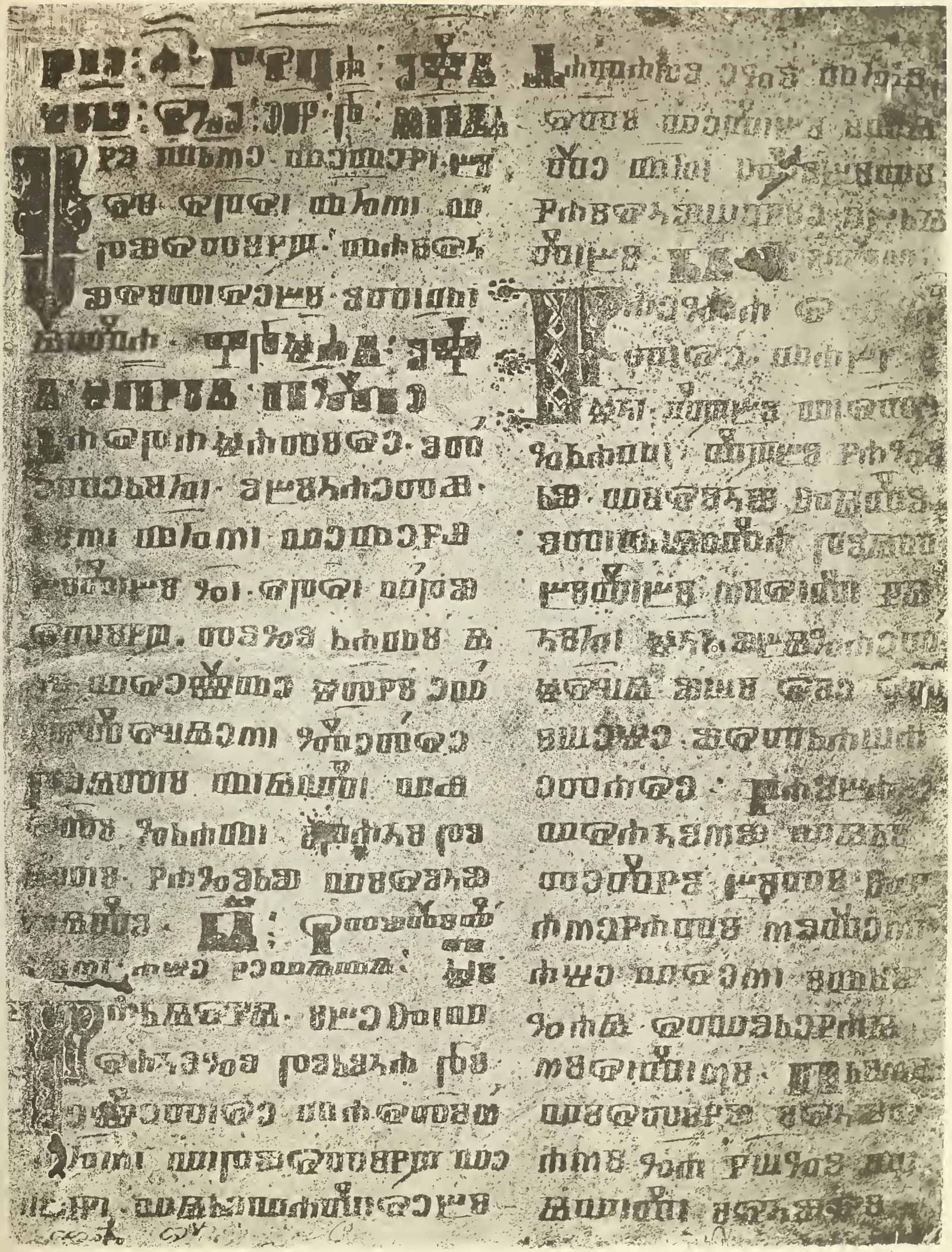
Lichtdruck von M. JAFFÉ in Wien.

Fragmentum Mihanovićii.



Lichtdruck von M. JAFFÉ in Wien.

Fragmentum Mihanovićii.

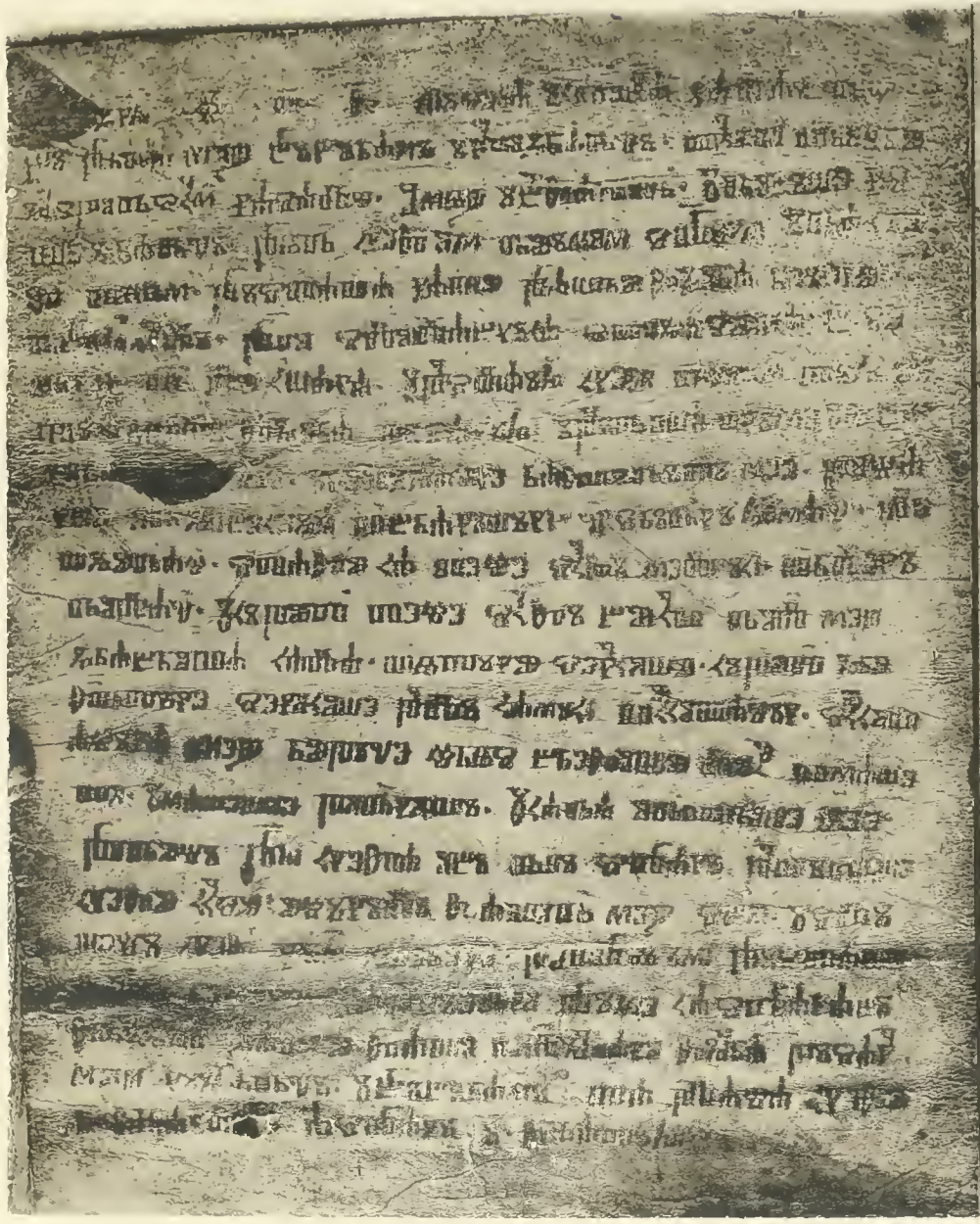


Lichtdruck von M. JAFFÉ in Wien

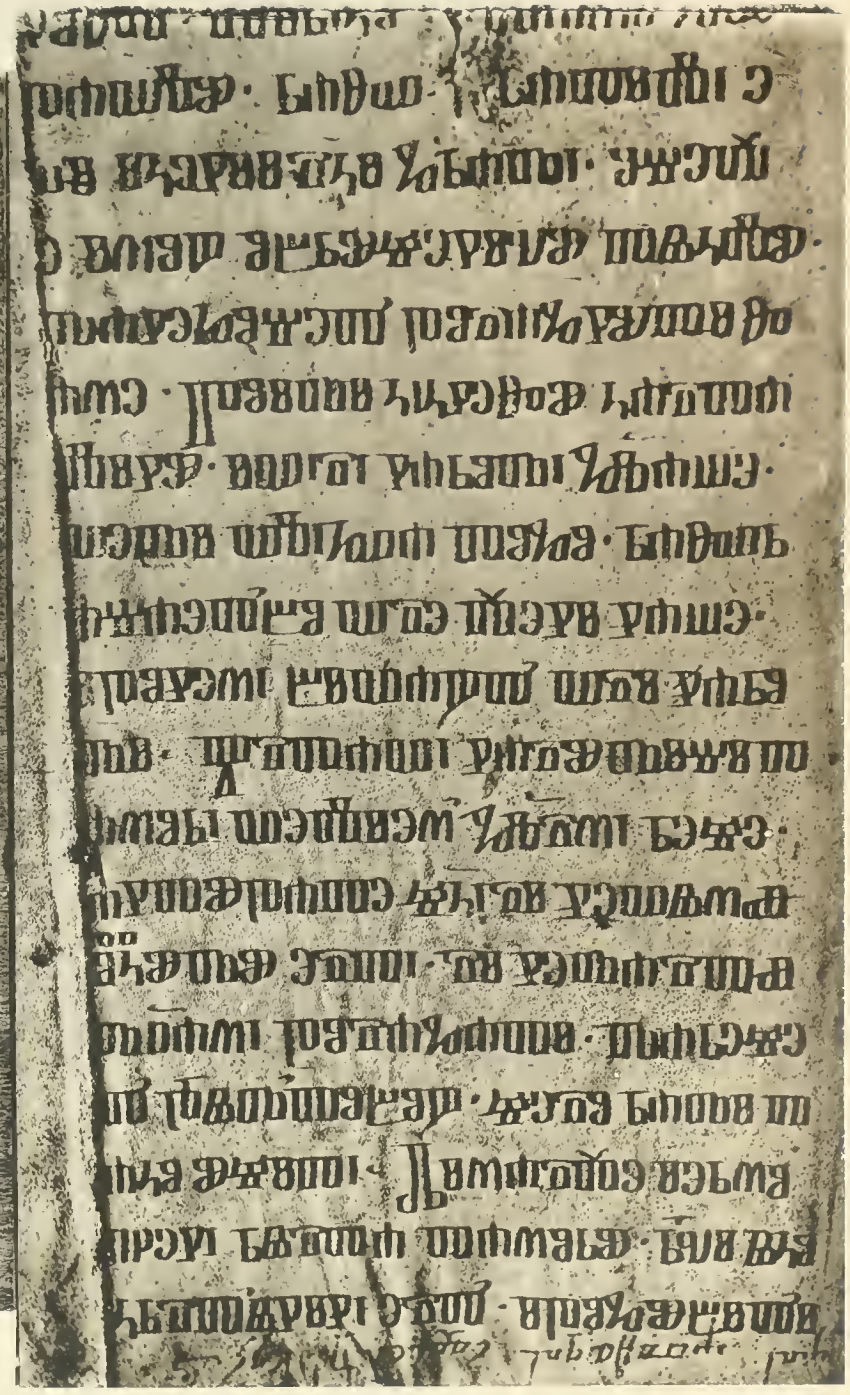
Homiliare labacense.

Lichtdruck von M. JAFFÉ in Wien.

Codex Knez Novak a. 1368.

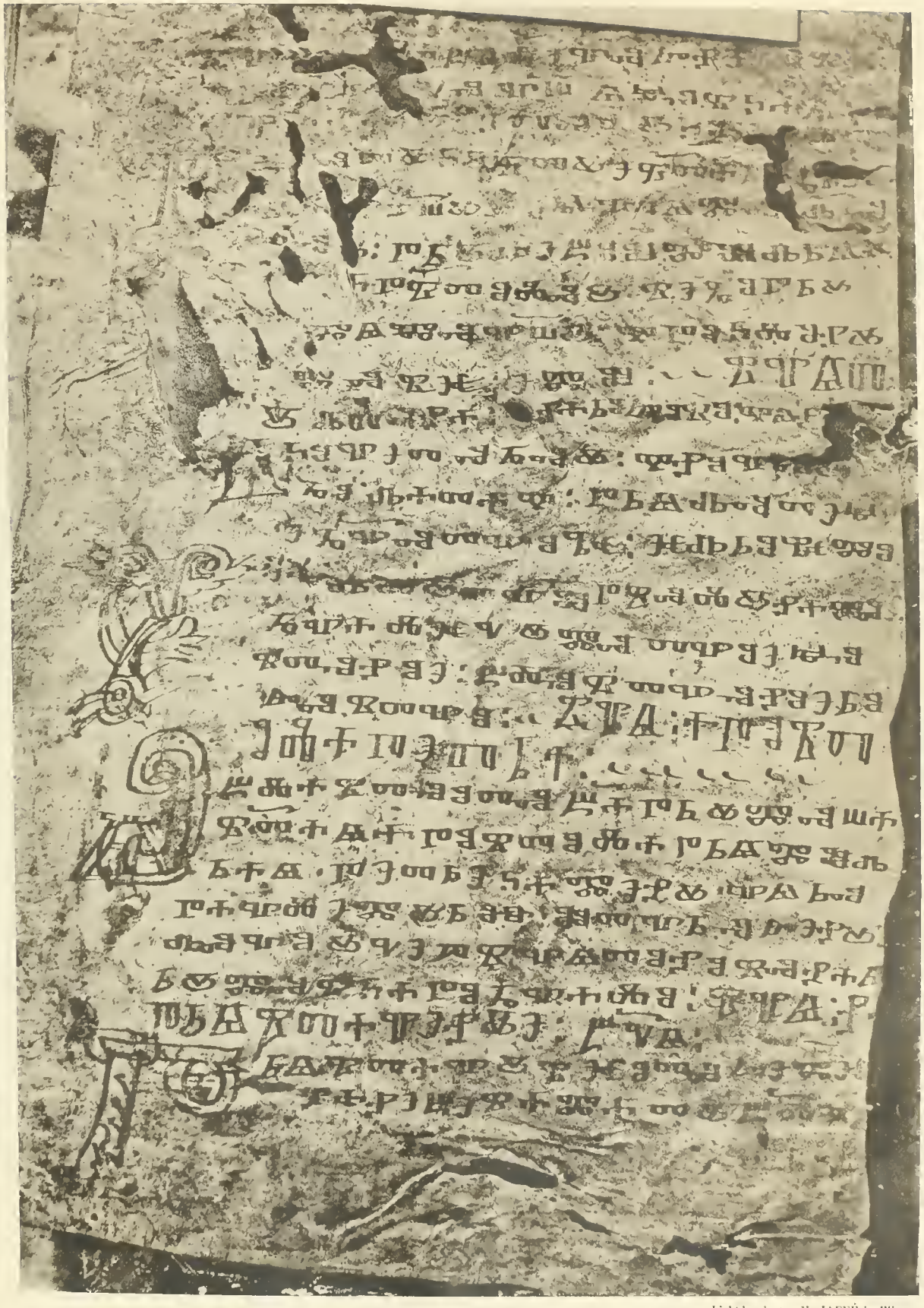


Documentum segniense a. 1309.



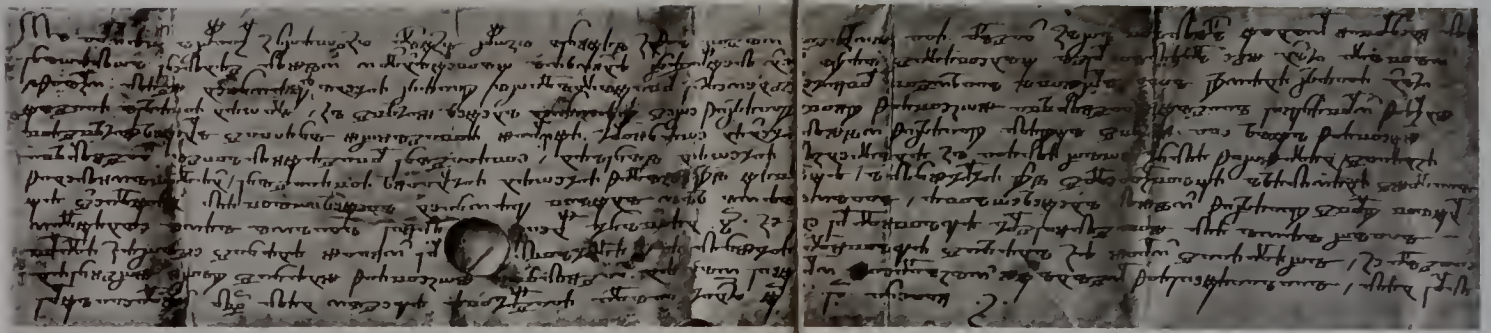
Fragmentum sanctae Theclae.

Lichtdruck von M. Jaffé in Wien.

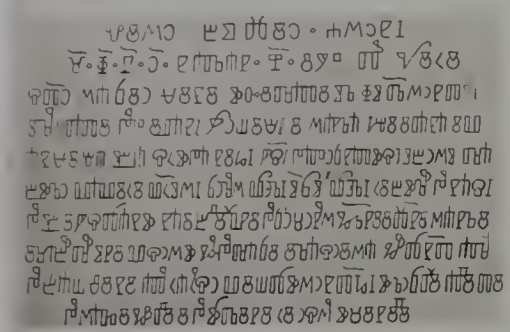


Lichtdruck von M. JAFFÉ in Wien.

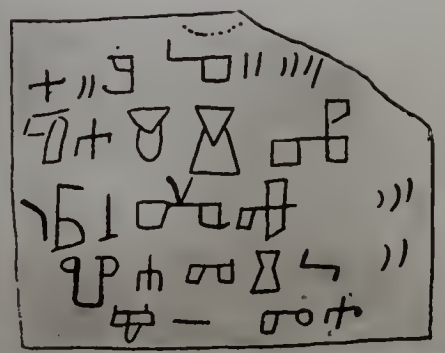
Fragmentum Pragense I. B.



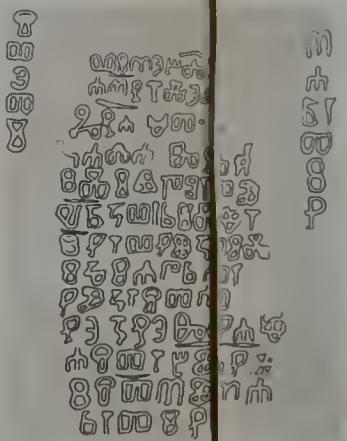
Documentum 393.



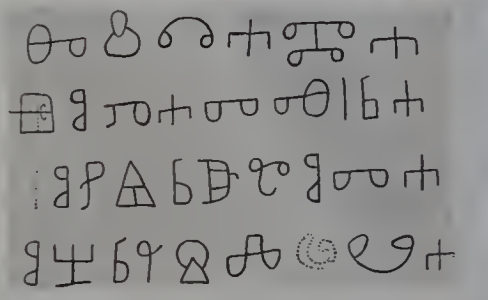
Inscriptio Dobrinjarum insulae Vegliae a. 1576.



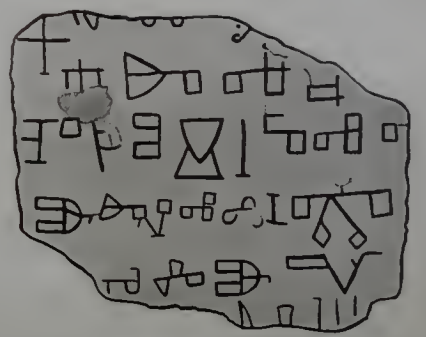
Fragmentum A minoris inscriptionis vegliensis, Baškae



Inscriptio segnien[sis] 1330.



Fragmentum inscriptionis urbis Vegliae.



Fragmentum B minoris inscriptionis vegliensis, Baškae.

Lichtdruck von M. JAFFÉ in Wien.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Leitler, Leopold
Die albanesischen und
slavischer Schriften

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 17 09 08 014 2